Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

85. Band

Goethes Werke IV

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Goethes Werke

Vierter Teil

Der Westöstliche Divan

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Während der traurigen Zeiten des Rheinbundes fühlte Goethe sich wie von der mitteldeutschen so auch von der neupersischen Dichtung angezogen, die ihn beide in ganz fremde, ihn anmutende Kreise versetzten. Hartmanns Übersetzung von Dschamis Roman „Medschnun und Leila" nahm er 1808 mit nach Karlsbad. Im folgenden Jahre war ihm von Hammers musivisches Gedicht „Schirin" willkommen, da es ihm die persische Sagenwelt und die Eigenart ihrer Dichtersprache vermittelte, ohne ihn zur Nachbildung reizen zu können. Eine vollständige Sammlung des als glänzender Stern im vierzehnten Jahrhundert aufgegangenen Derwisch Hafis aus Schiras war 1791 zu Kalkutta erschienen. Im nächsten Jahre versprach Herder Proben aus dessen „Ghaselen oder Liebesoden" zu geben (vierzehn Jahre früher hatte er zu seinen „Liedern der Liebe" sich gegen die mystische Auffassung der Gedichte des Hafis erklärt), aber der verständige Dichter Saadi überwog, aus dessen „Rosengarten" er schon früher manches übertragen hatte, jetzt größtenteils seine „Blumen aus morgenländischen Dichtern" schöpfte, die 1792 in der vierten Sammlung der „Zerstreuten Blätter" erschienen. Erst in den drangvollen Jahren 1812 und 1813 lieferte der schon von Herder unter großen

Erwartungen empfohlene Joseph von Hammer, der, nach langem Aufenthalte im Morgenlande, in Wien eine Anstellung gefunden und durch die Adoption der Gräfin von Purgstall geadelt worden war, eine vollständige Übersetzung des „Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis", die bei Goethes Verleger Cotta erschien. Sie war leider sehr steif geraten und hatte auf einen Hauptreiz des Dichters, den glücklich verwandten Reim, verzichtet; auch verleideten die unter dem Text gegebenen Parallelstellen aus griechischen und römischen Klassikern den Genuß. Da war es nicht zu verwundern, daß am Anfang des folgenden Jahres der persische Dichter oder vielmehr dessen geschmacklose Übertragung Goethe abstieß, als sie ihm, wir wissen nicht wie, zukam. Vielleicht war es ein Zufall, der sie wieder dem Dichter in die Hände spielte. Er traf es diesmal beim Aufschlagen besser oder das Vorwort des Übersetzers zog ihn an, und so las er sich hinein, wo ihn denn der Geist verehrungsvoller Ergebung in den Willen Gottes und freudigen Lebensgenusses anzog; denn die mystische Auslegung von Liebe und Wein als Liebe zu Gott wollte ihm, wie schon früher Herder, ebenso verfehlt scheinen wie ähnliche bei Virgil und Horaz versuchte Deutungen. Hatte von Hammer auch eingestanden, daß Hafis stellenweise als „Zunge der mystischen Welt" erklärt werden müsse, was er durch eigene Äußerungen desselben bewies, besonders durch die Verse:

Unter Wein und unter Becher
Meinen wir die reinste Liebe. —
Und dieser Wein ist wahrhaftig nicht bildlich: —

so erklärte er doch, nur wenige Ghaselen hätten reinen, ungemischten mystischen Sinn, ja selbst das Gedicht, aus welchem die beiden ersten Verse genommen sind, war er weit entfernt für ganz allegorisch zu halten. Freilich ist es heute keinem Zweifel unterworfen, daß, was schon damals die gründlichsten Kenner, wie Jones und de Sacy, annahmen, die von den türkischen Erklärern behauptete mystische oder vielmehr sofische Deutung richtig ist, wenn auch unzweifelhaft unter den angeblich Hafisischen Liedern sich viele unechte finden, deren Dichter Wein und Liebe im ganz eigentlichen Sinne verstanden. Hammer übersetzte den Hafis nach der türkischen Fassung, in welche viele wirklich wider das Weinverbot des Korans gerichtete, Wein- und Liebesgenuß feiernde Lieder aufgenommen waren; persische und indische Handschriften weichen wesentlich von dieser ab. Gegen die mystische Auffassung des Hafis hat Goethe das Lied „Offenbar Geheimnis" (II, 8) gerichtet. Als mystischer Dichter wäre dieser ihm gründlich verleidet gewesen, nur bei wörtlicher Auffassung konnte er ihn anziehen und die so aus ihm sprechende Lebensweisheit und Lebensfreude ihn zur Nachbildung reizen. Diese verliert dadurch nicht an dichterischer Bedeutung, daß das Goethe vorschwebende Bild ein von der Wirklichkeit wesentlich verschiedenes war, daß nicht, wie er glaubte, des Hafis Dichtung mit seinem Lehramte und seinen pantheistischen Anschauungen im Widerspruche

stand, sondern er auch hier als ernster Sofi erschien. Über den Sofismus hatte de Sacy in der Ausgabe des „Pend Nameh“ in den „Fundgruben des Orients“, die seit 1809 unter von Hammers Leitung erschienen, ausführlich gehandelt.

Erst nachdem das die Rückkehr der siegreichen Herrscher und Heere feiernde Festspiel für das Berliner Hoftheater vollendet war, begannen Goethes Nachbildungen. Er hatte außer Hafis selbst schon Chardins Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient und auch die „Fundgruben“ benutzt, als er am 21. Juni in dem Badeort Berka bei Weimar das erste Divanslied (I, 8) dichtete, veranlaßt durch die Äußerung des Hafis, das Trinken sei nur die Säuerung von Adams Stoff, was er mit freier Benutzung der bei Chardin gefundenen persischen und der mosaischen Sage von der Schöpfung des Menschen ausführte. Fünf Tage später benutzte er zu einem andern (II, 1) von Hammers Bemerkung über die Bedeutung des Namens Hafis, wobei er seine eigene Stellung zu den heiligen Büchern im Vergleiche mit dem persischen Dichter hervorhob. Auch zwei andere Gedichte, von denen das eine (II, 3) einen berühmten Fetwa (Entscheidung) wiedergiebt, das andere (II, 4) den Dank des deutschen Dichters dafür ausspricht, sollen in dieser Zeit entworfen sein. Nach Weimar zurückgekehrt, dichtete er am 22. Juli „Elemente“ (I, 7), wozu er aus Hafis nur Wein und Liebe als Hauptgegenstände des Liedes nahm. In allen diesen Stücken fanden sich nur gewöhnliche gereimte Strophen aus vier Versen, ein paarmal reimlose fünffüßige Trochäen. Viel reicher war der Ertrag seiner drei Tage später angetretenen Badereise nach Wiesbaden bis zum Ende des Monats. Die damals entstandenen Lieder zeigen nur zum Teil einen leisen Anklang an persische Dichtung. Obgleich er in den beiden folgenden Monaten viel in Anspruch genommen und zerstreut wurde, konnte er doch den 29. August Riemer melden: „Die Gedichte an (nach?) Hafis sind auf 30 angewachsen und machen ein kleines Ganzes, das sich wohl ausdehnen kann, wenn der Humor wieder rege wird.“ Wir können bis zu dieser Zeit nur 18 bestimmt nachweisen nebst 2 entworfenen. Am letzten August gelangen ihm zwei von Äußerungen des Hafis ausgehende Lieder (II, 14. 15), dann aber ruhten die Hafislieder bis zum Oktober, in welchem, wohl auf der Rückreise, vier Schenkenlieder (IX, 12. 16. 18. 19) entstanden, wie ihm eines auf der Hinreise in Anknüpfung an Hafis (IX, 7) gekommen war. Kurz vorher war er in Frankfurt der eben mit Geheimrat von Willemer vermählten dreißigjährigen Österreicherin Marianne Jung näher getreten, ohne daß diese ihn dichterisch angeregt hätte. Hiernach kann es nur auf einer starken Trübung des Gedächtnisses beruhen, wenn Goethe wirklich gegen den jungen Orientalisten Stickel, wie dieser neuerdings berichtet (Goethe-Jahrbuch VII, 238 f.), äußerte, was sich sehr sonderbar ausnimmt: „es seien Mißhelligkeiten eingetreten, die ihn zu dem Entschluß gebracht hätten, in ein fremdes Land zu gehen; so habe er sich nach Jena begeben und

jene Schrift [den Divan] zubereitet". Die „Mißhelligkeiten", die ihn nach Jena trieben, fallen in das Jahr 1817. In Weimar wurde er durch das vom Prälaten von Diez in Berlin vor vier Jahren herausgegebene „Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach", am 19. November zu dem Liede „Wanderers Gemütsruhe" (V, 9) veranlaßt. Der Dezember, den der Dichter zum Teil in Jena zubrachte, war wieder reich an Liedern, von denen nur ein paar sich an Hafis anlehnen, einige aus andern morgenländischen Quellen geflossen oder frei gedichtet oder zum Abschluß gebracht wurden; unter den erstern befindet sich das schöne Einleitungslied, worin er sich als Nachfolger des Hafis fühlt. Er lebte und webte jetzt ganz im Morgenland. Nicht bloß las er täglich eine „Perikope" aus Hafis, freilich auch eine solche aus dem unvergleichlichen Homer, die persischen Dichter waren jetzt an der Tagesordnung und alles, was ihm das Leben dieses Volkes näher brachte, hieß er höchst willkommen. Seine Freude war es, „in diesem breiten Elemente zu schwimmen und seine Kräfte darin zu üben", sich, indem er immer etwas nachbildete, Sinn und Form jener Dichtart anzueignen. Anfangs Januar ward der Spruch I, 4a gedichtet. Wenn er am 11. Januar 1816 an Freund Knebel schreibt, die Gedichte, denen er in Jena (bis zum 20. Dezember) seinen Beifall geschenkt, seien wohl auf das Doppelte angewachsen, so müssen viel mehr neue in der Zwischenzeit entstanden sein, als wir bestimmt nachzuweisen vermögen, besonders wohl eine größere Anzahl Sprüche des sechsten Buches. Auf den 12. Februar fällt das Lied an Freund Willemer (Bd. III, I, 96). Der Februar war sehr fruchtbar an Liedern mancher Art. Schon dachte er daran, wie er „seine Reichtümer aus Osten ordnen und aufstutzen könne", wenn er dies auch gerne noch der Zeit überließ. Das Folioblatt, worauf das Lied XII, 3a vom 10. März 1815 steht, hat die Bezeichnung „Bl. 46 Nr. 31", wonach die ersten 30 45 Blätter füllten. Erst die Kunde vom Wiedererscheinen Napoleons brach nach dem 20. März den Faden der Dichtung ab, den er, obgleich noch sehr angegriffen, erst kurz vor der zweiten Rheinreise, nach der Mitte Mai, wieder aufnahm.

Am 17. vollendete er das gerade vor zwei Monaten begonnene Liebeslied VIII, 41 und drei Tage später schrieb er das launige durch Oelsners Schrift über Mohammed veranlaßte Bekenntnis (IX, 4), daß, wenn auch nicht der Koran, doch gewiß der Wein von Ewigkeit sei, worin er zum erstenmal die Reimform der Ghasele nachbildete. Diese besteht darin, daß das Gedicht in Doppelversen, Distichen (Beit genannt), geschrieben ist, die alle auf den Reim der beiden ersten Verse (Schachbeit) reimen. Von Hammer fügt hinzu, daß der Dichter in dem letzten oder vorletzten Verse seinen Beinamen (Hafis) künstlich verschlinge, was Goethe schon I, 7, und wenigstens in der letzten Strophe I, 8. 12. IV, 17a gethan hatte. In dem angeführten Liede reimen zwar nicht die beiden ersten Verse, aber die ungeraden enden auf dasselbe Wort (wie bei Hafis mehrfach die

geraden), die geraden reimen, freilich zuweilen mit Benutzung desselben Wortes. Dem Prälaten von Diez dankte er für seine Sendung des türkischen Büchleins von dem Tulpenbau und für alles, was er in der morgenländischen Litteratur geleistet, in einem im prosaischen Nachtrage zum „Divan" gedruckten Gedichte. Ehe er sich am 24. zum zweitenmal nach dem Rheine begab, war das erste Hundert der Gedichte beinahe voll, wie er an Zelter meldete; habe er das zweite erreicht, fügte er hinzu, so werde die Versammlung (Übersetzung von Divan, wie er kurz vorher seine Lieder genannt hatte) schon ein ernsteres Gesicht machen. Zu seiner freudigen Überraschung wollte er bemerkt haben, daß jedes derselben von dem Sinn des Ganzen durchdrungen, innig orientalisch sei, da es sich auf Sitten, Gebräuche und Religion des Morgenlandes beziehe, jedes, wenn es auf Einbildungskraft und Gefühl wirken solle, von einem vorhergehenden exponiert werden müsse. Am wenigsten waren die Liebesgedichte vertreten, ja ein besonderes Buch der den Dichter beglückenden Liebe, das neben einem allgemeinen Buch der Liebe stehen sollte, war erst zu gründen. Zu diesem sollte ihm, hoffte er, seine Reise einen reichen Ertrag liefern. Vielleicht dachte er schon an Willemers Marianne; das an diesen selbst gerichtete mit goldblumigen Verzierungen eingefaßte Lied, das seinen Dank für die vorigjährige Aufnahme darbrachte, hatte auch des „goldenen Netzes" gedacht, welches das vor kurzem getraute Paar umwinde.

Schon der erste, den Dichter bis Eisenach bringende Reisetag lieferte sechs Lieder. Von diesen beziehen sich zwei gerade auf die bisher noch nicht gefundenen Namen der Liebenden, die Hatem und Suleika heißen sollen (VIII, 1. 2), wonach auch der Name des Buches Suleika gegeben war; ein drittes ist ein Gespräch zwischen beiden (IX, 8), freilich kein Liebesgespräch; eines geht von der mohammedanischen Sage von der Sendung des Evangeliums aus (X, 9), ein anderes feiert die Sonne als Spenderin des Weines in morgenländischer Weise (XI, 2), ein sechstes bezieht sich launig auf die Nachtklage des von der Geliebten getrennten, nicht mit Namen genannten Liebenden, mit Benutzung einer Strophe von Hafis (III, 9). Von den beiden andern Reisetagen bis Frankfurt datiert, nach den uns vorliegenden Berichten, kein Lied, wogegen von dem in Frankfurt zugebrachten 27 sechs und von der Nachtfahrt nach Wiesbaden an demselben Tage eines. IV, 11 ist ein Festlied zum 30. Mai und XII, 10 wurde Ende des Monats vollendet. Nur sieben Lieder werden bestimmt den beiden folgenden Monaten zugeschrieben. Vom 2. bis zum 8. August las Goethe Sulpiz Boisserée 25; freilich wissen wir von den meisten, daß sie nicht in diesen Sommer fallen, dagegen ist dies zweifelhaft von III, 6. IV, 14. IX, 5. 6. X, 4. XI, 1. Er rühmte sich gegen Boisserée, daß er in seinen Liedern über den morgenländischen Dichtern stehe, da diesen Bildung und Bildlichkeit abgehe; Napoleon und unsere Zeit böten ihm reichen Stoff zu Ausfällen; an alle Orientalisten wolle er Loblieder richten.

Vier schöne Wochen genoß er seit dem 11. August auf der Gerbermühle, Frankfurt schräg gegenüber, im Kreise Willemers, seiner anmutigen, geistreichen, kunstbegabten, auch als Sängerin bedeutenden Marianne und seiner verwitweten Tochter Rosine Städel. Aber es kam bei allem heitern Zusammenleben zu keinem Liede. Von Frankfurt aus, wo er seit dem 8. September einige Zeit in Willemers Hause wohnte, sandte er am 12. Mariannen sein erstes Suleikalied (VIII, 4); aber diese überraschte ihn durch einen wundervoll zarten Wiederhall (VIII, 5). Zur Gerbermühle auf kurze Zeit zurückgekehrt, dichtete Goethe Hatems seinen dortigen Aufenthalt feiernde Auslegung eines angeblichen Traumes seiner Suleika (VIII, 8). Am folgenden Tage begleitete er Boisserée nach Heidelberg. Hier entstanden vom 20. bis zum 23. eine Reihe Lieder, welchen des Dichters Neigung zu Mariannen die Seele einhauchte (VIII, 11. 12. 17. 31. 41 und einige andere, vielleicht 28a. b. 44a). Willemer entschloß sich mit Gattin und Tochter zum Besuche des Dichters in Heidelberg. Die Reise trat er am 22. an. Den folgenden Morgen erregte die Erwartung, den Geliebten wiederzusehen, Mariannen in Darmstadt zu dem schönen Liede: „Was bedeutet die Bewegung?“ (VIII, 35). Goethe dichtete an den beiden Tagen nach ihrer Ankunft wenigstens drei Lieder (VIII, 19. 30. 39). Der Heidelberger Schloßgarten war Zeuge des einzigen sich als Hatem und Suleika begrüßenden Liebespaares. Das dortige einfache Erinnerungsdenkmal dieser Liebe hat Goethes Landsmann Gutzkow verhöhnt. Sie verabredeten damals Chiffrebriefe mit Zugrundelegung der Hafisübersetzung von Hammers und versprachen sich, beim Vollmonde aneinander zu denken. Auf der Rückreise gelang Mariannen in Darmstadt das Gegenstück zu dem Liede, das ihren Hatem so sehr erfreut hatte (VIII, 38). Dieser dichtete bis zum 1. Oktober noch mehrere Divanslieder, jedenfalls VIII, 10. 21. 27 und das in einer ähnlichen Ghaselenform wie IX, 4 gefaßte Lob seiner Trunkenheit IX, 13. Am 7. Oktober begleitete Boisserée den seines Unwohlseins wegen nach Hause zurück verlangenden Dichter bis Würzburg; auf der Weiterreise bis Weimar dichtete oder vollendete Goethe das launige Lied VIII, 20, und auch das jedenfalls dem Oktober angehörende Gespräch mit Suleika VIII, 32 gehört wohl in diese Tage.

Bald nach der Rückkehr, jedenfalls noch im Oktober, entstanden das persönlich an Mariannen gerichtete Lied VIII, 42, das durch das Versprechen, beim Vollmonde aneinander zu denken, veranlaßte VIII, 40 und die in morgenländischer Laune sein Glück feiernden reimlosen Verse IX, 17. In dieser Zeit meldete der Dichter seinem Komponisten Zelter, der Divan sei in den letzten fünf Monaten um viele Glieder, worunter einige von der jüngsten und frischesten Sorte, vermehrt worden, und könne nun schon dem verschiedenen Inhalt gemäß in Bücher abgeteilt werden. Auf eine solche Abteilung hatte ihn Hafis gebracht; denn waren auch die Ghaselen alphabetisch nach den Endbuchstaben geordnet, so fanden sich doch neben diesen zwei längere Lieder, welche Moganniname (Buch des Sängers)

und Sakiname (Buch des Schenken) überschrieben waren; sie enthielten Anreden an einen Sänger und an den Schenken. Diese Namen griff Goethe auf und bildete danach dem Inhalte seiner eigenen vorliegenden Lieder gemäß andere Bücher. Da er als Hauptarten der morgenländischen Dichtung Liebesgedicht, Heldengedicht und Satire bezeichnet fand (vgl. zu I, 7), nahm er daher (denn das Heldengedicht schloß sich von selbst aus) die Bücher der Liebe und des Unmuts, doch forderte seine eigene Liebe ein besonderes Buch, dem nur Suleika den Namen geben konnte. Auch die Lieder auf Hafis sollten als ein Ganzes für sich stehen. Die vielen Sprüche, die freilich mehr in Saadis Art als in der des Hafis waren, sonderten sich von selbst aus, aber Goethe schied von ihnen noch die sich nicht in die kurze Spruchform fügenden Betrachtungen. Auch lagen wenigstens fünf Parabeln vor, drei auf das Paradies bezügliche Lieder, zwei an Freunde (Willemer und Diez) gerichtete, je eines auf den altpersischen Gottesdienst und den Welteroberer Timur. So ergaben sich dreizehn Bücher, die freilich große Lücken zeigten, wenn sie nur entfernt auf einige Gleichmäßigkeit Anspruch machen wollten. Um Anregung zur Ergänzung zu erhalten, versenkte er sich in die Quellen morgenländischen Lebens und Dichtens, aber nur weniges gelang ihm. Dem November gehören noch zwei Suleikalieder an (VIII, 36. 37), ein drittes (VIII, 43) dem Dezember, der auch ein Hafislied (II, 8) brachte. Am Schlusse des Jahres entstanden zwei, am 2. Januar 1816 ein drittes Lied, die aber nichts mit dem Divan zu thun hatten; die in der folgenden Woche wirklich für diesen gedichteten V, 11. VI, 55. VIII, 19a waren von geringer Bedeutung. Mit dem 31. Januar, wo er nach einem türkischen Dichter die Verse VIII, 23 schrieb, hörte, nach den uns vorliegenden Berichten, die Divandichtung fast zwei volle Jahre auf, wenn Goethe auch die Zeit über sich fortgesetzt mit dem Morgenlande beschäftigte und die Sammlung und Herausgabe der seit 1814 ihm gelungenen Gedichte betrieb. Schon am 24. Februar erschien in dem Cottaischen „Morgenblatte“ die Ankündigung seines „Westöstlichen Divans oder Versammlung deutscher Gedichte in stetem Bezug auf den Orient“, aus welchem das nächste „Taschenbuch für Damen“ mehrere Glieder dem deutschen Publikum empfehlen werde. Diese „kleine Notiz von seinem Orientalismus“ hatte er schon am 10. Januar Cotta versprochen. Die erste Strophe des einleitenden Gedichtes wird hier angeführt, dann auf den Inhalt der einzelnen Bücher eingegangen, die in folgender Ordnung aufgeführt werden: „Moganni Nameh, Buch des Dichters. Hafis Nameh, Buch Hafis. Buch der Liebe. Buch der Freunde. Buch der Betrachtung. Buch des Unmuts. Timur Nameh, Buch des Timur. Buch der Sprüche. Buch der Parabeln. Buch Suleika. Saki Nameh, Buch des Schenken. Buch des Parsen. Buch des Paradieses (mit dem Abschied des Dichters an sein Volk).“ Liest man die Äußerungen des Dichters über diese Bücher, so kann man nicht zweifeln, daß hierbei keine strenge Gruppierung beabsichtigt war, wenn auch zwischen je zwei

Büchern sich ein Gegensatz oder ein Parallelismus ergiebt, falls man an einen bestimmten Grund der Anordnung denkt; aber dieser lag gerade dem Dichter fern, wie sich aus seinen Äußerungen über die einzelnen Bücher ergiebt, bei denen er immer die Beziehung auf die persische Dichtung hervorhebt. Aber Scherers Sucht, in der Anordnung von Goethes lyrischen Gedichten ein eigenes System zu entdecken, hat ihn zu der Behauptung verleitet (Goethe-Jahrbuch V, 281 f.), „wir hätten hier zweimal drei Paare und das siebente Buch in der Mitte". Der Welteroberer Timur wäre doch eine gar wunderliche Mittelsperson! Wie paßt er in das System, wenn je zwei Bücher immer gleichsam als zwei Seiten sich entsprechen sollen! Auch in diesem Buche spricht sich der Unmut aus und zwar gegen den Welteroberer, der seinem Schicksale verfällt. Der sonst überall von Goethe befolgte Grundsatz der Anordnung, neben der Zusammenstellung des Ähnlichen eine erfreuliche Abwechslung walten zu lassen, läßt sich auch hier nicht verkennen. Beziehen sich die beiden ersten Bücher auf die Dichtung, auf seine von Hafis angenommene Anschauung und den hohen Dichterwert dieses Meisters, so gehen die beiden nächsten auf Liebe und Neigung. Einen ganz andern Ton schlagen die ruhige Betrachtung und der bittere Unmut an, der dann bei Timur von der Person des beleidigten Dichters sich zum allgemeinen Fluche über den gestürzten Welteroberer erhebt. Wieder wird das Gefühl beruhigt; Sprüche und Parabeln sprechen zu unserm Verstande. Dann aber werden wir durch die frischen Liebeslieder und die Ergüsse des Schenkenbuches erfreut, die aber selbst doppelter Art sind, da der Schenke ein Schüler des von hoher Weisheit erfüllten Dichters ist. Zuletzt kommen zwei die religiösen Ansichten des alten Parsen und des korangläubigen Persers darstellende Bücher, von denen das letzte einen trefflichen dem Ende des Eingangsliedes entsprechenden Schluß darbietet.

Zwei Proben des Divan brachte das „Morgenblatt" vom 22. März. Als Goethe anfangs Mai nach Jena ging, beschäftigte er sich auch dort mit dem Orient. „Brächte man nicht ebensoviel Form mit sich, so wäre man verloren", schrieb er an Riemer. „Verbleiben Sie in den griechischen Regionen; man hat's nirgends besser." Am 3. Juni schrieb er Cotta, nächstens schicke er ihm die für den Damenkalender bestimmten Gedichte des Divan; er werde dazu die zartesten herauszuheben und durch Stellung zu verbinden suchen; andere aus den Büchern des Unmuts und des Schenken könnte das „Morgenblatt" später bringen. Aber der drei Tage später erfolgende, längst gefürchtete Tod seiner Gattin hielt ihn längere Zeit davon ab, und dieser bestimmte auch die Art der Auswahl. Hatte er früher „passionierte, zärtliche und anmutige Lieder" in Aussicht gestellt, so wurde jetzt bei der am 26. erfolgten Sendung das Buch Suleika ganz ausgeschlossen, die meisten lieferte das erste und dritte Buch; es waren folgende: I, 1. 5. 6. 9. II, 6. VI, 51—54. III, 1. 12. 15. I, 17. Sie gingen unter dem Titel: „Westöstlicher Divan. Versammelt von

Goethe. In den Jahren 1814 und 1815", mit besonderer Seitenzählung, dem Taschenbuch voran. Weitere Mitteilungen im „Morgenblatt" unterblieben, dagegen sandte Goethe am 9. Dezember Gubitz zu seinen „für die Bücherverlosung zum Vorteil hülfsbedürftiger Krieger" herausgegebenen „Gaben der Milde" zwei zur Mildthätigkeit auffordernde Sprüche (IV, 4. 5). Sieben Tage später schrieb er Cotta, die Gedichte lägen bereits fertig vor, und er frug an, ob man nicht die Ausgabe des Divan, zu der Gubitz Holzschnitte liefern wollte, unter dessen Aufsicht in Berlin und daneben eine wohlfeilere in Jena drucken lassen solle, doch entsagte er bald darauf allem bildlichen Schmuck, weil mit Zeichnern, Kupferstechern und Holzschneidern jetzt nichts anzufangen sei. Er selbst beschäftigte sich zuweilen mit möglichst netter Nachbildung morgenländischer Handschriften, sogar mit den mancherlei herkömmlichen Zieraten, wie er es schon im Herbst 1814 zu Heidelberg bei dem Orientalisten Paulus versucht hatte. W. von Humboldt, dem er im Januar 1817 aus seinen „den orientalischen nachgebildeten Gedichten" las, fand, daß diese seinen besten frühern gleichkämen und zum Teil wunderschön seien. Für seine morgenländischen Studien war es von Bedeutung, daß, nachdem er die ihm gern Auskunft erteilenden Freunde, den Prälaten von Diez und den Konsistorialrat Professor Lorsbach in Jena, durch den Tod verloren hatte, im August der junge Kosegarten, ein Sohn des Dichters, an des letztern Stelle trat, dem es eine Freude war, sich ihm gefällig zu zeigen. Ernstlich ward jetzt an den Druck gedacht, besonders da Goethe den Winter in Jena zubrachte. Am 12. Dezember dichtete Goethe die Rede der Suleika (VIII, 9) in reimlosen trochäischen Dimetern.

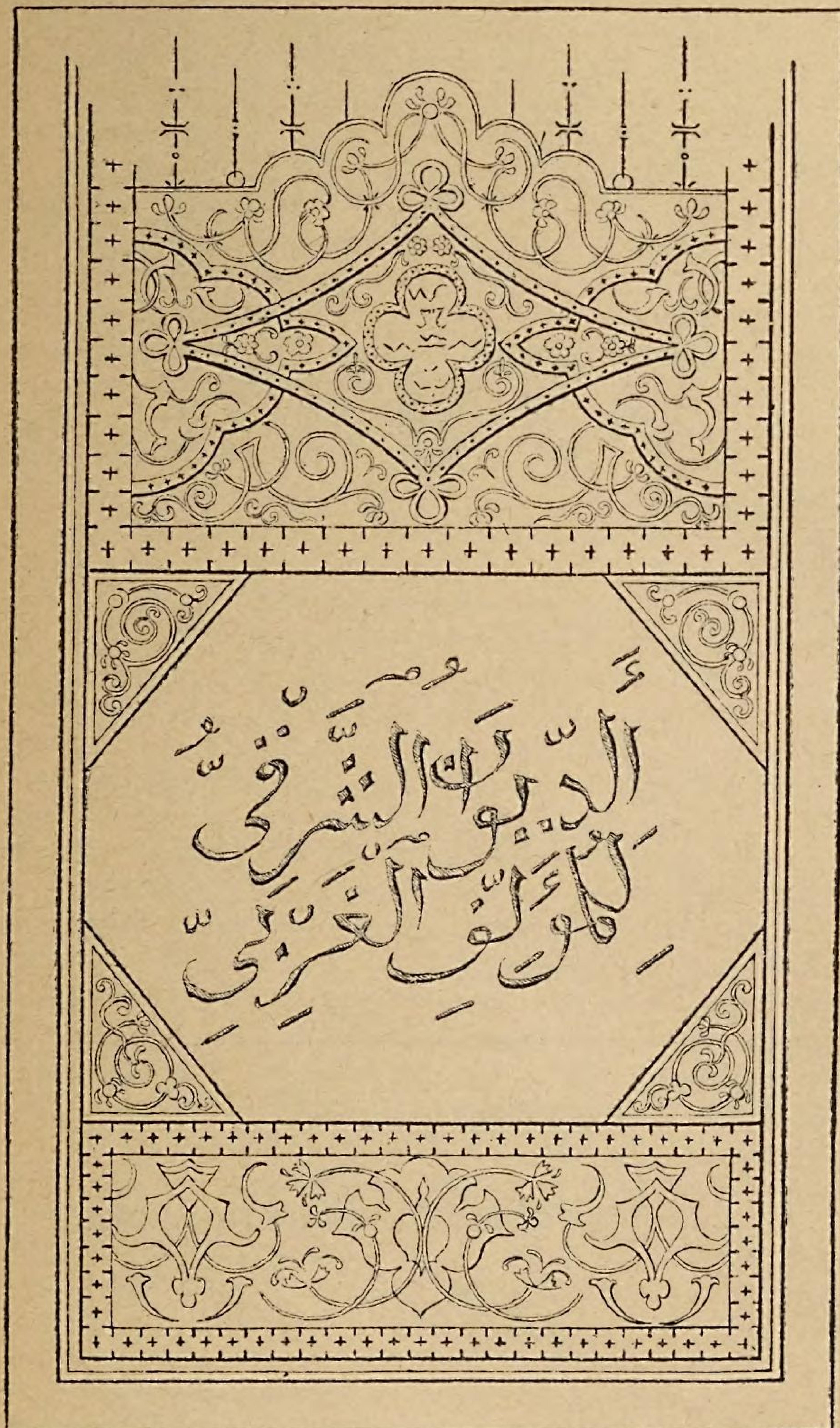
Der Druck begann im Februar 1818, schritt aber nur langsam fort, da neben dem Divan ein Heft von Goethes Zeitschrift „Kunst und Altertum" geliefert werden sollte. Die eigentliche Divansstimmung war verflogen, nur ein Unmutslied (V, 3) fällt in diese Zeit. Ehe er Ende Juli nach Karlsbad ging, waren die Gedichte des Divan ausgedruckt. Das am 21. Juli gedichtete Lied IX, 25 und der dem folgenden Tag angehörende Spruch VI, 6 konnten nicht mehr aufgenommen werden. In Karlsbad entstand am 8. September die Parabel X, 7, fünf Tage später in Franzensbrunn die Betrachtung IV, 12.

Die Divansgedichte hielt Goethe noch zurück; da er gefunden, daß seinen bisherigen Hörern und Lesern der Orient zu unbekannt sei, wollte er zur Beförderung des Genusses ihn mit aufklärenden Abhandlungen erscheinen lassen. Mit den Vorarbeiten dazu war er eifrigst beschäftigt, als ihn im November der Auftrag der Großfürstin, einen großen Maskenzug zu Ehren der Kaiserin-Mutter von Rußland zu liefern, längere Zeit in Anspruch nahm. Während dieser größtenteils vollendet war, forderte Goethe am 9. Dezember Kosegarten auf, zu dem Titelkupfer die arabischen Worte zu liefern. Der wohl im März 1819 begonnene Druck der Abhandlungen war nicht so rasch vollendet, als Goethe sich gedacht hatte, nicht

bloß durch die Schuld der Druckerei, sondern weil die Arbeit sich weiter ausdehnte und er noch kurz vor dem Abschlusse aufgehalten wurde. Erst am 11. August konnte er Cotta die Vollendung des Druckes melden; er sei sehr froh, bemerkte er dabei, diese Arbeit los zu sein, die sich im Fortschreiten auf manche Art immer schwieriger gemacht habe.

So erschien denn endlich der Divan. Von den einander gegenüberstehenden Titeln geben wir hier ein Faksimile. Der arabische Titel heißt wörtlich: „Der östliche Divan vom westlichen Verfasser." Freilich verstanden diejenigen kein Arabisch, welche den deutschen Titel unverständlich fanden, den sein Freund Ehrmann sogar als Grund zur Versetzung Goethes unter die „verrückten Hofräte" anführte. Launig hat Goethe selbst in den beiden erst nach seinem Tode erschienenen Strophen Vermischte Ged. 60 (Bd. II, S. 134) sich gegen diesen Tadel erklärt. Für seine nächsten Freunde ließ er das arabische Titelbild auf sorgfältigste Weise bunt ausmalen, was immer längere Zeit erforderte. Von den dreizehn in der Ankündigung (S. VI f.) genannten Büchern fehlt nur das der Freunde, umgestellt wurden das des Timur, das jetzt nach dem der Sprüche folgt, und das der Parabeln, das vor dem Buche Suleika gestanden. Man sieht leicht, daß die Umstellungen größere Abwechslung beabsichtigten; die Betrachtungen sollten vom Ausbruche des Unmuts des Dichters, die Parabeln von den Sprüchen getrennt werden. Scherer mußte, da er keinen Grund dieser Umstellung anzugeben wußte, wohl annehmen, die frühere Gruppierung habe dem Dichter jetzt, wo freilich aus dreizehn zwölf Bücher geworden waren, nicht mehr behagt, und er deshalb die Bücher in Gruppen zu dreien gedacht: „Sänger; Hafis; Liebe — Betrachtungen; Unmut; Sprüche — Timur; Suleika; Schenke — Parabeln; Parse; Paradies." Wer giebt uns das Recht, dem Dichter eine solche Gruppierung zuzuschreiben? Was haben die Parabeln mit dem Parsen und dem Paradies, was hat Timur mit Suleika und dem Schenken zu thun? Über die Anordnung der einzelnen Gedichte in den Büchern zu phantasieren, wie er es bei den lyrischen Abteilungen gethan, hat er sich nicht bemüht. In der Überschrift des ersten Buches hat Goethe jetzt „Sängers" statt „Dichters" gesetzt, was bezeichnender schien, da die Orientalen meist ihre Gedichte singen; beim fünften Buche lesen wir, vielleicht aus Versehen, jetzt „Betrachtungen" statt „Betrachtung". Alle Bücher haben jetzt auch arabische Titel erhalten, wobei wohl von Diez oder Lorsbach oder erst Kosegarten behülflich war. Nur die beiden ersten und das achte haben Mottos, wie die meisten Abteilungen der lyrischen Gedichte, denen freilich nur ein Reimvers bestimmt war. Diese Verschiedenheit kann nur auf Versehen beruhen.

Der Übersetzer des östlichen Divan war mit dem westlichen gar wenig zufrieden. Goethe, der durch Graf Reinhard mittelbar mit ihm in Verbindung stand, hatte ihm so wenig ein Exemplar zugesandt wie er selbst eines von der Hand des Übersetzers besaß. An den auf Goethe grollenden



Faksimile des arabischen Titels der ersten Ausgabe
des Westöstlichen Divans.

West-oestlicher DIVAN.

von

GOETHE.

Stuttgard,
in der Cottaischen Buchhandlung
1819.

Faksimile des deutschen Titels der ersten Ausgabe
des Westöstlichen Divans.

Böttiger schrieb von Hammer am 16. September: „Vor einigen Wochen sind erst die ersten Exemplare von Goethes Divan hier angekommen, der doch gewiß in ganz Deutschland keinen Leser interessieren kann wie mich, der mich aber doch sehr unbefriedigt gelassen und durch die Aufnahme einer andern Übersetzung der persischen Botschaftsbriefe [von Kosegarten, der als ein zuverlässiger Mann gerühmt wird] sogar ein wenig beleidigt hat. Indessen bin ich ihm als Orientalist und für meine Person insoweit den größten Dank schuldig, daß ich's bloß ihm danken werde, wenn meine 'Schirin' bekannter und mehr gelesen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (will's Gott weniger mit Druckfehlern ausgestatteten) Auflage gedeihen soll." Der eitle, durch Goethes vollste Anerkennung seiner Verdienste nicht befriedigte Mann, dessen, wie Kosegarten bemerkt, etwas skizzenhafte und unbefriedigende Übersetzung dem persischen Dichter seinen höchsten Glanz geraubt hatte, war am wenigsten imstande, den hohen Wert dieser frischen Wiedergeburt von einem echten Dichtergeiste zu erkennen und in sich aufzunehmen. Diese wurde nicht bloß von den nächsten Freunden jubelnd begrüßt, wenn manche sich auch in die leidenschaftlichen Suleikalieder nicht zu finden wußten, von denen sie freilich nicht ahnten, wie viel davon des Dichters volles Eigentum sei, sondern es kamen ihm auch freundliche Stimmen Unbekannter aus Norddeutschland zu. Kosegarten lieferte gleich in der „Hallischen Litteraturzeitung" eine eingehende, von Kenntnis und Einsicht zeugende Anzeige, welche des Dichters Verdienst voll anerkannte, wenn sie auch einigen Widerspruch, besonders gegen den Abschnitt „Israel in der „Wüste", erhob und, doch ohne die Anwendung auf Hafis zu machen, die weite Verbreitung des Mystizismus bei den Morgenländern hervorhob. Freilich hatte Goethe auch der morgenländischen Mystik gedacht, die genauer betrachtet zu werden verdiene, aber bei Hafis nur erwähnt, daß er in die Geheimnisse der Gottheit von fern hineinblicke, und bei seinem eigenen Divan war des Mystischen gar nicht gedacht, nur beim Buch der Liebe bemerkt, daß es zu symbolischer Abschweifung geeignet sei, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten könne. Viel deutlicher hatte sich seine Ankündigung in dieser Beziehung ausgesprochen, sowohl beim Buche der Liebe wie bei dem nach seiner Suleika benannten. Kosegarten selbst stellte noch 1827 in dem Artikel Hafis in der „Encyklopädie" von Ersch und Gruber diesen als eigentlich erotischen Dichter dar, der die Reize der Schönheit, der Liebe, des Weines, der Blumen, mit Verschmähung der irdischen Größe preise, wenn er auch hervorhob, diese Ausdrücke seien sehr oft bildlich, bezeichneten die Vollkommenheit des höchsten Wesens und die religiöse Trunkenheit, in welche die Anschauung des Ewigen versetze.

Merkwürdig erscheint es, daß unser Dichter, während er sonst, wenn er die ihn aufregenden Gefühle ergossen hatte, sich davon befreit fühlte, jetzt nach dem endlichen Erscheinen seiner schon vor einem Jahre ausgedruckten Gedichte von neuer Liebesglut ergriffen wurde. Hatte er vor kurzem

sich geäußert, das Buch Suleika werde wohl nicht, wie die übrigen, noch erweitert werden, da Hauch und Geist der Leidenschaft, die es durchwehten, nicht leicht zurückkehrten, wenigstens nur in Demut und Hoffnung erwartet werden könnten, so ergriff ihn jetzt die Liebe von neuem. Noch nicht waren die Bogen ausgedruckt, als er am 26. Juli sich zu einem leidenschaftlichen an Hudhud (III, 11) anknüpfenden Liebesbriefe hinreißen ließ, in welchem er zum erstenmal Mariannen mit Du anredete. Ein längeres Schweigen der Freundin wirkte beruhigend; an ihren Gatten schrieb er in der Zwischenzeit, man werde verzeihen, wenn er zu aufrichtig gewesen sei. Eine endlich anlangende freundliche Antwort Mariannens, die eines ihr in Baden mit Hudhud begegneten kleinen Abenteuers gedachte, veranlaßte am 8. September die Verse 11 a. b. Auf einem Quartblatt, das Goethe Weihnachten der Frankfurter Freundin sandte, finden sich vier Hudhudlieder, unter ihnen das gleichfalls auf eine briefliche Äußerung Mariannens sich beziehende III c. Als er im folgenden Jahre sehr frühe Karlsbad besuchte, benutzte er, wie er selbst sagt, die freie Gemütlichkeit der Reise, dem Divan, dessen Erweiterung ihm sehr am Herzen lag, näher zu treten; er führte das Wagnis, den Dichter selbst in Mahomets Paradies sich mit einer Huri unterhalten und dabei auch seiner irdischen Suleika gedenken zu lassen, mit ganz einzigem Glücke aus. Äußere Veranlassung dazu hatten ihm die Bilder zu einem nach der morgenländischen Dichtung Lalla Rookh des schottischen Dichters Thomas Moore bearbeiteten Festspiele gegeben. Die vier auf der Badereise ihm gelungenen Lieder (XII, 4—7) überraschten ihn selbst, wie er an Zelter den 6. Juni schrieb. Dieser hatte schon mehrere Divanslieder gesetzt, deren Komposition Goethe mit ihnen identisch fand, da die Musik sie nur bewege, wie ein einströmendes Gas den Luftballon erhebe, während er bei anderen Komponisten erst aufmerken müsse, was sie daraus machten. Auch der befreundete Musikdirektor Eberwein hatte sich daran versucht. Auch Marianne hatte die Absicht, durch Vermittlung ihrer Luftgeister „das Melodische von Hatems und Suleikas Worten auf eine würdige Weise dem Reiche der Töne zuzueignen". Aber sie stand davon ab, da sie, auch durch Zelter nicht befriedigt, zur Meinung kam, nur Beethoven sei ihnen ebenbürtig. Zelter, dessen Sammlung von „Gesängen der Liedertafel" schon I, 7 f. gebracht, hatte nun auch I, 17. VIII, 38 (von Mariannen). 39. 46. IX, 7. X, 8 gesetzt. Wiederholt empfahl Goethe ihm seinen Divan, in den er so manches hineingelegt habe, das auf mancherlei Weise herauszuwickeln und zu nutzen sei. Es sammelten sich indessen wieder neue Gedichte zum Divan. Diese Religion, Mythologie, Sitte gäben, meinte er, einer Poesie Raum, wie sie seinen Jahren zieme. „Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, symbolisch sich auflösend — was will der Großpapa weiter!" Aber die echte Divansstimmung wollte sich später

nicht mehr finden. Freilich berichten die „Tag- und Jahreshefte" unter dem Jahre 1820 auch von Einschaltungen in die Bücher des Divans vor denen des Paradieses, aber solche sind nicht nachzuweisen. Möglich bleibt es, daß damals einzelne der Sprüche entstanden sind, die vor dem ersten im Mai 1821 ausgedruckten Bande der „Wanderjahre" auf zwei dem Titel folgenden Blättern nebst andern Gedichten erschienen sind und später im Divan Aufnahme fanden (VI, 6—9. 12. 14); auch gehört dieser Zeit vielleicht V. 4a an.

Als dichterische Blüten, die seine westöstliche Dichtung getrieben, erschienen in demselben Jahre Platens „Gaselen" und im folgenden Rückerts „Östliche Rosen". Letzterer hatte freilich schon im Jahre 1819 Mewlanas schönste Ghaselen unter von Hammers Anregung übertragen, aber Goethes erste Veröffentlichungen fielen bereits mehrere Jahre früher, und so konnte Rückerts Eingangslied mit Recht den Mann, der vom Westen den besten Wein von jeher aus vollen Kannen geschenkt habe, auch als Herrn des Morgenlandes begeistert feiern. Platen begrüßte den „Stern des Dichterpoles" mit den Worten:

Der Orient sei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du selbst, du hast's in uns erregt.

Goethe selbst empfahl in „Kunst und Altertum", nachdem er der Kompositionen Zelters und Eberweins und des Vortrages derselben von des letztern talentvoller sangreicher Gattin gedacht, Rückerts Gedichte bestens allen Musikern. Platens „Gaselen" rühmte er als „wohlgefühlte, geistreiche, dem Orient vollkommen gemäße, sinnige Gedichte". Freilich konnten diese keine große Anziehungskraft üben, da der Dichter sich in die Gedanken und die Ausdrucksweise des Morgenlandes so tief versenkt hatte, daß man sie für bloße Übersetzungen hielt, aber sie bildeten eine Entwicklungsstufe Platens, der, als er zwei Jahre später mit seinen „Neuen Gaselen" auftrat, sie mit den Worten einführen konnte:

Der Orient ist abgethan,
Man sieht die Form als unser an.

Auf Goethes Wunsch widmete ihnen Eckermann in „Kunst und Altertum" eine höchst anerkennende Anzeige: die Denkungs- und Gesinnungsweise des Dichters erinnere an Horaz wie an Hafis; er singe immer, was wir alle gern hörten. Jetzt hatte auch Schubert, der schon im Jahre 1815 am „Erlkönig" sein Meisterstück geleistet, sich dem Buche Suleika zugewandt, aus welchem er gerade Mariannens Lieder herausgriff, von denen niemand ahnte, daß Goethes Suleika sie gedichtet habe.

Längst lebte sowohl das Orientalische wie das Leidenschaftliche dieser Lieder nicht mehr in ihm fort, als er ernstlich an die Bearbeitung seiner Ausgabe letzter Hand ging, in welcher der Divan, „stark vermehrt, wo

nicht an Zahl, doch an Bedeutung", wie es in der vom 1. März 1826 datierten Ankündigung hieß, den fünften und sechsten Band einnehmen sollte. Der Ankündigung der neuen Ausgabe war als Probe das Lied XII, 4 beigegeben, ohne Zweifel die schönste, für ihn selbst bedeutendste Erweiterung desselben. Außer den neuen Paradiesliedern war die Hoffnung, der Sammlung „die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen" nicht in Erfüllung gegangen. Eingefügt waren an den passenden Stellen mehrere Lieder, die nach der Druckvollendung des Ganzen im Juli 1819 entstanden, zwei, die, weil nach dem Drucke der Lieder selbst im Juli 1817 gedichtet, nur in dem Nachtrage mitgeteilt waren, vielleicht auch einzelne, die der Dichter früher übersehen oder absichtlich ausgeschlossen hatte; doch auch jetzt blieben noch einige ungedruckt. Ein paar Umstellungen wurden vorgenommen (I, 11 und V, 16), in einigen Überschriften der Lieder der Name des Sprechenden genannt, von den fehlenden neun Mottos nur eines ergänzt, bei keinem Liede die mangelnde Überschrift hinzugefügt, was bei sorgfältigerer Durchsicht nicht unterblieben sein würde. Kleinere Veränderungen in den Liedern selbst finden sich nur VIII, 11, 3. 11, 13. 15, 3. 39, 17 f. IX, 9, 6 (Ergänzung des Verses). 13, 3 und 5 f. An elf Stellen wurden Druckfehler verbessert oder die richtige Form eingeführt, vier blieben stehen, acht neue schlichen sich ein. Die hier beliebte Einführung der starken Genitivform statt der schwachen, wie rundes, gemeines, hat Goethe selbst später nicht gebilligt. Zu der ein Jahr später erscheinenden Oktavausgabe wurden die Druckbogen von Göttling neu durchgesehen. Verbesserungen finden sich nur II, 15, 22. V, 6, 27. VI, 6, 9. XII, 3, 2, kaum VIII, 20, 25, neue Druckfehler IX, 5, 3 (zur), XII, 10, 45 (Schlummer), 68 (nun).

In der 1837 von Riemer und Eckermann gelieferten Quartausgabe wurde eine größere Anzahl Lieder, die sich in dem Nachlasse fanden, ja einmal sogar eine frühere, vom Dichter selbst verworfene Fassung eines aufgenommenen unter die übrigen eingefügt. Aber ist es auch unzweifelhaft, daß diese zum Divan gehören, so hält es doch schwer zu entscheiden, wenn auch nicht in welchem Buche, so doch an welcher Stelle des Buches sie nach der Ansicht des Dichters ihren Platz finden sollten. Sie sind in einen Anhang zu verweisen, wie auch die sonst neuerdings gefundenen Gedichte. Wir haben sie mit Ausnahme des Gedichtes VIII, 16, das Goethe nur, um Anstoß bei den Christgläubigen zu vermeiden, auf Boisserées Mahnung ausgelassen hatte (etwas anders verhält es sich mit XII, 3a), in die Anmerkungen verwiesen, so daß die Folge der Ausgabe letzter Hand nur in dem oben erwähnten einzigen Falle geändert ist. Auch in der Umstellung VI, 6 sind wir der Quartausgabe nicht gefolgt. Durch das größere Format wurde Goethes Grundsatz, daß jedes der zwölf Bücher sein eigenes Titelblatt erhalte und jedes Gedicht mit geringen Ausnahmen auf einer neuen Seite beginne, unmöglich gemacht. Wir haben das erstere hergestellt. Die Numerierung der einzelnen Gedichte ist von

uns wie in den drei ersten Bänden durchgeführt. Der Text stimmt mit der Taschenausgabe letzter Hand überein, so daß die Änderungen der Oktavausgabe nicht berücksichtigt sind. Auffallende Abweichungen sind II, 8, 8 deinem statt deinen, VII, 2, 2 Seelerregenden statt Seeleregenden. Druckfehler wurden IV, 3, 8. VII, 2, 11. XII, 10, 45 verbessert, andere sind stehen geblieben, ein neuer ist IV, 8, 12 (Komma) hinzugekommen. Seit dem ersten Drucke war häufig das metrisch überzählige i oder e nicht elidiert; auch die Quartausgabe hat so wenig wie die letzter Hand die durchaus nötige Verbesserung eintreten lassen, selbst VIII, 17, 31 den Druckfehler dichterische der Ausgabe letzter Hand beibehalten.

Schon drei Jahre vor dem Erscheinen der Quartausgabe hatte der Nürnberger Professor Ch. Wurm in seiner Schrift: „Commentar zu Goethes westöstlichem Divan bestehend in Materialien und Originalien zum Verständnisse desselben" eine sehr fleißige, grundlegende Arbeit geliefert. Die erste Ausgabe von Heinrich Viehoffs Erläuterung von Goethes Gedichten brachte 1853 außer einer Zusammenstellung über die Entstehung des Divan und der Abweichungen der Ausgabe letzter Hand vom ersten Drucke acht „allenfalls für die Schullektüre geeignete" Gedichte mit erklärenden Bemerkungen, wobei Wurm zu Grunde lag. Schon 1858 gab die erste Ausgabe meiner „Erläuterungen der lyrischen Gedichte" auch den Divan, über den sie manche neue Nachweisungen lieferte. Von keiner erheblichen Bedeutung waren Philipp Wolffs „Studien", im ersten Bande von Benfeys „Orient und Occident" (1861). Der Briefwechsel Goethes mit Sulpiz Boisserée (1862) sowie H. Grimms und meine Mitteilungen über Marianne von Willemer kamen Gustav von Loeper zugute, als er 1872 in der bei Hempel erschienenen Goetheausgabe die westöstlichen Gedichte mit ausführlichen, manches Neue, aber auch vielen nur in eine vergleichende Darstellung passenden Stoff brachte. Erklärung und Text haben durch diese sehr fleißige Arbeit gewonnen, aber manche seiner Erklärungen waren unhaltbar, und eine gleichmäßige Erläuterung aller Schwierigkeiten und eine überall die dichterische Einheit klarlegende Entwicklung fehlte. Von höchster Bedeutung war die endlich im Jahre 1877 ermöglichte Herausgabe des „Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika)", den mit Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Quellen Ph. Creizenach gab. Manches Neue trat hinzu und die zum Teil sehr eingehenden Besprechungen waren verwertet in der zweiten Ausgabe, die schon im folgenden Jahre erschien, besorgt von dem Sohne des mittlerweile verstorbenen Herausgebers. Diese konnte ich noch zu der zweiten in demselben Jahre erschienenen Ausgabe in meinen „Erläuterungen" benutzen, in welcher ich zum erstenmal eine nach jeder Richtung vollständige, sämtliche Schwierigkeiten erörternde, aber alles Unnötige ausschließende Erklärung zu geben gesucht habe. Auf diese Arbeit muß ich diejenigen verweisen, welche genaueste Nachweisung und Erörterung aller Einzel-

heiten, besonders auch vollständige Einsicht in des Dichters Beziehung zu seiner Suleika wünschen.

Ganz haltlos ist das Bedauern, daß der Dichter im Divan oder, wie ihn die Goedekeschen Ausgaben Goethe zum Trotz morgenländischer und deshalb fremdartiger nennen, Diwan eigensinnig eine litterarische Mythologie zwischen sich und seine Landsleute geschoben, und so durch das ungewohnte Maskenspiel alle Wirkung aufgehoben habe, ohne dadurch sonstige Mängel zu verdecken oder Schwächen durch Schmuck und Kolorit aufzuhelfen, so daß man erst alles Orientalische abstreifen müsse, um in den Kern dieser Dichtungen einzudringen. Bei einer solchen Grillenhaftigkeit ist es nicht zu verwundern, wenn man die als entschiedene Unwahrheit zu Tage tretende Vermutung wagt, die Gedichte an Suleika seien teilweise schon entstanden, ehe die morgenländische Verkleidung Herzenssache geworden; das würde heißen vor dem Jahr 1814. Vor unserer geschichtlichen Nachweisung der Entstehung platzt diese bunte Seifenblase selbstbeliebiger Eitelkeit. Goethe versenkte sich ganz in die persische Dichtung, das morgenländische Sinnen und Leben, aber er erhob sich daraus wieder als freier deutscher, mit klassischer Bildung und höherer, reinerer Anschauung begabter Geist. Seine ersten Versuche, im Tone des Hafis zu dichten, waren nur ein dichterisches Spiel, das ihn sehr freute, da sich ihm die frische Gestaltungskraft der Liederkunst noch in ihrer alten Kraft bewährte, aber bald drängte sich ihm die Überzeugung auf, daß er aus den leicht ihm entgegenquellenden, morgenländische Luft atmenden Liedern ein dichterisches Ganzes bilden müsse, welches das morgenländische Leben, Sinnen, Denken, Fühlen in einem deutschen Herzen verklärt wiederspiegle. So entstand denn schon vor dem Ende des Jahres das Einleitungsgedicht, welches einen weiten Blick über dieses fremde Leben und Dichten wirft, das er in sich aufnehmen will, ja er deutet bereits an, daß er auch in das mohammedanische Paradies zu dringen gedenke. Frisch und lauter entspringen die Lieder, da die durch sein „Wohnen im Orient" angeregte Stimmung vielfach mit der seinem Alter eigentümlichen, lebhaft ihn ergreifenden zusammentraf, so daß sie den dichterischen Ausdruck nicht einzwängte, sondern ihn gleichsam aus doppelter Quelle reicher strömen ließ. Wenn er zuweilen ein morgenländisches Stück, das einen Spruch, eine Betrachtung oder ein kerniges Wort der Sage enthielt, weil es ihn besonders anmutete, übersetzte, so erklärt sich dies daraus, daß ihn jene Anschauung belebte und es ihm widerstand, das treffend Ausgesprochene in eine andere Form zu gießen. Auf Hafis hatte er sich nicht beschränkt, neben ihn trat ihm bald der neuere, gleichfalls aus Schiras stammende Scheich und Dichterkönig Saadi, aber auch andern persischen und türkischen Dichtern horchte er ihre Töne ab, und war der Koran allen diesen eine Grundbuch gewesen, so schöpfte er auch selbständig aus dieser schon vor vierzig Jahren von ihm genossenen Quelle. Zur Anwendung der strengen Ghaselenform ließ er sich nicht verleiten. Daß in den Schlußversen immer

des Dichters Name genannt wird, benutzte er ein paarmal, indem er darin nicht seinen eigenen Namen, sondern den seines Meisters Hafis verschlang. Zu welcher Eintönigkeit die Fessel eines solchen unkünstlerischen Gesetzes führe, hat später Platens „Spiegel des Hafis" gezeigt. Die Ghaselenform wandte er nur ausnahmsweise in freier Steigerung an. Vgl. II, 7. IX, 4. 10 a. 13. Die zweite Rheinreise bot ihm zwei seinen Liedern noch fehlende Hauptstoffe, das Glück einer innigen Geistesliebe und des anmutig kredenzten Rheinweines aus dem Glanzjahre von 1811, die ihn zu den Suleika- und Schenkenliedern begeisterten, wobei Hafis den dichterischen Grund bot. Hier bediente er sich mit besonderm Glück des Gesprächstons, ja zu seiner höchsten Freude griff die auf seine schmeichelnde Neigung eingehende Freundin in das süße Liebesspiel ein; sie begrüßte ihn selbst im Leben als Hatem, er sie als Suleika.

Man hat dem Divan äußere Beziehungen untergeschoben. So soll Goethe nach Hettner die orientalisierende Maske gewählt haben, um seine pantheistische Ansicht offen auszusprechen, da er sich mit der Welt nicht habe überwerfen wollen; die wichtigste der drei Gruppen des Divan seien die Gedichte und Sinnsprüche, welche die fromme Naturreligion der Perser und die klare und freie Heiterkeit der auf diese gegründeten Lebensanschauung dichterisch verherrlichten und den glückseligen Frieden einer in Gott lebenden und webenden, in ihm vergehenden und in ihm sich verklärenden Seele hervorhöben. Goethe selbst hat mehrfach so entschieden, was ihn zum Divan getrieben, ausgesprochen und das Wesen seiner Divansstimmung bezeichnet, daß dadurch allein diese auf einseitiger Zurechtlegung des Entwicklungsganges der Goetheschen Dichtung beruhende Ansicht widerlegt wird. Der begeisterte Verehrer dieser westöstlichen Lieder, von Loeper, behauptet ernstlich, Goethe habe sich getrieben gefühlt, wieder Dichter zu sein und so die Befreiung des Vaterlandes in der denkbar höchsten Weise zu feiern; die Politik sei gerade infolge des sichtlichen Bestrebens, sie fernzuhalten, um so mehr eingedrungen. Nein, der Dichter hatte in seiner Aufnahme der persischen Dichtung neue Schwingen gefunden, auf denen er sich erhob, solange sie ihn trugen, aber auch hier, wie überall, fühlte er sich gedrungen, ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu liefern, wozu er freilich erst den Entschluß faßte, als ein großer Teil der Hafisgedichte vorlag. Davon hat Goedeke keine Ahnung, wenn er darin nichts als den doch geradezu thörichten „Versuch" sieht, „wie sich deutsche Anschauungen über orientalische Sitten poetisch ausdrücken lassen, ohne die orientalische wesentliche Form mit herüber zu ziehen". Dazu hätte es einer solchen Liedersammlung von zwölf Büchern bedurft?

Die beiden ersten Bücher geben sich deutlich als Einleitung zu erkennen. Gleich am Anfange (1) sehen wir, daß wir es nicht mit einem verkappten Hafis zu thun haben, sondern Goethe selbst tritt als Reisender auf, der sich an dem morgenländischen Leben freut, warmen Anteil daran nimmt, aber auch als Dichter sich bethätigen will und mit seinen Liedern

selbst zum mohammedanischen Paradiese zu bringen hofft. Sein alter Grundsatz, neben der Zusammenstellung gleichartiger Lieder Abwechslung walten zu lassen in Bezug auf Stoff und Form, ist auch hier nicht zu verkennen. Alle Lieder dieses Buches des Sängers beziehen sich auf den von ihm beobachteten Charakter des fremden Volkes und auf sich selbst, der sich in dem neuen Element behaglich bewegt. Es tritt der weitverbreitete Glaube an Segenspfänder hervor, woran sich zwei Reihen kurzer, doch lebendiger, Vertrauen auf Gott bezeichnender Sprüche und dann der Ausdruck der Gewißheit schließt, daß der Araber ein von Gott begnadetes Volk sei (2—5). In der Form zeigen diese Gedichte den Wechsel von trochäischen und jambischen Versen; auch die Reimform ist nicht dieselbe. Jetzt treten drei den Sänger selbst betreffende Lieder auf. heiterer Spott auf die Sucht des Dichters, seine Lieder der Welt bekannt zu machen, der Stoff seiner Lieder und die Begeisterung, welche der Wein erregt (6—8). Auf ein jambisches Lied von ganz anderer Reimform als das vorhergehende folgen zwei vierversige, ein trochäisches und ein jambisches. Weiter werden zwei Naturbeobachtungen glücklich benutzt, die eine zur Anwendung auf sich, die andere zu einem allgemeinen Wunsche (9. 10). Auch hier ist das eine Lied jambisch, das andere trochäisch. Sodann sind wir Zeuge seiner launigen Verzweiflung, daß der brausende Kriegston ihn in der Liebe stört (11). Das Lied ist im Versmaße von 9 gedichtet. Im ersten Drucke stand es unmittelbar vor diesem. Auf anmutigste Weise schließt sich daran der Eindruck eines herrlichen Sommerabends, der ihn das Glück der Jugend in rührender, von jedem Neide freier Erinnerung genießen läßt (12). Dieses Lied, das sich in trochäischen Strophen ganz gleich 9 ergießt, gedenkt am Ende seines Meisters Hafis, wie schon 8 gethan. Drei weitere Gedichte verkünden, den Dichter mache nur das warme Gefühl, das auszusprechen er sich gedrungen fühle (13—15). Auch hier vermissen wir nicht die Abwechslung des Versmaßes. Es folgt wieder ein schönes Naturlied, das uns zeigt, wie der Dichter alles zu vergeistigen weiß (I. 16), in einer ganz andern trochäischen Reimform als 15. Wenn das sich daran schließende, das den in die Flammen sich stürzenden Schmetterling in echt morgenländischer Art als Sinnbild unserer Sehnsucht nach einem höhern Leben faßt, mit Ausnahme der Schlußstrophe in demselben Versmaß gedichtet ist, so kann das keinen Anstoß bieten, da der ausnahmslose Wechsel keineswegs Grundsatz des Dichters ist. Die einzelne Strophe, welche den Schluß des Buches bildet, ist nur wie eine Art Schlußvignette; ihr trochäisches Maß weicht ab, es ist dasselbe wie in 14. So hat der Dichter seine Stellung zu der Welt und den Anteil, den ihm gerade in dieser Zeit der Orient erregt, in mannigfacher, von echtem Dichterhauch durchglühter Weise zur Darstellung gebracht.

Das zweite Buch ist dem Hafis geweiht, den Goethe mit morgenländischer Übertreibung und der Begeisterung feiert, ohne die man nach seinem

schönen Worte von keinem wahren Dichter sprechen soll. Die fünf ersten Gedichte beziehen sich auf das Verhältnis des Hafis zum Koran, wobei Goethe hervorhebt, daß, wie der persische Dichter den Koran verehrt habe, von dessen genauester Kenntnis er den Namen erhalten, er selbst die christlichen Evangelien und die reine Lehre von Jesus tief in sich aufgenommen habe, aber der Dichter dürfe sich auch einer gewissen Freiheit außerhalb der überlieferten Offenbarung bedienen, wozu er sich auf glücklichste Weise einer Stelle des Korans und der damit in Widerspruch stehenden Entscheidungen zweier Muftis bedient, von denen er die eine wörtlich wiedergiebt und mit seinem besondern Danke begleitet. Von diesen Liedern ist bloß das letzte jambisch, die vier andern trochäisch, doch so, daß das erste vier-, die drei andern enge zusammengehörenden fünffüßige Verse haben. Darauf führt ein schwungvolles Lied den hohen Dichterwert des Hafis aus, den er sich zum Vorbild gewählt habe, ohne aber seine eigene Natur zu verleugnen (6), während ein anderes auf die Ghaselenform sich bezieht, an deren Nachbildung er sich nicht binden kann (7). Jedes der beiden Gedichte hat eine ganz besondere, dem Inhalt entsprechende Form; das zweite beginnt mit einer gesteigerten Ghaselenstrophe. Es folgt ein Lied in einfacher jambischer Strophe, von deren vier Versen nur die geraden reimen (8): dieses erklärt sich gegen die mystische Auslegung; Hafis sei in einer von den falschen Auslegern nicht geahnten Weise rein. Neckisch gesteht das enge sich anschließende Schlußlied (9) in einer zehnversigen Strophe eine gewisse Doppelsinnigkeit zu. So hat der Dichter den Wert, den Hafis als Dichter für ihn habe, in mannigfacher Weise zur Anschauung gebracht. Später fügte er noch einen prächtigen Preis auf Hafis hinzu (10), dessen Lied uns freundlich durchs ganze Leben begleite. Ob das in der Quartausgabe nach 7 eingeschobene Lied in gesteigerter Ghaselenform dort an der rechten Stelle sich befinde, darf man bezweifeln; es bildete wohl einen guten Abschluß des Buches, da es Goethes kühnen Versuch des Nachstrebens bezeichnet.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir in gleicher Weise die übrigen zehn Bücher verfolgen; jeder sinnige Leser wird selbst leicht finden, daß in der Anordnung der Gedichte derselbe Grundsatz vorwaltet. Wenn Goethe von dem sich unmittelbar anschließenden Buche der Liebe in der ersten Ankündigung des Divans sagte, es drücke heiße Leidenschaft zu einem verborgenen, unbekannten Gegenstand aus, manche dieser Lieder könnten nach orientalischer Weise auch geistig gedeutet werden, so ist das erste, wobei besonders der Gegensatz zum Buch Suleika vorschwebt, jetzt nicht umfassend genug und das andere sollte wohl nur eine persönliche Deutung ausschließen. Das mit Musterbildern der Liebe aus der persischen Sage beginnende Buch bezieht sich allgemein auf Liebeserfahrungen des Dichters; nur wenige es durchschlingende und die den Schluß bildenden beiden Lieder gehen auf die gegenwärtige Geliebte, das letztere mystisch gehaltene auf seine Verehrung der Kaiserin von Österreich. Von dem

Buche des Unmuts bemerkte Goethe früher, dessen Art und Ton sei dem Osten nicht fremd, da diese Dichter, wie sie in der Feier ihrer Gönner und Beschützer alles Maß überschritten, in gleicher Weise verführen, wenn sie sich zurückgesetzt fühlten, auch mit Mönchen, Heuchlern und dergleichen, sowie mit der Welt, wie sie den verworrenen, beinahe von Gott unabhängig scheinenden Gang der Dinge nannten, immerfort im Streite lägen. Der Anfang dieses den reichsten Wechsel bietenden sehr bedeutsamen Buches bezieht sich auf die Verkennung, die seine westöstlichen Gedichte, wie er voraussieht, finden werden. Daß mehrere der hierher gehörigen Gedichte erst in späterer Zeit für den Druck sich eignen würden, bemerkte der Dichter in der Ankündigung vom Jahre 1816, aber von den damals schon vorhandenen Gedichten wurden, soviel wir wissen, nur 11 und 15 beim ersten Druck ausgeschlossen. Am wenigsten Berechtigung hat das Buch Timur, das nach Goethes Ankündigung ungeheure Weltbegebenheiten „wie in einem Spiegel auffassen sollte, worin wir zu Trost und Untrost den Wiederschein eigner Schicksale erblicken“, aber neben Timur einen andern Welteroberer oder auch nur einen gewaltigen Despoten einzuführen wollte ihm nicht gelingen, abgesehen davon, daß dann auch der Name des Buches geändert werden müßte. Später meinte er einmal, diese Tragödie könnte erheitert werden durch zeitweiliges Auftreten von Timurs launigem Kriegs- und Zeltgefährten Nussreddin Chodscha, doch scheint er von einem solchen kaum glücklichen Gedanken bald abgegangen zu sein. Es gelang ihm kein weiteres Lied zu diesem Buche, und wenn er später ein Suleikalied hier einfügte, so war dies nur ein Notbehelf, da die schließliche Erwähnung der unzähligen Opfer von Timurs Eroberungssucht durchaus nebensächlich ist. Am bedeutendsten von allen ist durch die große Anzahl und die Wärme und Innigkeit der Lieder das aus frischem Leben geschöpfte Buch Suleika. Nie ist das unzertrennlich innige Angehören zweier liebenden Seelen zugleich anmutiger und zarter von einem Dichtermund ausgesprochen worden. Die Versetzung in den Orient, mit welchem zuweilen schalkhaft die Örtlichkeit des Rheines und des Neckars, wenn auch nicht entschieden ausgesprochen, wechselt, giebt der Darstellung einen idealen Glanz. Die Liebe erscheint hier um so seelenhafter, als Suleika sich unwiderstehlich zu dem des sinnlichen Jugendreizes entbehrenden Hatem hingezogen fühlt, der sich nicht geckenhaft zudringlich der Geliebten nähert, sondern selbst die Verschiedenheit ihres Alters hervorhebt. Auch hier ist die Zusammenstellung der Lieder sehr glücklich; wir begleiten das Glück und das Leid der Liebe vom ersten Anfange an durch mancherlei Trennungen, bis wir sie endlich (40) von einander entfernt finden, ohne auf ein weiteres Zusammentreffen zu hoffen. Der ersten Trennung war 23 gedacht, die Geliebten sind in Lied 30 wieder zusammen, die gestrige Scheidung wird 34 beklagt; daß wir aber schon 35 die Geliebte wieder auf dem Wege zum Liebenden finden und 38 noch einmal von der augenblicklichen Trennung die Rede ist, fällt um

so mehr auf, als auch dem Wiederfinden 39 unmittelbar die letzte Trennung folgt. Wir sind hier der Reihenfolge des ersten Drucks gefolgt; die Zusätze in der Ausgabe letzter Hand ändern daran nichts, dagegen führen von den in der Quartausgabe eingeschobenen, 18 a. b. 19 a. 28 a. b. 34 a und 44 a, die beiden letzteren eine ganz neue Lage ein, daß Hatem sich von Suleika entfernt hat. Die Anordnung des Schenkenbuchs ist wohl gelungen. Zuerst finden wir den Dichter in der Schenke (1), dann zu Hause, wo er seine eigenen Gedanken beim Trinken hat (2). Darauf folgen Gedichte, welche die guten Folgen des Weins hervorheben (3—5), und weil der Koran einmal das Trinken des Weines für eine Sünde erklärt, zum Trinken des besten auffordern (6). Sodann fordert der Dichter, Trinken und Lieben solle immer verbunden sein (7). Freilich gehört dieses Lied eigentlich in das vorige Buch; das Versehen ist dadurch veranlaßt, daß hier, wie im folgenden Spruche, der Körper als Kerker der Seele betrachtet wird. Gedicht 8 und 9 geben eine launige Erklärung, weshalb er, wenn er zuviel getrunken, so wild sei. Erst mit 11, das durch 10 eingeleitet wird, tritt der Schenke ein. Zu diesen beiden Strophen hatte Goethe sich freilich durch einen wirklichen jungen Kellner, der ihm gefiel, bestimmen lassen. Eigentlich gehören sie weniger an diese Stelle, da nach morgenländischer Vorstellung der Trinker zu Hause seinen Saki hat. Eine andere Einführung des Schenken würde wohl passender gewesen sein. Goethe selbst bemerkt, das Zartgefühl für einen heranwachsenden Knaben hätte, um nicht anstößig zu erscheinen, in aller Reinheit behandelt werden müssen. Schon im Jahre 1816 hatte er geäußert: „Das Kind wird des Dichters Lehrling, sein Vertrauter, dem er höhere Ansichten mitteilt. Eine wechselseitige edle Neigung belebt das ganze Buch.“ Dieses edle Verhältnis wird eingeleitet durch des Schenken Wegweisung der Dirne, die gern zu seinem Herrn schleichen möchte (12). Hier tritt aber zunächst wieder eine gesteigerte Ghasele ein (13), welche die Trunkenheit des Dichters als keine gemeine darstellt und hervorhebt, daß er nicht bloß von Wein, sondern auch von der Liebe und dem Dichterschwunge trunken sei. Die beiden folgenden Gedichte (14. 15) schob die Ausgabe letzter Hand ein. Die Erwähnung des Aufenthalts in der Schenke (15) dürfte hier wohl weniger passend sein. Ergötzlich wirkt die Bemühung des Schenken, den Herrn vom Katzenjammer zu befreien (16). Die Liebe zu dem Schenken tritt darauf (17) anmutig neben der zu Suleika hervor; beide zusammen beseligen sein Leben. Wechselnd deuten auf das Trinken des Dichters und dessen Wirkung, dann auf das Küssen des geliebten Knaben, desselben weise Lehren und die verehrende Anhänglichkeit des der Mitteilung seiner Weisheit gewürdigten Saki die folgenden Lieder bis zum letzten, das uns ein hübsches Bild des noch immer trinkenden, dem Knaben aber seinen gesunden Schlaf von Herzen gönnenden Dichters giebt.

Die zehn Parabeln des nächsten Buches bieten in der äußern und

innern Form und dem als Kern sich ergebenden Gedanken eine reiche Abwechslung; die vorletzte deutet auf den Grund der Abweichungen der Evangelisten von einander, die letzte auf die Schöpfung des Weibes als des höchsten Meisterstückes der Schöpfung und schließt sehr hübsch das Buch mit dem Preise der Liebe als des seligsten Glückes. Zu dem herrlichen „Vermächtnis altpersischen Glaubens" (XI, 1) gelang dem Dichter kein entsprechendes Gegenstück; denn das an zweiter Stelle hinzugefügte kann nur, in ähnlicher Weise wie beim siebenten Buche, als ein Behelf gelten. Das letzte Buch endlich ist nach der Erweiterung, die es in der Ausgabe letzter Hand erfuhr, eine der prächtigsten Leistungen des alten Dichters, der es wagte, sich und uns in das mohammedanische Paradies einzuführen. Auch hier erfreut uns neben dem Gehalte und der schöpferischen Kunst die reiche Abwechslung in Darstellung, Gedanke und Vers.

Gedenken wir endlich noch mit einem Worte des sprachlichen Ausdruckes, so bewährt sich auch hier Goethe als der Sprachgewaltige, wenn wir auch nicht in Abrede stellen, daß er ein- und das anderemal der Sprache wirklich Gewalt angethan, was wir keineswegs mit dem Berliner Forscher, dem das Verständnis des Divan so viel verdankt, als Beweis eines überlegenen, das Untergeordnete dem Wesentlichen aufopfernden Kunstverstandes preisen. Ungenauigkeiten der Sprache, des Verses und Reimes bleiben immer Ungenauigkeiten, die wir freilich lieber hinnehmen, als wenn der Form zuliebe der Gedanke geschädigt worden wäre. Wir freuen uns des voll, rein, klar und heiter in süßem Wohllaut sich ergießenden Liederstromes, wenn wir auch manche unreine Reime, aber nicht mehr als in den übrigen Gedichten des Dichters, metrische Ungenauigkeiten und ungehörige Sprachverbindungen ihm verzeihen müssen. Sein Divan ist und bleibt eine der bewundernswerten, Herz und Geist fesselnden Glanzleistungen des Morgen- und Abendland in seiner Brust vereinigenden und schöpferisch wiederspiegelnden Dichters.

Die Anmerkungen mußten wegen der manchen Anspielungen und Nachbildungen und des fremden Farbentones ausführlicher sein, dagegen ist alles nicht durchaus Nötige und jede weitere Begründung ausgeschlossen, welche man in meinen „Erläuterungen" finden kann. Besonders ist die dichterische Einheit der einzelnen Lieder berücksichtigt. Auch den „Noten und Abhandlungen" haben wir die uns nötig scheinenden Bemerkungen hinzugefügt, wie schon von Loeper gethan, von dessen Weise wir aber wesentlich abgewichen sind, wie wir auch an manchen Stellen uns zu einer andern Ansicht bekennen mußten. Der Kundige wird manches Neue finden, das er bisher vermißte. Doch haben wir auch hier nach gleichmäßiger Behandlung und Vermeidung alles Unnötigen gestrebt.

Heinrich Düntzer.

Moganni Nameh.

Buch des Sängers.

Zwanzig Jahre ließ ich gehn
Und genoß, was mir beschieden;
Eine Reihe, völlig schön,
Wie die Zeit der Barmekiden.

Zwanzig Jahre, allgemeine Bezeichnung einer längeren Zeit. Die Friedenszeit, welche der Dichter seit dem Ende des siebenjährigen Krieges ruhig verlebte, dauerte viel länger. — Schön wie die Zeit der Barmekiden ist ein arabisches Sprichwort. Als Hârun-al-Raschid Kalif wurde, war Jahja, ein Nachkomme des Persers Giafar Barmek, Vezier; die siebzehn Jahre, welche dieses Geschlecht unter ihm die höchsten Staats- und Kriegsstellen bekleidete, galten für die Blütezeit seiner Regierung. Zuletzt faßte er Mißtrauen gegen dasselbe und ließ alle Barmekiden hinrichten. Sie hatten volle neunzig Jahre die Gunst der Kalifen und allgemeine Bewunderung genossen. Vgl. in den Noten und Abhandlungen die Abschnitte „Ältere Perser“ und „Kalifen“.

1. Hegire.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern.
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten!
Unter Lieben, Trinken, Singen
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort, im Reinen und im Rechten,
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen,

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten.
Will mich freu'n der Jugendschranke,
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Hegire, gedichtet am 24. Dezember 1814. Die von Goethe auch in einer seiner Hauptquellen, dem Wörterbuch von Herbelot, gefundene, aber ihm längst geläufige französische Form des arabischen Hedschra „Flucht" (die Engländer brauchen hegira) hat auch in Deutschland Eingang gefunden zur Bezeichnung von Mohammeds Flucht und des davon hergenommenen Anfanges der mohammedanischen Zeitrechnung. — Str. 1. Aus dem wirren politischen Treiben will ich in die Welt von Hafis fliehen, um mich in diesem patriarchalischen Leben herzustellen. — 5. Singen, in der Weise des Hafis. — 6. Chiser (arabisch Kheder, „grün") entdeckte den Quell des Lebens, in welchem er sich verjüngte, und zu dessen Hüter er bestellt wurde. Ursprünglich stand „Jugendquell" statt Chisers Quell. — Str. 2 f. Ich will mich in das patriarchalische Leben der Urzeit versenken. — 8 f. Menschlichen Geschlechten ... dringen, in die ferne Urzeit des Menschengeschlechts mich versenken. Geschlechten, wie Gemüten VIII, 41, 19. — Nach V. 12 hat Goethe Punkt, nach 14 Semikolon, nach 15 Kolon, wodurch aber die Rede zerhackt wird. — 14. Dienst, von der Verehrung der Gottheit. — 15. Vor will ist „ich" zu denken, wie unten 19. 31. — 15. Jugendschranke, Schranke der Jugend der Menschheit, wird dahin ausgeführt, daß der Gedanke so eng wie der Glaube weit war. — 17 f. Das Folgende wird frei durch wie angeknüpft. Man traute dort dem Worte, weil es noch nicht durch die überwuchernde Bildung an Kraft verloren hatte. Kräftig tritt der Doppelreim ein, wie Ged. 14.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Karawanen wandle,
Shawl, Kaffee und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maultiers hohem Rücken
Singt, die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dies beneiden
Oder etwa gar verleiden,
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Str. 4 f. Ich will unter Hirten leben und mit den Karawanen ziehen, wobei der Wunderkraft der Lieder des Hafis gedacht wird. In der Handschrift stand 19 f. „mengen, Mich durch Blütenbüsche drängen", 21 „Will mit" und „wandeln", 22 „handeln". Jetzt schließen sich 21 f. als nähere Bestimmung an 20 an. Die frühere Verbindung war wohl vorzuziehen. — „Handle", erhandle. — 23. Jeden, auch den schlimmsten. — 24. Man erwartet „durch die Wüste". — 26. Trösten, beruhigen. — 27—30. In den Noten bemerkt Goethe, Kamel- und Maultiertreiber sängen des Hafis Gedichte unbewußt mehr als bewußt fort. Sie singen am Abend vor dem Aufgang der Sterne und in der Nacht. In den Psalmen (57, 9) soll Fiedel und Harfe den Morgenstern „erwecken". — Str. 6. Wie Hafis will er auch in Bädern und Schenken sich erfreuen und endlich selbst in das Paradies sich Eingang verschaffen. — Hafis gedenkt häufig der Schenken, in denen er mit der Geliebten sitzt, die er auffordert, den Schleier zurückzuziehen. Auch in Kirchen und Klöstern sucht er sie auf; an deren Stelle stehen hier die als Versammlungsorte dienenden Bäder. Vom Dufte der mit der sogenannten Ghalia gesalbten Haare ist bei Hafis oft die Rede. In einem bei Hammer fehlenden Liede heißt es: „Hast du gekämmt deine Ambralocken? Denn Moschus haucht der Ostwind, die Erde duftet Ambra." — 34. Des Wohlklangs wegen tritt schüttelnd vor Ambralocken. — Düftet, Duft verbreitet. Duften (düften ist ältere, besonders von Wieland gebrauchte Form) steht gewöhnlich mit näherer Bestimmung. — 36. Huris, die mohammedanischen Paradiesesjungfrauen. Die ursprüngliche jambische Betonung des Wortes fand Goethe bei Hammer, er wählte dagegen die im Deutschen bequemere trochäische. Bei den Persern entsprechen ihnen die Peris. — Str. 7. Lieder entzücken auch im Paradiese. — 38. Verleiden, als eines christlichen Dichters unwürdig.

2. Segenspfänder.

Talisman in Karneol,
Gläub'gen bringt er Glück und Wohl;
Steht er gar auf Onyx' Grunde,
Küss' ihn mit geweihtem Munde!
Alles Übel treibt er fort,
Schützet dich und schützt den Ort,
Wenn das eingegrabne Wort
Allahs Namen rein verkündet,
Dich zu Lieb' und That entzündet.
Und besonders werden Frauen
Sich am Talisman erbauen.

Amulette sind dergleichen
Auf Papier geschriebne Zeichen;
Doch man ist nicht im Gedränge
Wie auf edlen Steines Enge,
Und vergönnt ist frommen Seelen,
Längre Verse hier zu wählen.
Männer hängen die Papiere
Gläubig um als Skapuliere.

Die Inschrift aber hat nichts hinter sich;
Sie ist sie selbst und muß dir alles sagen,
Was hinterdrein mit redlichem Behagen
Du gerne sagst: „Ich sag' es! ich!"

Segenspfänder. Die auch in der Versform zum Teil abweichenden drei letzten Sprüche (20—33) sind später hinzugedichtet, doch las Goethe alle mit Ausnahme des dritten bereits am 3. August 1815 Boisserée vor. Die Überschrift lautete ursprünglich: „Talismane, Amulette, Abraxas, Inschriften und Siegel"; sie wurde aber im Drucke irrig vor Gedicht 4 gesetzt. Goethe ließ, da er das Versehen bemerkte, einen Karton drucken. Bei den beiden ersten Sprüchen liegt die Bemerkung von Hammers zu Grunde: „Heute besteht der Unterschied zwischen Talismanen und Amuletten darin, daß bei jenen die Inschrift auf Stein, bei diesen auf Papier geschrieben ist, daß jene größtenteils nur von Frauen am Gürtel oder Busen, diese von Männern, meistenteils von Soldaten, als Skapulier oder en baudrier getragen werden." Goethe fand berichtet, daß man zu Talismanen Onyx, Achat und Karneol, am häufigsten Gagat verwende. Er wählte daraus zwei besonders beliebte Steinarten. — V. 2 stand noch in der Ausgabe letzter Hand das unmetrische Gläubigen. — 8f. Auf Talismanen findet sich einer der hundert Namen Allahs (zu 4, 7), einer, der zum Guten mahnt. — 20—23 sind, wie bemerkt, später gedichtet, und es entspricht ihnen nichts bei den „Segenspfändern" der Perser. Die Inschrift ist ein Wahlspruch, der sich deutlich ausspricht, keinen geheimen Sinn birgt, und zu dem derjenige, der ihn führt, sich freudig bekennt.

Doch Abraxas bring' ich selten!
Hier soll meist das Fratzenhafte,
Das ein düstrer Wahnsinn schaffte,
Für das Allerhöchste gelten.
Sag' ich euch absurde Dinge,
Denkt, daß ich Abraxas bringe.

Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen,
Den höchsten Sinn im engsten Raum;
Doch weißt du hier ein Echtes anzueignen,
Gegraben steht das Wort, du denkst es kaum

---

3. Freisinn.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See,
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh'.

24—29. Abraxas heißen die persischen Talismane mit wunderlichen Bildern und dem Worte *ΑΒΡΑΞΑΣ* oder *ΑΒΡΑΣΑΞ*, das nach der Zahlbedeutung der einzelnen Buchstaben 365 bezeichnet. — 30—33. Auch die Siegelringe gehören nicht zu den eigentlichen Segenspfändern. Von den Talismanen unterscheiden sie sich nur durch ihren Zweck und das dadurch veranlaßte verkehrte Eingraben der Inschrift. — 31. Im engsten Raum. Vgl. 14. — Statt hier (32) erwartet man dir. — 33. Du denkst es kaum, es steht anschaulich vor deiner Seele. — Freisinn. Die beiden Strophen standen schon im „Morgenblatt" vom 22. März 1816 am Schlusse der „Talismane" (4) ohne besondere Überschrift mit der Abweichung uns statt euch (5). Beim ersten Spruche liegt das in den Fundgruben erwähnte Wort zu Grunde, womit ein Galga-Inguisch (im Kaukasus) die Aufforderung, sich zu unterwerfen, zurückwies: „Über meiner Mütze sehe ich nur den Himmel." — 5 f. stammen aus dem Koran, wo nur nach „Leiter" noch steht „in der Finsternis". Statt „damit" (7) erwartete man „und daß", da hier eine zweite Bestimmung der Steine angeführt wird.

4. Talismane.

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Ob ich Ird'sches denk' und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.
Mit dem Staube nicht der Geist zerstoben,
Dringet, in sich selbst gedrängt, nach oben.

Talismane, zuerst im „Morgenblatt" a. a. O. gedruckt. Den ersten Spruch finden wir schon in Goethes Brief an Boisserée anfangs Januar 1815. Er hatte ihn nach einem des Koran gebildet, der das Motto der Fundgruben bildet:

Gottes ist der Orient und Gottes ist der Occident.
Er leitet, wen er will, den wahren Pfad.

— 3. Nord-, wohl absichtlich statt nörd-. — Gelände, hier eigentümlich für Lande. — Zum zweiten Spruche gaben die in den Fundgruben angeführten neunundneunzig Beinamen Allahs die Veranlassung, die bei Talismanen, wie auch bei Beschwörungen und Zauber, angewandt wurden; der neunundzwanzigste ist „der Allgerechte". Über diesen sogenannten Rosenkranz vgl. Goethes Noten unter „Dschelaleddin Rumi". — 8. Das biblische Amen hat auch der Koran. — Dritter Spruch. Im Koran heißt es: „Zu dir wollen wir flehen, daß du uns führest den rechten Weg." Die Einleitung, daß Gott uns den Irrtum erkennen läßt, und wir deshalb nicht wegen unseres häufigen Irrens verzweifeln dürfen, gehört Goethe an. Vgl. VI, 51. Ebenso der vierte Spruch. Auch das Sinnen über irdische Dinge, die Natur und das Leben, erhebt den Geist und gereicht dadurch zum Gewinne für das höhere Leben; denn der Geist ist unsterblich und kehrt, durch lebendige Thätigkeit gefördert, nach oben zurück. — 13. Ob, wenn auch. — 14. Das gereicht, so gereicht das.

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn, sich ihrer entladen;
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt!

---

5. Vier Gnaden.

Daß Araber an ihrem Teil
Die Weite froh durchziehen,
Hat Allah zu gemeinem Heil
Der Gnaden vier verliehen.

Den Turban erst, der besser schmückt
Als alle Kaiserkronen;
Ein Zelt, das man vom Orte rückt,
Um überall zu wohnen;

Ein Schwert, das tüchtiger beschützt
Als Fels und hohe Mauern;
Ein Liedchen, das gefällt und nützt,
Worauf die Mädchen lauern.

17—22. Aus dem Eingange zu Saadis Rosenthal, von Herder im „Merkur" 1782 in jambische Verse, später in seinen „Blumen aus morgenländischen Dichtern" in Distichen übersetzt. Bei Saadi steht statt 19: „Das erstere dient zur Verlängerung des Lebens, das andere erfreut den Geist." (Herder hat statt „erfreut" einmal „erneut", das anderemal „erquickt".) Goethe faßt das erstere wegen der Anwendung, die er davon macht, als eine Anstrengung. — 21 f. Bei Saadi heißt es nur, für beiderlei Gnaden müsse man Gott danken. — Preßt, drückt, bedrängt, wie man sagt „in der Presse sein". — Entläßt, von der Not befreit. — Vier Gnaden, gedichtet am 6. Februar 1815, zuerst gedruckt a. a. O. Chardin berichtet: „Die Araber sagen, Gott habe sie vor andern Völkern mit vier Gaben begünstigt: einem Turban, der ein besseres Ansehen gebe als die Tiara der Könige, einem Zelte, schöner als Häuser, Schwertern, die sie besser beschützten, als Schlösser und Burgen andere Völker, endlich Gedichten, welche die Schriften und Bücher ihrer Nachbarn weit überträfen." Hier verrät sich das Gefühl, daß Allah das arabische Volk besonders beglückt habe, wobei am bedeutsamsten die Gabe der Dichtkunst hervortritt. Und gerade in dieser Beziehung gedenkt Chardin des Spruches. Bei Goethe nimmt die ganz besonders gewendete Ausführung der Dichtkunst die ganze zweite Hälfte des Gedichtes ein. — 11. Das gefällt und nützt, wie nach Horaz die Dichter erfreuen und nützen wollen. — V. 12 macht den Übergang zu seinem eigenen Liede, womit er der Geliebten gefallen und ihr nützen will.

Und Blumen sing' ich ungestört
Von Ihrem Shawl herunter;
Sie weiß recht wohl, was Ihr gehört,
Und bleibt mir hold und munter.

Und Blum' und Früchte weiß ich euch
Gar zierlich aufzutischen;
Wollt ihr Moralien zugleich,
So geb' ich von den frischen.

---

6. Geständnis.

Was ist schwer zu verbergen? Das Feuer.
Denn bei Tage verrät's der Rauch,
Bei Nacht die Flamme, das Ungeheuer.
Ferner ist schwer zu verbergen auch
Die Liebe; noch so stille gehegt,
Sie doch gar leicht aus den Augen schlägt.
Am schwersten zu bergen ist ein Gedicht;
Man stellt es untern Scheffel nicht.
Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich, nett geschrieben,
Will er, die ganze Welt soll's lieben:
Er liest es jedem froh und laut,
Ob es uns quält, ob es erbaut.

13—16. Er besingt die Blumen ihres Shawls mit Beziehung auf deren Bedeutung, woraus sie erkennt, daß er ihr gewogen ist. — 14. Herunter, eine nach der andern. Die Ausgabe letzter Hand schrieb ihrem und ihr. — 17—20. Aber auch von Früchten singt er und flicht seinem Liede Sittensprüche ein, wie die arabische Dichtkunst sie außerordentlich liebt. Schon 1810 heißt es am Schlusse von Goethes erotischem Tagebuch launig, bei jeder Dichtungsweise sollten uns zuletzt Moralien ernstlich fördern. — Im Taschenbuch begann V. 20 „Ich geb' sie". — Geständnis, auf der Rheinreise am 27. Mai 1815 in Frankfurt gedichtet und zuerst im Taschenbuch unter dem Titel „Drei Fragen" gedruckt. Zu Grunde liegt der Spruch bei Agricola: „Vier Dinge lassen sich nicht bergen: das Feuer; denn wo Feuer ist, da ist auch Rauch und Dampf oder Hitze." Nachdem dort in ähnlicher Weise des Hustens und der Krätze gedacht worden, wird schließlich die Liebe genannt, die blind sei und meine, niemand sehe sie. Zur Fassung vgl. unten IV, 2. Goethe benutzt den Spruch zum Spott auf die Eitelkeit der Dichter, als Gegensatz zu 5. Die jambischen Verse reimen mit Ausnahme der vier ersten unmittelbar männlich oder weiblich aufeinander. — 8. Nach dem biblischen, sprichwörtlich gewordenen „sein Licht unter den Scheffel stellen". — 11. Bei den Arabern spielt die zierliche Schrift eine wichtige Rolle. — 13 f. Schon bei römischen Dichtern, besonders bei Horaz, wird dieser Sucht gespottet. — Ob, ohne sich darum zu kümmern, ob. — Uns, anschaulicher als ihn sein würde.

7. Elemente.

Aus wie vielen Elementen
Soll ein echtes Lied sich nähren,
Daß es Laien gern empfinden,
Meister es mit Freuden hören?

Liebe sei vor allen Dingen
Unser Thema, wenn wir singen;
Kann sie gar das Lied durchdringen,
Wird's um desto besser klingen.

Dann muß Klang der Gläser tönen
Und Rubin des Weins erglänzen;
Denn für Liebende, für Trinker
Winkt man mit den schönsten Kränzen.

Waffenklang wird auch gefodert,
Daß auch die Drommete schmettre,
Daß, wenn Glück zu Flammen lodert,
Sich im Sieg der Held vergöttre.

Dann zuletzt ist unerläßlich,
Daß der Dichter manches hasse;
Was unleidlich ist und häßlich,
Nicht wie Schönes leben lasse.

Weiß der Sänger dieser Viere
Urgewalt'gen Stoff zu mischen,
Hafis gleich wird er die Völker
Ewig freuen und erfrischen.

Elemente, gedichtet zu Weimar am 22. Juli 1814, zuerst gedruckt 1816 unter der Überschrift „Liederstoff" in der Zelterschen Sammlung „Die Liedertafel", wo V. 8 steht „Wird es um so", V. 23 „Wird er wie Hafis", was der Dichter änderte, da man ihn darauf hingewiesen, daß im Namen des Hafis das a lang sei. Die Reimform wechselt; Str. 2 herrscht derselbe Reim, Str. 4 und 5 reimen die geraden und ungeraden Verse, in den übrigen nur die erstern. Goethe ging davon aus, daß Jones als Arten der morgenländischen Dichtung das Liebeslied, das Heldengedicht und die Satire hervorhebt. — 4. Meister, Kunstverständige. — 6. Das fremde Thema fällt auf. — 10. Hafis: „Bring' des Weins Rubin." — 13—15. Das wiederholte auch und daß fallen auf. — Die Drommete, als Verkündigerin des Sieges. Vgl. Hermann und Dorothea I, 201. — Das Lodern des Glückes zu Flammen vom glänzendsten, folgereichsten Glücke. — 16. Vergöttre, zu einem Gotte werde. — 17—20. Vgl. V, 8, 6ff. — 22. Urgewalt'gen, auf jedes Gemüt wirkenden.

8. Erschaffen und Beleben.

Hans Adam war ein Erdenkloß,
Den Gott zum Menschen machte;
Doch bracht' er aus der Mutter Schoß
Noch vieles Ungeschlachte.

Die Elohim zur Nas' hinein
Den besten Geist ihm bliesen.
Nun schien er schon was mehr zu sein;
Denn er fing an zu niesen.

Doch mit Gebein und Glied und Kopf
Blieb er ein halber Klumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand, den Humpen.

Der Klumpe fühlt sogleich den Schwung,
Sobald er sich benetzet,
So wie der Teig durch Säuerung
Sich in Bewegung setzet.

So, Hafis, mag dein holder Sang,
Dein heiliges Exempel
Uns führen bei der Gläser Klang
Zu unsers Schöpfers Tempel.

Erschaffen und Beleben, am 21. Mai 1814 zu Berka bei Weimar gedichtet, von Zelter schon am nächsten 11. Dezember unter der Überschrift „Der erste Mensch" in Musik gesetzt und unter den Gesängen seiner „Liedertafel" im Jahre 1818 gedruckt. Dort steht 3 Erde statt Mutter. Benutzt war nach dem Zeugnis von Goethes Handschrift eine gegen das ärgerliche Leben der Priester gerichtete Ghasele, worin es heißt:

Ihr Engel an der Schenkethür,
Lobsinget euern Preisgesang.
Die Säuerung von Adams Stoff
Nichts anders ist der Trinker Thun.

Der Übersetzer bemerkt dazu: „Trinken heißt nichts anders als den Erdenteig säuern, aus dem Adam geknetet ward; ohne diese Säuerung bliebe der Mensch ein abgeschmackter, ungegorner Klumpen." In einem andern Liede fordert Hafis den Klausner auf, ihn nicht vom Weine abzuhalten, da sein Staub am Schöpfungstag mit Wein geknetet worden sei. Dazu kam die von Chardin erwähnte Sage, der Geist, dem der Herr befohlen, den Körper zu beleben, sei durch den Mund in die Brust und das Herz gedrungen; als er ins Gehirn gekommen, habe Adam zu niesen angefangen und dann die Augen geöffnet. Hans steht verächtlich, wie in Hans Narr. Goethe nennt sonst nur die Menschen ähnlich Hanse. Die Elohim sind aus der mosaischen Schöpfungsgeschichte, Noah als Erfinder des Weins aus der biblischen Erzählung genommen, die freilich Goethe nicht zuerst so launig verwandte. — 17—20. So sollen auch der Sang und das Beispiel des den Wein preisenden Hafis sie mit höherm Geist erfüllen. — 17. Die ursprüngliche Lesart „So soll Hafis" änderte Goethe aus demselben Grunde, wie 7, 23. — 18. Heiliges, wie 1, 32.

9. Phänomen.

Wenn zu der Regenwand
Phöbus sich gattet,
Gleich steht ein Bogenrand
Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis
Seh' ich gezogen;
Zwar ist der Bogen weiß,
Doch Himmelsbogen.

So sollst du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben:
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst du lieben.

---

10. Liebliches.

Was doch Buntes dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Vesires,
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes,
Weil er sich der Liebsten traute?

Phänomen, am 25. Juli 1814, dem ersten Tage der Rheinreise, gedichtet, zuerst im Taschenbuch gedruckt. Die Erscheinung eines im Morgennebel sich zeigenden farblosen Regenbogens veranlaßt den Dichter zur Mahnung an sich, nicht, weil seine Haare weiß geworden, von der Liebe abzulassen, da seine innere Glut sich noch erhalten. Freilich gedenkt auch Hafis seines greisen Kopfes, seiner weißen Haare, aber es schwebten hierbei wohl eher sogenannte anakreontische Lieder vor. In einem derselben (47) heißt es von einem Alten, an Haaren sei er ein Greis, aber an Geist ein Jüngling. Vgl. VIII, 21, 7 f. — Liebliches, an demselben Tage mit 9 gedichtet. Nach Riemer wäre das Gedicht durch die breiten Mohnfelder veranlaßt, die der Amtmann in dem Garten vor dem Badehause zu Berka angelegt hatte, wogegen Goethe nach von Loeper solche auf der Rheinreise bei Erfurt gesehen haben soll. Ein in Berka ersonnenes Lied könnte auf dieser Reise zum Abschluß gebracht worden sein. Im ersten Drucke stand es erst hinter 9. — 2. Die Mohnfelder denkt er sich etwas höher gelegen. — 3. Verblindet statt verblendet muß die Reimnot entschuldigen. Die Ausgabe letzter Hand hat den Druckfehler verbindet. — 5. Vesires. Vesir oder nach der von den Engländern und den Franzosen angenommenen Form Vezier für Wesir, ist der Name der höchsten Staatsbeamten. Die erste Ausgabe hatte hier den im Register verbesserten Druckfehler Vessires. Die Ausgabe letzter Hand gab Vesir auch in dem von ihr zuerst gebrachten Gedichte VI, 55, dagegen II, 10, 52 mit dem ersten Druck in den Noten Veziere. — 6. Lieben Frauen, seines Harems.

Rot und weiß, gemischt, gesprenkelt,
Wüßt' ich Schönres nicht zu schauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja, es sind die bunten Mohne,
Die sich nachbarlich erstrecken
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein wie heute
Klären sie auf meinen Wegen!

---

11. Zwiespalt.

Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet,

Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen,
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.

11. **Schiras**, der Geburtsort des Hafis, dem kein Ort an Blumenreichtum gleich kommt. — 13 f. Bei dem hellen Sonnenschein (vgl. 19 f.) erkennt er, was es ist. — **Die bunten Mohne**, die hochgelben Blumen des orientalischen Mohns. Nur beim Abend scheinen sie zu blitzen. Vgl. Goethes Brief an Schiller vom 19. Juni 1799. — **Nachbarlich**, nahe bei einander oder nur in meiner Nähe (12, 2). — 15. **Dem Kriegesgott**, der so lange im Lande geherrscht hat. — 18. Der als Zierde der Gärten geschätzte orientalische Mohn wird durch das aus ihm gewonnene Opium auch einträglich. — **Zwiespalt**, am 26. Juli 1814 auf dem Wege von Eisenach nach Fulda gedichtet oder abgeschlossen. Die erste Ausgabe brachte das Lied vor 9. Die Umstellung sollte wohl die Aufeinanderfolge zweier gleichen Versmaße vermeiden. Dieser dichterische Ausdruck seines Unwillens, auch jetzt auf seinem Wege noch überall auf Soldaten zu stoßen und an den Krieg erinnert zu werden (vgl. 10, 15), wurde veranlaßt durch die zweite Strophe einer Ghasele des Hafis:

Bringe Wein! Wer könnte sicher
Bleiben vor des Himmels Raubsucht,
Wenn dort Sohre Lauten schlaget,
Und Mehri die Waffen traget?

die von Hammer erklärt: „Wie ist's möglich, hienieden ruhig zu bleiben, wenn Sohre, d. i. Venus, beständig mit ihrer Laute lärmet und Mars mit seinen Waffen klirret, wenn Liebe und Krieg das Leben der Sterblichen unter sich teilen?" Wir haben die noch in der Ausgabe letzter Hand ohne Absatz gedruckten Verse in Strophen geteilt.

Nun flötet's immer voll
Im Kriegestunder;
Ich werde rasend, toll;
Ist das ein Wunder?

Fort wächst der Flötenton,
Schall der Posaunen;
Ich irre, rase schon:
Ist das zu staunen?

---

12. Im Gegenwärtigen Vergangnes.

Ros' und Lilie morgentaulich
Blüht im Garten meiner Nähe;
Hinten an, bebuscht und traulich,
Steigt der Felsen in die Höhe;

Und, mit hohem Wald umzogen
Und mit Ritterschloß gekrönet,
Lenkt sich hin des Gipfels Bogen,
Bis er sich dem Thal versöhnet.

10. Goethe schrieb *Kriegesthunder*, verleitet durch das englische thunder. *Tunder* ist die noch bei Hans Sachs erhaltene oberdeutsche Form, neben der sich mundartlich *Donder* und *Dunder* für unser *Donner* finden. — 13—16. Sowohl Cupido, wie Mars (Goethe bedient sich der von Dichtern neben der gangbaren angewandten ältern Form) lassen sich immer lauter vernehmen und bringen mich zur Verzweiflung Statt der Drommete tritt hier die stärkere Posaune ein, wie *irren* für *toll werden*. — *Im Gegenwärtigen Vergangnes*, gedichtet an demselben Tage, wie 11, zu Fulda, an dem schönen Sommerabende um 6 Uhr. Str. 1 schwebt die des Hafis vor:

Zwei Gesellen bleiben noch
In dem Garten, Ros' und Lilie;
Beide halten hoch den Kelch
Auf des Freundes Angedenken,

am Schlusse die Bemerkung von Hammers: „Keiner versteht zu genießen und zu lieben wie Hafis", aber das deutsche Gemüt des alternden, seiner frischen Jugendzeit wehmütig sich erinnernden, am Genusse des neuen Geschlechtes sich erfreuenden Dichters hat die unvergleichlich schönen und tief empfundenen Strophen geschaffen. Obgleich Goethe am Abende die Verse dichtete, versetzte er sich in die Frühe des Morgens, wie auch manche seiner den Sommer feiernden Gedichte dem Winter angehören. — In der Überlieferung beginnt das Lied mit achtversigen Strophen, so daß die letzte Strophe nur eine halbe ist. Wir haben auch hier die kleineren Strophen hergestellt. — 2. *Meiner Nähe*. Wir haben ihn vor dem Garten des Gasthauses zu denken. — 3—8. Die Aussicht auf den Berg, dessen waldiger Gipfel ein Ritterschloß trägt, ist frei ausgeführt. — 8. *Versöhnet*, verbindet. Vgl. Faust II, 6593. 6912.

Und da duftet's, wie vor alters,
Da wir noch von Liebe litten
Und die Saiten meines Psalters
Mit dem Morgenstrahl sich stritten,

Wo das Jagdlied aus den Büschen
Fülle runden Tons enthauchte,
Anzufeuern, zu erfrischen,
Wie's der Busen wollt' und brauchte.

Nun, die Wälder ewig sprossen,
So ermutigt euch mit diesen!
Was ihr sonst für euch genossen,
Läßt in andern sich genießen.

Niemand wird uns dann beschreien,
Daß wir's uns alleine gönnen;
Nun in allen Lebensreihen
Müsset ihr genießen können.

Und mit diesem Lied und Wendung
Sind wir wieder bei Hafisen;
Denn es ziemt, des Tags Vollendung
Mit Genießern zu genießen.

---

13. Lied und Gebilde.

Mag der Grieche seinen Thon
Zu Gestalten drücken,
An der eignen Hände Sohn
Steigern sein Entzücken:

9—16. Erinnerung an die erste weimarische Zeit, wo er an der Seite des Herzogs sich an den Jagden beteiligte. — 11. Psalter, nach dem von Klopstock aufgenommenen biblischen Gebrauche. — 12. Stritten, an Kraft. — 14. Runden. Die Ausgabe letzter Hand führte hier und in ähnlichen Stellen die Form mit s ein, was Goethe selbst später nicht billigte. — 17—24. Anrede an seine Altersgenossen. Nun (17. 23) ist aufmunternd. Wir haben vor „die Wälder" Komma gesetzt, weil „die Wälder ewig sprossen" als Begründung gedacht ist. — 22. Unter es ist das Genießen gemeint. — 23. Lebensreihen, Lebensaltern. Der Dichter denkt sich „bei dem Genusse aller andern Lebensalter". Vgl. 20. — 25. Lied und Wendung, Wendung des Liedes, ähnlich wie Glück und Stern IV, 22, 13, Farb' und Bogen VIII, 36, 17, Duft und Garten IX, 23, 37, Mühlen und Räder verm. Ged. 38, 12. — 26. Hafisen. Diese falsche aus von Hammer genommene Form und Betonung (statt des trochäischen Hafis) verbesserte Goethe hier nicht. — 27. Des Tags Vollendung, den gegenwärtigen Abend, was freilich mit der angenommenen Morgenfrühe nicht stimmt. — Lied und Gebilde, zuerst erschienen 1818 unter den Gesängen von Zelters „Liedertafel", aber vielleicht schon anfangs

Aber uns ist wonnereich,
In den Euphrat greifen
Und im flüss'gen Element
Hin und wieder schweifen.

Löscht' ich so der Seele Brand,
Lied, es wird erschallen:
Schöpft des Dichters reine Hand,
Wasser wird sich ballen.

---

14. Dreistigkeit.

Worauf kommt es überall an?
Daß der Mensch gesundet.
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton sich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf stört!
Nur kein düster Streben!
Eh' er singt und eh' er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und so mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

Februar 1815 gedichtet. Der Dichter schafft die Gefühle seiner Seele zu rein plastischen, anschaulichen Gebilden. Im Gegensatz zu den Griechen, die aus Thon die schönsten Formen schafften („der eignen Hände Sohn") und daran ihren Schönheitssinn immer mehr erhoben, tritt die indische Anschauung hervor, daß unter den Händen der frommen Frau des Brahmanen sich das Wasser zu Kugelform zusammenballt (Ballade 29, 2, 5 ff.), was Goethe als Bild des Schaffens des lyrischen Dichters braucht, der freilich zuerst die Aufregung der Seele beruhigen muß (9). Wenn Goethe bei den Griechen nur der Thonbilder gedenkt, so war dies durch den Gegensatz geboten.

5. Uns geht auf den Morgenländer, zunächst auf den Indier. — 9. Zelter gab irrig Löscht sich. — 10. Erschallen, ergreifend tönen. — Dreistigkeit, mit 1 am 24. Dezember 1814 gedichtet, worin nur einmal, wie hier in allen ungeraden Versen, der Doppelreim sich findet. Zelter, in dessen „Liedertafel" das Lied zuerst erschien, hat ihm die Überschrift Entschluß gegeben, die ebenso wenig paßt als die von Goethe selbst gewählte. Seit dem ersten Drucke war das Lied dadurch entstellt, daß das Fragezeichen nach V. 2 statt nach 1 stand. Das Richtige erkannte schon Wurm. Bei überall (überhaupt, wie IX, 14, 3) wird bloß an die Dichtung gedacht. Vgl. Xenien I, 149 f. III, 184 f. — 3 f. Man liebt ja vor allem den vollen, runden Ton. — 5 f. Vgl. gesellige Lieder 14. — 7. Aufhört, zu singen, also auch während des Gesanges. — 8. Leben, sich wohlauf fühlen. — 9. Und so, wenn der Dichter gesund ist. — Erzklang, Gegensatz zum Silberklang, mit Bezug auf die manchen bittern Lebenserfahrungen. — 12. Wird, er wird, da sein Herz stark ist. — Selbst, durch sich.

15. Derb und tüchtig.

Dichten ist ein Übermut;
Niemand schelte mich!
Habt getrost ein warmes Blut,
Froh und frei, wie ich!

Sollte jeder Stunde Pein
Bitter schmecken mir,
Würd' ich auch bescheiden sein,
Und noch mehr als ihr.

Denn Bescheidenheit ist fein,
Wenn das Mädchen blüht;
Sie will zart geworben sein,
Die den Rohen flieht.

Auch ist gut Bescheidenheit,
Spricht ein weiser Mann,
Der von Zeit und Ewigkeit
Mich belehren kann.

Dichten ist ein Übermut;
Treib' es gern allein.
Freund- und Frauen, frisch von Blut,
Kommt nur auch herein!

Mönchlein ohne Kapp' und Kutt',
Schwatz' nicht auf mich ein!
Zwar du machest mich kaput,
Nicht bescheiden, nein!

Derb und tüchtig, mit schwacher Anlehnung an Hafis, am 26. Juli 1814 zwischen Eisenach und Fulda frei gedichtet. Der Dichter muß sich frei gehen lassen dürfen; er darf sich nicht durch Scheu und ängstliche Sittlichkeit beschränken lassen. — 3—8. Als Dichter darf ich nicht bescheiden sein; wo Bescheidenheit angebracht sei, führen 9—16 aus. — 17—20. Wenn ich dichte, bin ich gern allein, nur Freunde und schöne Frauen sind mir willkommen. — 19. Freund- haben wir statt Freund oder Freund' geschrieben. — 21—32. Zuletzt wendet er sich gegen die Frommen. Hafis war selbst ein Mönch, dem aber seine blaue Kutte zur Last fiel und der gegen die Blauen und schwarzen Herzen zu kämpfen hatte. Vgl. V, 4, 17 ff. Einmal heißt es bei ihm: „O Prediger, ferne, ferne bleib' von mir und schwatz' nicht weiter." — 22. Erst die Oktavausgabe letzter Hand entfernte den Druckfehler „Schwatze". — 23. Kaput, matsch (noch Lessing hat die französische Form capot), hier flau.

Deiner Phrasen leeres Was
Treibet mich davon;
Abgeschliffen hab' ich das
An den Sohlen schon.

Wenn des Dichters Mühle geht,
Halte sie nicht ein!
Denn wer einmal uns versteht,
Wird uns auch verzeih'n.

---

16. Allleben.

Staub ist eins der Elemente,
Das du gar geschickt bezwingest,
Hafis, wenn zu Liebchens Ehren
Du ein zierlich Liedchen singest;

Denn der Staub auf ihrer Schwelle
Ist dem Teppich vorzuziehen,
Dessen goldgewirkte Blumen
Mahmuds Günstlinge beknieen.

Treibt der Wind von ihrer Pforte
Wolken Staubs behend vorüber,
Mehr als Moschus sind die Düfte
Und als Rosenöl dir lieber.

Staub, den hab' ich längst entbehret
In dem stets umhüllten Norden,
Aber in dem heißen Süden
Ist er mir genugsam worden.

25. Leeres Was, Leerheit. — 27. Abgeschliffen, abgetragen. Vgl. Faust II, 1566. — 29—32. Ich bin gewiß, daß meine Dichtung auf Empfängliche wirken wird. — Geht, in Bewegung ist. Vgl. Faust I, 1593. — Allleben, in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1814 zwischen Frankfurt und Wiesbaden gedichtet. Der Dichter, der nach langer Dürre das Gewitter sehnlich erwartet, knüpft an des Hafis glückliche bildliche Verwendung des Staubes an. Dieser verlangt einmal von dieser Welt nichts als den Staub von der Schwelle der Thüre der Geliebten, ein andermal will er diesen als Schminke brauchen, da der von ihrem Fuß zermalmte Staub besser ist als Safran, oder er hat ihre Schwelle mit Thränen benetzt, daß kein Stäubchen davon auffliege. — 8. Mahmud (Gelobt), Bezeichnung des Kalifen. Diesen Beinamen führte der von Hafis gepriesene Ebu Ishak, auch der Gründer der Gasneviden und spätere Sultane. — 11 f. Moschus und Rosenöl kommen häufig bei Hafis als Wohlgerüche vor. — 13—18. Der Staub erinnert ihn, was freilich nur zum westlichen Dichter paßt, an seinen Aufenthalt in Italien, wohin er leider fast in einem ganzen Vierteljahrhundert nicht mehr gelangt ist. Die sehnsüchtige Erinnerung

Doch schon längst, daß liebe Pforten
Mir auf ihren Angeln schwiegen!
Heile mich, Gewitterregen,
Laß mich, daß es grunelt, riechen!

Wenn jetzt alle Donner rollen,
Und der ganze Himmel leuchtet,
Wird der wilde Staub des Windes
Nach dem Boden hingefeuchtet.

Und sogleich entspringt ein Leben,
Schwillt ein heilig, heimlich Wirken,
Und es grunelt und es grünet
In den irdischen Bezirken.

---

dient als Übergang zum Wunsche, daß der Boden bald vom Gewitterregen den erquickenden Geruch (Iphig. III, 3, 437. Werthers Brief vom 16. Juni) des Grunelns (Grünelns) ausströmen möge. Vgl. VIII, 34a, 15. Faust II, 3654.

23. Des Windes, vom Winde getrieben. — 24. Hingefeuchtet, durch die Feuchtigkeit hingetrieben. — 26. Vielleicht wäre nach Goethes Gebrauch „heilig-heimlich" vorzuziehen. Die Ausgabe letzter Hand strich das Komma nach „heilig". — 27. Grünet, zugleich erklärende Steigerung von „grunelt".

Die Quartausgabe gab hier aus Goethes Nachlaß folgende zwei Gedichte, ohne Numerierung, von Lied 16 bloß durch einen Querstrich getrennt, obgleich sonst jedes in diesem Buche gegebene seine Überschrift hat mit der berechtigten Ausnahme des letzten:

16a.

Schwarzer Schatten ist über dem Staub
Der Geliebten Gefährte;
Ich machte mich zum Staube,
Aber der Schatten ging über mich hin.

16b.

Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen,
Wie es mir beliebt,
Da uns Gott des Lebens Gleichnis
In der Mücke giebt?

Sollt' ich nicht ein Gleichnis brauchen,
Wie es mir beliebt,
Da mir Gott in Liebchens Augen
Sich im Gleichnis giebt?

16a. ist eine Umbildung des Spruches aus dem Divan von Sultan Selim I. (1512—1520) den Diez übersetzt hat:

Es ist ein schwarzer Schatten, der meiner schlanken Geliebten Gefährte ist.
Vor Begierde oder Treue bin ich zu Erde geworden; sie ist aber doch mein Staub nicht.

16b. entschuldigt den uns entwürdigend scheinenden Gebrauch des Bildes, daß der Liebende der Staub sei, auf den die Geliebte trete. Vgl. den Abschnitt Despotie in den Noten (S. 262 f.). Bei 3 f. liegt die Stelle aus Saadis Vorrede zum Rosengarten zu Grunde, die Olearius übersetzt hat: „O Nachtigall, lerne die Liebe zu Gott von der Mücke, welche um das Licht fliegt, stille schweigt und sich dann verbrennet", die auch in zwei verschiedenen Übersetzungen Herders vorliegt. Vgl. Lied 17. — 7 f. Wir sollen Gott lieben, wie die Mücke das Licht. Zu den nach 3 f. gebildeten Versen gab das Wort des Hafis eine Handhabe: „Schmähst du den Herrn, so schau' Ihr in die Augen." Vgl. dazu IV, 26, 3 f. X, 10, 6. 16.

17. Selige Sehnsucht.

Sagt es niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet:
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Überfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsternis Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Selige Sehnsucht, nach der Handschrift zu Wiesbaden am 13. Juli 1814 gedichtet. Zuerst gedruckt im Taschenbuch unter der Überschrift Vollendung. Zu Grunde liegt nach dem Zeugnis der Handschrift die an die grausame Geliebte gerichtete Ghasele, welche schließt:

O Hafis! kennt wohl der Pöbel
Großer Perlen Zahlwert?
Gieb die köstlichen Juwelen
Nur den Eingeweihten!

In der Mitte heißt es:

Wie die Kerze, brennt die Seele;
Hell an Liebesflammen
Und mit reinem Sinne hab' ich
Meinen Leib geopfert.
Bis du nicht wie Schmetterlinge
Aus Begier verbrennest,
Kannst du nimmer Rettung finden
Von dem Gram der Liebe.

Dasselbe Bild vom Opfertode des Schmetterlings findet sich auch sonst bei Hafis und andern persischen Dichtern, wie auch das der Mücke (vgl. 16 b.). Der Schmetterling wird hier erst V. 16 genannt. V. 4 hat die Handschrift Flammenschein, das von Loeper (trotz des schönen Gegensatzes) vorzüglicher findet, 7 neue statt fremde. — 2. Verhöhnet, was sie nicht versteht. Vgl. Faust I, 852 f. — 5 f. Die Sommernächte, welche die Schmetterlinge zeugen, sind lieblich kühl. — 7. Fremde Fühlung, ein noch nie empfundenes Verlangen. — 8. Still vom ruhigen Brennen. — Halbreime, wie hier der noch dazu unreine (leuchtet auf zeugtest), erlaubt sich Goethe auch sonst. — 9. Umfangen, eigentümlich für in dich versunken, auf dich beschränkt. — 11 f. Das Verlangen nach dem Untergange im Licht ist eine höhere Begattung als die geschlechtliche (6). — 13. Macht dich schwierig, hält dich ab. — 15. Des Lichts begierig, da du der Vereinigung mit dem Lichte nicht widerstehen kannst.

Und solang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

---

17. Mit einem **und** wird der Übergang zum Menschen gemacht. — 18. **Stirb und werde**, die Überzeugung, daß der Tod zu einem höhern Leben hinüberführt. — 19. **Gast**, da die Erde nicht unsere Heimat ist. Den entgegengesetzten Gedanken sprechen die Lemuren im **Faust** (II, 6976 f.) aus. **Trüb** ist er, da er nicht von der Hoffnung auf ein besseres Jenseits belebt wird. — 20. **Dunklen**, im Gegensatz zum lichten Jenseits. — Die Strophe, welche in dem Fremdenbuche der Massenmühle im Körnbachthale bei Elgersburg auf einem roten Blatt V. 17—20 vorhergeht, gehört dem 1859 verstorbenen Besitzer Arnoldi, einem Verehrer des Dichters, an, der dieses Blatt nach dem Tode desselben dessen eigener Eintragung seines Namens gegenüber einfügte. Daß dieselbe erst nach dem Heimgange Goethes gedichtet ist, zeigt ihre ganze Fassung; dennoch spuken die Verse: „Lange hab' ich mich gesträubt u. s. w." noch als ein wunderliches Machwerk des Divandichters; so noch in dem neuesten Ilmenauführer von Ernst Lausch (1883). Mehrfach bin ich brieflich dieser Strophe wegen befragt worden.

Thut ein Schilf sich doch hervor,
Welten zu versüßen.
Möge meinem Schreiberohr
Liebliches entfließen!

Der Wunsch des Dichters, daß ihm sein Liederbuch gelungen sein möge, bildet gleichsam eine Schlußvignette. Bei Hafis endigen Ghaselen mit den Versen:

Was für ein seltnes Rohr, Hafis, ist deine Feder!
Sie träget Früchte, süß wie Honig und wie Zucker. —
Es ist Hafisens Feder
Ein Rohr voll Zucker. O, brich es!
Hast du gesehen von Früchten
Je eine süßer als diese?

Saadi sagt in der Vorrede zum Rosenthal: „Die Worte, so aus seiner Feder geflossen, werden als Zucker beliebet." In Herders Übersetzung las Goethe: „Seine (Gottes) Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker." Das zum Schreiben verwandte braune Rohr kam aus Schiras und vom Arabischen Meerbusen. Vgl. VI, 45, 3 f.

Hafis Nameh.

Buch Hafis.

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist;
Diese Hochzeit hat gekannt,
Wer Hafisen preist.

Der Vorspruch ist dem Schlusse einer Ghasele des Hafis frei nachgebildet, die wörtlich lautet: „Niemand hat noch wie Hafis den Schleier von den Wangen der Gedanken weggezogen, seitdem man die Spitzen der Locken der Bräute des Wortes gekämmt hat." Von Hammer hat seine metrische Übersetzung:

Keiner hat noch Gedanken
Wie Hafis entschleiert,
Seit die Locken der Wortbraut
Sind gekräuselt worden,

dem Divan als Motto vorgesetzt. Goethe hat die Verbindung des Wortes mit dem Gedanken als Hochzeit aufgefaßt, wie besonders bei den Alchemisten dieser bildliche Gebrauch von „Hochzeit" äußerst verbreitet war. Vgl. Faust I, 689 ff. Johann Valentin Andreä hatte die „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz" gedichtet. Vgl. auch Parabolisch 29, 2.

1. Beiname.

Dichter.

Mohammed Schemseddin, sage,
Warum hat dein Volk, das hehre,
Hafis dich genannt?

Hafis.

Ich ehre,
Ich erwidre deine Frage.
Weil in glücklichem Gedächtnis
Des Korans geweiht Vermächtnis
Unverändert ich verwahre,
Und damit so fromm gebahre,
Daß gemeinen Tages Schlechtnis
Weder mich noch die berühret,
Die Prophetenwort und Samen
Schätzen, wie es sich gebühret;
Darum gab man mir den Namen.

Dichter.

Hafis, drum, so will mir scheinen,
Möcht' ich dir nicht gerne weichen;
Denn, wenn wir wie andre meinen,
Werden wir den andern gleichen.

Beiname, gedichtet zu Berka am 26. Juni 1814, zuerst gedruckt im Taschenbuch. Goethe ging von der Bemerkung von Hammers aus: „Mohammed Schemseddin, d. i. die Sonne des Glaubens, mit dem Beinamen Hafis d. i. der Bewahrer (des Korans), weil er denselben von einem Ende zum andern auswendig wußte", gab aber dem Hafis neben der Kenntnis auch die fromme Anwendung des Korans, die lebendige Aneignung seines Sinnes. Wenn Hafis, wie die Sage geht, verketzert wurde, so konnte Goethe es sich auch gefallen lassen, daß man ihn einen Unchristen nannte, da er sich bewußt war, das wahre Bild des Heilandes und den Geist seiner Lehre besser zu verstehen als diejenigen, die sich von diesem Christen nennen. Noch 1830 äußerte er launig, er allein sei heute vielleicht ein Christ, wie Christus ihn haben gewollt. — 9. Schlechtnis, gebildet, wie Geheimnis, Trübnis. — 11. Samen, die dadurch ausgebreitete Lehre des Propheten. Man ergänzt dazu von selbst „dessen". Hafis spricht vom „Samen der Liebe". — 14 f. Drum, in dieser Verehrung der heiligen Überlieferung. — Nach dem bescheidenen „so will mir scheinen" paßt das möchte nur, wenn man eine gewisse Befangenheit des Ausdrucks annimmt.

Und so gleich' ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildnis drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hind'rung, Raubens,
Mit dem heitern Bild des Glaubens.

---

2. Anklage.

Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern,
Und wie sie den Augenblick erpassen,
Nach der Hölle sie entführend fassen?
Lügner sind es und der Bösewicht.
Der Poete, warum scheut er nicht,
Sich mit solchen Leuten einzulassen!

Weiß denn der, mit wem er geht und wandelt?
Er, der immer nur im Wahnsinn handelt.
Grenzenlos, von eigensinn'gem Lieben,
Wird er in die Öde fortgetrieben:
Seiner Klagen Reim', in Sand geschrieben,
Sind vom Winde gleich verjagt:
Er versteht nicht, was er sagt;
Was er sagt, wird er nicht halten.

20. Den Druckfehler gesogen statt genommen hatte schon die erste Ausgabe verbessert. — 21. Tuch der Tücher, wie im Divan Buch der Bücher, Stern der Sterne, Schelm der Schelme steht. Vgl. Lieder 37, 5 f. Ein byzantinisches Gemälde, die heilige Veronika mit der vera icon, sah er in der Boisseréeschen Sammlung im Herbst 1814; eine Abbildung desselben wurde dem ersten Hefte von Goethes „Kunst und Altertum am Rhein und Main" beigegeben, in welchem dasselbe näher beschrieben war. — 24. Hind'rung geht auf die Zweifel, Rauben (Raubenwollen) auf die Verspottung, die ihm herzlich zuwider war. — Anklage, am 10. März 1815 als Einleitung zu dem „Fetwa" (3) gedichtet. Der Eingang (1—7) ist nach der „Die Poeten" überschriebenen Sure des Korans gebildet, wo es heißt: „Soll ich euch angeben, auf wen die Teufel niedersteigen? Sie steigen nieder auf jeden Lügner und Bösewicht. Sie geben von sich das Gehörte, aber die meisten sind Lügner. Und die Poeten folgen ihnen und lassen sich von ihnen betrügen." Noch in der Ausgabe letzter Hand war vor V. 6 und 21 ein sinnwidriger Absatz. — 9—15. Verteidigung des Poeten. Im Koran heißt es weiter; „Siehst du nicht wie sie in allen Büchern [man bezieht diese auf Satiren und Lobreden] umherschweifen und irren? Und was sie sagen, thun sie nicht." Goethe führt hier den von Plato eigen gewendeten Satz des Demokrit, daß alle Dichter wahnsinnig seien, mit Bezug auf die in die Wüste (2) fliehenden mohammedanischen Dichter aus.

Doch sein Lied, man läßt es immer walten,
Da es doch dem Koran widerspricht.
Lehret nun ihr, des Gesetzes Kenner,
Weisheitfromme, hochgelahrte Männer,
Treuer Mosleminen feste Pflicht!
Hafis insbesondre schaffet Ärgernisse,
Mirza sprengt den Geist ins Ungewisse:
Saget, was man thun und lassen müsse!

---

3. Fetwa.

Hafis' Dichterzüge, sie bezeichnen
Ausgemachte Wahrheit unauslöschlich,
Aber hie und da auch Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes.
Willst du sicher gehn, so mußt du wissen
Schlangengift und Theriak zu sondern.
Doch der reinen Wollust edler Handlung
Sich mit frohem Mut zu überlassen

18—23. Aufforderung an die Geistlichkeit, so etwas nicht zu dulden. — 20. Mosleminen ist eine ganz unberechtigte Form. Arabisch heißen die Gläubigen in der Mehrheit Moslimun; von Hammer braucht Moslim, in der Mehrzahl Moslimen. Olearius hatte nach dem Türkischen Muslimanen. Auch Oelsners Moslemyne ist irrig. Goethe hat sonst Moslem, Moslems, Musulman, Musulmanen; das letztere wäre auch hier an der Stelle. In Maraccis lateinischer Übersetzung des Korans fand er: „Vulgo dicimus Moslemos seu Moslimos et corrupte Mousulmanos." — 22. Mirza, eigentlich Prinz. Mehrere persische Dichter mit dem Namen Mirsa führt von Hammer an. Der Name ist hier frei gewählt. — Fetwa, mit Gedicht 4 zu Berka im Juni 1814 begonnen, zu Jena im Dezember 1814 vollendet. Bei dieser Entscheidung (Fetwa, eigentlich Fetva, Feftwa, arabisch Fataoun) lag die Antwort des berühmten Mufti Ebusuud unter Soliman II. (1519—1566) auf die Frage vor, was davon zu halten sei, wenn einer sich darauf berufe, daß die Gedichte des Hafis von einigen großen Gesetzgelehrten verboten worden,' ein anderer dagegen erwidere: diese verständen nichts davon, solche erotische Gedichte seien kein Löffel für ihren Mund. Nach von Hammer lautete die von Goethe kurz gefaßte Entscheidung: „Die Gedichte Hafisens enthalten viele ausgemachte und unumstößliche Wahrheiten; aber hie und da finden sich auch Kleinigkeiten, die wirklich außer den Grenzen des Gesetzes liegen. Das Sicherste ist, diese Verse wohl von einander zu unterscheiden, Schlangengift nicht für Theriak anzunehmen, sich nur der reinen Wollust guter Handlungen zu überlassen und vor jener, welche ewige Pein nach sich zieht, zu verwahren. Dies schrieb der arme Ebusuud, dem Gott seine Sünden verzeihen wolle!" Bei von Hammer stand der Druckfehler Ebusund, das Goethe annahm. Die richtige Form stellte er in der Ausgabe letzter Hand, hier V. 12 und 4, 1 und 16 her, aber während er dort vor Hafi's das ursprüngliche du strich, hielt er durch Versehen hier (12) das nach dem Namen stehende euch bei, das wir gestrichen haben. — 1. Dichterzüge, Schriftzüge des Dichters. Vgl. VIII, 29, 3 und den Schluß des ersten Buches. — 3 ist ein „finden sich" gedacht.

Und vor solcher, der nur ew'ge Pein folgt,
Mit besonnenem Sinn sich zu verwahren,
Ist gewiß das Beste, um nicht zu fehlen.
Dieses schrieb der arme Ebusuud.
Gott verzeih' ihm seine Sünden alle!

---

4. Der Deutsche dankt.

Heil'ger Ebusuud, hast's getroffen!
Solche Heil'ge wünschet sich der Dichter;
Denn gerade jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes
Sind das Erbteil, wo er übermütig,
Selbst im Kummer lustig, sich beweget.
Schlangengift und Theriak muß
Ihm das eine wie das andre scheinen.
Töten wird nicht jenes, dies nicht heilen;
Denn das wahre Leben ist des Handelns
Ew'ge Unschuld, die sich so erweiset,
Daß sie niemand schadet als sich selber.
Und so kann der alte Dichter hoffen,
Daß die Huris ihn im Paradiese
Als verklärten Jüngling wohl empfangen.
Heil'ger Ebusuud, hast's getroffen!

---

10. Goethe hat hier den Daktylus in *besonnenem* nicht gemieden. — *Bewahren* in der Ausgabe letzter Hand ist eher Fehler des Setzers als Verbesserung des Dichters. — *Der Deutsche dankt*, gleichzeitig mit 3. Noch in der Ausgabe letzter Hand fanden sich (neben *Ew'ge* V. 11) *Heiliger* 1. 16 und *Heilige* 2, wogegen *andere* V. 8 verbessert war. Goethe bedankt sich auch in seinem Namen bei diesem nicht beschränkten und nicht hochmütigen *Heiligen* (launige Bezeichnung der Geistlichkeit, wie Faust II, 294). Gerade jene *Kleinigkeiten* sind das Gebiet, auf welchem sich der Dichter besonders wohl fühlt, der gar nicht unterscheidet, was nützen und was schaden kann. Die Hauptsache ist, daß jeder in sich gut sei und nichts thue zum Schaden eines andern. Kaum dachte Goethe V. 11f. an den Spruch eines persischen Dichters in dem freilich von Goethe benutzten Pend Nameh (vgl. V, 5): „Das Gute oder Böse, was ein Mensch thut, thut er sich selbst.“ — 13—15. Da er selbst sich so als Dichter nichts vorzuwerfen hat, darf er hoffen, im Paradiese freundlich aufgenommen zu werden. Vgl. I, 1, 36 ff., X, 1 und 4, XII, 11.

5. Fetwa.

Der Mufti las des Misri Gedichte,
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen;
Das schöngeschriebne Buch, es ging zunichte.
„Verbrannt sei jeder," sprach der hohe Richter,
„Wer spricht und glaubt wie Misri; er allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh' er zu, mit Gott sich abzufinden!"

---

6. Unbegrenzt.

Daß du nicht enden kannst, das macht dich groß,
Und daß du nie beginnst, das ist dein Los.
Dein Lied ist drehend wie das Sterngewölbe,
Anfang und Ende immerfort dasselbe,
Und was die Mitte bringt, ist offenbar
Das, was zu Ende bleibt und anfangs war.

Fetwa, im März 1818 im Divan gedruckt. Hier begnügt sich der Geistliche mit der Vernichtung der von ihm schädlich gefundenen Gedichte. Goethes Quelle war nicht Toderinis „Litteratur der Türken", sondern des alten Hamann ihm längst bekannte und von ihm mit dessen übrigen Schriften sorgfältig aufbewahrte „Kreuzzüge eines Philologen", der aus Kantemirs „Geschichte des osmanischen Reiches" schöpfte. Bei Hamann heißt es: „Der Mufti unterstand sich nicht über seine [des türkischen Dichters Misri] Gesänge zu urteilen, und soll gesagt haben: 'Die Bedeutung und der Sinn derselben ist niemanden bekannt als Gott und Misri.' Der Mufti befahl seine Poesie zu sammeln, um selbige beurteilen zu können. Er las, warf sie ins Feuer, und gab dies Fetwa von sich: 'Wer also redet und glaubt wie Misri Efendi, der soll verbrennet werden, Misri Efendi allein ausgenommen: denn über diejenigen, die mit der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden.'" — V. 1f. haben einen Fuß weniger, aber je einen Anapäst. — 3. Hier sollte „warf sie" gleich nach „und" stehen. — 9f. Über die Anwendung seiner Dichtergabe hat bloß Gott zu urteilen. — Unbegrenzt, gedruckt im Taschenbuch unter der Überschrift Hafis, wo nur V. 4 immer ist's und 6 der freilich neuerdings verteidigte Druckfehler Anfang stand. Mit dem persischen Dichter will er in Lust und Weh wetteifern. Zu Grunde liegt von Hammers Ausspruch: bei Hafis vermisse man zwar die Einheit eines schönen Ganzen, aber bewundere so viele köstliche Perlen. Wein und Liebe, Schenken und Mädchen, Rosen und Nachtigallen, Frühling und Jugend, Genuß und Trennung, Frömmlerverspottung und Klosterhohn, Schönheitspreis und Dichterselbstlob seien die Pole, um die seine Welt zwischen Sonnen und Monden, Morgensternen und Plejaden sich jauchzend herumdrehe. Unser Gedicht besteht außer einem schließenden Reimpaare aus drei sechsversigen Strophen, von denen aber jede in einer andern Reimform; nur die erste hat drei Reimpaare, die dritte einen vierfachen Reim, so daß, da die drei Reime der zweiten nur zum Teil verschlungen sind, die Kunstform sich steigert. — Str. 1. Hafis ist überall er selbst, er kann ebensowenig endigen, als er beginnt, da er aus seinem vollen

Du bist der Freuden echte Dichterquelle,
Und ungezählt entfließt dir Well' auf Welle.
Zum Küssen stets bereiter Mund,
Ein Brustgesang, der lieblich fließet,
Zum Trinken stets gereizter Schlund,
Ein gutes Herz, das sich ergießet.

Und mag die ganze Welt versinken,
Hafis, mit dir, mit dir allein
Will ich wetteifern! Lust und Pein
Sei uns, den Zwillingen, gemein!
Wie du zu lieben und zu trinken,
Das soll mein Stolz, mein Leben sein.

Nun töne, Lied, mit eignem Feuer!
Denn du bist älter, du bist neuer.

---

7. Nachbildung.

In deine Reimart hoff' ich mich zu finden,
Das Wiederholen soll mir auch gefallen:
Erst werd' ich Sinn, sodann auch Worte finden;
Zum zweitenmal soll mir kein Klang erschallen,
Er müßte denn besondern Sinn begründen,
Wie du's vermagst, Begünstigter vor allen!
Denn wie ein Funke, fähig, zu entzünden
Die Kaiserstadt, wenn Flammen grimmig wallen,

Leben heraus dichtet. — Str. 2 führt die unzähligen Freuden auf, von denen sein Gesang erfüllt ist. — Der absolute Nominativ, wie Faust II, 931 f. 952 ff. — Str. 3. Hafis allein soll sein Vorbild sein. — Der Schluß (V. 19 f.) hebt hervor, daß er aus eigener Seele singen wolle, wenn er auch durch Hafis einen neuen lebendigen Antrieb dazu erhalten habe. Sein Lied ist älter als die ihm erst vor kurzem bekannt gewordenen Lieder des Hafis, indem er selbst in alter Dichtung sich gebildet, und neuer, insofern es von neuerem deutschen Geiste belebt ist. Vgl. 7, 12.

Nachbildung, im März 1818 im Divan gedruckt. Noch in der Ausgabe letzter Hand waren 1—12 irrig in zwei gleiche Strophen geteilt und es fehlte der Trennungsstrich vor V. 13. Schon die ersten zwölf Verse sprechen es aus, daß er die Reimform des Hafis nicht sklavisch nachahmen, sondern nur insofern sie seinem eigenen Sinne gemäß sei, und kein leeres Geklingel sich gestatten werde. Das Wiederholen desselben Wortes will er sich auch gestatten, aber nur in verschiedener Bedeutung, wie es hier wirklich im Reime finden (V. 1. 3) und im Verse selbst mit Sinn (V. 3. 5) der Fall ist. In der Strophe kehrt der erste Reim abwechselnd fünf-, der zweite viermal wieder, und sie schließt mit einem anderen Reimpaare. Von dem Sinne und der Form der ersten Strophe hat Goedeke, der sie noch als zwei drucken läßt, gar keine Ahnung, er übersieht völlig 3—6, und meint, Goethe bringe bloß „der vermeinten Reimart einige Zeilen zum Opfer". — 7—10. Das Bild vom Funken, der, während die von ihm entzündeten Flammen die Kaiserstadt verheeren, sich zum Himmel aufgeschwungen, wo er ewig lebt, ist prächtiger ausgeführt als anschaulich und zum Vergleiche passend, worin man eine Hindeutung auf ähnliche Prachtvergleiche bei Hafis sehen kann. Die Hauptsache liegt ja in der Kraft des Funkens, sich fortzupflanzen und einen Brand zu erregen.

Sich winderzeugend, glühn von eignen Winden,
Er, schon erloschen, schwand zu Sternenhallen:
So schlang's von dir sich fort mit ew'gen Gluten,
Ein deutsches Herz von frischem zu ermuten.

Zugemeßne Rhythmen reizen freilich,
Das Talent erfreut sich wohl darin;
Doch wie schnelle widern sie abscheulich,
Hohle Masken ohne Blut und Sinn.

9. Sich winderzeugend. Vgl. Hermann und Dorothea II, 118. — 12. Ermuten, mit frischem Mut erfüllen. Vgl. V, 1, 6. — Die jambische Strophe (13—19), in welcher neben zwei männlichen Reimpaaren ein dreifacher weiblicher Reim sich findet, spricht es aus, daß das Talent sich freilich freue, Schwierigkeiten der äußeren Form zu überwinden, aber die ewige Befolgung desselben überstrengen Gesetzes doch zuletzt den freien Geist anekle, so daß er es durchbrechen muß und zu der wechselnden Form zurückkehre. Man vergleiche Sonett XI. XIII. XIV und Epigrammatisch 1. Goedeke läßt den Dichter jene Form als eine tote abschütteln, weil seine gelehrten Freunde aus eigener Unkenntnis ihn nicht auf das Leben und die wesentliche Form derselben aufmerksam gemacht. Als ob dieser nicht die Meisterschaft empfunden hätte, mit welcher Hafis sich derselben bedient, aber freilich auch zum Teil nicht ohne Schaden. Unserem Dichter aber war die der morgenländischen Dichtung eigene überkünstliche Form, eben weil sie oft den Gedanken schädigt, herzlich zuwider, wenn auch der Meister sich derselben mit Geschick bedient, und sie schien ihm nicht nötig, um den freien morgenländischen Schwung, den Geist derselben in freien deutschen Gedichten wiederzugeben, wenn auch freilich der Übersetzer sich derselben fügen muß. Es widerstand ihm „zu leimen", abgesehen davon, daß ihm das Wiederholen desselben Wortes als Grundsatz unkünstlerisch schien. — Erst nach Goethes Tod hat man hier das folgende, vom 22. Dezember 1815 datierte Gedicht eingeschoben, von dem kaum zu begreifen, wie es Goethe früher übersehen konnte:

7a. An Hafis.

Hafis, dir sich gleich zu stellen,
Welch ein Wahn!
Rauscht doch wohl auf Meereswellen
Rasch ein Schiff hinan,
Fühlet seine Segel schwellen,
Wandelt kühn und stolz:
Will's der Ozean zerschellen,
Schwimmt's, ein morsches Holz.
Dir in Liedern, leichten, schnellen,
Wallet kühle Flut,
Siedet auf zu Feuerwellen;
Mich verschlingt die Glut.
Doch mir will ein Dünkel schwellen,
Der mir Kühnheit giebt:
Hab' doch auch im sonnenhellen
Land gelebt, geliebt!

In der glücklich gewählten und durchgeführten Ghaselenform und im Wohlklange mit vielfacher Anwendung der Allitteration hat Goethe hier Hafis fast überboten. Daß er weder an Kraft noch an Feuer dem Hafis es gleichthun könne, aber mutig in Erinnerung an frühere Zeiten den Wettstreit mit ihm wage, tritt vortrefflich hervor. Der Vergleich mit dem Schiffe findet sich auch bei Hafis; das Scheitern als Bild unglücklicher Dichter (vgl. Epigrammatisch 72. 73) hat Klopstock in der Ode „An Freund und Feind" weit ausgeführt. — 12. So daß sie mich zu verschlingen droht. — 13. Schwellen, wie man vom Stolze sagt, er schwelle die Brust. Das gewöhnliche Bild ist vom Schwellen des Kammes hergenommen. — 15f. Im sonnenhellen Land, Italien, wo er allein, nach seiner Behauptung, ganz glücklich gewesen.

Selbst der Geist erscheint sich nicht erfreulich,
Wenn er nicht, auf neue Form bedacht,
Jener toten Form ein Ende macht.

---

8. Offenbar Geheimnis.

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Wert des Worts nicht erkannt.

Mystisch heißest du ihnen,
Weil sie Närrisches bei dir denken
Und ihren unlautern Wein
In deinen Namen verschenken.

Du aber bist mystisch rein,
Weil sie dich nicht verstehn,
Der du, ohne fromm zu sein, selig bist!
Das wollen sie dir nicht zugestehn.

---

9. Wink.

Und doch haben sie recht, die ich schelte:
Denn daß ein Wort nicht einfach gelte,
Das müßte sich wohl von selbst verstehn.

Offenbar Geheimnis, zu Jena am 10. Dezember 1814 gedichtet. Die Goethe geläufige Überschrift deutet auf eine offenbare, aber verkannte Wahrheit. Er lehnt in Anschluß an von Hammer die Ansicht, die Gedichte des Hafis hätten tiefe Bedeutung und einen geheimnisvollen Sinn, weshalb man ihn die mystische Zunge und den Dolmetsch der Geheimnisse nannte, als falsche Deutung entschieden ab. Vgl. die Einleitung. Die zweite Strophe weicht von der ersten in der Art des Ausganges der Verse ab, die dritte auch in der Länge der beiden letzten Verse. V. 7 müßte weiblich auslauten, wie der entsprechende (V. 5). — 1. Heiliger wie I, 1, 32. 8, 10. — 4. Des Worts, „mystisch". — 8. Verschenken, gießend ausschenken. Dein Name, die unter deinem Namen gehenden Gedichte. Die Quartausgabe hat deinem statt deinen eingeführt. — 9. Der närrischen Mystik der Theologen wird die reine Mystik, das Gefühl des Herzens entgegengestellt, die Heiterkeit des in Liebe und Lust seligen Herzens. — Wink, im Anschluß an 8 gedichtet, gedruckt im März 1818 als Schluß des Buches. Vor schwebte vielleicht die freilich nur entfernt ähnliche Äußerung in Saadis Baumgarten (nach Olearius): „Jedwede meiner Regeln in diesem Buche ist wie eine Decke, über das Angesicht einer schönen Frauen niedergebreitet: in meinem Leben werde ich nie traurig werden können, weil ich viel Fröhlichkeit hinter meinem Vorhang habe; unter jedem Buchstaben ist eine Auslegung verborgen, wie ein schönes Bild sich unter einer Decke und der Mond unter den Wolken verbirget." Unser Wink (avis) spottet der mystischen Erklärer. Freilich sei jedes Wort doppelsinnig, je nachdem man es nehme; es sage an sich so wenig etwas wie der Fächer das ganze Gesicht bedecke, da die Augen des Mädchens hinter ihm hervorlugten. Der Vergleich ist neckisch, da er eigentlich nur passen würde, wenn man, ähnlich wie Talleyrands berüchtigter Spruch, annähme, die Worte sollten verbergen, was man meine. Auffällt V. 3 der fehlende Reim; man könnte statt „verstehn" vermuten „ergeben".

Das Wort ist ein Fächer! Zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor.
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor:
Er verdeckt mir zwar das Gesicht;
Aber das Mädchen verbirgt er nicht,
Weil das Schönste, was sie besitzt,
Das Auge, mir ins Auge blitzt.

---

10. An Hafis.

Was alle wollen, weißt du schon
Und hast es wohl verstanden;
Denn Sehnsucht hält von Staub zu Thron
Uns all' in strengen Banden.

Es thut so weh, so wohl hernach;
Wer sträubte sich dagegen?
Und wenn den Hals der eine brach,
Der andre bleibt verwegen.

Verzeihe, Meister, wie du weißt,
Daß ich mich oft vermesse,
Wenn sie das Auge nach sich reißt,
Die wandelnde Cypresse!

Wie Wurzelfasern schleicht ihr Fuß
Und buhlet mit dem Boden;
Wie leicht Gewölk verschmilzt ihr Gruß,
Wie Ostgekos' ihr Oden.

An Hafis, jedenfalls erst nach dem März 1818 gedichtet, in welchem unser Buch ausgedruckt wurde; denn die erste Ausgabe brachte es erst in den im Frühjahr 1819 gedruckten *Noten* im Abschnitt *Künftiger Divan* bei Erwähnung unsers Buches mit den einleitenden Worten: „Wenn Kenner im nachstehenden Liede Hafisens Bild einigermaßen erblicken wollen, so würde den Westländer dieser Versuch ganz besonders erfreuen." Erst die Ausgabe letzter Hand nahm es hier auf. Goethe stellt Liebe (— 32), Wein (— 44), Weisheit (— 48) und Preis der Fürsten und Vesire (— 52) als Inhalt der immer neuen, heitern und sinnig das Leben begleitenden Dichtung des Hafis dar. — 1. *Schon*, wohl mit launigem Anstrich. — 5. *Hernach*, wenn wir die Geliebte gefunden. — 8. Den Druckfehler *bliebt* hat die Ausgabe letzter Hand verbessert. — 9. *Wie du weißt* sollte erst in dem Satze „daß ich mich oft vermesse" stehen. — 11 f. In von Hammers „Geschichte der schönen Redekünste Persiens", die Goethe im August 1818 erhielt, heißt es: „In der schwankenden Cypresse sieht der verliebte Morgenländer nur den anmutsvollen Gang und den Wuchs seiner Geliebten." — *Die wandelnde Cypresse* könnte Goethe aus den Versen des türkischen Dichters Baki in Hartmanns „Aufklärungen über Asien" genommen haben: „Sollte ich einst, der Gewalt der Liebe erliegend, zu den Füßen jener wandelnden Cypresse hinsinken." Bei Hafis heißt es: „Schreit' einher, mein holder Buchsbaum, Wandle durch die Rosenbeete, Daß von deines Glanzes Anmut Die Cypresse Haltung lerne." — 13—16 sind Goethe eigentümlich. — *Oden* auch schon im *Epimenides* im Reime. Vgl. Faust II, 7401.

Das alles drängt uns ahndevoll,
Wo Lock' an Locke kräuselt,
In brauner Fülle ringelnd schwoll,
Sodann im Winde säuselt.

Nun öffnet sich die Stirne klar,
Dein Herz damit zu glätten,
Vernimmst ein Lied, so froh und wahr,
Den Geist darin zu betten.

Und wenn die Lippen sich dabei
Aufs niedlichste bewegen,
Sie machen dich auf einmal frei,
In Fesseln dich zu legen

Der Atem will nicht mehr zurück,
Die Seel' zur Seele fliehend,
Gerüche winden sich durchs Glück,
Unsichtbar, wolkig ziehend.

Doch wenn es allgewaltig brennt,
Dann greifst du nach der Schale:
Der Schenke läuft, der Schenke kömmt
Zum erst= und zweitenmale.

Sein Auge blitzt, sein Herz erbebt,
Er hofft auf deine Lehren,
Dich, wenn der Wein den Geist erhebt,
Im höchsten Sinn zu hören.

Ihm öffnet sich der Welten Raum,
Im Innern Heil und Orden;
Es schwillt die Brust, es bräunt der Flaum,
Er ist ein Jüngling worden.

V. 17—20. Vgl. III, 5. — 20. Sodann, wenn es gelöst ist. — 21 f. Goethe selbst führt in den Noten als eine der gewagtesten Tropen die Stelle des Hafis an, wo es heißt, der Liebe Stein glätte des Herzens Formen. — 24. Strenge sollte es darein heißen. — 27 Sie machen dich auf einmal frei, da er ganz außer sich kommt. — 29 f. Er küßt sie so glühend, als wollte Seele in Seele dringen. Der Reim muß hier „fliehend" statt „fliehet" entschuldigen. — 31 f. beziehen sich auf den Duft ihres jugendfrischen Mundes, nicht etwa auf Moschus und andere Wohlgerüche. Vgl. VIII, 41, 24. — 33. Rascher Übergang zum Schenken. Vgl. unten das Schenkenbuch (IX). — 35. Vgl. die Ballade „Der Sänger" 5 f. Kömmt, des auch so noch unreinen Stimmreims wegen für „kommt". — 41 f. Folgen seiner hohen Lehren. — Im Innern, wird, entsteht. — Orden, nach der ältern, noch bei Luther und in der Ableitung ordentlich erhaltenen Bedeutung „Ordnung". — 43 f. Noch in der Ausgabe letzter Hand stand hier Pflaum, wogegen Flaum X, 5, 9 sich fand. — Goethe überbietet hier noch Hafis, indem er den Schenken auf einmal zum Jüngling werden läßt.

Und wenn dir kein Geheimnis blieb,
Was Herz und Welt enthalte,
Dem Denker winkst du treu und lieb,
Daß sich der Sinn entfalte.

Auch daß vom Throne Fürstenhort
Sich nicht für uns verliere,
Giebst du dem Schah ein gutes Wort
Und giebst es dem Vesire.

Das alles kennst und singst du heut
Und singst es morgen eben:
So trägt uns freundlich dein Geleit
Durchs rauhe, milde Leben.

45—48 beziehen sich auf seine Betrachtungen und Sprüche. — 50. **Für uns verliere**, verloren gehe. — 51 f. Hafis hatte mehrere Schahs und Großvesire gefeiert, bei denen er gnädigste Aufnahme gefunden. — 56. **Rauhe, milde**, sei es rauh oder mild.

Uschk Nameh.

Buch der Liebe.

Sage mir,
Was mein Herz begehrt.

„Mein Herz ist bei dir;
Halt es wert.“

Erst die Ausgabe letzter Hand gab richtig „Uschk“ (Liebe) statt „Usch“ und fügte den Vorspruch noch hinzu (nach V. 2 Fragezeichen), wobei die Verse des Hafis vorschweben:

Labe meine durst'ge Seele
Nur mit einem Tropfen Hefe.
Sieh, mein Herz steht vor der Thüre
Halt es hoch in Preis und Ehren.

V. 2. Was mein Herz begehrt, daß du mich liebst. Vgl. II, 10, 1. Ähnlich schrieb er an Frau von Stein: „Sag mir, was ich so gern höre“, neben dem gewöhnlichen „Sag mir, daß du mich liebst“. — V. 3f. die Anführungszeichen haben wir hinzugesetzt.

1. Musterbilder.

Hör und bewahre
Sechs Liebespaare!
Wortbild entzündet, Liebe schürt zu:
Rustan und Rodawu.
Unbekannte sind sich nah:
Jussuf und Suleika.
Liebe, nicht Liebesgewinn:
Ferhad und Schirin.
Nur für einander da:
Medschnun und Leila.
Liebend im Alter sah
Dschemil auf Boteinah.
Süße Liebeslaune:
Salomo und die Braune.
Hast du sie wohl vermerkt,
Bist im Lieben gestärkt.

Musterbilder, zuerst im Taschenbuch, wo V. 8 Khosru statt Ferhad, V. 12 Schanbah statt Boteinah standen und Jussuph, Zuleikah, Medschnoun, Leilah, Genil (Druckfehler) geschrieben waren. Zu Grunde lag die Äußerung Herbelots: (Les plus fameux couples d'amants) sont Joseph et Zoleikah, Megenoun et Leilah, Khosru et Schirin, Gemil et Schanbah. — V. 3 f. Nach Firdusi. Mehrab berichtete dem Sal von der Schönheit der Rodawu und dieser von Sal. Goethe setzte an die Stelle Sals dessen Sohn Rustan. — Wortbild, von der begeisterten Schilderung. Bei Firdusi heißt die Geliebte Rudabeh. — 5 f. Sind sich nah, im Traume. Zuleikah sah ihn im Traume, wie in Wielands „Oberon" Rezia den Hüon. Noch in der Ausgabe letzter Hand hatte Goethe die überlieferte Form Jussuph, wofür freilich einige schon Jussuf schrieben. — Suleika machte er aus Suleicha, Sulicha, wofür andere Zoulica, Zulika schrieben. — Goethe las eine ausführliche Darstellung dieser und der folgenden Geschichte in von Hammers Schirin. Der Künstler Ferhad gewann die Liebe der von König Khosru nach manchen Hindernissen gewonnenen armenischen Prinzessin Schirin. Khosru verbannte ihn. Der Brief, worin Schirin ihre Entsagung aussprach, versetzte diesen in Wahnsinn; als sie vergebens ihn herzustellen gesucht, tötete sie sich selbst. Ferhad stürzte sich auf diese Kunde vom Felsen herab. — 9 f. Eine Übersetzung von Dschamis Roman Medschnun und Leila hatte Goethe schon im Jahre 1808. Keis, gewaltsam von der Geliebten getrennt, endete im Wahnsinn, wovon er den Namen Medschnun (der Wahnsinnige) erhielt. Leila folgte ihm bald. — 11 f. Die Geschichte von diesem „bis ins höchste Alter leidenschaftlich verbundenen Paare" nahm Goethe aus Herbelot, bei welchem die „schwarze und magere" Geliebte, die des Kalifen beleidigende Verwunderung über Dschemils leidenschaftliche Liebe gebührend abfertigt, durch ein Versehen Schanbah statt Botnah heißt. Goethe bediente sich der wohllautendern Form Boteinah. — 14. Die Braune ist nicht die Hirtin des Hohenliedes, sondern Balkis, die Königin von Saba, die durch Salomos Weisheit angezogen ward. Wie sie nach wechselseitigen Proben sich verbanden, ist auch in von Hammers Schirin erzählt. Vgl. 10, 17 ff. — 15. Vermerkt, erwogen und daraus erkannt, daß die Liebe unüberwindlich ist.

2. Noch ein Paar.

Ja, Lieben ist ein groß Verdienst!
Wer findet schöneren Gewinst?
Du wirst nicht mächtig, wirst nicht reich,
Jedoch den größten Helden gleich.
Man wird, so gut wie vom Propheten,
Von Wamik und von Asra reden.
Nicht reden wird man, wird sie nennen:
Die Namen müssen alle kennen.
Was sie gethan, was sie geübt,
Das weiß kein Mensch; daß sie geliebt,
Das wissen wir. Genug gesagt,
Wenn man nach Wamik und Asra fragt!

---

3. Lesebuch.

Wunderlichstes Buch der Bücher
Ist das Buch der Liebe.
Aufmerksam hab' ich's gelesen.
Wenig Blätter Freuden,
Ganze Hefte Leiden;
Einen Abschnitt macht die Trennung.

Noch ein Paar. Aus den Noten, welche die Verse mit den Worten einleiten: „Wamik und Asra z. B., von denen sich außer den Namen keine weitere Nachricht findet, könnten folgendermaßen [im Buch der Liebe] eingeführt werden", in der Ausgabe letzter Hand an dieser Stelle eingeschoben. Sie sind jedenfalls nicht vor dem August 1818 gedichtet, zu welcher Zeit Goethe die hier benutzte von Hammersche „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" erhielt. Gedruckt wurden sie im Frühjahr 1819. — 9 f. Das persische romantische Gedicht von ihnen wurde durch Fanatismus vernichtet. Einen Auszug eines türkischen Gedichtes „Wamik und Asra, d. i. der Glühende und die Blühende" gab von Hammer nach Goethes Tod heraus. — Lesebuch, gedruckt im März 1818. Freie Nachbildung der Verse des türkischen Staatsmanns und Redners Nischani (Nischandschi):

Die Kunst der Liebe anfangend, las ich mit vieler Aufmerksamkeit in vielen Kapiteln
Ein mit Texten der Leiden und mit Abschnitten der Trennung angefülltes Buch.
Es hatte ins kurze gezogen die Kapitel der Vereinigung, aber vom Kummer
Hatte es die Erklärungen verlängert ohne Ende und Maß.
O Nischani! am Ende hat dich auf den rechten Weg geführt der Meister der Liebe.
Auf unauflösliche Fragen kommt nur dem Geliebten die Antwort zu.

Die Verse sollen nach Diez auf Gott gehen, der als Meister der Liebe und als Geliebter angeredet werde. Goethe glaubte auch hier nur an irdische Liebe denken zu können. — 1. Wunderlich, nach älterm Gebrauche für wunderbar. Bei Hafis heißt es: „Ein wunderlich Buch Ist's um die Wissenschaft der Liebe." — Buch der Bücher. Vgl. zu I, 1, 21.

Wiedersehn, ein klein Kapitel,
Fragmentarisch. Bände Kummers,
Mit Erklärungen verlängert,
Endlos, ohne Maß.
O Nisani! doch am Ende
Hast den rechten Weg gefunden.
Unauflösliches, wer löst es?
Liebende, sich wiederfindend.

4.

Ja, die Augen waren's, ja, der Mund,
Die mir blickten, die mich küßten.
Hüfte schmal, der Leib so rund,
Wie zu Paradieses Lüsten!

War sie da? Wo ist sie hin?
Ja, sie war's, sie hat's gegeben,
Hat gegeben sich im Fliehn
Und gefesselt all mein Leben.

---

5. Gewarnt.

Auch in Locken hab' ich mich
Gar zu gern verfangen,
Und so, Hafis, wär's wie dir
Deinem Freund ergangen!

Aber Zöpfe flechten sie,
Nun aus langen Haaren;
Unterm Helme fechten sie,
Wie wir wohl erfahren.

11. Überliefert ist Nisami. Die Beziehung auf diesen Dichter der Verse ist freilich um so auffallender, als die Auflösung Goethes ganz neu ist, da er auf ein endliches dauerndes Wiedersehen deutet, dessen unendliche Seligkeit es erklärt, weshalb man die Leiden der Liebe gern erträgt. — Nr. 4. Erst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen. Wir haben die Verse in zwei Strophen geteilt. Ist ihm auch die Geliebte entschwunden, sein Herz hängt ihr ewig nach. — 3. Hüfte schmal, das persische Frauenideal, im Gegensatz zum türkischen (Faust II, 3170 f.). Bei Hafis heißt es: „Mitte des Leibs fein wie ein Haar." — 4. Paradieses Lüsten, den Huris. — 6. Hat's gegeben, hat diese Lust des Genusses mir gewährt. — Gewarnt, gedruckt im März 1818. Der Dichter knüpft an den Vers des Hafis an:

In deinem Lockennetz hat sich mein Herz verstricket,

um sich gegen die damals aufgekommene coiffure à la Chinoise, helmartig aufgetürmte Zöpfe, zu erklären, wodurch sie die Männer, statt sie zu erobern, nur abschrecken. — 7. Fechten sie geht auf ihre Koketterie.

Wer sich aber wohl besann,
Läßt sich so nicht zwingen:
Schwere Ketten fürchtet man,
Rennt in leichte Schlingen.

---

6. Versunken.

Voll Locken kraus, ein Haupt so rund!
Und darf ich dann in solchen reichen Haaren
Mit vollen Händen hin und wieder fahren,
Da fühl' ich mich von Herzensgrund gesund.
Und küss' ich Stirne, Bogen, Auge, Mund,
Dann bin ich frisch und immer wieder wund.
Der fünfgezackte Kamm, wo sollt' er stocken?
Er kehrt schon wieder zu den Locken.
Das Ohr versagt sich nicht dem Spiel,
Hier ist nicht Fleisch, hier ist nicht Haut;
So zart zum Scherz, so liebeviel!
Doch wie man auf dem Köpfchen kraut,
Man wird in solchen reichen Haaren
Für ewig auf und nieder fahren.
So hast du, Hafis, auch gethan;
Wir fangen es von vornen an.

---

7. Bedenklich.

Soll ich von Smaragden reden,
Die dein Finger niedlich zeigt?
Manchmal ist ein Wort vonnöten,
Oft ist's besser, daß man schweigt.

6. Versunken. Unsere das wollüstige Spielen in den Haaren und das damit abwechselnde Liebkosen des Hauptes darstellenden Verse las der Dichter schon am 4. August 1815 Boisserée vor. — 1. Der Reiz eines solchen Lockenkopfes giebt sich im Ausrufe zu erkennen. — 5. Bogen, häufig bei Hafis von den Brauen. — 6. Wund, von Liebesweh. — 7. Der fünfgezackte Kamm, die fünf Finger der Hand. — 11. Liebeviel, neue Bildung im Sinne „viel der Liebe bietend". — 12. Immer kehrt er wieder zu den Haaren zurück. — 16. Von vornen, wie du es zu deiner Zeit gethan hast. Vgl. Sprichwörtlich 342 (Bd. II, S. 308). — Bedenklich, gedruckt im März 1818. Die Verse werden gedacht als schriftlich der Geliebten gesandt (vgl. V. 9). Thut auch der Smaragd dem Auge wohl, ja übt an ihm sogar einige Heilkraft (Wahlverwandtschaften I, 6), so erregt er doch an der Hand der Geliebten glühenden Liebesschmerz. — 1 deutet auf mehrere Smaragdringe oder an einen Ring mit mehrern Steinen.

Also sag' ich, daß die Farbe
Grün und augerquicklich sei,
Sage nicht, daß Schmerz und Narbe
Zu befürchten nah dabei.

Immerhin! du magst es lesen!
Warum übst du solche Macht?
„So gefährlich ist dein Wesen
Als erquicklich der Smaragd."

8.

Liebchen, ach, im starren Bande
Zwängen sich die freien Lieder,
Die im reinen Himmelslande
Munter flogen hin und wieder.
Allem ist die Zeit verderblich,
Sie erhalten sich allein;
Jede Zeile soll unsterblich,
Ewig wie die Liebe sein!

---

9. Schlechter Trost.

Mitternachts weint' und schluchzt' ich,
Weil ich dein entbehrte.
Da kamen Nachtgespenster,
Und ich schämte mich.
„Nachtgespenster," sagt' ich,
„Schluchzend und weinend

7. Narbe, wie bei Hafis vom Verbrennen durch die Liebe die Rede ist. Vgl. auch 6, 6. — Nr. 8. Die Strophe ist in der Ausgabe letzter Hand hier eingerückt worden. Die jetzt gebundenen Lieder, die frei ihrer glücklichen Liebeszeit (V. 3) entstammt sind, werden eben deshalb ewig leben. Bloß der sechste und achte Vers lauten männlich aus. — Schlechter Trost, zu Eisenach am Abend des 24. Mai 1815 gedichtet nach der Strophe des Hafis:

Des Blutes halb, das gestern nachts
Geflossen ist von meinen Augen,
War vor den Nachtgesichtern ich
Im Falle mich zu schämen,

und den Versen:

Nacht der Trennung [von der Geliebten], du streckest die Schatten.
Nachtgesichter, was spielet ihr dorten?

Die Not, die er in der Mitternacht wegen der Trennung von der Geliebten empfindet, tritt hier in dem Glauben an die Macht der Nachtgespenster launig hervor. Die Laune verrät sich auch im Wechsel der Verse. Jambisch sind nur V. 3. 11. 13—15, die übrigen trochäisch oder daktylisch-trochäisch.

Findet ihr mich, dem ihr sonst
Schlafendem vorüberzogt.
Große Güter vermiss' ich.
Denkt nicht schlimmer von mir,
Den ihr sonst weise nanntet;
Großes Übel betrifft ihn!"
Und die Nachtgespenster
Mit langen Gesichtern
Zogen vorbei,
Ob ich weise oder thörig,
Völlig unbekümmert.

---

10. Genügsam.

„Wie irrig wähnest du,
Aus Liebe gehöre das Mädchen dir zu!
Das könnte mich nun gar nicht freuen:
Sie versteht sich auf Schmeicheleien."

Dichter.

Ich bin zufrieden, daß ich's habe!
Mir diene zur Entschuldigung,
Liebe ist freiwillige Gabe,
Schmeichelei Huldigung.

---

11. Gruß.

O wie selig ward mir!
Im Lande wandl' ich,
Wo Hudhud über den Weg läuft.
Des alten Meeres Muscheln

8. Das Partizip ist frei, wie zuweilen bei Klopstock, gebraucht. Anders ist in der Pandora „Wen — den Wachenden". — Genügsam, gedruckt im März 1818. Wenn das Mädchen ihn auch nicht lieben sollte, so genügt es ihm, daß sie ihm schmeichelt und ihm so huldigt. Mit Ausnahme der beiden letzten Verse sind alle übrigen, auch der freilich hart anhebende 4, jambisch (2 hat zwei Anapäste), 7, wo wohl „freiwill'ge" zu lesen, ist trochäisch, 8, der die Spitze enthält, kretisch. Ganz anderer Art sind Gedichte, wie Epigramme 301 f., Xenien IV, 237 ff. — Gruß, zu Frankfurt am 27. Mai 1815 gedichtet, mit Bezug darauf, daß, als er auf dem alten Meerboden nach Muscheln suchte, ein Wiedehopf (Hudhud) vor ihm über den Weg lief, den er zum Liebesboten benutzt. Bei Hafis heißt es einmal:

Bring mich mit Hudhudens Krone
Nicht vom Wege ab,

Im Stein sucht' ich, die versteinten.
Hudhud lief einher,
Die Krone entfaltend,
Stolzierte, neckischer Art,
Über das Tote scherzend,
Der Lebend'ge.
„Hudhud," sagt' ich, „fürwahr,
Ein schöner Vogel bist du!
Eile doch, Wiedehopf!
Eile, der Geliebten
Zu verkünden, daß ich ihr
Ewig angehöre!
Hast du doch auch
Zwischen Salomo
Und Sabas Königin
Ehemals den Kuppler gemacht!"

---

wobei von Hammer daran erinnert, daß dieser mit Federn gekrönte Vogel dem Salomon **als** Liebesbote an die Königin von Saba diente. Zu dem Verse des Hafis:

Weil nun aus Saba Hudhud mit froher Nachricht zurückkommt,

bezeichnet er ihn als Salomons Kabinettskurier. Allerliebst ist der Gegensatz zwischen dem geologischen Forscher und dem neckisch umherstolzierenden Vogel mit seiner Krone. Daß es seine Heimat ist, wo ihm Hudhud begegnet, bleibt unerwähnt. Die wechselnde Länge der nicht reimenden Verse ist ebenso glücklich verwandt wie die häufig statt des Jambus eintretenden Anapäste. Auch 11 und 20 beginnen anapästisch. V. 2 f. begründen den ersten Vers. — In der Quartausgabe sind hier die beiden folgenden Gedichte eingefügt:

11a.

Hudhud sprach: „Mit einem Blicke
Hat sie alles mir vertraut,
Und ich bin von eurem Glücke
Immer, wie ich's war, erbaut.
Liebt ihr doch! — In Trennungsnächten
Seht, wie sich's in Sternen schreibt,
Daß, gesellt zu ew'gen Mächten,
Glanzreich eure Liebe bleibt!"

11b.

Hudhud auf dem Palmensteckchen,
Hier am Eckchen,
Nistet äugelnd, wie scharmant!
Und ist immer vigilant.

Die Verse 11a und 11b entwarf Goethe zu Karlsbad am 8. September 1819 auf Veranlassung eines freundlichen Briefes von Marianne von Willemer, in dessen Erwiderung er bemerkt, zu Karlsbad habe ihn sogleich Hudhud auf das liebenswürdigste begrüßt, ihm viel und mancherlei vertraut und zur Legitimation, daß er seine Aufträge richtig bestellt, den Inhalt derselben in Reime verfaßt zu hören verlangt, was ihm denn nicht zu versagen gewesen. Marianne hatte ihm geschrieben: bei einem Spaziergang mit Boisserée in Baden-Baden sei ihr in einem mit Stechpalmen reichlich durchwachsenen Walde Hudhud über den Weg gelaufen und auf dem Stamm einer Stechpalme sitzen geblieben; sie sei zu ihm getreten, und er habe, obgleich sie ihm nichts gesagt, da er ja alles wisse, ihren Auftrag pünktlich

12. Ergebung.

„Du vergehst und bist so freundlich,
Verzehrst dich und singst so schön?“

Dichter.

Die Liebe behandelt mich feindlich!
Da will ich gern gestehn:
Ich singe mit schwerem Herzen.
Sieh doch einmal die Kerzen!
Sie leuchten, indem sie vergehn.

---

auszurichten versprochen. Die darauf deutenden Verse sandte Goethe erst im Dezember an Mariannen auf einem Blatt mit Kunst 13, Epigrammatisch 71 und den Versen:

11c. Hudhud als einladender Bote.

Dich beglückte ja mein Gesang;
Nun dräng' er gern zu dir ins Ferne.
Ich singe Morgen und Abend entlang;
Sie sagen: „Besser“; ich hör' es gerne.
Kommt auch ein Blatt von Zeit zu Zeit,
Bringt einen Gruß, laß dich nicht stören!
Aber ist denn Bagdad so weit?
Willst du mich gar nicht wieder hören?

Die Verse, deren Schluß auf das Suleikalied „Bist du von deiner Geliebten getrennt“ deuten, gehen auf die von Mariannen geäußerte Hoffnung, ihn zu sehen, wozu viele Leute die Veranlassung gäben, die alle behaupteten, was sie sehnlichst wünsche. Wann Goethe 11a an Mariannen gesandt, wissen wir nicht, wahrscheinlich, wenn es nicht Beilage des Briefes vom 8. September war, mit dem Prachtexemplare des Divan, für das Marianne am 8. Oktober dankte. Hudhud tröstet die Getrennten damit, daß ihre Liebe in unvergänglichem Glanze bestehen werde, wie sie in den Sternen gelesen habe. Von Loeper hat hier nach 11b auch die Verse von eigener Reimform eingefügt, mit welchen Goethe am 5. März 1820 Mariannen, die auf seinen rätselhaft ausgesprochenen Wunsch ihm einen Kamm geschenkt hatte (vgl. Bd. II, S. 348), um eine ihrer Locken bat:

11d.

Schön und köstlich ist die Gabe,
Wohl enträtselt das Verlangen;
Daß die Weihe sie empfangen
Bleibet aber ungewiß.

Wäre das nicht nachzubringen?
Was er sittsam nicht entraubte,
Wenn sie sich's nun selbst erlaubte!
Hudhud geh' und melde dies.

Auch diesem Wunsche entsprach Marianne auf eigentümliche Weise an seinem Geburtstage. — Ergebung, gedichtet in eigentümlicher Reimform zu Frankfurt 27. Mai 1815, im Taschenbuch für Damen unter der Überschrift Teilnahme gedruckt. Zu Grunde liegen der Schluß einer Ghasele von Hafis:

Freunde, befragt um die Lage
Hafisens des Armen
Die Kerze, die beständig schmilzt und brennt,

und die Äußerung von Hammers, die Kerze lache durch die Flamme heitern Glanzes, wenn sie zugleich in heißen Thränen zerschmelze.

13.

Eine Stelle suchte der Liebe Schmerz,
Wo es recht wüst und einsam wäre;
Da fand er denn mein ödes Herz
Und nistete sich in das leere.

---

14. Unvermeidlich.

Wer kann gebieten den Vögeln,
Still zu sein auf der Flur?
Und wer verbieten zu zappeln
Den Schafen unter der Schur?

Stell' ich mich wohl ungebärdig,
Wenn mir die Wolle kraust?
Nein! die Ungebärden entzwingt mir
Der Scherer, der mich zerzaust

Wer will mir wehren, zu singen
Nach Lust zum Himmel hinan,
Den Wolken zu vertrauen,
Wie lieb Sie mir's angethan?

Nr. 13. Die Ausgabe letzter Hand brachte zuerst diese offenbar für sich bestehenden Verse, bloß durch einen Strich von dem vorhergehenden Gedichte getrennt. Zu Grunde liegt die vorletzte Strophe einer Ghasele des Hafis:

Dein Schmerz fand's nirgends so
Wie in dem Herzen wüste;
Deswegen hat er sich
Ins enge Herz genistet.

Unmittelbar vorher heißt es:

Der Gram der Zeit hat mich
In Traurigkeit versenket.

Besonders der Schluß ist glücklich geändert. — Unvermeidlich, zu Wiesbaden am 31. August 1814 gedichtet. Das Taschenbuch brachte die Verse nach 12 unter der Überschrift Ungeduld, wo aber 5 wohl mich steht. Zu Grunde lagen des Hafis Verse:

Sag' nicht: „Unterdrücke den Odem
Oder schweige jetzt still!"
Wer kann wohl gebieten den Vögeln,
Still zu sein auf der Flur? —

— 6 läßt Goethe das gangbare sich aus, was um so auffallender, als Anapäste fast in allen Versen sich finden. Vielleicht beruht der Ausfall auf einem Druckfehler. — 12 muß es Sie statt des überlieferten sie heißen.

15. Geheimes.

Über meines Liebchens Äugeln
Stehn verwundert alle Leute;
Ich, der Wissende, dagegen
Weiß recht gut, was das bedeute.

Denn es heißt: „Ich liebe diesen,
Und nicht etwa den und jenen.“
Lasset nur, ihr guten Leute,
Euer Wundern, euer Sehnen!

Ja, mit ungeheuren Mächten
Blicket sie wohl in die Runde;
Doch sie sucht nur zu verkünden
Ihm die nächste süße Stunde.

---

16. Geheimstes.

Wir sind emsig, nachzuspüren,
Wir, die Anekdotenjäger,
Wer dein Liebchen sei, und ob du
Nicht auch habest viele Schwäger.

Geheimes, gleichzeitig mit dem vorigen Liede gedichtet und gedruckt unter der Überschrift Glückliches Geheimnis, wo aber 4 begann Weiß allein. Die erste Strophe ist nach dem Anfange einer Ghasele des Hafis umgebildet:

Über meines Liebchens Äugeln
Staunen alle Unerfahrne;
Ich bin so, wie ich erscheine,
Während sie es anders wissen.

Das Folgende weicht dort völlig ab. Hier weiß der Dichter, daß ihr Blick, obgleich sie frei in die Runde schaut, nur ihm gilt, dessen Liebe sie glücklich macht. Vgl. VIII, 10. — 8. Wundern, daß es frei umherschaut. — Sehnen, Hoffnung auf ihre Liebe. — 9. Ungeheuren Mächten, unwiderstehlicher ins Herz dringender Gewalt. Der Ausdruck ist nach aus allen Mächten gebildet. Ähnlich steht Gewalten VIII, 36, 16. — 10. Wohl, nach dem Tone des Volksliedes. — 12. Ihm, dem Einziggeliebten, ähnlich wie so häufig Sie steht. — Geheimstes, im März 1818 gedruckt. Das mystische Gedicht, das von Loeper auf die Wahrheit deutet, bezieht sich auf die von Goethe als das höchste Frauenideal verehrte Kaiserin Maria Luise von Österreich, die ihm (er hatte mit ihr in den Jahren 1810 und 1812 zu Karlsbad und Teplitz verkehrt) immer gewogen blieb. Vgl. meine Schrift „Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este“ (1885). Veranlaßt scheint es durch eine bisher unbekannte Äußerung des in Wien weilenden Großherzogs Karl August, auf welche Goethe am 29. Januar 1815 erwiderte: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte, wird es schon für das höchste Glück gehalten, wenn von irgend einem demütigen Knecht vor dem Angesichte der Herrin gesprochen wird und sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige hingerissen werden, dessen sie selbst erwähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal namensweise erscheinen dürfen!“ Goethe hatte es nur deshalb unterlassen, die Kaiserin öffentlich zu feiern, weil er vernahm, daß sie dieses nicht wünsche. Auch unser zur Zeit kaum von irgend einem richtig bezogenes Gedicht erschien erst nach dem

Denn, daß du verliebt bist, sehn wir,
Mögen dir es gerne gönnen;
Doch daß Liebchen so dich liebe,
Werden wir nicht glauben können."

Ungehindert, liebe Herren,
Sucht sie auf! nur hört das Eine:
Ihr erschrecket, wenn sie dasteht;
Ist sie fort, ihr kos't dem Scheine.

Wisset ihr, wie Schehabeddin
Sich auf Arafat entmantelt?
Niemand haltet ihr für thörig,
Der in seinem Sinne handelt.

Wenn vor deines Kaisers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird gesprochen,
Sei es dir zu höchstem Lohne.

Darum war's der höchste Jammer,
Als einst Medschnun sterbend wollte,
Daß vor Leila seinen Namen
Man forthin nicht nennen sollte.

überfrühen, freilich längst gefürchteten Tode der Kaiserin (am 7. April 1816). Launig sagt er denen, die gern den Gegenstand seiner Liebe erführen, um deren Treue zu verdächtigen, sie sollten nur versuchen, ihn zu entdecken; es werde ihnen nicht gelingen, und wenn sie wirklich sie sähen, würden sie voll Verehrung vor ihr niedersinken. Bei Hafis fand er den Rat:

Willst du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß sie gehn.

— 2. 4. Anekdotenjäger und Schwäger, im gewöhnlichen Sinne; den neidischen Neugierigen darf er diese Ausdrücke in den Mund legen.

6. Falsche Versicherung, auf welche die Anrede 9 spottet. — 12. Kos't dem Scheine, huldigt noch dem Bilde der eurem Blick Entschwundenen. — 13—16. Wisset haben wir statt des metrisch ungenügenden Wißt geschrieben. — Von Schehabeddin wird erzählt (Goethe nahm es aus Chardin), dieser habe bei seiner letzten Wallfahrt nach Arafat unter Thränen zu sich gesprochen: „Glaubst du wohl, daß heute bei dem Gegenstande deiner Liebe (Gott) Nachfrage nach dir ist?" Sofort sei der im Tempel weilende Scheich Faredh erschienen, der ihm gesagt: „Deinem Herzen willkommene Botschaft! Lege die Kleider ab, die dich bedecken! Es ist heute Nachfrage nach dir gewesen bei dem Gegenstande deiner Zärtlichkeit ungeachtet deiner Unvollkommenheit." Schehabeddin schrie vor Freude laut auf; er legte seine Kleider ab und ging ins Heiligtum. Man behält beim Ablegen der Kleider nur das bis unter die Kniee reichende Hemd an. — Bei entmanteln, das der Reim forderte, schwebte vielleicht das englische dismantle vor. — 17—20. Kein höheres Glück giebt es, als vor einer solchen genannt zu werden. Die Verse deuten auf die Lösung des Rätsels neckisch hin. Die Vielgeliebte steht eben dem Kaiserthrone zunächst. — 21—24. Die freilich unnötige, aber vielleicht absichtlich von der einfachen Deutung abführende Schlußstrophe deutet ganz eigentümlich auf die Erzählung in Saadis Baumgarten: auf die Frage eines Mannes an den in der Einsamkeit gefundenen Medschnun (vgl. zu 1, 10), ob er nichts an Leila bestellen solle, habe dieser geantwortet, es sei unnötig, daß seiner bei ihr gedacht werde.

Tefkir Nameh.

Buch der Betrachtungen.

Tefkir heißt Nachdenken. Ursprünglich sollte Betrachtung stehen, ja Betrachtungen könnte auf einem Druckfehler beruhen. — Hier fehlt, wie bei den folgenden Büchern, das achte ausgenommen, aus Versehen ein Vorspruch. Vielleicht war ursprünglich die erste Strophe des ersten Gedichtes dazu bestimmt, wurde aber später zu einem besonderen einleitenden Spruche verwandt.

1.

Höre den Rat, den die Leier tönt!
Doch er nutzet nur, wenn du fähig bist.
Das glücklichste Wort, es wird verhöhnt,
Wenn der Hörer ein Schiefohr ist.

„Was tönt denn die Leier?“ Sie tönet laut:
Die schönste, das ist nicht die beste Braut;
Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.

---

2. Fünf Dinge.

Fünf Dinge bringen fünfe nicht hervor;
Du, dieser Lehre öffne du dein Ohr!
Der stolzen Brust wird Freundschaft nicht entsprossen;
Unhöflich sind der Niedrigkeit Genossen;

Nr. 1. Nach der unbestimmten Angabe der Quartausgabe im Juli 1814, also wohl kurz vor der Rheinreise oder am Anfang derselben, gedichtet. Die beiden ersten Verse nahm Goethe aus Hafis (nur steht dort „nützet“), bei welchem folgt:

Jegliches Blatt ist ein Buch der Weisheit;
Schade, daß du so träg und sorglos bist.

— 3. *Verhöhnt*, mißachtet. — 4. *Wenn der Hörer* ist mit nicht ungewöhnlicher Härte als zwei Jamben zu lesen. — *Schiefohr*, wie *Schielohr*, aber mit bildlicher Bedeutung von *schief*. — 5—8. Nicht auf äußere Schönheit, sondern auf innere Güte kommt es an. — 6 ist sprichwörtlich. — 7. *Wir*. Die Freunde werden hier redend gedacht. — *Fünf Dinge*, den 15. Dezember 1814 zu Jena gedichtet nach de Sacys Übersetzung des *Pend Nameh* (Buch des Rates) von Ferideddin Attar: „Cinq sortes de choses ne sont jamais le produit de cinq autres, et ne sauroient en provenir: grave dans ta mémoire cet avis que tu reçois de moi. L’amitié ne se trouve point dans le coeur des rois; c’est une vérité indubitable confirmée par le témoignage des hommes instruits. Tu ne verras point de politesse dans les hommes d’une condition vile, et un homme d’un mauvais caractère ne parviendra point à la grandeur. L’envieux qui regarde avec jalousie la fortune d’autrui, pourroit-il avoir l’odorat sensible au parfum de la compassion? Le menteur qui ne parle jamais suivant la vérité, ne mérite pas qu’on attende de lui aucune fidélité.“

Ein Bösewicht gelangt zu keiner Größe;
Der Neidische erbarmt sich nicht der Blöße;
Der Lügner hofft vergeblich Treu' und Glauben.
Das halte fest und niemand laß dir's rauben!

---

3. Fünf andere.

Was verkürzt mir die Zeit?
  Thätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
  Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
  Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
  Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
  Sich wehren.

4.

Lieblich ist des Mädchens Blick, der winket;
Trinkers Blick ist lieblich, eh' er trinket,
Gruß des Herren, der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst, der dich besonnte.
Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen, wie sich kleiner Gabe

7. Die Übersetzung ist etwas gezwungen. — 8. In dem freien Schlußverse stände der Akkusativ niemand besser nach dir's. Unmöglich kann niemand Dativ sein für „von niemand". — Fünf andere, am 16. Dezember 1814 als Gegenstück gedichtet, wobei es auffällt, daß neben drei förderlichen Eigenschaften zwei entgegengesetzte schlimme genannt werden, und zwar so, daß letztere das erstemal nachfolgt, das anderemal vorantritt. Goethe ging von einem deutschen Spruche aus, der die zwei letzten Doppelverse in umgekehrter Folge giebt. Er schickte die Verse einmal an Tischbein. Mit der Ehre schließt er, weil diese höher als das Gut steht. Vgl. zahme Xenien VII, 25 ff. In einem bekannten deutschen Spruche werden fünf Dinge genannt, die zu meiden seien. Gottfried von Straßburg verlangt von der Minne fünf Dinge. Vgl. auch I, 5—7. — Hier werden die Dinge wenigstens in der Überschrift gezählt, dagegen gar nicht unten 4 und 6. — Noch in der Quartausgabe steht nach allen geraden Versen Ausrufungszeichen.

Nr. 4. Auf der Reise von Eisenach nach Fulda am 26. Juli 1814 gedichtet und mit 5 im Jahre 1817 im zweiten Bändchen von Gubitz' „Gaben der Milde" unter der gemeinsamen Aufschrift: „Wonne des Gebens" gedruckt. — Wir wissen, daß Goethe auf Reisen, ja auf Spazierfahrten reichlich besonders an Handwerksbursche Geld zu spenden pflegte. — 5 f. Der Reim hat hier den Ausdruck beengt.

Dürft'ge Hand so hübsch entgegendränget,
Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.
Welch ein Blick, ein Gruß, ein sprechend Streben!
Schau es recht, und du wirst immer geben.

5.

Und was im Pend Nameh steht,
Ist dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem du selber giebst,
Wirst du wie dich selber lieben.

Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Goldvermächtnis!
Eile, freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtnis!

6.

Reitest du bei einem Schmied vorbei,
Weißt nicht, wann er dein Pferd beschlägt;
Siehst du eine Hütte im Felde frei,
Weißt nicht, ob sie dir ein Liebchen hegt;
Einem Jüngling begegnest du, schön und kühn,
Er überwindet dich künftig oder du ihn.
Am sichersten kannst du vom Rebstock sagen,
Er werde für dich was Gutes tragen.
So bist du denn der Welt empfohlen;
Das übrige will ich nicht wiederholen.

---

9. Ein sprechend Streben, ein in den Mienen sich offenbarender Wunsch, die Güte erwidern zu können, ein herzlich gedachtes „Gott vergelt's!". — Nr. 5. Vgl. zu 4. — 1. Statt im Pend Nameh hatte der erste für einen weitern Kreis bestimmte Druck in vielen Büchern. — Die Stelle im Pend Nameh (vgl. zu 2) lautet: „Si tu fais quelque aumône, que ce soit ta main elle-même qui la distribue, que tes richesses distribuées par toi-même soient un legs pour la subsistance du pauvre. Il y a plus de mérite à donner une drachme de sa propre main qu'à en laisser cent après sa mort. — 4. Du bezeigst ihm persönlich dein Wohlwollen. — 5. Ein Absatz findet sich nur im ersten Drucke. — 6. Sammle nicht große Summen an, um sie zu vermachen. — 7 f. Das sprachwidrige, wenn auch kräftig eintretende vor, die Stellung von vorzuziehen und der Gebrauch von Gedächtnis zur Bezeichnung der Erinnerung an den Verstorbenen machen den Schluß gezwungen. — Nr. 6. Gedichtet zu Frankfurt am 24. Mai 1815. Von dem, was die Welt uns bieten kann, werden vier Dinge erwähnt, mit der Lehre, nichts zu verachten, da man nicht wisse, was man davon noch für Vorteil haben könne. V. 1 hatte der erste Druck irrig e'nem. — 5 f. Die Knabenliebe in morgenländischem Sinne. — 10. Wohl ein ausgeführtes „und so weiter" wie VIII, 10, 4 „und was sonst ist", im Sinne „und vieles der Art giebt es noch sonst". —

7.

Den Gruß des Unbekannten ehre ja!
Er sei dir wert als alten Freundes Gruß.
Nach wenig Worten sagt ihr Lebewohl,
Zum Osten du, er westwärts, Pfad an Pfad.
Kreuzt euer Weg nach vielen Jahren drauf
Sich unerwartet, ruft ihr freudig aus:
„Er ist es! Ja, da war's!" als hätte nicht
So manche Tagefahrt zu Land und See,
So manche Sonnenkehr sich drein gelegt.
Nun tauschet War' um Ware, teilt Gewinn!
Ein alt Vertrauen wirke neuen Bund.
Der erste Gruß ist viele tausend wert;
Drum grüße freundlich jeden, der begrüßt!

8.

Haben sie von deinen Fehlen
Immer viel erzählt
Und, für wahr sie zu erzählen,
Vielfach sich gequält.
Hätten sie von deinem Guten
Freundlich dir erzählt,
Mit verständig treuen Winken,
Wie man Beßres wählt;

Nr. 7. Erst in der Ausgabe letzter Hand eingefügt. Echt morgenländische Ausführung des Gedankens, den Gruß eines Unbekannten nicht zu verachten, aus ähnlichem Gesichtspunkte wie 6. — 2. Als, wie. — 4. Westwärts, gewandt. — Pfad an Pfad. Die Pfade berühren sich am Ausgangspunkte. — 9. Sonnenkehr, Sonnenwende. — Drein gelegt, dazwischen gelegt. — 10. Die Reisenden werden beide als Kaufleute gedacht. — Teilt Gewinn, insofern beide zu Hause von dem Eingetauschten Gewinn haben werden. — 11. Ein alt Vertrauen, die alte Bekanntschaft. — Nr. 8. Gleichfalls erst in der Ausgabe letzter Hand gedruckt. Der Reim geht in den geraden Versen durch, wobei freilich zweimal erzählt neben zählt und auserwählt neben wählt steht. Sonst reimen nur 1 und 3. Gegen Pustkuchens falsche „Wanderjahre Wilhelm Meisters". Vgl. G. W. Bd. III, I, S. 247 ff. Früher hat man ihn nur angegriffen, ohne seinen Wert anzuerkennen und ihm einsichtigen Rat zu geben, den er zu seiner Förderung hätte verwenden können; jetzt fordert man ihn auf, für seine Werke Buße zu thun. Pustkuchens Wilhelm geht in sich und erkennt seine Sündhaftigkeit an; er wird zum Schüler, der Buße thut. — 1. Haben sie, sie haben, eine Umstellung, die sich Goethe bei trochäischen Versen häufig gestattet.

O, gewiß, das Allerbeste
Blieb' mir nicht verhehlt,
Das fürwahr nur wenig Gäste
In der Klause zählt.
Nun als Schüler mich, zu kommen
Endlich auserwählt,
Lehret mich der Buße Frommen,
Wenn der Mensch gefehlt.

9.

Märkte reizen dich zum Kauf;
Doch das Wissen blähet auf.
Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Lieb' erbaut.

Bist du Tag und Nacht beflissen,
Viel zu hören, viel zu wissen,
Horch' an einer andern Thüre,
Wie zu wissen sich gebühre.

Soll das Rechte zu dir ein,
Fühl' in Gott was Rechts zu sein:
Wer von reiner Lieb' entbrannt,
Wird vom lieben Gott erkannt.

---

10. Blieb' hat man neuerdings mit Recht statt blieb geschrieben, obgleich strenge „wäre geblieben" stehen müßte. — 12. Klause, Kloster, von solchen, die sich zurückgezogen, weil sie sich zu den höchsten Leistungen berufen fühlen. — 13 f. Kommen, in die Schule. — Auserwählt, da ich auserwählt bin. — 15 f. Werde ich von der Notwendigkeit der Buße des Sünders belehrt. — Mich wird mit gangbarer Freiheit wiederholt. Leichter flösse der Satz, wenn es Lehret man hieße. — Der Schluß klingt an die berühmte Sarastro-Arie der „Zauberflöte", wo auch Liebe den gefallenen Menschen zur Pflicht treibt, mit bitterster Ironie an, zu der es auch gehört, daß nach dem Anfangsreime des ungeraden Verses Fehlen das Ganze mit gefehlt schließt. — Nr. 9. Auch diese drei Sprüche sind erst in der Ausgabe letzter Hand eingefügt worden, wo sie ohne Absatz gedruckt sind. An seine junge Freundin Adele Schopenhauer sandte Goethe im Jahre 1829 auf drei besonderen Blättchen V. 1 f., 5—8 und 9 f. „zu gemütlicher Verteilung". — 1—4 eigentümliche Ausführung des Wortes des Apostels (1 Kor. 8, 1): „Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert." — Märkte, wo man Bücher verkauft. — 5—8. Nicht auf die Masse des Wissens kommt es an, sondern auf die Weise der Aneignung. — 9—12. Nach den Sprüchen in Saadis Baumgarten: „Du wirst von Gott erkannt werden, wenn du aus deinen eigenen Banden erlöst sein wirst." — „Man erlanget seinen Wunsch nicht, solange man bei sich selbst beharret; wer aber von sich ausgehet, der erlanget seinen Zweck", und 1. Joh. 4, 7: „Die Liebe ist von Gott, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott."

10.

Wie ich so ehrlich war,
Hab' ich gefehlt,
Und habe Jahre lang
Mich durchgequält.
Ich galt und galt auch nicht;
Was sollt' es heißen?
Nun wollt' ich Schelm sein,
Thät mich befleißen;
Das wollt' mir gar nicht ein,
Mußt' mich zerreißen.
Da dacht' ich: „Ehrlich sein
Ist doch das Beste";
War es nur kümmerlich,
So steht es feste.

11.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Nr. 10. Gleichfalls erst in der Ausgabe letzter Hand. Eigentümliche Ausführung des Sprichwortes: „Ehrlich währt am längsten, Schuftig lebt in Ängsten." V. 5 f., welche die strophische Form sprengen, dürften später eingeschoben sein; freilich unterscheidet sich die Reimform in den ersten Versen von 7—14 dadurch, daß alle Verse männlich auslauten. — 2. Gefehlt, meinen Zweck verfehlt. — 5. Ich war nur halb geachtet. — 6. Das war nichts. Man sagt: „Das will nichts heißen", wie französisch Cela ne veut rien dire. — 9. Es war mir nicht wohl dabei zu Mut. — 10. Ich ärgerte mich. Vgl. V, 5, 12. Sprichwörtlich 337. Anders VI, 21, 1. — Die Quartausgabe fügte hier noch die Verse ein:

Nr. 10 a.

Zu genießen weiß im Prachern
Abrahams geweihtes Blut;
Seh' ich sie im Bazar schachern,
Kaufen wohlfeil, kaufen gut.

Sie drücken bezeichnend aus, daß die Juden, mit deren Urvater Abraham Gott einen förmlichen Bund geschlossen, ein geborenes Schachervolk sind. — Genießen. Sie befinden sich dabei wohl. — Prachern von der bettelhaften Zudringlichkeit. — 3 f. Ihre Pfiffigkeit kommt ihnen beim Schachern zu gut. — Nr. 11. Diese vier ersten Strophen eines zum 30. Mai 1815 in Wiesbaden gedichteten Jubiläumsliedes wurden in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen. Auf sie folgte zunächst noch:

Und verbringst du kräftig milde
Deiner Laufbahn reine Kreise,
Wirst du auch zum Musterbilde
Jüngeren nach deiner Weise,

und nach einem Abteilungsstriche die Bd. III, II, S. 77 (92) gegebenen beiden Schlußstrophen. Von Loeper hat auch die fünfte Strophe dem Divan zugewiesen, obgleich leicht zu erkennen, weshalb Goethe hier mit der vierten schloß. Ganz freie Ausführung der Stelle aus dem

Schaue dann umher nach Weisen
Und nach Mächt'gen, die befehlen;
Jene werden unterweisen,
Diese That und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
So dem Staate treu geblieben,
Wisse, niemand wird dich hassen,
Und dich werden viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue;
Sie erhält die That lebendig:
Dann bewährt sich auch das Neue
Nächst dem Alten erst beständig.

12.

Woher ich kam? Es ist noch eine Frage;
Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt.
Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?

Buche des Kabus: „Wenn der Kaiser dich zum Dienste jederzeit angeschickt bemerkt hat, so wird er desto mehr Vertrauen zu dir fassen . . . . Wenn du gut gehandelt hast, so wird, da die Welt mit dir zufrieden sein wird, sicherlich auch der Kaiser mit dir zufrieden sein!" — 1 f. Gottes Stadt, die Welt. Die Pforte deutet auf den Ort, wo er geboren ist. Der Ausdruck ist freilich etwas wunderlich morgenländisch.

6. Noch die Quartausgabe hat „Mächtigen". — 14. Die lange ehrenvoll anerkannte Treue bewahrt die Erinnerung alles dessen, was er für den Staat gethan (der That). — 15 f. So werden die in der letzten Zeit geleisteten Dienste nebst den älteren im Andenken erhalten. — Nr. 12 Zu Franzensbrunn am 13. September 1818 gedichtet, später in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen. Auf der Hinreise nach Karlsbad hatte er in Franzensbrunn unverhofft die Gräfin Josephine O'Donell (vgl. III. I, 64. 90 ff.) getroffen, mit der er nur wenige Stunden die schmerzlich heiligen Erinnerungen an die hingeschiedene Kaiserin (vgl. zu III, 16) erneuern konnte; als er auf der Rückreise an einem schönen Tage wieder nach Franzensbrunn kam, fand er sie nicht mehr. Sie hatte ihm eine Tasse, er ihr ein kostbares Glas mit den Versen: „Ich dachte dein" (Bd. III, I, 91) gesandt. — 1. Goethe knüpft an den anders gewendeten Spruch des Hafis an:

Weshalb ich kam und wo ich gewesen, ist immer noch dunkel.

— 2. Mein Weg hierher, wie er sich entwickelt hat. — 3. Himmelfroh kann hier nicht „froh wie im Himmel" heißen, sondern muß auf den zur Fröhlichkeit stimmenden heitern Himmel gehen. In den Briefen an Frau von Stein braucht Goethe so der fröhliche Tag. — 4. Er fühlt sich von süßer Wehmut bewegt. — 6. Einsam, wenn sie getrennt sind. Die frei verkürzte Satzform liebt Goethe. Vgl. 8, 14. 21, 6. V, 1, 19 f. XI, 2, 11 f. Daß er für sich allein auch keine Lust sich wünscht, deutet auf seine innige Sehnsucht. — Der Spruch gehört freilich, da er auf eine augenblickliche Stimmung geht, eigentlich nicht in das Buch der Betrachtungen.

13.

Es geht eins nach dem andern hin,
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns rasch und brav und kühn
Die Lebenswege wandern!

Es hält dich auf, mit Seitenblick
Der Blumen viel zu lesen;
Doch hält nichts grimmiger zurück,
Als wenn du falsch gewesen.

14.

Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen;
Gott konnte sie nicht ganz g'rade machen.
Willst du sie biegen, sie bricht;
Läßt du sie ruhig, sie wird noch krümmer:
Du guter Adam, was ist denn schlimmer?
Behandelt die Frauen mit Nachsicht!
Es ist nicht gut, daß euch eine Rippe bricht.

15.

Das Leben ist ein schlechter Spaß!
Dem fehlt's an dies, dem fehlt's an das,
Der will nicht wenig, der zu viel,
Und Kann und Glück kommt auch ins Spiel.

Nr. 13. Gleichfalls erst 1827 hier aufgenommen. Wir haben die Verse zuerst in zwei Strophen geschieden. — 1. Es schwebt der Vers aus dem geistlichen Liede Vertrauen auf Gott von Johann Pappus (vgl. Bd. I, S. 90) vor: „Man trägt eins nach dem andern hin", den Goethe auch einmal im Jahre 1778 in einem Briefe an Knebel in unserer Fassung giebt. Die vier ersten Verse beginnen auch das schon im Herbst 1821 gedruckte Gedicht „Gleichgewinn" (Bd. II, S. 351 f.), nur steht dort 1 „Geht einer mit", 3 treu statt rasch und 4 Lebenspfade. — 5—8. Auf dem Wege sollst du nicht durch Genußsucht dich aufhalten lassen, aber mehr als alles mußt du die Falschheit meiden; denn diese lähmt deinen frischen Mut. — Mit Seitenblick, indem du nach Blumen auf beiden Seiten deines Weges spähst. — Nr. 14. Schon am 4. August 1815 las Goethe die Verse Boisserée vor. Nach der Sunna der mündlich überlieferten Regel des Propheten, wo es heißt: „Behandelt die Frauen mit Nachsicht! denn das Weib ward erschaffen aus einer krummen Rippe, und die beste von ihnen trägt die Spuren der krummen Rippe. Wenn du sie gerade machen willst, so brichst du sie, und wenn du sie ruhig läßt, so hört sie nicht auf, krumm zu sein. Behandelt mit Nachsicht die Frauen!" — V. 2 f. findet sich ein bloßer Stimmreim. — Nr. 15. Die in launigem Ton gehaltene Ausführung des Satzes von der Unzufriedenheit der meisten Menschen mit dem Leben, welche die erste Satire des Horaz so glücklich behandelt hat, ward in der Ausgabe letzter Hand hier eingefügt. — 1. Ein schlechter Spaß. Vgl. Xenien IV, 79. — 2. Launig bleiben dies und das unverändert. — 4. Der eine überschätzt seine Kräfte, dem andern fehlt's an Glück

Und hat sich's Unglück drein gelegt,
Jeder, wie er nicht wollte, trägt.
Bis endlich Erben mit Behagen
Herrn Kannicht-Willnicht weiter tragen.

16.

Das Leben ist ein Gänsespiel:
Je mehr man vorwärts gehet,
Je früher kommt man an das Ziel,
Wo niemand gerne stehet.

Man sagt, die Gänse wären dumm.
O, glaubt mir nicht den Leuten!
Denn eine sieht einmal sich 'rum,
Mich rückwärts zu bedeuten.

Ganz anders ist's in dieser Welt,
Wo alles vorwärts drücket:
Wenn einer stolpert oder fällt,
Keine Seele rückwärts blicket.

17.

„Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles:
Die eigentliche Lust des Sinnespieles;
Erinnerung des allerliebsten Tandes
Von gestern, weit- und breiten Landes

Vor 7 wird gedacht „So geht es". — 8. Der Mensch wird mit Bezug auf 4—6 Herr Kannicht-Willnicht genannt. — Nr. 16. Zu Jena am 15. Dezember 1814 gedichtet. — 1. Gänsespiel, Gänsegang, was Campe schon im Jahre 1808 im Sinne des jetzigen Gänsemarsch anführt. — 2—4. Und zwar nach einem von keinem gewünschten Ziel. — 7. Statt sieht sollte wohl dreht stehen. — 8. Mich verstehe ich nicht. Sollte Goethe Sie gewollt haben? Sie wären die Gänse hinter der einen, die sie anweist, den Rückmarsch anzutreten. — Nr. 17. Erst in der Ausgabe letzter Hand eingeschoben. Raubt auch das Alter so viel, besonders heitern Genuß, den Reiz des Ruhmes und frischen Mut, genug bleibt mir, höhere Anschauung und Liebe. — 1. Nahmen dir. Vgl. Epigrammatisch 45 (Bd. II, S. 339). — 2. Sinnespieles, wie Goethe Lebestrudel, Mondeschein, Tagemensch sagt. Hier schwebte ihm die Mehrheit Sinne vor. — 3. Des allerliebsten Tandes, des Liebesgetändels. — 4. Der Vers hat einen Fuß zu wenig. Vielleicht ist ein Abend nach gestern ausgefallen.

Durchschweifen frommt nicht mehr; selbst nicht von oben
Der Ehren anerkannte Zier, das Loben,
Erfreulich sonst. Aus eignem Thun Behagen
Quillt nicht mehr auf, dir fehlt ein dreistes Wagen!
Nun wüßt' ich nicht, was dir Besonders bliebe!"
Mir bleibt genug! es bleibt Idee und Liebe!

18.

Vor den Wissenden sich stellen,
Sicher ist's in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich, wo dir es fehlet.
Auch auf Beifall darfst du hoffen;
Denn er weiß, wo du's getroffen.

---

5. *Von oben* sollte unmittelbar vor *anerkannt* stehen. — 10. In einem 1829 gedruckten Spruche heißt es, jeder Denkende werde etwas gewahr, das über Zeit und Raum hinausgehe und allen angehöre, Idee und Liebe.

Die Quartausgabe schob hier ein:

17 a.

Sollt' einmal durch Erfurt fahren,
Das ich sonst so oft durchschritten,
Und ich schien, nach vielen Jahren,
Wohl empfangen, wohl gelitten.

Wenn mich Alten alte Frauen
Aus der Bude froh gegrüßet,
Glaubt' ich Jugendzeit zu schauen,
Die einander wir versüßet.

Das war eine Bäckerstochter,
Eine Schusterin daneben,
Eule keineswegs jene,
Diese wußte wohl zu leben.

Und so wollen wir beständig,
Wettzueifern mit Hafisen,
Uns der Gegenwart erfreuen,
Das Vergangne mitgenießen.

Die Verse sind am 25. Juli 1814 auf der Rheinreise zu Erfurt oder kurz vor der Ankunft daselbst gedichtet, in Erinnerung der in den siebziger und achtziger Jahren daselbst genossenen Tage. — 10. Eine Schustersfrau mit Namen Vogel hieß in Erfurt allgemein *die schöne Schusterin*. — 11. Mit Bezug auf das Wort Hamlets IV, 5: „Sie sagen, die Eule war eine Bäckerstochter." *Eule* wird von ungeselligen, scheuen Personen gebraucht. — 14. Vgl. die demselben Tage angehörende Verschlingung des Namens des Hafis in den Schluß I, 8, 17 f. 12, 25 f. — 15 f. Vgl. I, 12, 17—24 und die Überschrift des Liedes. — Nr. 18. Diese 1827 in den „Divan" aufgenommenen Verse sandte Goethe mit seiner Namensunterschrift und dem Datum des 16. November 1819 dem Professor Johann Gottfried Eichhorn in Göttingen mit einem Exemplar der ersten Ausgabe des *Divan* als Gegengabe für sein Werk „Die hebräischen Propheten", noch mehr als Dank für seine

19.

Freigebiger wird betrogen,
Geizhafter ausgesogen,
Verständiger irrgeleitet,
Vernünftiger leer geweitet,
Der Harte wird umgangen,
Der Gimpel wird gefangen.
Beherrsche diese Lüge,
Betrogener betrüge!

20.

Wer befehlen kann, wird loben,
Und er wird auch wieder schelten;
Und das muß dir, treuer Diener,
Eines wie das andre gelten.

Denn er lobt wohl das Geringe,
Schilt auch, wo er sollte loben:
Aber bleibst du guter Dinge,
Wird er dich zuletzt erproben.

Und so haltet's auch, ihr Hohen,
Gegen Gott, wie der Geringe:
Thut und leidet, wie sich's findet,
Bleibt nur immer guter Dinge.

Einführung in die morgenländische Dichtung durch seine Ausgabe der Poeseos Asiaticae commentariorum libri VI des Engländers Jones (1777). Eichhorn war von 1775 bis 1788 Professor in Jena gewesen. In Göttingen hatte er neben seinen biblischen Werken eine sehr ausgebreitete Thätigkeit der allgemeinen Litteratur-, Kultur- und Völkergeschichte gewidmet. Vgl. die ehrenvolle Erwähnung Eichhorns in den Noten unter den Lehrern (S. 340 f.). — Chardin führt den poetischen Spruch an: „Gern die Weisen befragen ist die Hälfte der Weisheit." Das deutsche Sprichwort sagt: „Vor der rechten Schmiede wird man recht beschlagen."

Nr. 19. Gedruckt im Mai 1818. In der Welt herrscht Trug, drum muß man sich hüten. — 3 f. Der Vernünftige bildet den Gegensatz zum Verständigen, wie der Geizige zum Freigebigen (1 f.), der Einfältige zum Hartherzigen (4 f.); der letztere handelt besonnen, der erstere nach Grundsätzen, die der Betrüger so auszuweiten weiß, daß sie nichts mehr besagen. — 7. Diese Lüge, den herrschenden Trug. — 8. Betrüge die, welche dich betrügen wollen, indem du ihre Absicht auf dich vereitelst. Betrogene Betrüger sind aus Lessings Nathan (III, 7) bekannt, wonach Schiller belogene Lügner bildete. — Nr. 20. Gleichzeitig mit Nr. 19 gedruckt. Fürsten müssen alles von Gott so ruhig hinnehmen, wie ihre Diener von ihnen. — 10. Wie der Geringe, gegen euch. Vgl. V. 3 f. 7 f. — 11. Thut, handelt gegen eure Diener.

21. An Schah Sedschaa und seinesgleichen.

Durch allen Schall und Klang
Der Transoxanen
Erkühnt sich unser Sang
Auf deine Bahnen!
Uns ist für gar nichts bang,
In dir lebendig.
Dein Leben daure lang,
Dein Reich beständig!

---

22. Höchste Gunst.

Ungezähmt, so wie ich war,
Hab' ich einen Herrn gefunden
Und, gezähmt nach manchem Jahr,
Eine Herrin auch gefunden.
Da sie Prüfung nicht gespart,
Haben sie mich treu gefunden
Und mit Sorgfalt mich bewahrt
Als den Schatz, den sie gefunden.
Niemand diente zweien Herrn,
Der dabei sein Glück gefunden:
Herr und Herrin sehn es gern,
Daß sie beide mich gefunden,
Und mir leuchtet Glück und Stern,
Da ich beide sie gefunden.

An Schah Sedschaa und seinesgleichen Sedschan war Druckfehler statt Sedschaa oder, wie er bei von Hammer heißt, Schedschaa. Die Ausgabe letzter Hand ließ An weg. Zu Ehren des Schah Schedschaa (Ibn Emir Mobaresedin), des dritten Herrschers der Dynastie Mosaffer, dichtete Hafis mehrere schwungvolle Ghaselen. Goethe versteht hier unter ihm seinen Herzog. Die Verse sind wohl gleichzeitig mit 22 gedichtet, zur Zeit, wo Karl August noch im Felde stand. — 2. Der Transoxanen, der Kriegsmusik. Von Diez bemerkt, die Janitscharenmusik scheine aus der Provinz Transoxana, der großen Bucharei, gekommen zu sein. — 6. Da wir in dir lebendig (durch dich beglückt) sind. Vgl. zu 12, 6. — 7 f. Von Diez erwähnt den Segensspruch an Lebende: „Dein Leben daure lang!", an Könige: „Dein Reich daure beständig!" — Höchste Gunst, zu Frankfurt am 27. Mai 1815 gedichtet als Ausdruck seiner innigsten Verehrung für das herzogliche Paar in der Ghaselenform mit Wiederkehr desselben Wortes in den geraden Versen. — Von Loeper scheut sich nicht unter der Herrin die Geliebte zu verstehen! — 3. Die Herzogin war anfangs gegen ihn verstimmt, weil sie ihn als den Verführer ihres Gatten betrachtete, dessen wildem Treiben er sich nicht entziehen könne. — Gezähmt, eben durch die Jahre. — 9 ff. Launige Beziehung auf das Wort des Heilands Matth. 6, 24. — 13. Glück und Stern, „Glücksstern". Vgl. zu I, 12, 25.

Die Quartausgabe fügt hier die Verse ein:

23. Firdusi spricht.

O Welt! wie schamlos und boshaft bist du!
Du nährst und erziehest und tötest zugleich.

Nur wer von Allah begünstiget ist,
Der nährt sich, erzieht sich, lebendig und reich.

24.

Was heißt denn Reichtum? Eine wärmende Sonne,
Genießt sie der Bettler, wie wir sie genießen.
Es möge doch keinen der Reichen verdrießen
Des Bettlers im Eigensinn selige Wonne!

---

25. Dschelaleddin Rumi spricht.

Verweilst du in der Welt, sie flieht als Traum;
Du reisest, ein Geschick bestimmt den Raum;
Nicht Hitze, Kälte nicht vermagst du festzuhalten,
Und was dir blüht, sogleich wird es veralten.

Gar viele Länder hab' ich bereist,
Gesehen Menge von Menschen allermeist;
Die Winkel sogar hab' ich wohl bedacht,
Ein jeder Halm hat mir Körner gebracht:
Gesegnete Stadt nie solche geschaut,
Huris auf Huris, Braut auf Braut!

Goethe hat hier das Lob des persischen Gesandten zu Petersburg Mirza Abul Hasan aus Schiras auf Petersburg, dessen prosaische Übersetzung er in den Noten unter Neuere, Neueste (S. 258) giebt, in Verse gebracht, nur den Schluß „Und doch habe ich keinen Ort gesehen, dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr!" frei behandelt. Der Gesandte hatte Saadis Preis von Schiras benutzt, der schließt: „Aber nie habe ich Leute so demütig und rein gefunden, wie zu Schiras."

Firdusi spricht, im Mai 1818 gedruckt. Diesem gehören bloß die beiden ersten Verse an, deren Übersetzung Goethe aus den Fundgruben kannte. Im Divan stand noch in der Ausgabe letzter Hand Ferdusi gedruckt, aber schon in den Noten Firdusi. — Erziehest, bildest. — Lebendig, als Folge der Erziehung. — Nr. 24. Am 1. Juli 1815 zu Wiesbaden gedichtet. Noch in der Quartausgabe waren diese Verse bloß durch einen Strich von den vorigen getrennt. — Der Bettler fühlt sich reich, wenn er Gottes Sonne genießen kann. — Im Eigensinn, da er nicht aus der Sonne gehen will. Es schwebt hier bei die Antwort des Cynikers Diogenes an Alexander vor. Vgl. Bd. II, S. 199, Nr. 14. — Dschelaleddin Rumi spricht, im Mai 1818 gedruckt. Der Spruch von der Nichtigkeit des Lebens ist in der trübseligen Weise des Meneswi des genannten Dichters. Eine prächtige Handschrift desselben, welche die Jenaische Universitätsbibliothek vor kurzem erworben, lieh Goethe im Januar 1815 und er ließ sich über den Geist dieser Gedichte, denen man die nächste Stelle nach dem Koran anwies, durch Prof. Lorsbach in Jena berichten. Dadurch wurde er veranlaßt, seine eigenen, zu frischem und freudigem Genusse auffordernden Verse, die 1814 unter „Sprichwörtlich" gedruckt waren (574 ff.), im Geiste Meneswis umzubilden, was nicht ohne Zwang möglich war. Alles schwindet in der Welt wie ein Traum; in der Fremde mußt du dir alles gefallen lassen, wie du es findest; das Wetter wechselt und die Jahreszeiten.

26. Suleika spricht.

Der Spiegel sagt mir: „Ich bin schön";
Ihr sagt, zu altern sei auch mein Geschick.
Vor Gott muß alles ewig stehn;
In mir liebt Ihn für diesen Augenblick!

Suleika spricht, gleichzeitig mit 25 gedruckt und offenbar als Gegensatz dazu gedichtet. Daß das Mädchen, welches sich seiner Schönheit freut, den Namen Suleika führt (vgl. III, 1, 6), den erst das achte Buch der Geliebten des Dichters giebt, dürfte kaum zu billigen sein. Die Erwiderung 3 f. ist ganz in der Weise des Morgenländers. Vgl. I, 16 b, 7 f. — Stehn, sein. — Für diesen Augenblick. Der Mensch muß sich an den Augenblick halten. — Die geraden Verse sind absichtlich einen Fuß länger.

Rendsch Nameh.

Buch des Unmuts.

1.

„Wo hast du das genommen?
Wie konnt' es zu dir kommen?
Wie aus dem Lebensplunder
Erwarbst du diesen Zunder,
Der Funken letzte Gluten
Von frischem zu ermuten?"

Euch mög' es nicht bedünkeln,
Es sei gemeines Fünkeln:
Auf ungemeßner Ferne,
Im Ozean der Sterne,
Mich hatt' ich nicht verloren;
Ich war wie neugeboren.

Von weißer Schafe Wogen
Die Hügel überzogen,
Umsorgt von ernsten Hirten,
Die gern und schmal bewirten,
So ruhig liebe Leute,
Daß jeder mich erfreute.

Nr. 1. Vielleicht las Goethe dieses im Mai 1818 gedruckte Gedicht schon am Nachmittag des 6. August 1815 Boisserée vor; denn auf unsere Einleitung möchte ich es beziehen, wenn dort vor den einzelnen, sonst nach ihrem Inhalte bezeichneten Gedichten unmittelbar nach den Worten „Nachher Gespräch über den Divan" sich findet: „Entstehen". Der Dichter erwidert hier auf die besonders von gegnerischer Seite zu erwartende Verwunderung über seine neuen, einen fremden Ton anschlagenden Lieder, auf die er nur gekommen, weil es mit seiner Dichterkunst zu Ende sei. — 1. Statt des gewöhnlichen „Woher hast du das?". — 2. Gewählt für „Wie bist du dazu gekommen?". — 3. Lebensplunder, hier verächtlich von der neupersischen Dichtung, deren Bekanntschaft er eben gemacht. — 6. Ermuten, neu für ermutigen, erwecken. — 7. Bedünkeln, neue Verkleinerung. — 8. Fünkeln, nach älterem Gebrauch. — 9 f. führen die ungewohnte Örtlichkeit des Hirten- und Karawanenlebens ein. — Ferne, Weite, deutet auf Weideplätze und die Wüste, wie 10 auf den unendlich sich ausdehnenden Sternenhimmel. — 12. Das ihm fremde Leben hat ihn erfrischt. Wie neugeboren. Vgl. verm. Ged. 63, 42. 70, 3. — Die Hügel (14) und Leute (17) stehen absolut, gleichsam die einzelnen Erscheinungen aufzählend, ähnlich wie II, 6, 10 ff. — 15 f. beziehen sich auf Schafe. — Und verbindet die beiden bezeichnenden Züge, die nicht als Gegensatz gedacht werden. — 17. Ruhig liebe ist zusammenzufassen und wäre der Deutlichkeit wegen, wie in ähnlichen Fällen bei Goethe selbst, als ein Wort zu schreiben oder durch - zu verbinden. Streng logisch müßte freilich lieben Leuten stehen. Noch die Quartausgabe hat Komma vor liebe.

In schauerlichen Nächten,
Bedrohet von Gefechten,
Das Stöhnen der Kamele
Durchdrang das Ohr, die Seele,
Und derer, die sie führen,
Einbildung und Stolzieren.

Und immer ging es weiter,
Und immer ward es breiter,
Und unser ganzes Ziehen,
Es schien ein ewig Fliehen.
Blau, hinter Wüst' und Heere,
Der Streif erlogner Meere.

2.

Keinen Reimer wird man finden,
Der sich nicht den besten hielte,
Keinen Fiedler, der nicht lieber
Eigne Melodieen spielte.

Und ich konnte sie nicht tadeln:
Wenn wir andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entadeln.
Lebt man denn, wenn andre leben?

20. Bedrohet, wenn wir bedroht waren. Vgl. zu III, 12, 6. — 20. Gefechten mit Räubern. Vgl. I, 1, 30. — 21. Stöhnen, vor Ermüdung. — 24. Die Einbildung der Treiber verleitet sie zu stolzen Äußerungem. — 26. Breiter, so daß man nach keiner Seite eine Grenze sah. — 28. Fliehen, da kein Zielpunkt sich zeigte; am Schlusse stand Komma. — 29 f. Der Wasserschein in der Wüste, eine eigentümliche Luftspiegelung während der Mittagszeit (die Araber nennen ihn Serab, Sirab) wird häufig von den Reisenden (auch bei Hafis und im Koran) erwähnt; man sieht ihn fünfzig Schritte vor sich, wo er dann gewaltigen Durst in Pferden und Menschen aufregt. Goethe bezeichnet ihn als blau, nach der Farbe des Sees, während ich ihn als silberhell beschrieben finde. Statt hinter erwartet man vor. — Heer bezeichnet den Karawanenzug. Die Dativform Heere fällt auf. Es wird ein zeigte sich oder etwas Ähnliches (kaum erschien nach dem vorangehenden schien) gedacht. — Nr. 2. Am 26. Juli 1814 (am zweiten Reisetage) begonnen, aber erst am 23. Dezember abgeschlossen. Wie natürlich auch das Selbstbewußtsein ist, der Zwiespalt zwischen den neuen und alten Regierungsmännern, noch mehr der wütende Völkerhaß erregt Goethes Unwillen. — 1. Launig beginnt er mit den Dichtern und Musikanten, wobei die Stelle des Cicero Tusc. V, 22, 61 vorschwebt: „Jedem scheint das Seinige schön. Noch habe ich keinen Dichter gekannt, der sich nicht für den besten hielte. So verhält es sich: dir gefällt das Deine, mir das Meine." Vgl. oben I, 6, 7 ff. — 5. Ich konnte, als wenn 1 stünde „habe ich gefunden". — 6—8 führt die gewöhnliche Triebfedern der Selbstsucht an. Vgl. unten 16. Xenien III, 206 ff.

Und so fand ich's denn auch juste
In gewissen Antichambern,
Wo man nicht zu sondern wußte
Mäusedreck von Koriandern.

Das Gewesne wollte hassen
Solche rüst'ge neue Besen,
Diese dann nicht gelten lassen,
Was sonst Besen war gewesen.

Und wo sich die Völker trennen,
Gegenseitig im Verachten,
Keins von beiden wird bekennen,
Daß sie nach demselben trachten.

9. Juste, mundartlich verlängerte Form. — 11 f. Nach der sprichwörtlichen Redensart „wie Mäusedreck und Koriander (Name einer Doldenpflanze) durcheinander gehen", die Goethe schon im Pater Brey (1774) benutzte. — 13—16. Nach dem alten Sprichwort: „Neue Besen kehren gut." Vgl. Xenien III, 224 ff. — Das Gewesne, die alten Regierungsmänner. — Solche, schon bewährte. Noch in der Quartausgabe stand rüstige. — 17—20. Der ungeheuerliche Franzosenhaß, der die fremde Sprache und Litteratur aus Deutschland verbannt wissen wollte, schien Goethe mit Recht eine Tollheit. Die Völker sollten sich nicht verachten, sondern jedes auf seinem Wege nach höchster Ausbildung streben. Vgl. Xenien I, 184 ff.

Die Quartausgabe gab hier zuerst die schon am 19. März 1818 gedichtete, aber absichtlich von der ersten und auch noch von der zweiten Ausgabe ausgeschlossene scharfe Erklärung:

2a.

Mit der Deutschen Freundschaft
Hat's keine Not;
Ärgerlichster Feindschaft
Steht Höflichkeit zu Gebot.
Je sanfter sie sich erwiesen,
Hab' ich immer frisch gedroht,
Ließ mich nicht verdrießen
Trübes Morgen- und Abendrot,
Ließ die Wasser fließen,
Fließen zu Freud' und Not.

Aber mit allem diesen
Blieb ich mir selbst zu Gebot.
Sie alle wollten genießen,
Was ihnen die Stunde bot:
Ihnen hab' ich's nicht verwiesen;
Jeder hat seine Not.
Sie lassen mich alle grüßen,
Und hassen mich bis in den Tod.

Vgl. Xenien IV, 314 ff. IV, 260 ff. Die geraden Verse reimen alle aufeinander, wobei dreimal Not, zweimal Gebot nebst bot sich findet, die ungeraden von 5 an. Alle scheinen jambisch, zuweilen mit hartem anapästischen Anfang. — 2. Hat's keine Not, launig für „ist es nicht weit her". — 6. Andere Wendung für „je frischer habe ich mein Wesen gezeigt". Drohen kann hier nur auf das ungescheute Herauskehren seines Wesens gehen. Noch im vorigen Jahre hatte er das Nazarenertum der Künstler scharf getroffen. — 8. Das trübe Morgen- und Abendrot geht auf die dadurch hervorgerufenen Angriffe, wie 10 Freud' und Not darauf deutet, daß er ganz unbekümmert um die Folgen seiner freien Äußerungen gewesen. Gerade zur Zeit, wo diese Verse geschrieben wurden, wohnte er im Gasthofe zur Tanne in Camsdorf bei Jena auf der Zinne über dem rauschenden Brückenbogen, wo er die Morgen- und Abendröte frei beobachten und die Saale vorüberfließen sehen konnte. — 11. Mit allem diesen, trotz allem. — 12. Kam ich nicht außer mir. — 16. Jeder hat mit sich genug zu thun. — 17 f. wiederholen schließlich in schärfster Weise das 1—4 Gesagte.

Und das grobe Selbstempfinden
Haben Leute hart gescholten,
Die am wenigsten verwinden,
Wenn die andern was gegolten.

3.

Befindet sich einer heiter und gut,
Gleich will ihn der Nachbar peinigen;
Solang' der Tüchtige lebt und thut,
Möchten sie ihn gerne steinigen.
Ist er hinterher aber tot,
Gleich sammeln sie große Spenden,
Zu Ehren seiner Lebensnot
Ein Denkmal zu vollenden.
Doch ihren Vorteil sollte dann
Die Menge wohl ermessen:
Gescheiter wär's, den guten Mann
Auf immerdar vergessen.

4.

Übermacht, ihr könnt es spüren,
Ist nicht aus der Welt zu bannen;
Mir gefällt zu konversieren
Mit Gescheiten, mit Tyrannen.

21. Das grobe Selbstempfinden, der Franzosen. — 23f. Die neben sich keinen andern haben dulden mögen. — Nr. 3. Am 7. Februar 1815 gedichtet. Da Goethe am 8. Knebel für die mitgeteilten orientalischen Perlen dankt, die er sogleich mit aufgereiht habe, so könnte der Dichter hier von einem morgenländischen Spruche ausgegangen sein. Der zweite Teil des Gedichtes unterscheidet sich vom ersten dadurch, daß er einen Anapäst statt des Jambus hat. Die vier ersten Verse, auch 7, 9 und 11 bestehen aus vier Füßen. Zum Gedanken vgl. Sprichwörtliches 151f. Xenien VIII, 189 ff. Ein deutscher Dichter, äußerte Goethe einmal mit Bezug auf Lessing, sei immer ein Märtyrer. — 9. Dann, wenn sie ihn glücklich los sind (5). — Nr. 4. Den 26. Juli 1814 abends nach 8 Uhr nach I, 12 und unten 5 zu Fulda gedichtet, zu launiger Abfertigung derjenigen, die ihm seinen Umgang mit den Großen zum Vorwurf machen, wogegen er ausführt, von wem er sich frei zu machen gewußt, gegen wen er kämpfe, wodurch er die Ansicht widerlegt, welche gerade die Großen als seine geborenen Gegner darstellen möchte. — 1. Ihr könnt es spüren, es ist offenbar. Neben den Fürsten, die er launig im Tone der freisinnigen Zeit als Tyrannen bezeichnet, nennt er die durch Geist hervorragenden Männer, die keineswegs als Gegensatz zu jenen gedacht sind.

Da die dummen Eingeengten
Immerfort am stärksten pochten,
Und die Halben, die Beschränkten
Gar zu gern uns unterjochten,

Hab' ich mich für frei erkläret
Von den Narren, von den Weisen;
Diese bleiben ungestöret,
Jene möchten sich zerreißen;

Denken, in Gewalt und Liebe
Müßten wir zuletzt uns gatten,
Machen mir die Sonne trübe
Und erhitzen mir den Schatten.

Hafis auch und Ulrich Hutten
Mußten ganz bestimmt sich rüsten
Gegen braun- und blaue Kutten:
Meine gehn wie andre Christen.

5 f. Am meisten Lärm macht die dumme Menge, deren Geist einen engen Gesichtskreis hat. — 7 f. Die Halbgebildeten sind die Schreier, die das große Wort führen und ihn zu ihrer Meinung bekehren möchten. Jene (5 f.) sind die Narren (10), die ihnen entgegenstehenden Weisen die „Halben, Beschränkten". — 12. Zerreißen (vgl. IV, 10, 10), weil er auf sie nicht hört. — 13—16. Wie diese, die ihn endlich doch zu bezwingen hoffen, ihm das Leben verleiden, wird glücklich bezeichnet. — 17—24. Er schließt mit der witzigen Andeutung, daß es gerade die Frommen sind, die ihm so viele Not machen. Vgl. I, 15, 21 ff. — Ulrich von Hutten, der redegewaltige Feind der Pfaffen. Vgl. Xenien VI, 315 ff. 367 ff. — Bestimmt, mit Angabe ihrer Gegner. — Die braunen Kutten deuten auf christliche Mönche. Man erwartete eher grau-. Vgl. Faust (Bd. XII) S. 218. — Blaue. Vgl. zu I, 15, 21. Blaue Kutten trugen die Anhänger des Scheich Hasan, zu denen Hafis gehörte; er hielt sich aber lieber zu den weniger sittenstrengen Roten. — Meine, die, gegen welche ich mich richten würde.

Die Quartausgabe fügte hier aus dem Nachlaß die Verse ein:

4a.

Mich nach- und umzubilden, mißzubilden,
Versuchten sie seit vollen funfzig Jahren;
Ich dächte doch, da konntest du erfahren,
Was an dir sei in Vaterlands Gefilden.

Du hast getollt zu deiner Zeit mit wilden,
Dämonisch-genialen jungen Scharen,
Dann sachte schlossest du von Jahr zu Jahren
Dich näher an die Weisen, Göttlich-milden.

Er ist immer nur dem innern Drange gefolgt, unbekümmert um alle, die ihn von ihrem Standpunkte aus anders wünschten; die einzige Änderung, die mit ihm vorgegangen, ist Folge seiner eigenen Entwicklung und des Alters. — 1. Nach(zubilden), nach ihrer Natur. — 3. Die vollen funfzig Jahre würden das Jahr 1823 als früheste Entstehungszeit der Verse ergeben, wenn sie strenge zu nehmen wären. — 4. In Vaterlands Gefilden, als deutschem Dichter. — 5 f. deuten auf die Sturm- und Drangperiode, die im elften Buche von Wahrheit und Dichtung als „litterarische Revolution" bezeichnet wird. Vgl. an Personen 1, 108 ff. Xenien I, 123 ff. VIII, 153 ff. — 8. Göttlich-milden, Gegensatz zu Dämonisch-genialen (6).

„Aber nenn uns doch die Feinde!“
Niemand soll sie unterscheiden;
Denn ich hab' in der Gemeinde
Schon genug daran zu leiden.

5.

Wenn du auf dem Guten ruhst,
Nimmer werd' ich's tadeln;
Wenn du gar das Gute thust,
Sieh, das soll dich adeln!
Hast du aber deinen Zaun
Um dein Gut gezogen,
Leb' ich frei und lebe traun
Keineswegs betrogen.

Denn die Menschen, sie sind gut,
Würden besser bleiben,
Sollte nicht, wie's einer thut,
Auch der andre treiben.
Auf dem Weg, da ist's ein Wort,
Niemand wird's verdammen:
„Wollen wir an einen Ort,
Nun, wir gehn zusammen!“

Vieles wird sich da und hie
Uns entgegenstellen:
In der Liebe mag man nie
Helfer und Gesellen;

21. Sie zu nennen meidet er; denn sie machten ihm schon genug zu schaffen. Die streng rechtgläubigen Geistlichen fürchtet er weniger, da diese seine natürlichen Feinde sind. — Nr. 5. Zu Fulda gleich nach 4 gedichtet. Jeder sollte seinen von der Natur ihm vorgeschriebenen Weg treu wandeln, ohne sich um den andern zu kümmern. Der Spruch ist launig zu verstehen, im Gegensatze dazu, daß der eine meint, er müsse auf den andern einwirken, ihn auf den ihm gemäßen Weg hinleiten. Man könnte das Gedicht in vierversige Strophen teilen. — 4. Dich adeln, dir bei mir zur Ehre gereichen. — 5—8. Aber leitet hier keinen strengen Gegensatz ein. Ich werde es dir keineswegs verdenken, wenn du dich gegen mich abschließest, sondern mich dadurch freier fühlen, nicht dadurch verlieren. — 9—16. Im Leben soll man nicht einen und denselben Weg einschlagen, wie man auf der Reise einen Gefährten zu finden sich freut. — 15 f. Hören wir, daß der andere an denselben Ort will wie wir, pflegen wir zu sagen: „Nun, dann gehen wir zusammen.“ — 17—24. Das Zusammenleben wird oft unbequem. — 19 f. Vgl. Liebe leidet nicht Gesellen in der sonst den Gegensatz zu unserer Strophe bildenden Xenie I, 93 ff. Tasso III, 4, 47—54.

Geld und Ehre hätte man
Gern allein zur Spende,
Und der Wein, der treue Mann,
Der entzweit am Ende.

Hat doch über solches Zeug
Hafis auch gesprochen,
Über manchen dummen Streich
Sich den Kopf zerbrochen;
Und ich seh' nicht, was es frommt,
Aus der Welt zu laufen,
Magst du, wenn das Schlimmste kommt,
Aus einmal dich raufen!

6.

Als wenn das auf Namen ruhte,
Was sich schweigend nur entfaltet!
Lieb' ich doch das schöne Gute,
Wie es sich aus Gott gestaltet!

Jemand lieb' ich, das ist nötig;
Niemand hass' ich: soll ich hassen,
Auch dazu bin ich erbötig,
Hasse gleich in ganzen Massen.

Willst sie aber näher kennen?
Sieh aufs Rechte, sieh aufs Schlechte:
Was sie ganz fürtrefflich nennen,
Ist wahrscheinlich nicht das Rechte.

23 f. Über dem Weine kommt's zu Händeln. — Der treue Mann, der so treuherzig macht, nach Homer (Odyssee XIV, 466) manches Wort hervorlockt, das man besser verschwiege. — 25—28. Liebe und Wein hatten Hafis manche Sorge gemacht. — 29—32. Man darf aber solcher Dinge wegen nicht am Leben verzweifeln, höchstens einmal augenblicklich das Haar sich ausraufen. — 31 steht in der Ausgabe letzter Hand wenn's zum Schlimmsten, was wohl eher dem Setzer angehört, als vom Dichter verändert wurde. — Die Schlußwendung mit der Beziehung auf Hafis (wie I, 12, 25) paßt kaum zum Kern des Gedichtes. — Nr. 6. Begonnen und vollendet an denselben Tagen wie 4. Goethe wendet sich hier gegen das böse Parteiwesen in Dichtung und Kunst, das seine eigene klassische Richtung bekämpfte. — Str. 1. Nicht auf Namen (klassisch oder romantisch) kommt es an, sondern auf das Schöne und Gute, das ein Ausfluß der Gottheit ist. — 3. Goethe wollte wohl das Schöne, Gute. In den Wanderjahren heißt das nußbraune Mädchen bald die Gute-Schöne, bald die gute Schöne, auch die Schöne Gute. — Str. 2. Spöttisch bemerkt er gegen die Romantiker, die so viel von der Liebe redeten, auch er liebe; aus der Bemerkung über seinen Haß ergiebt sich, daß er auch bei dem jemand, den er liebt, nicht an eine einzelne Person, sondern an eine Mehrheit, an alle Guten denkt. — Str. 3. Um die Leute zu beurteilen, mußt du nur sehen, was sie loben. — Nach 9 könnte man ein Komma vorziehen.

Denn das Rechte zu ergreifen,
Muß man aus dem Grunde leben,
Und salbadrisch auszuschweifen,
Dünket mich ein seicht Bestreben.

Wohl, Herr Knitterer, er kann sich
Mit Zersplitterer vereinen,
Und Verwitterer alsdann sich
Allenfalls der Beste scheinen!

Daß nur immer in Erneuung
Jeder täglich Neues höre,
Und zugleich auch die Zerstreuung
Jeden in sich selbst zerstöre!

Dies der Landsmann wünscht und liebet,
Mag er Deutsch, mag Teutsch sich schreiben,
Liedchen aber heimlich piepet:
„Also war es und wird bleiben.“

7.

Medschnun heißt — ich will nicht sagen,
Daß es g'rad ein Toller heiße;
Doch ihr müßt mich nicht verklagen,
Daß ich mich als Medschnun preise.

Str. 4. Wer das Rechte ergreifen soll, muß es in tiefster Seele empfinden, während die Romantiker, die sich für die wahren Kunstkritiker ausgeben, in bloßen Redensarten sich ergehen, welche auf die Seichtheit ihres Geistes deuten. — Den traurigen Zustand der Kunstkritik bezeichnen die drei letzten Strophen. — 17—20. Statt das Geleistete einsichtig anzuerkennen, dünken sie sich etwas, wenn sie alles durch ihre abfälligen Bemerkungen möglichst schlecht machen. Das Reimspiel in Knitterer, Zersplitterer, Verwitterer hebt launig die vernichtende Thätigkeit dieser Leute hervor, denen nichts recht ist, weil sie das Rechte nicht zu erkennen vermögen. — 21—24. Ihr Streben geht nur auf Neues aus, auf Unterhaltung, wodurch sie jeden wahren Geschmack, das reine Gefühl zerstören. Hierbei schweben besonders die Tageblätter vor, von denen er schon 1797 schrieb, sie brächten immer Zerstreuung in die Zerstreuung. — 25. Dies allein ist jetzt der Zweck der Deutschen. — 26. Vgl. Xenien VII, 238. — 27. Liedchen aber gab Goethe als Verbesserung in der Oktavausgabe letzter Hand statt Und das Lied nur. Das Lied oder Liedchen ist eben das vorliegende. — Piepet, jammert, klagt, wie piauler. — Nr. 7. Im Mai 1818 gedruckt, nach Riemer ein Ausbruch des bitteren Unmutes über die Nichtbeachtung seines Rates in Preßangelegenheiten, besonders wegen Unterdrückung von Okens „Isis“ (im Oktober 1816). Man hört auf ihn so wenig, wie die Trojaner auf Kassandra, die Griechen auf Kalchas (Weissagungen des Bakis 1, 1 f.). — 1. Medschnun, hier nicht persönlich (III, 1, 10), sondern Beiwort, eigentlich im Sinne besessen, irrsinnig, schwermütig.

Wenn die Brust, die redlich volle,
Sich entladet, euch zu retten,
Ruft ihr nicht: „Das ist der Tolle!
Holet Stricke, schaffet Ketten!“

Und wenn ihr zuletzt in Fesseln
Seht die Klügeren verschmachten,
Sengt es euch wie Feuernesseln,
Das vergebens zu betrachten.

8.

Hab' ich euch denn je geraten,
Wie ihr Kriege führen solltet?
Schalt ich euch nach euren Thaten,
Wenn ihr Friede schließen wolltet?

Und so hab' ich auch den Fischer
Ruhig sehen Netze werfen,
Brauchte dem gewandten Tischer
Winkelmaß nicht einzuschärfen.

Aber ihr wollt besser wissen,
Was ich weiß, der ich bedachte,
Was Natur, für mich beflissen,
Schon zu meinem Eigen machte.

Fühlt ihr euch dergleichen Stärke,
Nun, so fördert eure Sachen!
Seht ihr aber meine Werke,
Lernet erst: „So wollt' er's machen!“

---

10. Die Klügeren, die von der Preßfreiheit leiden. — 11. Feuernesseln, Brennnesseln. — 12. Vergebens, weil sie dem Übel nicht abhelfen können. — Nr. 8. Gleichzeitig mit 7 gedruckt. So wenig ich mich um Dinge bekümmert habe, die ich nicht kenne, so wenig solltet ihr mich belehren wollen, wie ich meine Werke hätte machen sollen. Die treffendste Abweisung von Vischers in Ernst und Scherz gegebenem Nachweis, daß er seinen Faust hätte andere Wege führen sollen. Der Plan desselben floß aus Goethes Geist, den Vischer nicht hätte nach dem seinigen umbilden sollen. Vgl. dagegen Demut (Epigrammatisch 31). — 3. Euren Thaten, der Besiegung der Feinde im Kriege. — 9. Das überlieferte wollt' beruht wohl auf Versehen. — 13. Euch (der Druckfehler auch hat sich aus der Ausgabe letzter Hand fortgepflanzt) ist kein Gallizismus. Goethe hat diesen freien Gebrauch des Dativs schon im Götz. — Dergleichen Stärke, Bewußtsein dessen, was ihr vermögt.

9. Wanderers Gemütsruhe.

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage!
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

In dem Schlechten waltet es
Sich zu Hochgewinne,
Und mit Rechtem schaltet es
Ganz nach seinem Sinne.

Wandrer! gegen solche Not
Wolltest du dich sträuben?
Wirbelwind und trocknen Kot
Laß sie drehn und stäuben!

10.

Wer wird von der Welt verlangen,
Was sie selbst vermißt und träumet,
Rückwärts oder seitwärts blickend,
Stets den Tag des Tags versäumet?
Ihr Bemühn, ihr guter Wille
Hinkt nur nach dem raschen Leben,
Und was du vor Jahren brauchtest,
Möchte sie dir heute geben.

Wanderers Gemütsruhe, am 19. November 1814 gedichtet. Die Macht des Gemeinen müssen wir uns gefallen lassen. — Str. 1. Nach der Sunna sagte der Prophet: „Gott, ich flüchte mich zu dir vor der Niederträchtigkeit und allen Niederträchtigkeiten, die darauf folgen.“ Im Prediger heißt es: „Was ist's? wenngleich einer hochberühmt ist, so weiß man doch, daß er ein Mensch ist und kann nicht hadern mit dem, was ihm zu mächtig ist.“ — Dir auch sage, für das gewöhnliche „auch sagen mag“. — 5 f. Im Schlechten ist es ihm wohl. — 12. Im Buche des Kabus heißt es nach von Diez:

Ich suche Einsamkeit, wenn die Welt sich wie Wirbel drehet.
Kehricht des Glücks ist schlechter als der Welt schlechtester Staub.

Von Hammer hatte die Stelle in einer scharfen Beurteilung des Buches in der „Jenaischen Litteraturzeitung“ anders verstanden. Goethe, den das nicht kümmerte, ja diese Heftigkeit wohl verdroß, erklärt sich dagegen, daß man, um vom Gemeinen nicht belästigt zu werden, sich aus der Welt zurückziehe. — Nr. 10. Gleichzeitig mit 7 und 8 gedruckt. Von der Welt darfst du keine Förderung erwarten, im besten Falle giebt sie dir das, was du nicht mehr brauchst. — 2 f. Sie vernachlässigt sogar das, was sie selbst braucht. — Träumet, statt zu handeln, die Zeit verträumt. — Die Verbindung wäre weniger hart, wenn die statt und stände. — 4. Den Tag, die eigentliche Zeit. — 5. Im ersten Drucke stand Bemühn ist guter und Komma nach Wille, was wohl richtiger sein dürfte. — 6. Raschen, in scharfem Gegensatz zum langsamen Nachhinken.

11.

Sich selbst zu loben, ist ein Fehler,
Doch jeder thut's, der etwas Gutes thut;
Und ist er dann in Worten kein Verhehler,
Das Gute bleibt doch immer gut.

Laßt doch, ihr Narren, doch die Freude
Dem Weisen, der sich weise hält,
Daß er, ein Narr wie ihr, vergeude
Den abgeschmackten Dank der Welt!

12.

Glaubst du denn, von Mund zu Ohr
Sei ein redlicher Gewinst?
Überlief'rung, o du Thor,
Ist auch wohl ein Hirngespinst.
Nun geht erst das Urteil an:
Dich vermag aus Glaubensketten
Der Verstand allein zu retten,
Dem du schon Verzicht gethan.

Nr. 11. Am 5. Januar 1816 gedichtet, doch erst in der Ausgabe letzter Hand hier eingefügt. Veranlaßt durch den Spruch des türkischen Dichters Bügri Dschumhur:

> Daß der Mensch seine Vorzüge beweise, ist geziemlich;
> Allein sich selbst zu loben, ist ein Fehler.

Launige Entschuldigung des Eigenlobs. Vgl. VIII, 16, 9 ff. — 2—4. Eigentlich lobt jede gute That sich selbst, aber sie wird dadurch nicht schlechter, daß einer sich einer solchen rühmt. Vgl. Xenien IV, 155 ff. — 5—8. Wenn der Weise nicht verhehlt, daß er sich für weise hält, so ist das eine Narrheit, die ihm, da alle Menschen Narren sind, um so weniger zu verdenken, als der Dank der Welt, den er dadurch verscherzt, abgeschmackt (fade, wertlos) ist. — 5 ist das doppelte doch um so anstößiger, als doch schon 4 steht; statt des ersten doch schrieb Goethe wohl denn. — Nr. 12. Im Mai 1818 gedruckt. Gegen diejenigen, die den christlichen Glauben durch geschichtliche Kritik zu stützen glauben, da doch jede Überlieferung an sich bedenklich ist, worüber Goethe auch sonst spottet. — 3. Überlief'rung, ihre Richtigkeit. — 4. Wohl, launig von dem, was gewiß ist. — 5. Nun, wenn du auf die Überlieferung eingehst, die sich selbst widerspricht. — 8. Der Glaube verlangt das Opfer des Verstandes, den ihr doch bei der Kritik der Überlieferung brauchen müßt. Ähnlich hatte schon Lessing den Rechtgläubigen zugerufen: „Ihr schmäht und lästert diese Vernunft, deren ihr doch selbst zu euren Beweisen und Widerlegungen nicht entbehren könnt." Auch die Mohammedaner erkannten neben dem Koran und der Überlieferung bei Entscheidung zweifelhafter Punkte das Licht der Vernunft an.

13.

Und wer franzet oder britet,
Italienert oder teutschet;
Einer will nur wie der andre,
Was die Eigenliebe heischet.

Denn es ist kein Anerkennen,
Weder vieler, noch des einen,
Wenn es nicht am Tage fördert,
Wo man selbst was möchte scheinen.

Morgen habe denn das Rechte
Seine Freunde wohlgesinnet,
Wenn nur heute noch das Schlechte
Vollen Platz und Gunst gewinnet.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben.

14.

Sonst, wenn man den heiligen Koran citierte,
Nannte man die Sure, den Vers dazu,
Und jeder Moslim, wie sich's gebührte,
Fühlte sein Gewissen in Respekt und Ruh'.

Nr. 13. Gleichzeitig mit 12 gedruckt. Gegen diejenigen, die dem Geschmack eines besonderen Volkes, dem französischen, englischen, italienischen oder dem launig durch teutsch bezeichneten altdeutschen (man vermißt den damals so bedeutenden spanischen) als dem einzig wahren Geltung verschaffen wollen, um sich wichtig damit zu machen. Die Verse sind zu einer Zeit entstanden, wo diese Geschmäcke sich schon befehdeten, der französische nicht mehr, wie im Jahre 1814 und 1815, ganz in Verruf war. — 5. Nichts wird anerkannt, weder mehrere (wie es z. B. A. W. von Schlegel that), noch ein einziger Geschmack. — 7. Wenn man sich nicht in der Gegenwart damit wichtig machen kann. — 9—12. Darauf, daß das Wahre anerkannt werde, kommt es nicht an, nur das, was einzelne wollen, soll herrschen. — Habe seine Freunde wohl gesinnet, werde von seinen nach einsichtiger Überzeugung urteilenden Freunden durchgesetzt. — 13—16. Wer nicht die Kunstschöpfungen aller Völker seit den ältesten Zeiten kennt, muß demnach über den wahren Geschmack im Dunkel bleiben und sich deshalb mit dem zur Zeit dafür geltenden begnügen. — Von Tag zu Tage, von einem Tag zum andern, du jour en jour, wie man von demjenigen sagt, der nichts besitzt, er müsse sich sein tägliches Brot erwerben. — Nr. 14. Erst in der Ausgabe letzter Hand eingefügt. Gegen diejenigen Theologen, die das christliche Evangelium der neueren Zeit mundgerecht machen wollen. — 1. Der Koran ist in Suren (Kapitel) geteilt; die Verse sind aber in den arabischen Texten nicht unterschieden, nur die Gesamtzahl am Anfang angegeben. Freilich fand Goethe bei Maracci die Verse an der Seite bemerkt. Er folgte hier dem christlichen Gebrauche in der Anführung von Schriftstellen. — 4. muß in Gewissen das letzte e unterdrückt werden.

Die neuen Derwische wissen's nicht besser,
Sie schwatzen das Alte, das Neue dazu;
Die Verwirrung wird täglich größer.
O, heiliger Koran! o, ewige Ruh'!

---

15. Der Prophet spricht.

Ärgert's jemand, daß es Gott gefallen,
Mahomet zu gönnen Schutz und Glück,
An den stärksten Balken seiner Hallen,
Da befestig' er den derben Strick,
Knüpfe sich daran! Das hält und trägt.
Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

---

16. Timur spricht.

Was? ihr mißbilliget den kräft'gen Sturm
Des Übermuts, verlogne Pfaffen?
Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt' er mich als Wurm geschaffen.

---

7. Die Verwirrung ist als zwei Jamben zu lesen. — 8. O ewige Ruh'! Es ist mit dir zu Ende, um dich geschehen. — Der Prophet spricht. Am 23. Februar 1815 gedichtet. Launige Abfertigung der Neider des Dichters nach Oelsners Mahomet, der als Probe von komischer Laune des Koran die freilich frei wiedergegebene Stelle Sure 22, 58 anführt: „Wen es ärgert, daß Gott dem Mohammed Schutz und Hülfe angedeihen läßt, der gehe und befestige einen Strick an den Balken seines Hauses und knüpfe sich daran; er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt." Im Koran heißt es nach „Hauses": „Schneide dann sich ab und sehe zu, ob sein Schelmstück die Ursache seines Mißvergnügens werde vereiteln können." — Die Überschrift fügte die Ausgabe letzter Hand hinzu. — 3. stand im ersten Druck ein Um statt An. — 4. Man erwartet derbsten. — Timur spricht. Erst in der Ausgabe letzter Hand auf derselben Seite als Schluß hinzugefügt. Den Welteroberer (vgl. VII, 1) läßt er aussprechen, daß Allah in ihn die gewaltige Kraft gelegt habe, durch die er wie ein Sturm über die Welt gekommen. Vgl. Xenien III, 2 ff. Die Verse sollen im allgemeinen aussprechen, daß jede mächtige Natur nach dem von Gott in sie gelegten Drange wirke, die Pfaffen aber darüber das Kreuzige rufen, statt auch hierin Gottes Macht zu erkennen. — 1 ist kräftigen gedruckt, obgleich in diesen Versen kein Anapäst sich findet. Das Wort sollte ganz wegfallen, da der Vers dadurch einen Fuß zu lang wird. — 2. Verlogne, da sie nicht der Wahrheit die Ehre geben, sondern nur ihr Ansehen und ihren Vorteil suchen.

Hikmet Nameh.

Buch der Sprüche.

Das Buch ist im Mai 1818 gedruckt.

1.

Talismane werd' ich in dem Buch zerstreuen;
Das bewirkt ein Gleichgewicht.
Wer mit gläubiger Nadel sticht,
Überall soll gutes Wort ihn freuen.

2.

Vom heut'gen Tag, von heut'ger Nacht
Verlange nichts,
Als was die gestrigen gebracht.

3.

Wer geboren in bös'sten Tagen,
Dem werden selbst die bösen behagen.

4.

Wie etwas sei leicht,
Weiß, der es erfunden und der es erreicht.

5.

Das Meer flutet immer,
Das Land behält es nimmer.

Nr. 1. Die einleitenden Verse wären ein passender Vorspruch. Gegen die gewöhnlichen Sprichwörter bilden manche, die als Talismane, als Richtschnur des Lebens dienen, ein Gegengewicht. Gleich nach dem Tode des Hafis benutzte man seine Gedichte als Stechbüchlein zum Befragen (Fal). — Nr. 2. Nach der von Chardin angeführten Aufschrift eines Karawanenhauses: „Ne requérez point de ce jour et de cette nuit autre chose que ce que l'on a eu auparavant.“ Vgl. VIII, 1, 2 f. — Nr. 3. Nach dem Spruch des tatarisch-türkischen Buches der Reden: „Wer keine guten Tage erlebt hat, hält schlimme für gute", frei umgebildet. — Nr. 4. Ebendort heißt es: „Das Leichte von der Sache kennt ihr Urheber; darum hat er auch den Vorteil davon." — Nr. 5. Bezeichnung des ewigen erfolglosen Wechsels. Ein persisches Sprichwort lautet: „Das Meer selbst muß dem Schah zurückgeben, was es ihm genommen." Vgl. Faust II, 5586 ff.

6.

Was wird mir jede Stunde so bang?
Das Leben ist kurz, der Tag ist lang.
Und immer sehnt sich fort das Herz,
Ich weiß nicht recht, ob himmelwärts;
Fort aber will es hin und hin,
Und möchte vor sich selber fliehn.
Und fliegt es an der Liebsten Brust,
Da ruht's im Himmel unbewußt.
Des Lebens Strudel reißt es fort,
Und immer hängt's an *einem* Ort.
Was es gewollt, was es verlor,
Es bleibt zuletzt sein eigner Thor.

7.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl, warum:
Es wünschte dich enthaltsam; folge stumm!

8.

Noch ist es Tag; da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

Nr. 6. Zu Jena am 22. Juli 1818 gedichtet, gedruckt im Jahre 1821 auf dem vierten Blatte der ersten Ausgabe der „Wanderjahre" als letzter der auf dem ersten zum Titel gehörigen Halbbogen gegebenen Spruchverse, in der Ausgabe letzter Hand an dieser Stelle. Die Quartausgabe hat die Verse nach III, 8 versetzt. Freilich bestehen die meisten unserer Sprüche aus 2 oder 4, nur zwei aus 6 Versen, aber dieses rechtfertigt die Versetzung nicht. Der keineswegs allgemein gehaltene Spruch bezeichnet die Unruhe des Herzens, das nirgendwo, selbst nicht an Liebchens Brust, sich festgehalten fühlt, sondern rastlos sich fortgetrieben fühlt. Es gehörte eigentlich nicht in den *Divan*. — 2. *Der Tag ist lang* bildet den bittern Gegensatz gegen die sprichwörtliche Kürze des Lebens. Vgl. Bd. III, II, 102 (152). — 4. *Ob himmelwärts*, wie fromme Seelen. — 5. *Hin und hin*, in die Weite. — 9. *Des Lebens Strudel* giebt die Oktavausgabe letzter Hand statt *Der Lebe-Strudel* des ersten Druckes. — 10. *An einem Ort*, bei der Geliebten, von welcher es sich losgerissen. — 12. *Sein eigner Thor*, weil es an innerem Zwiespalt leidet. — Nr. 7. Aus der ersten Ausgabe der *Wanderjahre* (S. 5) des ersten Halbbogens 1827 aufgenommen. Nach dem Wort, das bei Hafis Salomon zum Ostwinde sagt:

Giebt dir das Schicksal Frist,
Du frag nicht um *Warum* und *Wie*! Ein treuer Knecht
Vollzieht ein jedes Werk, das ihm sein Sultan sagt.

„Beim Unglück ist das Beste zu feiern", lautet ein deutsches Sprichwort. — Nr. 8. Am Schlusse derselben Seite. Nach Joh. 9, 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann."

9.

Was machst du an der Welt? Sie ist schon gemacht;
Der Herr der Schöpfung hat alles bedacht.
Dein Los ist gefallen; verfolge die Weise!
Der Weg ist begonnen; vollende die Reise!
Denn Sorgen und Kummer verändern es nicht,
Sie schleudern dich ewig aus gleichem Gewicht.

10.

Wenn der Schwergedrückte klagt,
Hülfe, Hoffnung sei versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

11.

„Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen!“
Das Mädchen hat's nicht übel genommen
Und ist noch ein paarmal wiedergekommen.

12.

Mein Erbteil wie herrlich, weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Nr. 9. Auf derselben Seite unmittelbar nach 7. Nach Firdusis Schah Nameh, mit Bezug darauf, daß Sohrab nicht den Namen des feindlichen Führers erfährt, damit das Schicksal erfüllt, er von seinem Vater getötet wird. Dort heißt es:

Was machst du mit der Welt? Sie ist schon gemacht;
Es hat der Herr der Schöpfung all dies bedacht.
Das Los schrieb: was nützet dir andere Weise?
Wie es dir vorgeht, erfolgt deine Reise;
Sobald das Herz liegt im Weltsorgen-Palast,
So hat es vor Gift und Selbstpein nicht Rast. —

6. Sie quälen dich nur, bringen dich aus dem Gleichgewicht. — Nr. 10. Erst 1827 hier gedruckt. Das deutsche Sprichwort heißt: „Ein tröstlich Wort ist Arzenei dem Trauernden.“ — Nr. 11. Gleichfalls erst in der Ausgabe letzter Hand, auf derselben Seite mit 9 und 10. „Glücks kann sich niemand erwehren“, lautet das deutsche Sprichwort; dagegen heißt es auch: „Wenn das Glück anpocht, soll man ihm aufthun“, „Es kommt manchem das Glück vor die Thür; wenn er nur aufthäte, eh' es weiterläuft.“ — Nr. 12. Zuerst auf derselben Seite wie 8, unmittelbar vorher. Nach dem Goethe schon 1797 beliebten Spruche: Tempus divitiae meae, tempus ager meus.

13.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Das überliefre deinem Blut.
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

14.

Enweri sagt's, ein Herrlichster der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
„Dir frommt an jedem Ort, zu jeder Zeit
Geradheit, Urteil und Verträglichkeit."

15.

Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, wie du bist,
Im stillen ein ewiger Vorwurf ist?

16.

Dümmer ist nichts zu ertragen,
Als wenn Dumme sagen den Weisen,
Daß sie sich in großen Tagen
Sollten bescheidentlich erweisen.

Nr. 13. Erst in der Ausgabe letzter Hand zwischen 12 und 14 eingefügt. Nach unten 25 etwas gezwungen gebildet. — 3. Wenn das Gute auch deinen Kindern keinen Segen bringt. — Nr. 14. Zuerst unmittelbar vor 12 gedruckt. Der zu Grunde liegende Spruch Enweris heißt:

Zu welcher Sekte dich bekennen magst,
Durch diese drei den Leiden du entsagst.
Willst du sie wissen, so vernimm sie heut:
Gradheit, Urteil und Verträglichkeit.

Goethe sagt von Enweri in den Noten, er habe einen heitern Geist, sei mit unendlicher Umsicht und scharfem, glücklichem Durchschauen begabt. — Ein Herrlichster der Männer, etwas eigen für „ein herrlicher Mann". — Nr. 15. In der ersten Ausgabe des Divan stand dieser Spruch zunächst nach 5, da in dieser 6—14 fehlten. Er richtet sich gegen diejenigen, die ihn hassen, weil er zu hoch über ihnen steht, sie geistig überragt. — Nr. 16. Spott auf diejenigen, die meinten, er solle sich nur bescheiden zurückhalten, da er zu den großen Erfolgen der Zeit nichts beigetragen habe. In ihrer Beschränktheit ahnen sie nicht, daß er seiner Natur und seiner Stellung nach nicht anders habe handeln können, er seiner tiefsten Natur gefolgt ist. — Dümmer ist nichts, etwas Dümmeres giebt's nicht.

17.

Wenn Gott so schlechter Nachbar wäre,
Als ich bin und als du bist,
Wir hätten beide wenig Ehre;
Der läßt einen jeden, wie er ist.

18.

Gesteht's! die Dichter des Orients
Sind größer als wir des Occidents.
Worin wir sie aber völlig erreichen,
Das ist im Haß auf unsresgleichen.

19.

Überall will jeder obenauf sein,
Wie's eben in der Welt so geht.
Jeder sollte freilich grob sein,
Aber nur in dem, was er versteht.

20.

Verschon' uns, Gott, mit deinem Grimme!
Zaunkönige gewinnen Stimme.

Nr. 17. Wie schlecht würde es um uns stehen, wenn Gott so scharf über uns urteilte, wie wir über unsere Mitmenschen! Nach Saadi: „Gott sieht und verhüllt [die Fehler], der Nachbar sieht und schilt." — 2. Als ich bin. Er schließt sich mit ein, wie wenn Horaz einmal dem Gegner sagt, Lucilius sei besser als sie beide (sat. II, 1, 29). Im August 1809 schrieb Goethe: „Gott erzeigt uns die Ehre, uns für etwas gelten zu lassen." — Nr. 18. Neckischer Spott auf den gegenseitigen Haß der deutschen Dichter. — Mit 1 f. ist es nicht ernst, diese Erhebung der morgenländischen Dichter wird nur als Handhabe gebraucht. Ähnlich spotten die Xenien II, 3 ff. der Prahlsucht der Deutschen. — 2. Wir, wo eigentlich Dichter nicht fehlen dürfte. — 4. Unsresgleichen. Schon Hesiod führte aus, jeder Handwerker hasse und beneide seine Genossen, und er schlcß mit dem Sänger. — Nr. 19. Gegen die allgemeine Anmaßung. Jeder will es dem andern zuvorthun; das ist nun einmal so, aber grob sollte doch nur der Meister sein, der seine Sache versteht. — 2. So geht, zu gehen pflegt. Vgl. Xenien IV, 155. Zugeht steht so Xenien VII, 46. — 3. Der Vers, der mit einem Anapäst beginnt, hat einen Fuß zu wenig. — Nr. 20. Gegen die Masse schlechter Dichter. Vgl. den Schlußspruch unseres Buches. — 1. Vgl. Epigrammatisch 74. — 2. Die Fabel vom Adler und vom Zaunkönige (βασίλισκος, regulus) kannten schon die Griechen.

21.

Will der Neid sich doch zerreißen.
Laß ihn seinen Hunger speisen.

22.

Sich im Respekt zu erhalten,
Muß man recht borstig sein.
Alles jagt man mit Falken,
Nur nicht das wilde Schwein.

23.

Was hilft's dem Pfaffenorden,
Der mir den Weg verrannt?
Was nicht gerade erfaßt worden,
Wird auch schief nicht erkannt.

24.

Einen Helden mit Lust preisen und nennen
Wird jeder, der selbst als Kühner stritt.
Des Menschen Wert kann niemand erkennen,
Der nicht selbst Hitze und Kälte litt.

Nr. 21. Im Buche des Kabus heißt es: „Zeig' dich auf alle Art thätig und überlaß deine Neider und Feinde dem Gram, bis ihnen der Verdruß des Unwillens das Fleisch schmilzt und die Kräfte schwinden." Vgl. Sprichwörtlich 159 f. — 1. Zerreißen. Vgl. zu IV, 10, 10. — 2. Bei den Persern sagt man nach Chardin von dem an den Bettelstab Gekommenen, er speise seinen Hunger. — Nr. 22. Um sich Achtung zu verschaffen, muß man recht trotzig sein. — 3 f. Nach Chardins Bericht. Freilich soll man nach Tavernier, wenn die Hunde ermüdet sind, auch Falken auf die Schweine loslassen. — Erhalten und Falken ist ein Stimmreim. — Nr. 23. Die Frommen, die ihn angegriffen, haben ihn nicht verstanden, würden auch, wenn sie ohne Vorurteil an ihn gegangen wären, ihn nicht erfaßt haben, viel weniger konnten sie es, da sie von falschem Standpunkt ihn betrachteten. — 3. Der Vers ist unmetrisch, und sollte wohl heißen: „Was grad' erfaßt nicht worden". — Nr. 24. Nur derjenige kann Helden würdig preisen, der selbst des Krieges Ungemach erlitten. Goethe führt hier in seiner Weise einen Spruch im Spiegel der Länder von Kjatibi Rumi aus, wo ein in Gefangenschaft geratener Reisender äußert:

Kann wohl den Wert des Menschen jemand erkennen,
Der nicht der Welt Hitze und Kälte erlitten hat?

Vom Unerfahrenen sagen die Morgenländer, er habe weder warm noch kalt in der Welt erlitten.

25.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe!
Was du thust, verbleibt dir nicht;
Und wenn es auch dir verbliebe,
Bleibt es deinen Kindern nicht.

26.

Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben!

27.

Wie kommt's, daß man an jedem Orte
So viel Gutes, so viel Dummes hört?
Die Jüngsten wiederholen der Ältesten Worte
Und glauben, daß es ihnen angehört.

28.

Laß dich nur in keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten!
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten.

Nr. 25. Nach dem Spruche eines Scheichs daselbst:

> Sage nicht, daß, was du thust, dir verbleibe!
> Wenn's auch dir verbleibt, so verbleibt es doch deinen Kindern nicht.

Die Moral ist hier reiner wie in der Umbildung oben 12. V. 1 hat einen Fuß mehr als die übrigen. — Nr. 26. Nach einem Spruche derselben Quelle, wo als Überlieferung V. 2 angeführt wird, nur noch und vor deinen steht. — Das Hauptgewicht liegt auf dem Glauben. Wer seinen Glauben (seine Konfession) bekennt, gerät darüber mit andern leicht in Streit. Im Arabischen heißt seheb Gold, sehab Gang, mesheb Sekte. — Nr. 27. Die meisten Ansichten der Zeit beruhen auf Überlieferung. Gutes und Dummes bilden Gegensätze. Dagegen erklärt von Loeper: „Das Gute und zugleich Dumme dürfte das Altkluge sein." V. 3 ist um einen Fuß länger. — Nr. 28. Im Spiegel der Länder (vgl. zu 24) giebt ein Reisender, um sich nicht in Streitigkeiten einzulassen, ein Gedicht zum besten, worin es heißt:

> Halte nicht Vorlesungen der Liebe, hadere nicht, o Herz, mit Frommen!
> Weise fallen in Unwissenheit, wenn sie mit Unweisen streiten.

Goethe setzt statt Unweisen den bestimmten Gegensatz, wodurch der Schluß einen raschen metrischen Fall erhält. V. 1 hat auffallenderweise eine Silbe zu wenig. Wahrscheinlich wollte Goethe Lasse schreiben, was nach bekannter Freiheit den ersten Jambus bilden sollte. Der Spruch geht darauf, daß man sich in Bekämpfung anderer oft zu falschen Behauptungen hinreißen läßt, wodurch die eigene richtige Ansicht getrübt wird. Anderer Art ist Xenien I, 176 ff.

29.

„Warum ist Wahrheit fern und weit,
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?"
Niemand versteht zur rechten Zeit.
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
So wäre Wahrheit nah und breit
Und wäre lieblich und gelinde.

30.

Was willst du untersuchen,
Wohin die Milde fließt?
Ins Wasser wirf deine Kuchen;
Wer weiß, wer sie genießt!

31.

Als ich einmal eine Spinne erschlagen,
Dacht' ich, ob ich das wohl gesollt?
Hat Gott ihr doch wie mir gewollt
Einen Anteil an diesen Tagen!

Nr. 29. Am 1. Mai 1818 sandte Goethe diesen Spruch seinem Freunde Boisserée zur Zeit, wo unser Buch im Druck war oder in die Druckerei ging. Dort steht 3 richtiger versteht statt des noch in der Quartausgabe beibehaltenen verstehet. Von Loeper vergleicht das italienische Sprichwort: Niuno é savio d' ogni tempore. Aber hier ist gemeint, man müsse die Wahrheit nur suchen, immer von Verlangen nach ihr erfüllt sein. In der zu dem Gedichte „Stets derselbe" (Bd. II, 272) benutzten Stelle des Buches der Weisheit heißt es: „Wer sie [die Wahrheit] gern bald hätte, darf nicht viel Mühe; er findet sie vor seiner Thür; denn nach ihr trachten ist die rechte Klugheit, und wer wacker ist nach ihr, darf nicht lange sorgen." — 5 f. Breit, verbreitet, wie in weit und breit. — Gelinde, ohne Mühe zu erlangen, entsprechend dem „darf nicht lange sorgen". — Nr. 30. Nach der Stelle im Prediger 11, 6 in der Übersetzung von Diez: „Wirf dein Brot ins Wasser; denn nach langer Zeit wirst du es wiederfinden", und dessen Erklärung: „Teile dein Brot jedem mit, bekannten und unbekannten Armen, wirf selbst dein Brot ins Wasser, dahingestellt, wohin es schwimme und wem es zu gute komme, Menschen oder Fischen; denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Geratewohl wird dir von Gott früh oder später vergolten werden." Bei Hafis lautet das Sprichwort:

Thue Gutes und wirf's dann in die Fluten hinab,

im Sinne „und denke nicht mehr daran". Goethe hat den Spruch veredelt, indem er hervorhebt, man werde die Gabe genießen, und so der gute Zweck erreicht. — Nr. 31. Gott hat auch das geringste Tier zum Leben bestimmt. Ähnlich steht bei Saadi das Zertreten einer Ameise, wonach Herder:

Weißt du nicht, wie der Mücke (Imse?) dir unterm Fuße zu Mut ist?
Eben wie dir, wenn dich ein Elefante zertritt.

— 3. Gewollt, bestimmt. — 4. Der Vers hat absichtlich einen Fuß weniger, wenn nicht etwa geben nach Anteil ausgefallen ist.

32.

„Dunkel ist die Nacht, bei Gott ist Licht.“
Warum hat er uns nicht auch so zugericht?

33.

Welch eine bunte Gemeinde!
An Gottes Tisch sitzen Freund' und Feinde.

34.

Ihr nennt mich einen kargen Mann;
Gebt mir, was ich verprassen kann!

35.

Soll ich dir die Gegend zeigen,
Mußt du erst das Dach besteigen.

36.

Wer schweigt, hat wenig zu sorgen;
Der Mensch bleibt unter der Zunge verborgen.

Nr. 32. Ein Stoßseufzer über die Beschränktheit des Menschen. Vgl. Faust I, 1426 f. — Im ersten Drucke steht das zweite Anführungszeichen erst nach V. 2. — Zugericht, mundartliche Abkürzung, eigentlich Ausstoßung des e der Endung des Partizipiums Vgl. 48, 3. — Nr. 33. Nach dem Spruche Saadis im Baumgarten: „Die Erde ist sein [Gottes] Tisch vor alle Menschen, worinnen zwischen Freund und Feind kein Unterschied befindlich.“ Vgl. Xenien III, 30. — Gemeinde. Vgl. Xenien VIII, 235. — Nr. 34. Nach dem arabischen Sprichwort, unter den von Olearius hinter Saadis Rosengarten gegebenen:

Es hat zwar die Natur mir Kargheit nicht gegeben,
Es fehlt mir nur, wodurch freigebig ich kann leben.

— Nr. 35. Ebendaselbst heißt es:

So etwa du nicht wilt hinauf zur Tröppen steigen,
So wirstu auch wol nicht dich auf dem Dache zeigen.

Olearius bemerkt dazu: „Der Dienst ist gleichsam der Weg zur Herrschaft, gleichwie die Leiter zum Dache, darauf spazieren zu gehen. Dann in den Morgenländern sind die Dächer der Häuser alle platt, daß man darauf wandeln kann.“ Goethe hat das Sprichwort glücklich gewendet. — Nr. 36. Nach dem Buche des Kabus führte der Khalif Ali, der Nachfolger des Propheten, das Wort im Munde: „Der Mann bleibt unter der Zunge verborgen.“ Diez führt die Sprüche an: „Wer stillschweigt, wird gerettet“, „Wer unabläßig spricht, gerät in gefährliche Zugänge“ Des deutsche Sprichwort sagt: „Schweigen ist für viel Unglück gut“, „Schweigen und Denken Mag niemand kränken.“

37.

Ein Herre mit zwei Gesind,
Er wird nicht wohl gepflegt.
Ein Haus, worin zwei Weiber sind,
Es wird nicht rein gefegt.

38.

Ihr lieben Leute, bleibt dabei
Und sagt nur: „Autos epha!"
Was sagt ihr lange Mann und Weib?
Adam, so heißt's, und Eva!

39.

Wofür ich Allah höchlich danke?
Daß er Leiden und Wissen getrennt.
Verzweifeln müßte jeder Kranke,
Das Übel kennend, wie der Arzt es kennt.

Nr. 37. Nach dem Sprichwort im Buche des Kabus: „Ein von zwei Leuten gekochtes Essen wird entweder zu salzig oder zu ungesalzen, und ein Haus, worin zwei Weiber, wird nicht rein gefegt." Goethe hat das zweite beibehalten, das erste nach dem auch sonst benutzten: „Niemand kann zween Herren dienen", umgestaltet. — Herre, ältere gedehnte Form. — Gesind, sehr kühn dem Reim zuliebe, als ob etwa doppeltem vorherginge; nach zwei müßte jedenfalls die Mehrheit stehn. Schon in Johanna Sebus (Bd. II, S. 58) hatte Goethe drei arme Kind gewagt. — Nr. 38. Gegen den Autoritätsglauben der Schulen, dessen berühmtestes Beispiel das *Αὐτὸς ἔφα* („Er hat es gesagt") der Pythagoreer ist. In übermütiger Laune rät der Dichter, statt eine bestimmte Person zu nennen, sich lieber auf Adam und Eva zu berufen, wie man sagt „seit Adam und Eva", wobei die Beziehung zu Grunde liegt, daß diese Stammeltern die Sünde und den Irrtum in die Welt gebracht haben. Mephistopheles nennt im Faust II, 2999 die Menschen „von Adam her verführte Hansen", und Goethe selbst bemerkt in Bezug auf die „tierische" Natur des Menschen (Sprichwörtlich 270): „Wir sind eben alle von Adams Kindern." Gustav Hauff hat die sonderbare Entdeckung gemacht, Goethes Spruch beziehe sich auf den Glauben an die Erzählung der Bibel, alle Menschen seien Nachkommen von Adam und Eva. V. 1 f. sollen heißen: „Bleibt nur bei eurem kindlichen Autoritätsglauben, wonach wir Menschen alle von Adam und Eva abstammen", V. 3 f.: „Beim Licht betrachtet, stammen wir freilich vom ersten Mann und Weib; die Meinung gehört ins Gebiet der Mythologia, Fabula; allein autoritätsbedürftig sind ja die meisten Menschen, darum bleibet eben bei eurem Glauben." Goethe würde demnach den eigentlichen Streitpunkt, ob alle Menschen nur von einem oder, wie er annahm, von mehreren an verschiedenen Teilen der Erde entstandenen Menschenpaaren entsprungen, ganz übergangen, und die erstere Ansicht bloß als eine auf der Erzählung der Bibel beruhende verspottet haben, während doch bedeutende Naturforscher, vor allen auch Herder, sich aus sachlichen Gründen für diese erklärt hatten, ohne an die hebräische Sage von Adam und Eva zu glauben. Unser Spruch wendet sich ganz allgemein wider den Autoritätsglauben, wobei wahrscheinlich der in der Farbenlehre vorschwebte. — Nr. 39. Eigentümliche Fassung des Dankes, daß wir das Leiden, das uns bestimmt ist, nicht voraussehen. V. 3 f. deuten vergleichend auf die Folgen einer solchen unglücklichen Voraussicht.

40.

Närrisch, daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist!
Wenn Islam „Gott ergeben" heißt,
In Islam leben und sterben wir alle.

41.

Wer auf die Welt kommt, baut ein neues Haus,
Er geht und läßt es einem zweiten;
Der wird sich's anders zubereiten,
Und niemand baut es aus.

42.

Wer in mein Haus tritt, der kann schelten,
Was ich ließ viele Jahre gelten;
Vor der Thür aber müßt' er passen,
Wenn ich ihn nicht wollte gelten lassen.

43.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Größre kann man bauen,
Mehr kommt nicht heraus.

Nr. 40. Jeder will seiner Ansicht Anerkennung verschaffen, während wir alle in Bezug auf unser Schicksal in das, was Gott über uns verfügt, uns ergeben müssen. — In seinem Falle, wenn es bei ihm auf ein Urteil ankommt. — Islam, wie der Prophet seine Religion nannte, heißt: „Ergebung in Gott". — Nr. 41. Nach dem Spruche des Saadi, der bei Chardin lautet:

> Quiconque vient au monde, s'éleve un édifice nouveau.
> Il s'en va, laisse à un autre.
> Cet autre se met à rebâtir cet édifice sous forme nouvelle,
> Et il ne se trouve personne qui y mette la dernière maine.

Chardin bemerkt dazu, bei den Persern sei das Haus des Vaters dem Sohn immer zu groß oder zu klein, und jeder baue sich deshalb oder kaufe sich ein anderes, das seinem Wunsch entspreche. — Nr. 42. Man darf in einem Hause, zu dem uns der Zutritt freundlich gewährt ist, dieses Vertrauens nicht durch tadelnde Äußerungen sich unwürdig zeigen. Zu 1 f. vgl. Xenien IV, 306 f. — Nur einmal tritt ein Anapäst ein, im dritten Fuße von V. 4. — Nr. 43. Auch in einem kleinen Hause kann man glücklich sein. Der bescheidene Besitzer weiht Gott sein Haus. Als der Druck der Noten fast beendet war, bat Goethe Prof. Kosegarten in Jena um einen orientalischen Spruch (offenbar in persischer oder türkischer Sprache), ungefähr des Inhalts:

44.

Du bist auf immer geborgen,
Das nimmt dir niemand wieder:
Zwei Freunde, ohne Sorgen,
Weinbecher, Büchlein Lieder.

45.

„Was brachte Lokman nicht hervor,
Den man den Garst'gen hieß!"
Die Süßigkeit liegt nicht im Rohr;
Der Zucker, der ist süß.

46.

Herrlich ist der Orient
Übers Mittelmeer gedrungen;
Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen.

Herr, laß dir gefallen
Dieses kleine Haus!
Auf die Größe kommt's nicht an;
Die Frömmigkeit macht den Tempel.

Hier wurden in der Quartausgabe noch die Verse eingeschoben:

43 a.

Daß des Hauses Glanz sich mehre
Als ein ewig Eigentum,
Und der Sohn so halt' auf Ehre,
Wie der Vater hielt auf Ruhm!

Der Wunsch, daß der Sohn so sehr auf Ehre halten möge, wie der Vater auf Ruhm, und so der Glanz der Familie (denn auf diese geht hier Haus) stets sich mehre, paßt nicht unter die Sprüche, sondern gehört unter die persönlichen Gedichte. Die Beziehung kennen wir nicht. Sollte Goethe an sein eigenes Haus gedacht haben und die Verse etwa in die Zeit der Vermählung seines Sohnes fallen?

Nr. 44. Wein und Sang werden als die beiden das Leben beglückenden, alle Sorgen fernhaltenden Freunde gepriesen, die ihm nimmer genommen werden können. Vgl. Xenien III, 174 ff. Wie konnte von Loeper hier an Willemer und dessen Gattin, den Elfer und die Lieder des Hafis denken! — Nr. 45. Launige Abfertigung der Verwunderung, daß der Neger Lokman (Hafis bezeichnet ihn als „schwarz von Farbe, dick und fett") so sinnvolle Fabeln gedichtet. Doch führte er nicht den Beinamen des Garstigen, sondern des Weisen. — 3 f. Beim Dichter kommt es auf den Geist an. In Saadis Rosenthal heißt es: „Die Lieblichkeit und Herrlichkeit des Zuckers ist nicht dem Rohr, in dem es wächset, sondern seiner eigenen Natur zuzuschreiben." Vgl. auch zum Schlußworte des ersten Buches (S. 22). — Nr. 46. Den neuerdings geleugneten großen Einfluß arabischer Bildung auf Calderon betonte Goethe schon in einem Briefe an Gries, den Übersetzer des letzteren, vom 1. Mai 1816. Vgl. vermischte Gedichte 60 (Bd. II, S. 134). — Liebt. Nur die Liebe führt zu wahrer Kenntnis und zum Wissen (kennt).

Hier fügte die Quartausgabe die Verse ein:

47.

„Was schmückst du die eine Hand denn nun
Weit mehr, als ihr gebührte?“
Was sollte denn die Linke thun,
Wenn sie die Rechte nicht zierte?

48.

Wenn man auch nach Mekka triebe
Christus' Esel, würd' er nicht
Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bliebe.

49.

Getretner Quark
Wird breit, nicht stark.

---

46 a.

Hör' ich doch in deinen Liedern,
O Hafis, die Dichter loben!
Sieh, ich will es dir erwidern:
Herrlich, den der Dank erhoben!

Die Verse müssen wegen der falschen Messung des Namens **Hafis** (vgl. zu I, 12, 26) früh gedichtet sein. — 2. Hafis rühmt Nisamis Gedicht als höchsten Schmuck der Rede und drei von ihm angeführte Verse findet er „schöner als die schönsten Perlen“. Freilich sagt er auch einmal, seine Verse überträfen manchmal die Nisamis, und anderswo setzt er sie in ähnlicher Weise über die Kemals, Selmans und Sohirs, aber darin hat er doch die Bewunderung dieser Dichter ausgesprochen. — 3 f. Er will den Hafis zum Danke dafür preisen, und er selbst fühlt sich durch Bezeigung seines Dankes gehoben, wie er anderswo den bedauert, den „der Dank geniert“.

Nr. 47. Mit Bezug auf sein Lob der noch wenigen bekannten morgenländischen Dichtung. In Saadis **Rosenthal** heißt es: „Der erste Mensch, der die Wissenschaft, die Hand mit Ringen zu zieren, eingeführt hat, war Simsid [Dschemsched]. Diesen hat man gefragt, warum er allen Schmuck der linken Hand hätte zugeeignet, da doch solche Würdigkeit der rechten Hand billiger gebühren könnte. Er hat geantwortet: 'Es ist doch der rechten Hand Zierde genug, daß sie die rechte ist'.“ Hiernach bildete Herder den Spruch:

Reichtum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale teilte, der sonderte Tugend und Reichtum;
Wem er das eine verlieh, wollt' er nicht alles verleih'n.

— Nr. 48. Ein Esel bleibt ein Esel. Nach Saadis **Rosenthal**:

Wenn man auch nach Mekka treibt
Christus' Esel, wird er nicht
Dadurch besser abgericht,
Sondern stets ein Esel bleibt.

Die gangbaren Sprichwörter von dem Esel, auf dem Christus nach Jerusalem geritten, und von dem nach Mekka getriebenen sind hier verbunden. — Nr. 49. 50. Es ist der Spruch im **Buche der Reden** (vgl. zu 3): „Wenn der Dreck getreten wird, verbreitet er sich.“ —

50.

Schlägst du ihn aber mit Gewalt
In feste Form, er nimmt Gestalt.
Dergleichen Steine wirst du kennen,
Europäer Pisé sie nennen.

51.

Betrübt euch nicht, ihr guten Seelen!
Denn wer nicht fehlt, weiß wohl, wenn andre fehlen;
Allein wer fehlt, der ist erst recht daran,
Er weiß nun deutlich, wie sie wohl gethan.

52.

„Du hast gar vielen nicht gedankt,
Die dir so manches Gute gegeben!"
Darüber bin ich nicht erkrankt,
Ihre Gaben mir im Herzen leben.

53.

Guten Ruf mußt du dir machen,
Unterscheiden wohl die Sachen;
Wer was weiter will, verdirbt.

Diez gedenkt dabei auch der nicht in Öfen gebrannten, sondern aus Lehm und Sand hergestellten, in der Sonne getrockneten Piséesteine. Pisé ist Stampferde. Daß man Steine nicht durch Auseinandertreten, sondern durch Zusammendrängen macht, soll auf die zu allem Tüchtigen nötige Kraft deuten.

Nr. 51—54 standen zuerst unter der Überschrift Denksprüche im Taschenbuch; der erste Druck gab sie ohne Überschrift auf der letzten Seite dieses Buches. — Nr. 51. An diejenigen, die durch Irrtum zum lebendigen Anschauen ihres Fehlers gelangt sind. Vgl. Sprichwörtlich 263 f. Xenien III, 61 f. — 4. Wie sie gethan, wie die andern zum Irrtum gekommen. Vgl. I, 4, 9 f. — Wohl steht hier, wie V. 2. — Nr. 52. Allen, die ihm Gutes erwiesen, dankt er warm im Herzen. Vgl. Sprichwörtlich 371 f. — Nr. 53. Nach de Sacys Übersetzung des Lebens des Ferideddin-Attar. Der dort angeführte Vers heißt in Prosa: Deux choses sont la source du salut, une bonne renommée et un juste discernement, passé cela, tout homme qui cherche autre chose périra.

54.

Die Flut der Leidenschaft, sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land:
Sie wirft poetische Perlen an den Strand,
Und das ist schon Gewinn des Lebens.

55.

Vertrauter.

Du hast so manche Bitte gewährt,
Und wenn sie dir auch schädlich war;
Der gute Mann da hat wenig begehrt,
Dabei hat es doch keine Gefahr.

Vesir.

Der gute Mann hat wenig begehrt,
Und hätt' ich's ihm sogleich gewährt,
Er auf der Stelle verloren war.

56.

Schlimm ist es, wie doch wohl geschieht,
Wenn Wahrheit sich nach dem Irrtum zieht.

Nr. 54. Gegensatz zu dem persischen Spruche, das Meer werfe, solang es auch an das Land schlage, nie Perlen an dasselbe, von dem wir freilich nicht wissen, woher ihn Goethe schon im Jahre 1816 gekannt habe, da er von Hammers Geschichte der schönen Redekünste, worin eine bezügliche Stelle eines persischen Dichters steht, erst zwei Jahre später erhielt. Vgl. VIII, 18, 30 ff., auch oben 5.

Die Quartausgabe fügt hier ein:

54a.

Solcher Bande darf sich niemand rühmen,
Als wer selbst von Banden frei sich fühlt;
Und wer heiter im Absurden spielt,
Dem wird auch wohl das Absurde ziemen.

Nur wer frei vom Absurden ist, darf mit diesem spielen, wogegen die auf das Absurde gerichteten Romantiker dieses für das Wahre, Echte halten. Vgl. Xenien III, 182 ff. — Nr. 55. Am 12. Januar 1816 gedichtet, aber mit den beiden folgenden Gedichten erst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen. Nach der christlichen, auch von Mohammed aufgenommenen Vorstellung, daß Gott oft eine Bitte versagt, weil deren Erfüllung dem Bittenden Unglück bringen würde. Vgl. Iphigenie III, 1, 183 ff. Hier tritt der Vesir (zu I, 10, 5) in ähnlicher Weise auf, ja er gewährt Bitten, deren Erfüllung dem Gewährenden selbst nachteilig ist. Vgl. Tasso IV, 4, 124 ff. In der dreiversigen Erwiderung 5—7 kehren drei Worte der einen Vers mehr enthaltenden Anrede im Reime wieder. Vielleicht ist V. 2 ein erst bei der Abschrift gemachter Zusatz, so daß Rede und Antwort sich in Bezug auf den Reim völlig entsprächen, die beiden ersten Reimworte in umgekehrter Folge wiederkehrten, am Schlusse ein anderes Wort den Reim bildete. — Nr. 56. Schrecklich wäre es, wenn der Irrtum die Wahrheit ganz verdrängte; daß er zuweilen Platz greift, ist schon schlimm genug. Zur Personifikation vgl. oben 29. Parabolisch 29, 2. 3 (Bd. II, S. 281 f.). — 2. Die Wahrheit wird vom Irrtum angezogen.

Das ist auch manchmal ihr Behagen:
Wer wird so schöne Frau befragen?
Herr Irrtum, wollt' er an Wahrheit sich schließen,
Das sollte Frau Wahrheit baß verdrießen.

57.

Wisse, daß mir sehr mißfällt,
Wenn so viele singen und reden!
Wer treibt die Dichtkunst aus der Welt?
Die Poeten.

3. Auffällt auch; man erwartete eher ein nun. — 4. Befragen, deshalb zur Rede stellen. — 6. Baß, sehr, wie Epigrammatisch 49, 2 (Bd. II, S. 340). — Nr. 57. Neckische Ausführung der Äußerung, die Goethe am 14. März 1814 gegen Riemer that: „Die Menge der Dichter ist es, die die Dichtkunst herabbringt in Ansehung und Wirkung." Natürlich sind unter den Poeten nur die schlechten Dichter gemeint, nicht die, denen nach Uhland „Gesang gegeben" ist. — 2. Reden, hier gleichfalls vom Dichten, des beabsichtigten, unerwarteten Neckreims wegen.

Timur Nameh.

Buch des Timur.

1. Der Winter und Timur.

So umgab sie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt' er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Über sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rat hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
„Leise, langsam, Unglücksel'ger,
Wandle, du Tyrann des Unrechts!
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer: wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis; ich auch. Erstarren

Der Winter und Timur, zu Jena am 11. Dezember 1814, fast wörtlich aus der von Jones in lateinischer Prosa gegebenen Lebensbeschreibung des Welteroberers Timur (vgl. V, 16) von dem arabischen Dichter Ibn Arabjah in reimlose trochäische Verse übertragen. Circumibat autem illos Hiems cum ventis suis vehementibus, et sparsit inter eos flatus suos glaream, dispergentes; et in eos concitavit ventos suos frigidos, ex opposito flantes; et potestatem in eos concessit gelidis suis procellis; et in ejus (Timuri) consessum descendit, et eum inclamans, allocuta est: Lente, o infauste, et leniter incede, o tyranne injuste! quousque tandem hominum corda igne tuo combures et jecinora aestu et ardore tuo inflammabis? Quodsi una es ex infernis animabus, equidem animarum altera sum; et nos senes sumus, qui continuo occupamur in regionibus et servis subjugandis, et stellae maleficae (Mars et Saturnus) in conjunctione sunt infaustissimae. Et si animas occidis et auras frigidas reddis, at aurae meae gelidae te sunt frigidiores; aut si in tuis catervis (milites) sint, qui fideles suppliciis vexent, impellant, percutiant: at in diebus meis Dei adjutu est id, quod magis vexet et percutiat. Et per Deum! tibi nihil remitto. Cape igitur id, quod ad te attuli; et per Deum! non te defendent, o senex, a leti frigore carbonum in foco ardor, nec in mense Decembri flamma. — 1. Goethes beliebtes so leitet ein, wie im Lateinischen aber (autem); sie trat statt jene (illos) ein. — 3. Im Lateinischen „unter sie seine Schloßen ausstreuenden Hauche". — 4. Die verschiednen, statt seine kalten (suos frigidos). — 5. Ein, neu, statt des gangbaren los; wenigstens wird einhetzen nicht so mit auf verbunden. — 6. Gewaltkraft, Gewalt (potestatem). — 7. Frostgespitzten, statt eiskalten (gelidis). — 12 f. Im Lateinischen „Wie lange noch wirst du die Herzen der Menschen verbrennen mit". — 16 f. „Und wir sind Greise, die immerfort beschäftigt sind, Gegenden und Sklaven zu unterjochen."

Machen wir so Land als Menschen.
Mars, du bist's! ich bin Saturnus;
Übelthätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.
Tötest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis: meine Lüfte
Sind noch kälter, als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern:
Wohl! in meinen Tagen soll sich,
Geb' es Gott! was Schlimmres finden,
Und, bei Gott! dir schenk' ich nichts.
Hör es Gott, was ich dir biete!
Ja, bei Gott, von Todeskälte
Nicht, o Greis, verteid'gen soll dich
Breite Kohlenglut vom Herde,
Keine Flamme des Dezembers!"

---

2. An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu kosen,
Deine Freuden zu erhöhn,
Knospend müssen tausend Rosen
Erst in Gluten untergehn.

Um ein Fläschchen zu besitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerspitzen,
Da bedarf es einer Welt.

19—21. „Und die bösen Sterne (Mars und Saturn) sind verbunden am verderblichsten." — 22 f. „Aber meine eiskalten Lüfte sind kälter als du." — 24 f. „Oder wenn in deinen Haufen solche sind, welche die Gläubigen mit Martern quälen, stoßen, schlagen." — 26 f. (Von soll sich an): „Giebt es mit Gottes Hülfe etwas, was mehr quält und schlägt." — 29. „Vernimm das, was ich dir gebracht habe." — 30 f. „Und bei Gott! nicht sollen dich schützen (defendent), o Greis, vor des Todes Kälte." Bei Goethe fällt verteidigen von als weniger sprachgemäß auf. — 32 f. „Die Glut der Kohlen auf dem Herde, noch im Monat Dezember die Flamme." — An Suleika, zu Wiesbaden am 27. Mai 1815 gedichtet. Die jetzige Überschrift und die Stellung des Gedichtes an dem Schluß des Buches scheinen ungehörig. Freilich war auch schon IV, 25 Suleika aufgetreten. Darüber, daß zu dem dünnen ihr geschenkten Fläschchen Rosenöl unzählige Rosen gebraucht werden, setzt sich Suleika ebenso leicht hinweg, wie Timur über den Mord unzähliger Menschen zur Gründung seiner Weltherrschaft. — 3. Die Rosen, aus denen man den Saft auszieht, müssen als frische Knospen abgepflückt werden. Vgl. V. 10 ff. — 6. Von echter Rosenessenz im Gegensatz zum gewöhnlichen Rosenöl. — Ruch, ältere Form, wie VIII, 18, 11 Schmack.

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die in ihrer Fülle Drang
Ahneten schon Bulbuls lieben,
Seeleregenden Gesang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da sie unsre Lust vermehrt?
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrschaft aufgezehrt?

11 f. Bulbuls (der Nachtigall) Liebe zur Rose gehört zu den lieblichsten und beliebtesten Bildern der persischen Dichtung, wie Goethe schon aus Jones wußte. Zu den Worten des Hafis: „Bulbul hört von der Rose Freudenkunde", bemerkt von Hammer, bei dem sonst immer Bülbül steht, diese sei von unserer Nachtigall durch Gestalt, Farbe und Gestalt verschieden. Neben ihr kommt bei Hafis eine andere Nachtigallart, Namens Hasar, vor. — Noch die Ausgabe letzter Hand hatte den Druckfehler Lieben. — Die Quartausgabe schrieb irrig Seelerregenden. Goethe liebt besonders in Gedichten die einfachen Zeitwörter, wie er z. B. wegen statt bewegen braucht.

Suleika Nameh.

Buch Suleika.

Ich gedachte in der Nacht,
Daß ich den Mond sähe im Schlaf;
Als ich aber erwachte,
Ging unvermutet die Sonne auf.

Der Vorspruch, der andeuten soll, Suleika habe sein Ideal übertroffen, ist ein Distichon des Sultans Selim I. nach der freilich bestrittenen Übersetzung von Diez. Goethe hat es auf vier Verse verteilt, und V. 2 Schlaf statt Schlafe gesetzt, wenn dies nicht bloßer Druckfehler ist, da der weibliche Ausgang von V. 3 Schlafe erwarten läßt.

1. Einladung.

Mußt nicht vor dem Tage fliehen;
Denn der Tag, den du ereilest,
Ist nicht besser als der heut'ge.
Aber wenn du froh verweilest,
Wo ich mir die Welt beseit'ge,
Um die Welt an mich zu ziehen,
Bist du gleich mit mir geborgen:
Heut ist heute, morgen morgen,
Und was folgt und was vergangen,
Reißt nicht hin und bleibt nicht hangen.
Bleibe du, mein Allerliebstes!
Denn du bringst es und du giebst es.

2.

Daß Suleika von Jussuf entzückt war,
Ist keine Kunst.
Er war jung; Jugend hat Gunst:
Er war schön; sie sagen zum Entzücken:
Schön war sie; konnten einander beglücken.

Einladung, gedichtet am Silvesterabend 1814 mit Benutzung des Schlusses eines Liedes von Hafis:

Wünschest du Ruhe, Hafis,
Folge dem köstlichen Rat:
Willst du das Liebchen finden,
Verlaß die Welt und laß sie gehen.

An die Geliebte gerichtet, die sich mit ihm aus der Welt zurückziehen und so das Glück genießen soll, das sie in sich besitzen. — V. 2 f. Vgl. VI, 5 ff. — 4. Gegensatz zu 1. — 5 f. Er vergißt die äußere Welt, um seine innere ganz zu genießen. — 7. Geborgen. Vgl. Elegieen I, 2, 1 (Bd. I, S. 187). — 8—10. Ich genieße die Gegenwart, unbekümmert um Zukunft und Vergangenheit. Auf die Zukunft bezieht sich reißt nicht hin, auf die Vergangenheit bleibt nicht hangen. — 11. Allerliebstes, wie Goethe in den Briefen an Frau von Stein diese mehrfach „Allerliebstes", auch „Liebstes", „Bestes" anredet. — 12. Es, das Allerliebste. Der Schluß ist freilich eine galante Spielerei. — Nr. 2. Zu Eisenach am 24. Mai 1815 gedichtet. Er, der ältere Mann, wird von der jugendlichen Schönen geliebt, die er nun ewig als seine Suleika besingen wird. Vgl. III, 1, 5 ff. — 2. Keine Kunst, natürlich. — 3. Jugend hat Gunst, sprichwörtlich. — 5. Vor konnten sollte beide stehen.

Aber daß du, die so lang mir erharrt war,
Feurige Jugendblicke mir schickst,
Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
Das sollen meine Lieder preisen,
Sollst mir ewig Suleika heißen.

3.

Da du nun Suleika heißest,
Sollt' ich auch benamset sein.
Wenn du deinen Geliebten preisest,
Hatem, das soll der Name sein!
Nur daß man mich daran erkennet,
Keine Anmaßung soll es sein;
Wer sich Sankt-Georgen-Ritter nennet,
Denkt nicht gleich Sankt Georg zu sein.
Nicht Hatem Thai, nicht der alles Gebende,
Kann ich in meiner Armut sein;
Hatem Zograi nicht, der reichlichst Lebende
Von allen Dichtern, möcht' ich sein.
Aber beide doch im Auge zu haben,
Es wird nicht ganz verwerflich sein:
Zu nehmen, zu geben des Glückes Gaben,
Wird immer ein groß Vergnügen sein.
Sich liebend an einander zu laben,
Wird Paradieses Wonne sein.

---

6. Lang muß es statt des überlieferten lange heißen, da sonst eine Silbe zu viel ist. — Erharrt, ersehnt, erwartet. — War. Hier fehlt der volle Reim auf V. 1, da dieser zweisilbig sein müßte. — Nr. 3. Als Fortsetzung an demselben Tage wie 2 gedichtet. Die Geliebte soll ihn Hatem nennen, ohne daß er damit einen Anspruch erhebt, berühmten Leuten dieses Namens zu gleichen. Die geraden Verse lauten alle auf sein aus. Auffallend haben die beiden ersten Verse einen Fuß weniger, 9 und 11 einen mehr. — 7. Der alte St. Georgenorden war in Bayern 1729 erneuert worden. Der rein militärische russische Orden kann hier nicht gemeint sein. — 8. Hatem Thai war durch seinen Reichtum und seine Freigebigkeit berühmt. — 11 f. Hier liegt eine Verwechslung zu Grunde; wenigstens ist ein Hatem Zograi bisher nicht nachgewiesen worden und der den Beinamen Thograi führende Dichter aus Ispahan, welcher der reichste aller Hofleute, aber geldgierig war, und seines Reichtums wegen vom Sultan zum Tode verurteilt wurde, hieß nicht Hatem. — Möcht' ich sein, ich verlange kein üppiges Leben. — 15. Zu nehmen, zu geben bezieht sich auf beide Hatem zugleich; beide nahmen, erhielten, und gaben große Summen. — 17 f. Sein höchstes Glück ist der Genuß der Liebe.

4. Hatem.

Nicht Gelegenheit macht Diebe,
Sie ist selbst der größte Dieb:
Denn sie stahl den Rest der Liebe,
Der mir noch im Herzen blieb.

Dir hat sie ihn übergeben,
Meines Lebens Vollgewinn,
Daß ich nun, verarmt, mein Leben
Nur von dir gewärtig bin.

Doch ich fühle schon Erbarmen
Im Karfunkel deines Blicks
Und erfreu' in deinen Armen
Mich erneuerten Geschicks.

---

5. Suleika.

Hochbeglückt in deiner Liebe,
Schelt' ich nicht Gelegenheit,
Ward sie auch an dir zum Diebe.
Wie mich solch ein Raub erfreut!

Und wozu denn auch berauben?
Gieb dich mir aus freier Wahl!
Gar zu gerne möcht' ich glauben:
„Ja, ich bin's, die dich bestahl."

Hatem. Zu Frankfurt am 12. September in Willemers Hause als Anfang seines dichterischen Liebesspieles mit dessen Gattin gedichtet. Goethe knüpft an das bekannte deutsche Sprichwort und die Verse des Hafis an:

Du stahlst mein Herz; von selbst gab ich die Seele dir.
Ich gebe gern; was thut es des Einsammelns Not?

Den Rest seiner Liebe hat sie ihm geraubt, aber, wenn er auch jetzt ein Bettler ist, so macht ihn sein Glück unendlich reich. — 4 f. Der Druckfehler Die statt Der hat sich noch bis in die neuesten Ausgaben erhalten, obgleich ihn V. 5 ihn ganz unzweifelhaft macht und auch Goethes Handschrift das Richtige giebt. — 6 ist Apposition zu ihn, nicht Vokativ. Goethes Handschrift hat Wertes statt Lebens, was vielleicht nur Druckfehler ist. — 10. Dem im Finstern leuchtenden Karfunkel wird Wunderkraft zugeschrieben. Bei Hafis findet sich Karfunkelperle. — 11. Erfreu', in der Erwartung. — 12. Erneuerten Geschicks, neuer Liebe in seinem hohen Alter. — Suleika. Als Erwiderung von Mariannen am 16. dem Dichter nach Frankfurt gesandt. Die Handschrift hat sich nicht erhalten. — Str. 1 und 2 erwidern auf Str. 1, die beiden andern je auf eine Goethes. — Nach V. 3 war im ersten Druck die Satzzeichnung ausgefallen; die Ausgabe letzter Hand hat dafür Gedankenstrich, die Quartausgabe folgte dem ersten Drucke; neuerdings setzt man Komma, ja sogar nach 2 Semikolon. — 5—8. Nein, ein Raub war es nicht. Ergieb dich mir nur willig; denn ich bestahl dich (im Sinne: du fühltest dich zu mir hingezogen). — Und wozu denn auch paßt als Gegensatz zu 4 nicht recht; man verlangt eher etwa: „Aber nein, nichts vom Berauben!"

Was so willig du gegeben,
Bringt dir herrlichen Gewinn:
Meine Ruh', mein reiches Leben
Geb' ich freudig; nimm es hin!

Scherze nicht! Nichts von Verarmen!
Macht uns nicht die Liebe reich?
Halt' ich dich in meinen Armen,
Jedem Glück ist meines gleich.

6.

Der Liebende wird nicht irre gehn,
Wär's um ihn her auch noch so trübe.
Sollten Leila und Medschnun auferstehn,
Von mir erführen sie den Weg der Liebe.

7.

Ist's möglich, daß ich, Liebchen, dich kose,
Vernehme der göttlichen Stimme Schall!
Unmöglich scheint immer die Rose,
Unbegreiflich die Nachtigall.

8.

Suleika.

Als ich auf dem Euphrat schiffte,
Streifte sich der goldne Ring
Fingerab in Wasserklüfte,
Den ich jüngst von dir empfing.

13. 15 reimen auf 4, 9. 11. — Str. 4, 1 greift auf Goethes *verarmt* (7) zurück, der Schluß entspricht dem des Dichters. — Nr. 6. Gedruckt im Mai oder Juni 1818. Die Liebe hat mich den rechten Weg geführt. Zu Grunde liegt der schon von Herder 1792 hervorgehobene Spruch Saadis am Schlusse des achten Buches seines *Rosenthals*, im Abschnitt über Jugend und Liebe: „Wirst du jemand recht lieben, so wirst du dein Herz zu ihm wenden und deine Augen vor allen andern Dingen in der Welt zuschließen. Wenn Leila und Medschnun sollten wieder aufstehen und das Lieben vergessen haben, so würden sie aus meinem Buch die Kunst zu lieben wieder lernen.“ Bei Hafis heißt es: wer nie den Weg der Liebe gegangen, wisse nichts von dieser. — Nr. 7. Gleichzeitig mit 6 gedruckt. Mein Glück ist so groß, daß es mir unmöglich scheint, wie alles vollendet Schöne. — 2. *Der göttlichen Stimme Schall!* Goethes Suleika sang auch; daher wird neben der Rose, der Königin der Blumen (vgl. Bd. III, 1, 310f.), die Unbegreiflichkeit der Nachtigall genannt. — Die Länge der Verse nimmt am Schlusse absichtlich ab. — Nr. 8. Den 17. September 1815 gedichtet, am Tage vor Goethes Abreise von der Gerbermühle. Hatems Deutung eines Morgentraums seiner Suleika. Zu Grunde liegt aus orientalischer Quelle nur die bei Herbelot erwähnte Sage, wie Khosroes Parwiz einen kostbaren Ring, der in den Tigris gefallen war, wieder erhalten habe.

Also träumt' ich; Morgenröte
Blitzt' ins Auge durch den Baum.
Sag, Poete, sag, Prophete,
Was bedeutet dieser Traum?

Hatem.

Dies zu deuten, bin erbötig!
Hab' ich dir nicht oft erzählt,
Wie der Doge von Venedig
Mit dem Meere sich vermählt?

So von deinen Fingergliedern
Fiel der Ring dem Euphrat zu.
Ach, zu tausend Himmelsliedern,
Süßer Traum, begeisterst du!

Mich, der von den Indostanen
Streifte bis Damaskus hin,
Um mit neuen Karawanen
Bis ans Rote Meer zu ziehn,

Mich vermählst du deinem Flusse,
Der Terrasse, diesem Hain.
Hier soll bis zum letzten Kusse
Dir mein Geist gewidmet sein.

9.

Kenne wohl der Männer Blicke.
Einer sagt: „Ich liebe, leide! —
Ich begehre, ja verzweifle!"
Und was sonst ist, kennt ein Mädchen.
Alles das kann mir nicht helfen,

6. Durch den Baum, vor ihrem Schlafzimmer. — 7. Der Dichter wird hier auch als Weissager in Anspruch genommen. — 15f. Der Traum macht ihn unendlich glücklich, da er ihm die ewige Verbindung mit der Gerbermühle verspricht. — 17—20. Seine Darstellung als Kaufmann stimmt zum orientalischen Kostüm, ist aber ohne sonstige Bedeutung. Vgl. I, 1, 21ff. IV, 7, 7ff. Sie bildet hier einen hübschen Gegensatz zum Rheine, der Terrasse und dem Hain. Vgl. Inschriften, Denk- und Sendeblätter 90 (Bd. III, I, 129). — Nr. 9. Erst am 12. Dezember 1817 gedichtet. Aus Hatems Blick allein spricht treue, innige Liebe, wie sie ihm in dem Augenblick entgegenleuchtete, wo er sie in vollem Schmucke sah; und seit dieser Zeit ist sie auf ewig ihm verbunden. — Überliefert ist 1 Komma, 2 fehlten Gedankenstrich und Anführungszeichen. — 4. Was sonst ist, so weiter. Vgl. IV, 6, 10.

Alles das kann mich nicht rühren;
Aber, Hatem, deine Blicke
Geben erst dem Tage Glanz.
Denn sie sagen: „Die gefällt mir,
Wie mir sonst nichts mag gefallen,
Seh' ich Rosen, seh' ich Lilien,
Aller Gärten Zier und Ehre,
So Cypressen, Myrten, Veilchen,
Aufgeregt zum Schmuck der Erde.
Und geschmückt ist sie ein Wunder,
Mit Erstaunen uns umfangend,
Uns erquickend, heilend, segnend,
Daß wir uns gesundet fühlen,
Wieder gern erkranken möchten."
Da erblicktest du Suleika
Und gesundetest erkrankend
Und erkranketest gesundend,
Lächeltest und sahst herüber,
Wie du nie der Welt gelächelt.
Und Suleika fühlt des Blickes
Ew'ge Rede: „Die gefällt mir,
Wie mir sonst nichts mag gefallen!"

---

10. Gingo biloba.

Dieses Baums Blatt, der von Osten
Meinem Garten anvertraut,
Giebt geheimen Sinn zu kosten,
Wie's den Wissenden erbaut.

Nach 10 haben die Ausgaben irrig Punkt statt Komma. — 11. Seh' ich, mag ich sehen. — 14. Aufgeregt, hervorgetrieben. — 18f. Wie Hafis sagt: „Ich bin nur durch den Freund gesund und krank." — 20. Da, unbestimmte Zeitangabe. Man erwartete So. — 25. Und, seitdem. — Gingo biloba. Am 27. September 1815 sandte Goethe die am vorigen Tage gedichteten Verse von Heidelberg aus an Rosette Städel, Willemers Tochter, die mit diesem und dessen Gattin den bei Boisserée weilenden Dichter besucht hatte. „Da jenes bekannte wunderliche Blatt durch seine [von ihm gegebene] prosaische Auslegung einigen Anteil gewonnen," bemerkte er dabei, „so stehe hier die rhythmische Übersetzung." Früher hatte Goethe Mariannen von Frankfurt aus ein Blatt des zweilappigen Gingobaumes als Sinnbild der Freundschaft geschickt. Boisserées Bemerkung über dasselbe: „Man weiß nicht, ob es eins ist, das sich in zwei Teile teilt, oder zwei, die sich in eins verbinden", dürfte von Goethe stammen. Von Weimar aus schickte er unser Gedicht später an Creuzer, mit der Bemerkung: „Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815". Dieser wußte gar nicht, was er daraus machen sollte. — 1. Von Osten, aus Japan. — 2. Meinem Garten. Goethe hatte den Baum im Heidelberger Schloßgarten angetroffen. — 4. Wie's, so wie es (das Kosten geheimen Sinnes).

Ist es ein lebendig Wesen,
Das sich in sich selbst getrennt?
Sind es zwei, die sich erlesen,
Daß man sie als eines kennt?

Solche Frage zu erwidern,
Fand ich wohl den rechten Sinn:
Fühlst du nicht an meinen Liedern,
Daß ich eins und doppelt bin?

11.

Suleika.

Sag', du hast wohl viel gedichtet,
Hin und her dein Lied gerichtet,
Schöne Schrift von deiner Hand,
Prachtgebunden, goldgerändet,
Bis auf Punkt und Strich vollendet,
Zierlich lockend, manchen Band?
Stets, wo du sie hingewendet,
War's gewiß ein Liebespfand?

Hatem.

Ja, von mächtig holden Blicken,
Wie von lächelndem Entzücken
Und von Zähnen blendend klar,
Wimpernpfeilen, Lockenschlangen,

V. 5 stand in der Abschrift Creuzers irrig *er*. — 12. *Eins und doppelt*, selbständig für mich und mit dir zur Einheit verbunden. Die Verse waren eigentlich für Mariannen bestimmt. Bei Hafis heißt es einmal: „Dieser Vers erklärt mir, wie ich und er [der Freund] nur eines ist." — Nr. 11. Am 22. September 1815 zu Heidelberg gedichtet. Marianne nahm später zweifelnd das Gedicht für sich in Anspruch, aber sie könnte doch nur die erste Strophe gedichtet haben, die offenbar mit Beziehung auf die Antwort in Str. 2 gestellt ist. Hatem hat eben Suleika einen solchen Prachtband verehrt, welcher deren eifersüchtige Frage hervorruft. — 3 stand im ersten Druck „Schön geschrieben, deine". Er hat sie selbst zierlich geschrieben. — Nach V. 11 hat derselbe Punkt, 13 f. „Moschusduftend Lockenschlangen, Augenwimpern reizumhangen". Hafis: „Verwunde nicht mein Herz mit Wimpernpfeilen!" Auch sonst spricht er vom Pfeil, vom Todespfeil der Wimpern, ja von ihren Dolchen und Spießen. Vgl. Goethes *Noten* unter *Übergang von Tropen zu Gleichnissen* (S. 272 f.). — 12. Der Druckfehler „Wimperpfeiler" hatte sich bis 1840 erhalten. — *Lockenschlangen*, wie bei Hafis *Schlangenlocken*. Vgl. unten 21, 1. 3.

Hals und Busen, reizumhangen,
Tausendfältige Gefahr!
Denke nun, wie von so langem
Prophezeit Suleika war!

12.

Suleika.

Die Sonne kommt! Ein Prachterscheinen!
Der Sichelmond umklammert sie.
Wer konnte solch ein Paar vereinen?
Dies Rätsel, wie erklärt sich's? Wie?

Hatem.

Der Sultan konnt' es, er vermählte
Das allerhöchste Weltenpaar,
Um zu bezeichnen Auserwählte,
Die Tapfersten der treuen Schar.

Auch sei's ein Bild von unsrer Wonne!
Schon seh' ich wieder mich und dich;
Du nennst mich, Liebchen, deine Sonne;
Komm, süßer Mond, umklammre mich!

13.

Komm, Liebchen, komm, umwinde mir die Mütze!
Aus deiner Hand nur ist der Dulbend schön.
Hat Abbas doch, auf Irans höchstem Sitze,
Sein Haupt nicht zierlicher umwinden sehn!

13. Reizumhangen, reizend umhangen, eben von den Locken. Hafis sagt einmal, die Locken der Geliebten hätten ihre Wangen umgeben, wie Wolken, die den Vollmond umfangen. — 14. Es ist ein drohte mir gedacht. Bei der ursprünglichen Fassung trat bei V. 12 eine andere Wendung ein, und es schwebte ein brachten mir vor. — 15f. Jetzt aber ist das damals Gefürchtete geschehen, Suleikas Reize haben mich auf immer gefesselt. — Nr. 12. An demselben Tage mit 11 gedichtet. Das Liebesgespräch bezieht sich auf den von Mariannen auf der Frankfurter Messe gekauften türkischen Sonnenmondorden, den sie, in Erwiderung des Geschenkes eines türkischen Shawls, mit der neckischen Angabe, ein türkischer Kaufmann habe ihr denselben für den großen Dichter übergeben, diesem am 15. auf der Gerbermühle überreicht hatte. Suleika erhält hier von Hatem die verlangte Auslegung des sonderbaren Ordens, den der Sultan eigentlich zur Auszeichnung seiner höchsten Beamten bestimmt habe, der aber auch ein Sinnbild ihrer Liebe sei, welcher er sich bald wieder in ihrer beglückenden Gegenwart zu erfreuen hofft. Die Frage wird hier als schriftlich gestellt gedacht. Zum Schlusse vgl. den Vorspruch und unten 41, 10. — Nr. 13. Schon am 17. Februar 1815 gedichtet, ehe er Mariannen als Suleika begrüßt hatte. Die Geliebte möge ihm nur das Haupt mit Musselin umwinden; dann dünkt er sich dem Kaiser gleich. Er war zu den Versen durch die Bemerkung von Hammers zu dem Worte des Hafis: „Kopf

Ein Dulbend war das Band, das Alexandern
In Schleifen schön vom Haupte fiel
Und allen Folgeherrschern, jenen andern,
Als Königszierde wohlgefiel.

Ein Dulbend ist's, der unsern Kaiser schmücket;
Sie nennen's Krone. Name geht wohl hin.
Juwel und Perle, sei das Aug' entzücket!
Der schönste Schmuck ist stets der Musselin.

Und diesen hier, ganz rein und silberstreifig,
Umwinde, Liebchen, um die Stirn umher!
Was ist denn Hoheit? Mir ist sie geläufig!
Du schaust mich an, ich bin so groß als er.

14.

Nur wenig ist's, was ich verlange,
Weil eben alles mir gefällt,
Und dieses Wenige, wie lange
Giebt mir gefällig schon die Welt!

und Dulbend gehe verloren" veranlaßt worden: „Dulbend, der Muslin, den die Moslimen um ihre Kopfbedeckung winden, woher das deutsche Turban." Bei Diez fand er, die Vornehmen hätten einen eigenen Diener, der ihnen die feinen Musseline, die man Dulbends nenne, um die Mütze winde. Die erste Ausgabe las Tulbend. Olearius giebt in seiner Übersetzung von Saadis Baumgarten die Form Tulband, aber bemerkt, Band heiße persisch Bend. Die Mütze mit dem Tulband ist der Turban. Vgl. I, 5, 5. — 3. Abbas I., der Große, der berühmteste Fürst Persiens (Irans). Vgl. unten in den Noten im Abschnitt Pietro da Valle S. 325 f. Aber die persischen Könige trugen auch die Krone (Dihim). — Höchstem Sitze, Throne.

5. Alexander der Große nahm die persische Krone an, trug aber auch wohl den Turban, was freilich Plutarch leugnet. — 7. Jenen andern, seinen Nachfolgern in den verschiedenen Ländern. — 9—12. Die Krone des Sultans ist eigentlich auch ein Dulbend, nur mit Juwelen und Perlen geschmückt; aber ich ziehe den feinen Musselin als Kopfschmuck vor. — 10. Name geht wohl hin. Auf den Namen kommt's nicht an. — 11. Kühne freie Verbindung für: „Mögen auch Juwelen und Perlen das Auge entzücken!" — 15. Mir ist sie geläufig, ich empfinde sie. — Nr. 14. Am 17. März 1815 begonnen, gerade zwei Monate später, also eine Woche vor der zweiten Rheinreise, vollendet. Als Goethe am 7. August das Gedicht Boisserée vorgelesen, schrieb dieser in sein Tagebuch: „Liebesgedicht [Druckfehler ist Liebesgedichte]. Was ich verlange, ist nur wenig, aber für die Geliebte alle Schätze. Ein prachtvolles Stück, worin alle Herrlichkeit und der ganze Handel des Orients vorkommt, wo alle Elemente, alle Kräfte der Natur und Menschen in Bewegung gesetzt werden, um der Geliebten Geschenke zu bringen, die aber doch nichts sind gegen die Freuden der Liebe." Dies kann doch unmöglich dasselbe Gedicht sein, das er am 5. schon hörte und dessen Inhalt er mit den Worten andeutet: „Alle Pracht des Orients hat doch am Ende nichts Höheres als liebende Herzen." Der von der Liebe ganz beseligte Dichter verlangt für sich nur weniges, aber der Geliebten möchte er alle Schätze der Welt zuwenden, doch fühlt er, daß alle diese Reichtümer ihr Glück nicht erhöhen, nur stören könnten. Das morgenländische Kolorit hebt schwungvoll den reinen Ausdruck des Gefühls.

Oft sitz' ich heiter in der Schenke
Und heiter im beschränkten Haus;
Allein sobald ich dein gedenke,
Dehnt sich mein Geist erobernd aus.

Dir sollten Timurs Reiche dienen,
Gehorchen sein gebietend Heer,
Badakschan zollte dir Rubinen,
Türkisse das Hyrkan'sche Meer.

Getrocknet honigsüße Früchte
Von Bokhara, dem Sonnenland,
Und tausend liebliche Gedichte
Auf Seidenblatt von Samarkand.

Da solltest du mit Freude lesen,
Was ich von Ormus dir verschrieb,
Und wie das ganze Handelswesen
Sich nur bewegte dir zulieb;

Wie in dem Lande der Brahmanen
Viel tausend Finger sich bemüht,
Daß alle Pracht der Indostanen
Für dich auf Woll' und Seide blüht,

Ja, zu Verherrlichung der Lieben,
Gießbäche Soumelpours durchwühlt,
Aus Erde, Grus, Gerill, Geschieben
Dir Diamanten ausgespült;

5. In der Schenke, wie auch Hafis. Vgl IX, 1. — 6. Jetzt sitzt er in seinem Hause. Beschränkt leitet den Gegensatz V. 7 f. ein. — 9. Timur nannte sich Herrscher über drei Weltteile. — 11. Hafis sagt, in Badakschan (einer persischen Provinz am Oxus) komme der Rubin aus Steinen heraus. Der erste Druck las „Badaschan“. — 12. Hyrkan'sche (Hyrkanische hat noch die Quartausgabe). So wird hier das Hyrkanien berührende Kaspische Meer genannt. Absichtlich läßt er die Türkisse aus dem Meer kommen, obgleich diese aus einem Berge bei der dortigen Stadt Nisabur dem Könige zugebracht wurden. — 14. Bokhara (noch die Ausgabe letzter Hand hat Bochara) wird hier Sonnenland genannt, insofern die ganze nähere Umgebung zur Stadt hinzugedacht wird. Die auch im Winter dauernde Wärme bringt hier die schönsten Datteln, Pflaumen, Aprikosen und Melonen, die getrocknet ausgeführt werden. — 16. Samarkand, östlich von Bokhara, war durch sein Seidenpapier berühmt. — 17. Vortrefflich ist die Wendung, daß sie das, was er aus allen übrigen Reichen ihr verschaffen will, in seinen Gedichten lesen soll. — 18. Die Insel Ormus ist der Sitz des ausgebreitetsten Handels. — 21—28. Indien, durch seine Seiden- und Baumwollzeuge berühmt. — Beim bengalischen Soumelpour gewann man aus dem Sande des Gouel Diamanten durch Waschen und Schwingen in Körben.

Wie Taucherschar verwegner Männer
Der Perle Schatz dem Golf entriß,
Darauf ein Divan scharfer Kenner
Sie dir zu reihen sich befliß.

Wenn nun Bassora noch das Letzte,
Gewürz und Weihrauch, beigethan,
Bringt alles, was die Welt ergötzte,
Die Karawane dir heran.

Doch alle diese Kaisergüter
Verwirrten doch zuletzt den Blick;
Und wahrhaft liebende Gemüter
Eins nur im andern fühlt sein Glück.

15.

Hätt' ich irgend wohl Bedenken,
Balch, Bokhara, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu schenken,
Dieser Städte Rausch und Tand?

Aber frag' einmal den Kaiser,
Ob er dir die Städte giebt!
Er ist herrlicher und weiser,
Doch er weiß nicht, wie man liebt.

29 f. Perlen wurden im Persischen Golf gefischt und durch Taucher herausgeholt; die größte erhielt der König. — 31 f. Divan, Versammlung. — Kenner, die sie auswählen und ihre Durchbohrung und Anordnung bestimmen sollen. — Reihen. Vgl. X, 4, 12. Der Druckfehler der Ausgabe letzter Hand reichen war schon in der Oktavausgabe verbessert. — 33—36. Nach dem nahen Bassora bei der Mündung des Euphrat bringen Engländer und Holländer indische Gewürze, die von Karawanenzügen nach den westlichen Handelsstädten geführt werden. — 37. Kaisergüter, weil das Beste immer dem Kaiser vorbehalten bleibt. — Nr. 15. Am 17. Februar 1815, wie 13, gedichtet, am 4. August Boisserée vorgelesen, der es als Stolz der Armut bezeichnet. Nach einer Ghasele von Hafis, die beginnt:

Nähme mein Herz in die Hand der schöne Knabe aus Schiras,
Gerne gäb' ich fürs Mal [dessen Schönheitsmal] Buchra und Samarkand hin,

nebst der Anekdote, Timur habe den Dichter wegen der Verse zur Rede gestellt, worauf dieser geantwortet: „Herr der Welt, betrachte nur den Verschenker, und du wirst ihm verzeihen, daß er in dieses Netz gefallen." — 2. Der erste Druck hatte Bochara und Samarkand, aber weil in Bochara die Mittelsilbe lang ist, schrieb die Ausgabe letzter Hand Balch, Bochâra, Samarkand, obgleich sie die falsche Betonung 14, 14 stehen ließ. Die Quartausgabe führte Bokhara ein. Balch oder Balk schrieb man früher statt Balkh; in den Noten wechselte Balck mit Balch noch in der Ausgabe letzter Hand.

Herrscher, zu dergleichen Gaben
Nimmermehr bestimmst du dich!
Solch ein Mädchen muß man haben
Und ein Bettler sein wie ich.

---

16. An Suleika.

Süßes Kind, die Perlenreihen
Wie ich irgend nur vermochte,
Wollte traulich dir verleihen
Als der Liebe Lampendochte.

Und nun kommst du, hast ein Zeichen
Dran gehängt, das unter allen
Den Abraxas seinesgleichen
Mir am schlechtsten will gefallen.

Diese ganz moderne Narrheit
Magst du mir nach Schiras bringen!
Soll ich wohl, in seiner Starrheit,
Hölzchen quer auf Hölzchen singen?

Abraham, den Herrn der Sterne
Hat er sich zum Ahn erlesen;
Moses ist in wüster Ferne
Durch den *Einen* groß gewesen.

12. Hafis liebt es, sich als Bettler darzustellen; einmal nennt er sich einen „Liebesbettler", einen „Monarchen ohne Kronen, ohne Thronen". — *An Suleika*, „redigiert" zu Wiesbaden am 21. Juni 1815. Goethe las das Gedicht am 8. August Boisserée vor, der in seinem Tagebuche darüber bemerkte: „*Haß des Kreuzes*. Schirin hat ein Kreuz von Bernstein gekauft, ohne es zu kennen; ihr Liebhaber Chosru findet es an ihrer Brust, schilt gegen die westlich-nordische Narrheit u. s. w. Zu bitter, hart und einseitig. Ich rate es zu verwerfen. Goethe: Er wollte es seinem Sohn zum Aufheben geben; dem gebe er alle seine Gedichte, die er verwerfe; er habe eine Menge, besonders persönliche und zeitliche." Die Quartausgabe brachte es hier zuerst, und da Goethe nur aus Scheu, die Gläubigen zu verletzen, es damals ausschied, es auch hier ohne Zweifel wegen des Wechsels des Inhalts und der Form an der rechten Stelle steht, sind wir ihr hier ausnahmsweise gefolgt. Wenn Goethe beim Vortrage den Chosru diese Verse an Schirin (vgl. zu III, 1, 8) richten läßt, so war dies nur ein augenblicklicher Einfall. Die Entrüstung, daß der Geliebte an der von ihm geschenkten Perlenkette das Bild eines gekreuzigten Gottes hängen sieht, wird durch die Allgewalt der Liebe aufgelöst, die ihn auch das Ärgste ertragen, seinen Glauben an einen einzigen Gott in einem Kusse abschwören läßt. — 3. *Traulich*, vertrauensvoll, wie XI, 1, 63. — 4 *Lampendochte*. Die Erinnerung an den Geber entzündet ihre Liebe immerfort. — 7. *Seinesgleichen*, ähnlichen. — *Abraxas*. Vgl. I, 2, 24 ff. — 10. *Schiras*, der Heimat von Hafis. — 11. *Seiner*, des Zeichens (5). Vielleicht ist nach *ich* ein 's ausgefallen, so daß „Hölzchen quer auf Hölzchen" sich als Apposition darauf bezöge. — 13 f. *Abraham* hat der Sage nach die Götzen seines Vaters zerschlagen. Freilich nahm er den Namen *Abraham* statt *Abram* erst später an. — 15. *In wüster Ferne*, in der fernen Wüste.

David auch, durch viel Gebrechen,
Ja Verbrechen durchgewandelt,
Wußte doch sich loszusprechen:
„Einem hab' ich recht gehandelt."

Jesus fühlte rein und dachte
Nur den einen Gott im stillen;
Wer ihn selbst zum Gotte machte,
Kränkte seinen heil'gen Willen.

Und so muß das Rechte scheinen,
Was auch Mahomet gelungen;
Nur durch den Begriff des Einen
Hat er alle Welt bezwungen.

Wenn du aber dennoch Huld'gung
Diesem leid'gen Ding verlangest;
Diene mir es zur Entschuld'gung,
Daß du nicht alleine prangest. —

Doch allein! Da viele Frauen
Salomonis ihn verkehrten,
Götter betend anzuschauen,
Wie die Närrinnen verehrten

(Isis' Horn, Anubis' Rachen
Boten sie dem Judenstolze):
Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!

18. Goethe hatte ursprünglich Durch Laster statt Verbrechen geschrieben. Von dem „Handel mit Uria, dem Hethiter" (1. Kön. 15, 5). — 20. Einem, gegen den einen Gott. — 23 f. In der von V. 13 an vorschwebenden Sure des Koran heißt es: „Es ziemte sich nicht für Gott, daß er einen Sohn sollte haben." — 26. Dem Glauben an einen Gott Anerkennung zu verschaffen. — 32. Daß auch andere Frauen ihre Geliebten vom Glauben an einen Gott abtrünnig gemacht. — 34. Salomonis, die lateinische Form nach Luthers Bibel. — Verkehrten, verleiteten. — 35. Anzuschauen, in gemachten Bildern gegen die Gebote, die Gott Moses gegeben. — 37 f. Der Abfall Salomonis ist frei dargestellt. Die Königin von Saba verführte ihn, das Feuer und den Apis anzubeten. — Isis wurde mit einem Kuh-, Anubis mit einem Hundekopf dargestellt. Vgl. Xenien II, 177 ff. — 40. Ein Gekreuzigter ist doch noch ein viel tollerer Gott. Ursprünglich begann der Vers Missethäterbild. Jammerbild, wie im erotischen Tagebuch (Bd. III, II, 251).

Und ich will nicht besser scheinen,
Als es sich mit mir ereignet;
Salomo verschwur den seinen,
Meinen Gott hab' ich verleugnet.

Laß die Renegatenbürde
Mich in diesem Kuß verschmerzen:
Denn ein Vitzliputzli würde
Talisman an deinem Herzen!

17.

Die schön geschriebenen,
Herrlich umgüldeten,
Belächeltest du,
Die anmaßlichen Blätter,
Verziehst mein Prahlen
Von deiner Lieb' und meinem
Durch dich glücklichen Gelingen,
Verziehst anmutigem Selbstlob. —
Selbstlob! Nur dem Neide stinkt's,
Wohlgeruch Freunden
Und eignem Schmack!

Freude des Daseins ist groß,
Größer die Freud' am Dasein.

41. Und knüpft den Gegensatz an. — 42. Sich ereignet, der Fall ist. — 43. Salomo verschwur. Ursprünglich hieß es Er verleugnete. — 46. Statt diesem hatte Goethe zuerst einem geschrieben. — 47 f. Vitzliputzli, der gräßliche, schon frühe in Deutschland bekannte aztekische Schlachtengott (eigentlich Huitzilopochtli). — Talisman sollte nachstehen; auch der Ausfall von ein ist hart. — Nr. 17. Zu Heidelberg am 21. September 1815 gedichtet. Schwungvolle, in wechselnden Rhythmen sich kühn ergießende Widmung der Sammlung der Lieder, zu der ihn Suleika begeistert hat, ganz im Kostüm des Morgenlandes, wenn auch den Zunder der Leidenschaft die auf der Gerbermühle verlassene Marianne bildete. — 2. Herrlich umgüldeten, mit goldblumigen Verzierungen eingefaßten. Goethes so ausgestattetes Gedicht an Mariannens Gatten befand sich schon seit dem Mai in dessen Hand. Vgl. Bd. III, I, 96. — 3 sollte eigentlich erst nach 4 stehen, aber er drängt sich kühn ein, um zu bezeichnen, daß ihr Lächeln der großen Mühe galt, die er sich bei der Schrift gegeben. — 4. Die anmaßlichen Blätter sind einzelne Liebesgedichte, die sich ihrer Gegenliebe rühmen. — 7. Gelingen, seiner von der Liebe ihm eingegebenen Lieder. — 8. Selbstlob, wie es die morgenländischen Liebesdichter, besonders auch Hafis, nicht scheuen. Wir haben nach diesem Verse Gedankenstrich gesetzt, statt des überlieferten Absatzes vor 9. — 9. Vgl. V, 11. — Zu 10 f. wird ist's gedacht. — Wohlgeruch ist als Anapäst zu lesen, Freunden als Jambus (wie Freude, größer 13 f.), was freilich hart ist und durch den Vortrag gemildert werden muß. — Schmack, nach Luthers Gebrauch, wie Ruch VII, 2, 6. — 12—21. Anmutiger Ausdruck der Seligkeit, die ihm die Liebe gewährt. — 12 f. Das Gefühl des Daseins ist für jeden Menschen groß, aber größer, wenn dieses durch Gegenliebe beglückt wird. — Richtig hat der erste Druck Punkt, nicht Komma nach V. 13.

Wenn du, Suleika,
Mich überschwenglich beglückst,
Deine Leidenschaft mir zuwirfst,
Als wär's ein Ball,
Daß ich ihn fange,
Dir zurückwerfe
Mein gewidmetes Ich:
Das ist ein Augenblick!

Und dann reißt mich von dir
Bald der Franke, bald der Armenier.
Aber Tage währt's,
Jahre dauert's, daß ich neu erschaffe
Tausendfältig deiner Verschwendungen Fülle,
Auftrösle die bunte Schnur meines Glücks,
Geklöppelt tausendfadig
Von dir, o Suleika!

Hier nun dagegen
Dichtrische Perlen,
Die mir deiner Leidenschaft
Gewaltige Brandung
Warf an des Lebens
Verödeten Strand aus,
Mit spitzen Fingern
Zierlich gelesen,
Durchreiht mit juwelenem Goldschmuck.

17. An das morgenländische Maillespiel ist hier nicht gedacht. — 22—29. Hier muß der Absatz sein, nicht, wie im ersten Drucke vor 24. Aber durch Handelsgeschäfte (als Handelsleute werden der christliche Franke und der Armenier genannt) wird er oft lange von der Geliebten getrennt; dann schafft er in der Erinnerung an sein genossenes Liebesglück immer neue Lieder. — 25. Jahre dauert's ist jambisch gemessen, wogegen V. 26 wieder anapästisch beginnt. — 27 f. Ihre Gunstbezeugungen sind die bunte Schnur seines Glücks, welche Suleika aus tausend Fäden geschlungen hat, die er wieder auseinanderfädelt (auftröselt), um die einzelnen in ihrer vollen Herrlichkeit zu schauen. — 30—42. Zum Danke dafür widmet er ihr die Sammlung neuer Lieder, welche sie freundlich aufnehmen möge. — 31—35. Dichterische war Druckfehler der Ausgabe letzter Hand. Zum Vergleiche VI, 54. — Nach 35 haben die Ausgaben irrig Punkt, wonach die Ausgabe letzter Hand auch Komma nach 38 setzte. — 36—38. Sie sind zu einem Schmuck verbunden. — Spitzen, wie Hermann und Dorothea III, 97. Vgl. oben VII, 2, 7. — Goldschmuck bildet in den Ausgaben eine eigene Zeile. Aber 38 ist ein Vers, wie 42. Von Hammer hatte bemerkt, des Hafis Gedichte seien „köstliche Zahlperlen, von Meisterhand gebohrt und an den Goldfaden des Ghasels gereiht als Haar- und Hals- und Händeschmuck der Schönheit und der Freude". Vgl. oben 14, 31 f.

Nimm sie an deinen Hals,
An deinen Busen,
Die Regentropfen Allahs,
Gereift in bescheidener Muschel!

18.

Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde,
Wort um Wort und Blick um Blick,
Kuß um Kuß vom treusten Munde,
Hauch um Hauch und Glück um Glück,
So am Abend, so am Morgen.
Doch du fühlst an meinen Liedern
Immer noch geheime Sorgen:
Jussufs Reize möcht' ich borgen,
Deine Schönheit zu erwidern.

19.

Suleika.

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdekinder
Sei nur die Persönlichkeit;

Zu 41 f. vgl. X, 1. — Nr. 18. Am 25. September 1815 zu Heidelberg am Tage vor Mariannens Abreise gedichtet. Bei allem Glück seiner Liebe kann er sich der Furcht nicht entschlagen, sie an einen Jüngern zu verlieren. — 1. Stund' um Stunde, sie tauschen ihre Stunden gegen einander aus. — Das nach 2 überlieferte Semikolon scheint kaum gerechtfertigt, ebensowenig der Punkt nach 4 und das Ausrufungszeichen nach 5. — 8. Jussufs Reize, durch welche Suleika hingerissen wurde.

Hier schiebt die Quartausgabe noch zwei kleine Lieder ein:

18a.

Ach, ich kann sie nicht erwidern,
Wie ich auch daran mich freue;
Gnüg' es dir an meinen Liedern,
Meinem Herzen, meiner Treue!

18b.

Herrlich bist du wie Moschus:
Wo du warst, gewahrt man dich noch.

Nr. 18a. schließt dem Sinne nach an 18 an; sie sind Suleikas Reize. — 18b. Noch immer kann ich hier deiner nicht vergessen. Ihre frühere Gegenwart wird dem Moschus verglichen, dessen Geruch lange sich nachhält. — Nr. 19. Zu Heidelberg am 26. September 1815, dem Tage von Mariannens Abreise, gedichtet. Gegenüber der allgemeinen Überzeugung, man

Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, was man ist.

Hatem.

Kann wohl sein, so wird gemeinet,
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur.

Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör' ich mich.

Nun mit Hatem wär's zu Ende,
Doch schon hab' ich umgelost:
Ich verkörpre mich behende
In den Holden, den sie kos't.

Wollte, wo nicht gar ein Rabbi,
Das will mir so recht nicht ein,
Doch Firdusi, Motanabbi,
Allenfalls der Kaiser sein.

---

sei glücklich, wenn man seine Persönlichkeit sich bewahre, erklärt er, sein einziges Glück bilde Suleika; sollte diese je von ihm ablassen, so werde er seine eigne Persönlichkeit aufgeben und sich in den verwandeln, der sich ihrer Liebe erfreue, wobei die Thorheit eines solchen Wunsches sich darin verrät, daß die Person, in die er sich verwandle, eine bedeutende sein müsse. — 1. Die Geringsten und die Höchsten. Neben Volk erscheint gleichsam erklärend Knecht zur Andeutung der Niedern, denen der Herrscher, der Überwinder, entgegentritt. Auffallend bleibt diese Bezeichnung aller Menschen, auch die Weisheit, welche der Dichter seiner Suleika in den Mund legt.

5. Jedes, auch das schlimmste. — 9. So wird gemeinet, daß dies gemeint wird, obgleich die Überlieferung nach sein Ausrufungszeichen mit folgendem großen Anfangsbuchstaben hat. — 13. An mich verschwendet. Vgl. oben 18, 26. — 21. Ein Rabbi, der ein trauriges, enthaltsames Leben zu führen verdammt ist. — 23. Neben dem berühmten Heldendichter nennt er den geistvollen arabischen Dichter, der den Spottnamen der sein wollende Prophet davon erhielt, daß er alles, was Mohammed gesagt, besser gesagt zu haben behauptete. — 24. Allenfalls, launig, wenn es nicht anders wäre.

Die Quartausgabe fügte hier die am 8. Januar 1816 gedichteten Verse ein:

20.

Hatem.

Wie des Goldschmieds Bazarlädchen
Vielgefärbt geschliffne Lichter,
So umgeben hübsche Mädchen
Den beinah ergrauten Dichter.

Mädchen.

Singst du schon Suleika wieder!
Diese können wir nicht leiden;
Nicht um dich — um deine Lieder
Wollen, müssen wir sie neiden.

Denn wenn sie auch garstig wäre,
Machst du sie zum schönsten Wesen;
Und so haben wir von Dschemil
Und Boteinah viel gelesen.

19 a.

Hatem.

Sprich, unter welchem Himmelszeichen
  Der Tag liegt,
Wo mein Herz, das doch mein eigen,
  Nicht mehr wegfliegt?
Und, wenn es flöge, zum Erreichen
  Mir ganz nah liegt?
Auf dem Polster, dem süßen, dem weichen,
  Wo mein Herz an ihrem liegt.

Goethe verwarf sie bei der Sammlung des Divan wohl als ungenügend und noch nicht vollendet. Die Überschrift Hatem, welche auf der Handschrift zu stehen scheint, dürfte darauf deuten, daß die Geliebte darauf antworten sollte. Es herrschen nur zwei Reime, der eine in den geraden männlichen, der andere in den ungeraden weiblichen Versen; in den letzteren steht dreimal dasselbe Wort, einmal ein anderes, was ungehörig scheint. Vorschwebte dem Dichter das Wort des Hafis: „Daß mir der Vogel des Herzens entflöge." Das Ganze dürfte mißlungen sein; denn der Kern desselben, sein Herz werde nicht mehr wegfliegen, wenn sein Herz an ihrem liege, ist doch seltsam, ebenso daß als das Himmelszeichen, unter welchem jener Tag liegt, das Polster der Geliebten genannt wird. Selbst die Frage, wann sein Herz nicht mehr wegfliege, ist auffallend, auch die Vorstellung, daß das Herz, wenn es wegfliege, nicht weit fliege, so daß er es noch erreichen könne, etwas wunderlich. Jedenfalls paßt das Gedicht nicht an diese Stelle des Buches Suleika. — 1. Himmelszeichen geht auf das Tierzeichen, in welches die Sonne tritt. Dagegen deutet von Loeper es auf die Konstellation, die Konjunktur. — 7. Zum Polster vgl. 44 a, 20 f.

Nr. 20. Am 10. Oktober 1815 zwischen Meiningen und Gotha gedichtet, vielleicht nur vollendet oder redigiert. Unter der hübschen Einkleidung der Eifersucht anderer Mädchen auf das Lob des Dichters feiert er in Suleika die Vereinigung aller anziehenden Reize mit der Gabe der Dichtung und des Gesanges, durch die sie nur ihn allein erfreut. Dabei schwebte Mariannens ihn bezaubernder Gesang und die anmutige Weise vor, wie sie seine Gedichte erwiderte. Vgl. 5. 35. 39. In der Reimform weichen Str. 5. 8 und 9 (es remen hier die innern und äußern Verse) und 3 und 4 (wo nur die geraden Verse reimen) von den übrigen ab. Ein Doppelreim findet sich Str. 4 und 11. — Str. 1. Freude des Dichters über die um ihn sich versammelnden Mädchen. — 2. In buntem Farbenglanz strahlende Edelsteine. Das Komma nach Vielgefärbt ist zu streichen oder durch = zu ersetzen. Der Vergleichungspunkt liegt im Glanze. — Daß die einzelnen Schönen nur Facetten des Schönheitsideals seien, hat man irrig hereingelegt. — Str. 2. Das von

Aber eben weil wir hübsch sind,
Möchten wir auch gern gemalt sein,
Und wenn du es billig machest,
Sollst du auch recht hübsch bezahlt sein.

Hatem.

Bräunchen, komm! es wird schon gehen.
Zöpfe, Kämme, groß= und kleine,
Zieren Köpfchens nette Reine,
Wie die Kuppel ziert Moscheen.

Du, Blondinchen, bist so zierlich,
Aller Weis' und Weg' so nette;
Man gedenkt nicht ungebührlich
Alsogleich der Minarette.

Du da hinten hast der Augen
Zweierlei; du kannst die beiden
Einzeln nach Belieben brauchen.
Doch ich sollte dich vermeiden.

Leichtgedrückt die Augenlider,
Eines, die den Stern bewhelmen,
Deutet auf den Schelm der Schelmen,
Doch das andre schaut so bieder.

Eifersucht am meisten getriebene braune Mädchen fürchtet, er werde schon wieder Suleika preisen. — 7. Nicht um dich. Von der Liebe des Alten (vgl. V. 4) will sie nichts wissen. — 10. Machtst war Druckfehler statt machst, wie schon die Ausgabe letzter Hand verbesserte. Irrig hat man macht'st schreiben zu müssen geglaubt. Goethe meidet auch sonst absichtlich die strenge Übereinstimmung. — 12 f. So pries ja auch Dschemil die schwarze Boteinah. Vgl. zu III, 1, 12.

16. Bezahlt sein, durch ihre Lieder (vgl. 46). — 17. Die Brünette soll nur kommen; gleich werde er sie nach Wunsch beschreiben. — 18—20. Er schildert ihr anziehendes Köpfchen. — 21—36. Noch zwei andere Mädchen beschreibt er; bei dem einen hebt er die Zierlichkeit der ganzen Erscheinung, bei dem andern die anziehenden Augen hervor. — 21 f. Vgl. Epigrammatisch 67 (Bd. II, S. 347). — 24. Minarette, Minaretts, runde und schlanke Türme der Moscheen, von denen herab die Zeiten des Gebets ausgerufen werden. — 28. Du bist mir gefährlich. Vgl. 33. — 29. Statt die steht in der Oktavausgabe letzter Hand der, was bloßer Druckfehler scheint. — 30. Eines sollte erst nach „die den Stern bewhelmen" stehen. Ähnliche Verschiebungen II, 10, 9 f. VIII, 7, 3 f. — Eines mit Beziehung auf den ersten Teil von Augenlider (29). Vgl. 25. — Bewhelmen, launig, zunächst durch den Reim veranlaßt, nach dem englischen whelm, das sich noch in overwhelm erhalten hat. — 31. Der Schelm der Schelmen, die schlimmste Schelmin. Vgl. zu II, 1, 21. — Etwas gedrückte, nur halb geöffnete Augenlider galten im Morgenlande für schön.

Dies, wenn jen's verwundend angelt,
Heilend, nährend wird sich's weisen;
Niemand kann ich glücklich preisen,
Der des Doppelblicks ermangelt.

Und so könnt' ich alle loben,
Und so könnt' ich alle lieben:
Denn so wie ich euch erhoben,
War die Herrin mit beschrieben.

Mädchen.

Dichter will so gerne Knecht sein,
Weil die Herrschaft draus entspringet,
Doch vor allem sollt' ihm recht sein,
Wenn das Liebchen selber singet.

Ist sie denn des Liedes mächtig,
Wie's auf unsern Lippen waltet?
Denn es macht sie gar verdächtig,
Daß sie im Verborgnen schaltet.

Hatem.

Nun, wer weiß, was sie erfüllet!
Kennt ihr solcher Tiefe Grund?
Selbstgefühltes Lied entquillet,
Selbstgedichtetes dem Mund.

Von euch Dichterinnen allen
Ist ihr eben keine gleich:
Denn sie singt, mir zu gefallen,
Und ihr singt und liebt nur euch.

Mädchen.

Merke wohl, du hast uns eine
Jener Huris vorgeheuchelt!
Mag schon sein, wenn es nur keine
Sich auf dieser Erde schmeichelt!

---

41 f. Dadurch, daß er sich als unterwürfig gegen die Geliebte zeigt, gewinnt der Dichter die Herrschaft über sie, um die es ihm eigentlich zu thun ist; darum sollte er auch wünschen, daß die Geliebte singen könne. — 45 f. Zu seinem Zwecke nimmt er gegen den persischen Gebrauch an, daß die Mädchen singen. — 50. Solcher Tiefe, daß sie sich zurückzieht (48). — 57. Merke, ich. — 58. Jener Huris, der Paradiesesjungfrauen. Vgl. zu I, 1, 38. — 59 f. Es sich schmeichelt, so zu sein, wie er von seiner Suleika rühmt.

21.

Hatem.

Locken, haltet mich gefangen
In dem Kreise des Gesichts!
Euch geliebten braunen Schlangen
Zu erwidern hab' ich nichts.

Nur dies Herz, es ist von Dauer,
Schwillt in jugendlichstem Flor;
Unter Schnee und Nebelschauer
Ras't ein Ätna dir hervor.

Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand,
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.

Schenke, her! noch eine Flasche!
Diesen Becher bring' ich ihr!
Findet sie ein Häufchen Asche,
Sagt sie: „Der verbrannte mir!"

Nr. 21. Zu Heidelberg den 30. September 1815 gedichtet. In der ersten Ausgabe war die Antwort Suleikas mit der Rede Hatems verbunden. Dies übersah man bei der Ausgabe letzter Hand. Die Antwort mag immer erst später gedichtet sein. Seit dem ersten Druck fehlt die Abteilung derselben in zwei Strophen. Der bei Suleika sitzende, in ihren Locken spielende Dichter spricht den Gegensatz seiner Glut für die Geliebte zu der Abnahme seiner Jugendkraft tief empfunden aus. Suleika verzichtet auf die frische Jugend des Geliebten, dessen leidenschaftliche Liebe und volle Dichterkraft sie ganz beglücken. — Str. 1. Vgl. II, 10, 18 ff. III, 5, 1 f. VIII, 11, 12 f. Die Haare als Fesseln, als Ketten des Herzens finden sich bei Hafis. — Nichts, gleich Frisches. — 7 f. Schnee und Nebelschauer. Das geläufige Bild vom Schnee des Hauptes (vgl. Klopstocks Ode „Der Frohsinn") wird hier auf das glücklichste mit dem vom Ätna verbunden, dessen höchster Gipfel auch mit Eis und Schnee bedeckt ist. Vgl. I, 9, 11 f. — 9 f. Ihre jugendliche Frische beschämt ihn, wie der Strahl der Morgenröte die ernste graue Wand des Heidelberg gegenüberliegenden Heiligenberges. — 11. Daß er statt „Hatem" das auf „Morgenröte" reimende „Goethe" im Sinne hatte, ist schon frühe bemerkt worden, aber er nennt sich „Hatem", wie er auch sonst bei Namen den Reim unbeachtet läßt. — 13 f. Die Glut will er durch Wein löschen (vgl. II, 10, 33 ff.) und dabei auf die Geliebte ein Glas leeren. Dieses ist nicht morgenländisch. — 15 f. Aber er fühlt, daß die Glut seines Herzens ihn ganz verzehren wird, was er in einer Hafis noch weit überbietenden Weise ausspricht. Bei diesem findet sich, sein Herz sei zu Staub verbrannt, er sei an dem Brande einer Zeder gestorben. Vgl auch III, 12, 1 f. — Die letzte Strophe dürfte ein weniger passender Zusatz sein, doch scheinen V. 17—20 sich unmittelbar daran zu schließen, da Suleika bemerkt, die Liebe werde ihn nicht zu Grunde richten, vielmehr verleihe diese ihm Stärke.

Suleika.

Nimmer will ich dich verlieren!
Liebe giebt der Liebe Kraft.
Magst du meine Jugend zieren
Mit gewalt'ger Leidenschaft!

Ach, wie schmeichelt's meinem Triebe,
Wenn man meinen Dichter preist!
Denn das Leben ist die Liebe,
Und des Lebens Leben Geist.

22.

Laß deinen süßen Rubinenmund
Zudringlichkeiten nicht verfluchen!
Was hat Liebesschmerz andern Grund
Als seine Heilung zu suchen?

23.

Bist du von deiner Geliebten getrennt,
Wie Orient vom Occident,
Das Herz durch alle Wüste rennt;
Es giebt sich überall selbst das Geleit.
Für Liebende ist Bagdad nicht weit.

---

17 f. bilden die Erwiderung auf 4. Freilich könnte man an sich 18 deuten: „Deine Liebe giebt meiner Liebe Kraft." — 20. Das unmetrische *gewaltiger* hat sich noch immer bei Goedeke erhalten. — 21—24. Neben der Glut beglückt sie die geistige Erhebung derselben durch seine Dichtung. Das Leben der Liebe (des Lebens) ist der Geist. Vgl. in den *Noten* die Bemerkung über das *Buch Suleika* S. 296. — Nr. 22. Gedruckt im Mai oder Juni 1818. Entschuldigung seiner Liebkosungen, mit Benutzung der Verse des Kjatibi Rumi (vgl. zu VI, 24):

Es ist Schande, o Mundschenk, den Wein mit den Rubinen des Geliebten streiten zu lassen .....
Was hat Liebesschmerz anders für Grund als seine Heilung zu suchen!

Es ist dort von der Sehnsucht nach dem Vaterlande die Rede. Hier ist der Anfang nach dem zweiten Verse geändert, von dem ersten nur der gangbare Vergleich der Lippen mit Rubinen beibehalten. — Nr. 23. Am 31. Januar 1816 gedichtet. Gedruckt auf derselben Seite mit 22, nur durch einen Strich davon getrennt. Nach den Versen von Nedschati bei Kjatibi Rumi:

Wenn's von dir bis zur Geliebten so weit sein sollte als vom Orient bis Occident,
So lauf nur, o Herz! denn für Liebende ist Bagdad nicht weit.

Der Sinn ist, daß es für die Liebe keine Entfernung giebt. — 3. Statt *Wüste* schrieb die Ausgabe letzter Hand *Wüsten*, aber *alle Wüste* steht nach älterem Gebrauche, wie in *Hermann und Dorothea* V, 12 *aller Zustand*. Vgl. IX, 22, 19.

24.

Mag sie sich immer ergänzen,
Eure brüchige Welt, in sich,
Diese klaren Augen, sie glänzen,
Dies Herz, es schlägt für mich!

25.

O, daß der Sinne doch so viele sind!
Verwirrung bringen sie ins Glück herein.
Wenn ich dich sehe, wünsch' ich taub zu sein,
Wenn ich dich höre, blind.

26.

Auch in der Ferne dir so nah!
Und unerwartet kommt die Qual
Da hör' ich wieder dich einmal;
Auf einmal bist du wieder da!

27.

Wie sollt ich heiter bleiben,
Entfernt von Tag und Licht?
Nun aber will ich schreiben,
Und trinken mag ich nicht.

Nr. 24. In der Ausgabe letzter Hand eingeschoben. Wie schlimm es sonst in der Welt aussieht, kümmert mich nicht; Suleika macht mein Glück. Nach Hafis:

> Von jeher hatt' ich nichts zu thun mit Weltgeschäften;
> Dein Angesicht hat mir die Welt geschmückt für meine Augen. —

Brüchig, schadhaft, so daß sie einer Ergänzung bedarf. — Nr. 25. Gedruckt im Juni 1818 im Divan. Launiger Wunsch des Liebenden, es möge nur einen Sinn geben. Jetzt muß er oft taub, oft blind zu sein wünschen, damit sein Auge oder sein Ohr den unendlichen Reiz ganz voll empfinde. — 1. Die ältere Form Sinnen steht auch noch in der Ausgabe letzter Hand, welche diese sonst nur beibehält, wo der Reim sie fordert. — Nr. 26. Unmittelbar nach 25 auf derselben Seite gedruckt. Fühlt er sich auch in der Abwesenheit der Geliebten ihr nahe (vgl. Faust I, 2977), so beschleicht ihn doch der Schmerz der Sehnsucht; diese aber stellt sie ihm so deutlich vor, daß er sie vor Augen zu sehen glaubt. — Nr. 27. Zu Heidelberg am 1. Oktober 1815 gedichtet, fünf Tage nach Mariannens Abreise. Der in die Ferne verreisten Geliebten möchte er schreiben, aber die Feder stockt bei der lebhaften Erinnerung ihres einzigen Wesens. Da bleibt ihm nichts übrig als zu trinken im Andenken an die Geliebte.

Wenn sie mich an sich lockte,
War Rede nicht im Brauch,
Und wie die Zunge stockte,
So stockt die Feder auch.

Nur zu, geliebter Schenke!
Den Becher fülle still!
Ich sage nur: „Gedenke!“
Schon weiß man, was ich will.

28.

Wenn ich dein gedenke,
Fragt mich gleich der Schenke:
„Herr, warum so still?
Da von deinen Lehren
Immer weiter hören
Saki gerne will.“

Wenn ich mich vergesse
Unter der Cypresse,
Hält er nichts davon;
Und im stillen Kreise
Bin ich doch so weise,
Klug wie Salomon.

---

6. War Rede nicht im Brauch. Vgl. II, 10, 29 f. — 11. Dem Schenken sagt er nur „Gedenke!“, damit er wisse, daß er zur Erinnerung trinke. Wem die Erinnerung gelte, kann diesem nicht entgehen. Dieser ist unter man (12) gemeint. Zur Deutung ich gedenke dürfte man ebensowenig passen als das überlieferte Ausrufungszeichen. — Nr. 28. Im Juni 1818 gedruckt. Die Erinnerung an die ferne Geliebte macht ihn stumm, selbst in Gegenwart seines Schenken, den er V. 6 mit dem persischen Namen Saki nennt. Daß der Dichter den Schenken Weisheit lehrt, tritt bei Hafis häufig hervor. — 7. Mich vergesse, ganz in die Erinnerung an die Geliebte versunken bin. — 8. Unter der Cypresse, im Garten, wohin der Schenke ihm gefolgt ist. Die Cypresse erinnert ihn an die Schlankheit der Geliebten (vgl. II, 10, 12). — 9. Er ist damit unzufrieden. — 10. Im stillen Kreise, im Garten, wo beide kein Wort sprechen. — 11. Die Erinnerung an die Geliebte lehrt ihn hohe Weisheit.

Die Quartausgabe schob hier die folgenden beiden Gedichte ein, die, da die Liebende nicht Suleika sein kann, hier fremd sind, eher ins Buch der Liebe gehören:

28a. Die Liebende spricht.

Und warum sendet
Der Reiterhauptmann
Nicht seine Boten
Von Tag zu Tage?
Hat er doch Pferde,
Versteht die Schrift.

29. Buch Suleika.

Ich möchte dieses Buch wohl gern zusammenschürzen,
Daß es den andern wäre gleich geschnürt.
Allein wie willst du Wort und Blatt verkürzen,
Wenn Liebeswahnsinn dich ins Weite führt!

30.

An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
Umschalet stachlig grün.

Er schreibt ja Talik,
Auch Neski weiß er
Zierlich zu schreiben
Auf Seidenblätter.
An seiner Stelle
Sei mir die Schrift!

Die Kranke will nicht,
Will nicht genesen
Vom süßen Leiden;
Sie, an der Kunde
Von ihrem Liebsten
Gesundend, krankt.

28b. **Die Liebende abermals.**

Schreibt er in Neski,
So sagt er's treulich;
Schreibt er in Talik,
's ist gar erfreulich:
Eins wie das andre,
Genug, er liebt!

Beim ersten schwebt der Anfang einer Ghasele des Hafis vor:

Lange hat mir der Freund schon keine Botschaft gesandt,
Lange hat er mir Brief, Worte und Gruß nicht gesandt.
Hundertmal schrieb ich, allein es hat mir der Führer der Reiter
Keine Botschaft geschickt, keine Begrüßung gesandt.

— **Neski** ist die gewöhnliche arabische Schrift; die Perser schreiben sie meist kursiver, in welchem Falle sie **Talik** (hängend) heißt. Goethe schöpfte hier aus Herbelot und Chardin. — 11 f. **An seiner Stelle sei**, es ersetze seine Gegenwart. — 18. **Gesundend**, die gesunden würde. Anderer Art ist oben 9, 18 ff. — 28b spricht die Freude über den ersehnten, seine Liebe zeigenden Brief aus, dessen Schrift Nebensache ist.

Buch Suleika. Erst in der Ausgabe letzter Hand hier eingefügt. Gern möchte er, daß dieses Buch nicht zu sehr gegen die übrigen anschwelle, aber wie könnte er die immer sich wieder regende leidenschaftliche Liebe zurückhalten? — 3 f. Das Wort als Ausdruck seines Gefühls verlangt niedergeschrieben zu werden. **Wort** und **Blatt** werden verbunden wie **dichten** und **schreiben**, von welchem das letztere, da es möglichst zierlich geschieht, bei den Morgenländern bedeutender hervortritt wie bei uns. Vgl. II, 3, 1. — Nr. 30. Zu Heidelberg am 24. September 1815, veranlaßt durch einen Spaziergang, welchen er mit Mariannen, die am vorigen Tage mit ihrem Gatten und dessen Tochter angekommen war, durch die Kastanienallee nach dem Schlosse gemacht. Die von den Bäumen fallenden Kastanien erinnern ihn an seine Lieder.

Sie hängen längst geballet,
Still, unbekannt mit sich;
Ein Ast, der schaukelnd wallet,
Wiegt sie geduldiglich.

Doch immer reift von innen
Und schwillt der braune Kern;
Er möchte Luft gewinnen
Und säh' die Sonne gern.

Die Schale platzt, und nieder
Macht er sich freudig los:
So fallen meine Lieder
Gehäuft in deinen Schoß.

31.

Suleika.

An des lust'gen Brunnens Rand,
Der in Wasserfäden spielt,
Wußt' ich nicht, was fest mich hielt,
Doch da war von deiner Hand
Meine Chiffer leis gezogen:
Nieder blickt' ich, dir gewogen.

Hier, am Ende des Kanals
Der gereihten Hauptallee,
Blick' ich wieder in die Höh',
Und da seh' ich abermals
Meine Lettern fein gezogen:
Bleibe, bleibe mir gewogen!

13. Platzt, wenn der Kern ganz gereift ist. — Nieder, um niederzufallen. — Nr. 31. Zwei Tage früher, vor Mariannens Ankunft, zu Heidelberg gedichtet. Er versetzt sich in die Zeit, wo Marianne mit ihm durch die Allee zum Schloßgarten gehen wird. Dem Springbrünnchen in der Nähe der Schloßterrasse hatte er, wie wir wissen, Mariannens Chiffer, wahrscheinlich in morgenländischer Schrift, eingezeichnet; ob er das aber schon damals gethan, oder erst bei Mariannens Anwesenheit nach Mitteilung unsers Gedichtes, bleibt zweifelhaft, jedenfalls ist das Einschneiden ihres Namens in eine Cypresse samt dem Kanal am Ende der Hauptallee bloße Dichtung. — Strophe 1 und 2 sind mit Absicht gegensätzlich ausgeführt. Man vgl. 1 f. und 7 f., 3—6 gegen 9—11 (besonders 5 gegen 11), den Schluß von 6 gegen 12. — 7 f. Goethe fand bei Chardin und anderen Reisenden des von Alleen eingefaßten Kanals im Mittelpunkt der Stadt Ispahan gedacht. — 12. Lettern, im Gegensatz zu der Chiffer (5), der volle Namenszug. — Fein, mit dem Messer; leis (5) mit dem Stifte.

Hatem.

Möge Wasser, springend, wallend,
Die Cypressen dir gestehn:
Von Suleika zu Suleika
Ist mein Kommen und mein Gehn.

32.

Suleika.

Kaum daß ich dich wieder habe,
Dich mit Kuß und Liedern labe,
Bist du still in dich gekehret:
Was beengt und drückt und störet?

Hatem.

Ach, Suleika, soll ich's sagen?
Statt zu loben, möcht' ich klagen!
Sangest sonst nur meine Lieder,
Immer neu und immer wieder.

Sollte wohl auch diese loben;
Doch sie sind nur eingeschoben,
Nicht von Hafis, nicht Nisami,
Nicht Saadi, nicht von Dschami.

Kenn' ich doch der Väter Menge,
Silb' um Silbe, Klang um Klänge,
Im Gedächtnis unverloren;
Diese da sind neugeboren.

16. Mein Weg führt mich nur von und zu dir. — Nr. 32. Im Oktober 1815, wahrscheinlich am 9. zwischen Würzburg und Meiningen, gedichtet. Unmöglich ist das von der Quartausgabe gesetzte Datum „Frankfurt am 7. Oktober 1815"; denn an diesem Tage kehrte er in krankhafter Aufregung von Heidelberg nach Weimar zurück. Am 7. September, an welchen man denken möchte, war Goethe freilich auf der Gerbermühle bei Frankfurt, aber Marianne fühlte sich zuerst durch Goethes Lied vom 12. (oben 4) zu einer dichterischen Erwiderung getrieben (5), wonach, wenn an Frankfurt festgehalten werden soll, das Lied nur zwischen dem 13. und 15. September (an diesem kehrte er zur Gerbermühle zurück) entstanden sein könnte. Die falsche Ortsangabe Frankfurt hat die Quartausgabe auch bei Gedicht 17 und 41. — Hatems Eifersucht ist dadurch erregt, daß Suleika gleich nach ihrer Wiedervereinigung ihm ganz unbekannte Lieder singt, von denen er argwöhnt, sie seien von einem neuen Verehrer; die Mitteilung, daß sie selbst von ihm das Dichten gelernt, verscheucht den argen Verdacht auf die erfreulichste Weise. — 4. Statt des ersten und könnte man dich lesen wollen, aber Goethe mied das wiederholte dich, das doppelte und schien ihm bezeichnend. — 8 Neu, in ihrem Munde. — 10. Eingeschoben, unecht, von keinem berühmten Dichter. — 11. Nisami. Vgl. zu III, 3, 11. — 12. Dschami, ein vierter Dichter des berühmten persischen Siebengestirns. Nur vor seinem Namen wird von wiederholt. — 13. Väter, alten Dichter. — 14. Klang um Klänge, wie Pfeil um Pfeile 41, 28. Vgl. Wunsch um Wünsche Faust II, 46.

Gestern wurden sie gedichtet.
Sag', hast du dich neu verpflichtet?
Hauchest du so froh=verwegen
Fremden Atem mir entgegen?

Der dich ebenso belebet,
Ebenso in Liebe schwebet,
Lockend, ladend zum Vereine,
So harmonisch als der meine.

Suleika.

War Hatem lange doch entfernt;
Das Mädchen hatte was gelernt.
Von ihm war sie so schön gelobt;
Da hat die Trennung sich erprobt.
Wohl, daß sie dir nicht fremde scheinen;
Sie sind Suleikas, sind die deinen!

33.

Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden;
Er sprach entzückt aus reiner Seele Drang;
Dilaram schnell, die Freundin seiner Stunden,
Erwiderte mit gleichem Wort und Klang.

Und so, Geliebte, warst du mir beschieden,
Des Reims zu finden holden Lustgebrauch,
Daß auch Behramgur ich, den Sassaniden,
Nicht mehr beneiden darf: mir ward es auch.

19. Das Glück ihrer neuen Liebe macht sie so froh, daß sie sich selbst vergißt. — 20. Nach entgegen setzte die Ausgabe letzter Hand Komma statt Ausrufungszeichen, dagegen nach 24 Fragezeichen. — 25. Suleika erwidert in drei Reimpaaren, von denen nur das letzte weiblich auslautet. — Die Ausgaben haben nach jedem der drei ersten Verse Komma. — 26. Hatte, seit seiner Liebe. — 28. Sich erprobt, ihre Früchte getragen, da die Einsamkeit sie zum Dichten getrieben. — 29. Nicht fremde. Er hat sie als dichterisch anerkannt (9), als Erwiderung auf 20. — Nr. 33. Gedruckt im Juni 1818. Die einzelnen Strophen waren damals durch Striche von einander getrennt. Der Dichter sendet der Geliebten das durch ihre Liebe ihm eingegebene Buch aus welchem die glückliche Liebeszeit ihr hell entgegenglänzen möge. — Str. 1 f. Wie die Liebe Behramgur den Reim erfinden ließ, so hat die Liebe mich begeistert. Als älteste Gedichte betrachten die Perser einzelne Verse Behrams VI., mit dem Beinamen Gur, des fünfzehnten Sassaniden, der zuerst in Reimen seine geliebte Sklavin Dilaram angeredet haben soll, worauf diese in gleicher Weise erwiderte, was Goethe auf den Faust und Helena übertrug (Faust II, 4755 ff.). — 6. Im Gegensatz zur Erfindung des Reims (1) ist hier von dessen holdem Lustgebrauch die Rede. — 8. Mir ward es auch, das Glück, seine Liebe entzückt in Liedern zu ergießen (2). Nur durch die Stellung unseres Liedes ward die falsche Deutung veranlaßt, daß Suleikas Erwiderungen ihn, wie der Dilaram Reimfertigkeit den Helden Behramgur, beglückt hätten.

Hast mir dies Buch geweckt, du hast's gegeben;
Denn was ich froh, aus vollem Herzen sprach,
Das klang zurück aus deinem holden Leben,
Wie Blick dem Blick, so Reim dem Reime nach.

Nun tön' es fort zu dir auch aus der Ferne!
Das Wort erreicht, und schwände Ton und Schall:
Ist's nicht der Mantel noch gesä'ter Sterne?
Ist's nicht der Liebe hochverklärtes All?

34.

Deinem Blick mich zu bequemen,
Deinem Munde, deiner Brust,
Deine Stimme zu vernehmen,
War die letzt- und erste Lust.

Gestern, ach! war sie die letzte,
Dann verlosch mir Leucht' und Feuer;
Jeder Scherz, der mich ergötzte,
Wird nun schuldenschwer und teuer.

Eh es Allah nicht gefällt,
Uns aufs neue zu vereinen,
Giebt mir Sonne, Mond und Welt
Nur Gelegenheit zum Weinen.

Str. 3. Ausführung, wie Suleikas Liebe ihm die Lieder eingegeben. — 9. Eigentümlich tritt du erst beim zweiten gleichstehenden Satze ein. — 12. Nach. Gedacht wird folgte. — 14. Schwände, verlöre Kraft und Wohllaut. — 15 f. Es besteht noch fort, wie der Himmel mit seinen unzähligen Sternen; es enthält das höchste Glück der Liebe, welche ihm das All bietet, da jedes sonstige Verlangen bei ihr schweigt. — Nr. 34. Im Juni 1818 gedruckt. Wärmster Ausdruck des Schmerzes über die gestern erfolgte Abreise der Geliebten, die er nicht entbehren kann, so daß er so lange weinen muß, bis er wieder mit ihr vereinigt ist. — 1—4. Erinnerung an sein bis gestern genossenes Liebesglück. — Bequemen, fügen, mich darnach richten, hier etwas sonderbar davon, daß er immer an ihrem Blick gehangen. Entsprechender steht es Elegieen I, 230. 278. — 11 f. Bietet die Welt mir keine Lust mehr, erinnert mich nur an meinen Verlust.

Hier schob die Quartausgabe, sonderbar anknüpfend an das Weinen, das 34, 12 in ganz anderer Weise steht, die Verse ein, die wohl 1815, ziemlich gleichzeitig mit 44a, vielleicht in Heidelberg, gedichtet sind:

35. Suleika.

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen.

34 a.

Laßt mich weinen! Umschränkt von Nacht,
In unendlicher Wüste!
Kamele ruhn, die Treiber desgleichen;
Rechnend still wacht der Armenier:
Ich aber neben ihm berechne die Meilen,
Die mich von Suleika trennen, wiederhole
Die wegverlängernden, ärgerlichen Krümmungen

Laßt mich weinen! Das ist keine Schande;
Weinende Männer sind gut.
Weinte doch Achill um seine Briseïs;
Xerxes beweinte das unerschlagene Heer;
Über den selbstgemordeten Liebling
Alexander weinte.
Laßt mich weinen! Thränen beleben den Staub;
Schon grunelt's.

Die in freien jambisch-anapästischen Rhythmen sich ergießenden zwei reimlosen nicht gleich langen Strophen führen den Grund seiner Thränen an und verteidigen sie als nicht unmännlich. Der Liebende ist hier mit einer Karawane ausgezogen (vgl. I, 1, 21 f. V, 1, 19 f. VIII, 14, 36 f.), ohne daß ausdrücklich bemerkt würde, weshalb er bei dieser sei und die Geliebte verlassen habe. — 1—7 schildern seine Lage. — Laßt mich, allgemein im Sinne von ich muß. — Alles ist eingeschlafen, außer ihm wachen nur die ihren Gewinn berechnenden Armenier (vgl. 17, 23), wozu er einen scharfen Gegensatz bildet. — 9. Das zu Grunde liegende griechische Sprichwort geben die Wahlverwandtschaften I, 18 genauer. — 10. Vgl. Ilias I, 348 ff. — 11. Xerxes weinte zu Abydos bei dem Gedanken, daß von seinem stattlichen zur Unterjochung Griechenlands bestimmten Heere über hundert Jahre niemand mehr am Leben sein werde. — 12 f. Vgl. Goethes Noten unter dem Abschnitt Gegenwirkung S. 268 f. — Alexander weinte, mit ungewohnter Wortstellung zu kräftigerem Gegensatze. — 14 f. Daß der Wüstenstaub durch seine strömenden Thränen zu duften beginnt, thut ihm wohl. Vgl. I, 16, 20. 27.

Suleika. Marianne dichtete diese gefühlvollen Strophen am Morgen des 23. September 1815 zu Darmstadt, wo sie auf der Reise nach Heidelberg übernachtet hatte. Goethe nahm das Gedicht mit wenigen Änderungen auf. Ursprünglich stand 2 Ostwind (statt Ost mir), 13 Und mich soll, 14 Freunde lieblich grüßen, 16 Sitz' ich still zu seinen Füßen, 17 Und du magst nun, 20 Finde ich den. Dagegen war 18 Freunden statt Frohen unzweifelhaft ein noch in der Quartausgabe beibehaltener Druckfehler, den man nicht noch heute konservieren sollte. — Marianne hat sich die Bedeutung gemerkt, die der Ostwind bei Hafis hat. Einmal beginnt dieser:

Wo ist Ostwind der Bot', um jenen nach Würden zu ehren,
Der von meinem Freund liebliche Briefe mir bringt?

Ein andermal beauftragt er diesen, wenn er am Rosenhaine vorbeigehe, dem treuen Freunde von ihm Kunde zu geben. Auch heißt es, sein Hauch heile die wunde Seele, er kose um die Geliebte als Plauderer. Vortrefflich sind diese Züge hier benutzt und frei gehoben. Erst Str. 4 kehrt sie zu der Kunde zurück, die er ihr vom Freunde bringe.

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen;
Diene Frohen und Betrübten!
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find' ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Atem geben.

---

36. Hochbild.

Die Sonne, Helios der Griechen,
Fährt prächtig auf der Himmelsbahn;
Gewiß, das Weltall zu besiegen,
Blickt er umher, hinab, hinan.

15. Die Hügel deuten auf die Berge der Bergstraße. — 16. Goethe änderte diesen Vers, wonach auch 13 f. nicht unverändert bleiben konnten. Er glaubte, der Liebhaber dürfe bei ihrem Empfange nicht so ruhig sein. Marianne kam schon Mittags in Heidelberg an. — Str. 5. Länger aber will sie den Ost nicht zurückhalten; lebt sie ja ganz in dem Gedanken, bald beim Geliebten zu sein. — 19 deutet auf das auf der Höhe gelegene, Abends von der Sonne vergoldete alte Schloß. — Str. 6. Nur an seiner Seite genießt sie volles Glück, die wahre Herzenskunde im Gegensatze zu V. 2. — 23. Aus seinem Munde, bezieht sich auf erfrischtes Leben, sein Atem (vgl. II, 10, 29) auf Liebeshauch, Küsse, die Goethes Änderung V. 16 ungehörig vorwegnahm. — Hochbild, am 7. November 1815 gedichtet, an dem Tage, wo er vor vierzig Jahren nach Weimar gekommen war. Der Schmerz der Sonne, die aus innigem Anteil sich der Regenwolke zuwendet, in welcher sie einen Bogen bildet, ohne sie selbst erreichen zu können, ist ein Bild des Leidens des Dichters, von dem die Geliebte auf immer geschieden ist. Vgl. I, 9. Parabolisch 29, 3 (Bd. II, S. 282 f.) und den Prolog vom Mai 1821 V. 155—163. — 1. Das Gedicht beginnt etwas nüchtern.

Er sieht die schönste Göttin weinen,
Die Wolkentochter, Himmelskind.
Ihr scheint er nur allein zu scheinen;
Für alle heitre Räume blind,

Versenkt er sich in Schmerz und Schauer.
Und häuf'ger quillt ihr Thränenguß;
Er sendet Lust in ihre Trauer
Und jeder Perle Kuß auf Kuß.

Nun fühlt sie tief des Blicks Gewalten,
Und unverwandt schaut sie hinauf:
Die Perlen wollen sich gestalten;
Denn jede nahm sein Bildnis auf.

Und so, umkränzt von Farb' und Bogen,
Erheitert leuchtet ihr Gesicht;
Entgegen kommt er ihr gezogen:
Doch er! doch — ach! erreicht sie nicht.

So, nach des Schicksals hartem Lose,
Weichst du mir, Lieblichste, davon;
Und wär' ich Helios, der Große,
Was nützte mir der Wagenthron?

---

37. Nachklang.

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter
Der Sonne, bald dem Kaiser sich vergleicht;
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

6. Iris, die Regenwolke, ist die Wolkentochter, das Himmelskind. — Nach V. 9 fehlte in den Ausgaben jedes Satzzeichen; neuerdings hat man ein ungenügendes Komma gesetzt. — 10. Das unmetrische häufiger haben die Cottaischen Ausgaben bis heute erhalten. — 12. Kuß auf Kuß, allen nacheinander. — 13. Gewalten, wie Mächten III, 15, 9. — 17. Farb' und Bogen, vom farbigen Bogen. Vgl. zu I, 12, 25. — 20. Da nach dem zweiten doch ein er nicht wohl fehlen kann, so haben wir nach ihm einen die Unterbrechung bezeichnenden Gedankenstrich gesetzt. — 24. Wagenthron, wie Muschelthron Faust II, 3838. — Nachklang, an demselben Tage, wie 36, als dessen treffliches, fast humoristisches Gegenstück gedichtet. Mit Spott auf die pomphafte Vergleichung der Dichter mit der Sonne und dem Kaiser gedenkt er seiner ihn verzehrenden Liebesnot, deren die Geliebte sich erbarmen solle. — 3 Gesichter, wie man Gesichter schneiden sagt.

Von Wolken streifenhaft befangen,
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;
Vermagert bleich sind meine Wangen
Und meine Herzensthränen grau.

Laß mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,
Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht!
O, du mein Phosphor, meine Kerze,
Du meine Sonne, du mein Licht!

---

38. Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide.

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Auen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

5—8 führen 3f. weiter aus. — 5f. Sein Gesicht ist umwölkt. — 7. Vermagert bleich, durch Vermagern bleich. Kaum darf man vor bleich Komma setzen. Bei Hafis sind die Wangen vor Gram gelb oder abgezehrt, so fein wie der Neumond. — 8. Grau, von keinem lichten Blick erleuchtet, im Gegensatz zu den farbigen Perlen des Regenbogens. — 9. Laß, wie häufig für „überlaß". — 10. Die Ausgaben lesen allerliebstes. Vgl. 1, 11. 46, 2. — Mondgesicht nennt Hafis häufig die Geliebte, ja die Mädchen überhaupt. Vgl. Faust II, 951 das gesunde Mondgesicht. — 11. Phosphor, wie Goethe später (Epigrammatisch 65) „eines holden Angesichts Phosphorglanz" brauchte. — Kerze, wie Hafis einmal sagt, „o meine Lampe, o mein Licht!" hier nicht als Bild des Verzehrens (zu III, 12, 6f.). — Suleika, wie 35, von Mariannen gedichtet, und zwar wiederum zu Darmstadt, auf der Rückkehr von Heidelberg am 26. September 1815. Goethe machte auch hier bei der Aufnahme einige Veränderungen. Ursprünglich stand V. 4 durch die Trennung, 12 nicht, wir sehn uns, 13 Geh denn hin, 16 verschweig', 17 Sag ihm nur, doch. Dagegen behielt er 7 das widersinnige Auen bei, das nur auf einem Schreibfehler oder einer durch falsche Aussprache veranlaßten Gewöhnung beruhen kann. Hier wird dem Westwinde die Botschaft aufgetragen, wobei man daran denken könnte, daß Darmstadt nordwestlich von Heidelberg liegt; jedenfalls entspricht der milde, aber feuchte Wind besser der Absicht der Dichterin. Auch hier folgt Marianne der Weise Goethes, an eine Äußerung von Hafis sich anzulehnen. Bei diesem las sie:

Ostwind, sag, ich bitte dich, ihm ganz heimlich die Kunde,
Hundertfache Zung' spreche den Herzensbrand aus.
Sprich es nicht traurig, um ihn nicht auch zur Trauer zu stimmen,
Sage zwar das Wort, aber du sag's mit Bedacht.

Daß die morgenländischen Dichter auch den Westwind als Liebesboten verwandten, war ihr wohl unbekannt. — Str. 1. Ausdruck der Sehnsucht nach dem eben verlassenen Geliebten und des Schmerzes, von ihm geschieden zu sein. — Str. 2. Sein feuchter Hauch hat, wie die ganze Pflanzenwelt, so auch ihre Seele wehmütig aufgeregt.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen,
Doch vermeid, ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen!

Sag ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben!
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

---

39. Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!

Str. 3. Doch seine weiche Kühle thut den durch Thränen (oder durch den frühern scharfen Ostwind (3)) angegriffenen Augenlidern wohl; und auch ihr Herz fühlt sich leise zur Hoffnung bewegt, ihn noch einmal wiederzusehen. Wirklich erwartete sie, er werde über Frankfurt die Rückreise machen. — Str. 4f. geben frei die beiden letzten der angeführten Verse von Hafis wieder. — 13 ist als Übergang zugesetzt. — 17. Sie soll ihn nicht drängen, sondern ihm nur aussprechen, seine Liebe sei ihr unentbehrlich und seine Gegenwart lasse sie ihre Liebe nicht wie jetzt schmerzlich, sondern freudig empfinden, sie werde ihr Leben verschönen. — Wiederfinden. Unser Lied ist zu Heidelberg am 24. September 1815 am ersten Morgen nach Mariannens Ankunft, vor 31, gedichtet. Seinem Freunde Boisserée vertraute Goethe, es habe sich ihm in das Gedicht ein verkehrter Gedanke eingeschlichen gehabt, der die ganze Komposition gestört und verdorben, doch wollte er ihm nicht verraten, welchen Vers er deshalb habe auswerfen müssen. Wahrscheinlich ist unter „Vers" hier nach gangbarem Gebrauche eine ganze Strophe oder ein Teil derselben gemeint, und man könnte vermuten, daß diese Strophe vor der jetzigen letzten gestanden und ursprünglich der auffallende Übergang 41—44 anders gelautet habe. Boisserée merkte sich von diesem sehr dunkeln und metaphysischen Gedichte nur an, daß Gott nach der Handlung der Schöpfung sich zum erstenmal einsam fühle. Die unendliche Freude des Wiedersehens wird dem Liebenden durch die Erinnerung an seinen gräßlichen Zustand seit ihrer Entfernung von ihm gestört; er sei demjenigen ähnlich gewesen, in welchem sich die auseinanderstrebenden Elemente nach der Schöpfung befunden. Erst nach der Schöpfung der Morgenröte ward die bis dahin stumme Welt durch die Liebe belebt, welche die für einander geschaffenen Seelen zu einander hintrieb. Mit solcher ureigenen Kraft hat es ihn auch zur Geliebten gezogen und sie finden sich in ihrer Vereinigung so beglückt, daß keine Macht sie je von einander loszureißen vermag. — Str. 1. Das Glück des Wiederfindens ist so groß, daß er kaum daran glauben kann (vgl. oben 7), aber die Erinnerung an den überstandenen Schmerz erfüllt ihn noch jetzt mit Schauder vor der Möglichkeit seiner Wiederkehr. — 1. Erst die Ausgabe letzter Hand setzte Ausrufungszeichen nach möglich statt des Komma. — Stern der Sterne, glänzendster Stern (zu II, 1, 21). Schon hier sind die Bilder von Licht und Finsternis (3) hergenommen. — 4. Auch bei Abgrund schwebt das Dunkel vor, dem er verfallen war.

Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart!
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhabner Schöpfungslust.
Und er sprach das Wort: „Es werde!"
Da erklang ein schmerzlich Ach,
Als das All mit Machtgebärde
In die Wirklichkeiten brach!

Auf that sich das Licht; so trennte
Scheu sich Finsternis von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend auseinander fliehn.
Rasch in wilden, wüsten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemeßnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröte,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.

6. Widerpart, hier eigentümlich von dem als zweite Hälfte ihm verbundenen Genossen. — 9 f. Als Gott den Gedanken der Welt faßte. — 17 f. Noch im dritten 1827 erschienenen Bande der Gedichte, der unser Lied unter der im Mai 1822 zusammengestellten Abteilung Gott und Welt brachte, hat sich die ursprüngliche Lesart „Licht! sich trennte Scheu die Finsternis" erhalten. Unzweifelhaft machte Goethe bei der spätern Durchsicht des freilich gleichzeitig mit dem dritten Band in zweiter Ausgabe erscheinenden Divan die im Texte gegebene Veränderung. So, für „ebenso", wird durch scheu erklärt. — 20. Fliehn, nur des Reimes wegen statt flohn, obgleich auch so nur ein Stimmreim gewonnen ist. Die Deutung, das Präsens solle das rasche Eintreten der Handlung bezeichnen, wäre hier ein schlechter Notbehelf. — 21 deutet auf das erträumte Glück schrankenloser Freiheit. — 23. Starr, eigensüchtig, ohne Mitgefühl. — 28 f. Die Morgenröte erscheint hier als Schöpferin der Farben, die sich nach Goethe dadurch entwickeln, daß das Licht durch ein trübes Mittel erscheint (Gott, Gemüt und Welt 75 ff. Bd. II, 292). — 31 f. Gegensatz zu 21—24.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört;
Und zu ungemeßnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenroten Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt' sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: „Es werde!"
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

---

40. Vollmondnacht.

Herrin, sag, was heißt das Flüstern?
Was bewegt dir leis die Lippen?

34. Sucht sich, was sich angehört. Schon Empedokles hatte neben den Elementen als weltbildende Mächte Liebe und Streit angenommen, was Goethe hier eigentümlich wendet. Auch die alte Atomistik beruhte auf der Anziehungskraft. — 35. Die Anziehung und Verbindung ist Folge der Sehnsucht (24) nach unzertrennlichem Zusammensein. — Die Wiederkehr des Wortes ungemessen (23) stört. — 37. Raffen, von bloß äußerlichem Ansichziehen. — 39 f. Die Liebe schafft jetzt die Welt. — 41. Morgenroten Flügeln, nach den biblischen Flügeln der Morgenröte. Daß sie bei der Morgenröte den Bund geschlossen, ist etwas auffallend. — 43. Die Nacht, die wirkliche Nacht im Gegensatze zum Morgen (41). — Die tausend Siegel erklären sich aus 42. Vgl. 43, 11. — 44. Kräftigt' haben wir statt kräftigt geschrieben, da von der längst vergangenen Nacht ihres Liebesbundes die Rede ist. — 46. Musterhaft, da sie unzertrennlich sind, wie es wahre Liebe sein muß. — 47 f. Sie sind so unzertrennlich verbunden, wie die Elemente vor Gottes Schöpfungswort; ja beim Überschwang seiner Liebe äußert er in verwegener Annahme der Möglichkeit einer zweiten Schöpfung, sogar auf Gottes Wort würden sie sich nicht von einander trennen, wie bei der ersten die Elemente gethan. — Vollmondnacht, am 24. Oktober 1815 gedichtet als heitere Ausführung, wie die Liebenden das gegenseitig gegebene Versprechen, beim nächsten Vollmond an einander zu denken, erfüllt haben. Marianne lernte das Lied wohl erst im Divan kennen. Zu Grunde liegen die Verse des Hafis:

Gestern sah ich in den Locken
Meines liebsten Bildes Wangen;
Sie umgaben's wie die Wolken,
Die den vollen Mond umfangen.
„Ich will küssen, küssen!" sprach ich.

Lispelst immer vor dich hin,
Lieblicher als Weines Nippen!
Denkst du deinen Mundgeschwistern
Noch ein Pärchen herzuziehn?
„Ich will küssen! küssen! sagt' ich."

Schau! Im zweifelhaften Dunkel
Glühen blühend alle Zweige,
Nieder spielet Stern auf Stern,
Und smaragden durchs Gesträuche
Tausendfältiger Karfunkel;
Doch dein Geist ist allem fern.
„Ich will küssen! küssen! sagt' ich."

Dein Geliebter, fern, erprobet
Gleicherweis' im Sauersüßen,
Fühlt ein unglücksel'ges Glück.
Euch im Vollmond zu begrüßen,
Habt ihr heilig angelobet;
Dieses ist der Augenblick.
„Ich will küssen! küssen! sag' ich."

---

41. Geheimschrift.

Laßt's euch, o Diplomaten,
Recht angelegen sein,
Und eure Potentaten
Beratet rein und fein!

4. Weines Nippen, beim Nippen des Weines. — 5 f. Meinst du, durch die Bewegung der Lippen (der Mundgeschwister) würden dieselben doppelt groß? — Herziehen, heranziehen. — Str. 2. Vergebens macht die Dienerin sie auf die Schönheit des Gartens in der Mondnacht aufmerksam. — 9. Glühen, vom Sternenscheine (10). — 11 f. Die Blätter blinken im Vollmondschein. — Str. 3. Jetzt erst erinnert sie sich an das Versprechen, das die Liebenden sich gegeben. — 16. Sauersüß nennt die Dienerin, welche ihrer Herrin eine heitere Neigung wünscht, ihre Liebe, da sie ihnen, weil sie von einander entfernt sind, so viel Schmerzen macht. Der Ausdruck soll keineswegs darauf deuten, daß die Liebe Leid und Lust bringe. In ähnlicher Weise steht darauf „unglücksel'ges Glück". Vgl. 44 a, 17. — 20. Es ist jetzt an der Zeit. — 21. Sag' ich. Sie thut es jetzt wirklich, indem sie Küsse dem Geliebten in die Ferne sendet, Kußhände ihm gleichsam zuwirft. — Geheimschrift, vor Mariannens Ankunft zu Heidelberg am 21. September 1815 gedichtet. Launiger Preis des Glückes der Chifferbriefe, dessen die Geliebten sich freuen. Vgl. in den Noten den Abschnitt Chiffer S. 285 ff. Erst in Heidelberg verabredete Goethe, wohl auf Anlaß unseres Gedichtes, eine solche Verbindung, die aber wirkliche Briefe nicht ausschließen sollte. Dichterisch setzt er eine solche Sendung schon voraus. Das Lied beginnt und schließt mit den damals so überaus beschäftigten Diplomaten. — 1. Laßt's statt des überlieferten Laßt. Das es wird in gewohnter Weise im folgenden mit und angeknüpften Satze ausgeführt.

Geheimer Chiffern Sendung
Beschäftige die Welt,
Bis endlich jede Wendung
Sich selbst ins Gleiche stellt.

Mir von der Herrin süße
Die Chiffer ist zur Hand,
Woran ich schon genieße,
Weil sie die Kunst erfand.
Es ist die Liebesfülle
Im lieblichsten Revier,
Der holde, treue Wille,
Wie zwischen mir und ihr.

Von abertausend Blüten
Ist es ein bunter Strauß,
Von englischen Gemüten
Ein vollbewohntes Haus;
Von buntesten Gefiedern
Der Himmel übersä't,
Ein klingend Meer von Liedern,
Geruchvoll überweht.

Ist unbedingten Strebens
Geheime Doppelschrift,
Die in das Mark des Lebens
Wie Pfeil um Pfeile trifft.
Was ich euch offenbaret,
War längst ein frommer Brauch,
Und wenn ihr es gewahret,
So schweigt und nutzt es auch!

---

7 f. Bis man ihrer nicht mehr bedarf, wenn alle Störungen sich von selbst erledigen. — Wendung, die irgend ein Ereignis der Sache giebt. — Str. 2. Hohe Freude hat ihm ein von Suleika erhaltener Chifferbrief gemacht. Schon daß sie diese Art der Mitteilung durch Beziehung auf das Liederbuch von Hafis erfunden hat, gereicht ihm zur Freude, noch mehr, daß sie so ein Mittel erhalten haben, ihre Liebe, als säßen sie zusammen, auf einem hübschen Kartenblättchen mit bloßen Verweisungen auf das Liederbuch lebhaft auszusprechen. — Str. 3. Wie sehr ihn ihr Chifferbrief erfreut, sprechen vier Vergleiche aus. — 17. Abertausend, statt aber- und abertausend, wie in einem Liede vom 2. Januar 1816 (Bd. II, S 109) aberhundert steht. — 18. Englischen Gemüten, Engelseelen. Gemüten, wie Geschlechten I, 1, 8. — 24. Geruchvoll, von ihrem Atem. Vgl. II, 10, 31. — Str. 4, 1—4. Dieser Erguß ihrer mir allein gewidmeten Liebe trifft mich ins Herz. — Doppelschrift, da die Verse des Hafis ihr eigenes Gefühl aussprechen. — Pfeil um Pfeile. Vgl. zu 32, 14. — 29—32. Das war morgenländischer

42. Abglanz.

Ein Spiegel, er ist mir geworden;
Ich sehe so gerne hinein,
Als hinge des Kaisers Orden
An mir mit Doppelschein.
Nicht etwa selbstgefällig
Such' ich mich überall;
Ich bin so gerne gesellig,
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe
Im stillen Witwerhaus,
Gleich guckt, eh' ich mich versehe,
Das Liebchen mit heraus.
Schnell kehr' ich mich um, und wieder
Verschwand sie, die ich sah;
Dann blick' ich in meine Lieder,
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner
Und mehr nach meinem Sinn,
Trotz Krittler und Verhöhner,
Zu täglichem Gewinn.
Ihr Bild in reichen Schranken
Verherrlichet sich nur,
In goldnen Rosenranken
Und Rähmchen von Lasur.

Gebrauch, dessen sie sich bediente, wie ihr auch thun solltet. — Die Anrede an andere könnte auffallen. — Gewahret, verstehet, wie solche Chifferbriefe geschrieben werden; denn die eigentliche Weise derselben, daß sie bloß aus Verweisungen auf Seiten eines bestimmten Buches bestehen, hat er nicht verraten.

Abglanz, an Mariannen am 18. oder 26. Oktober 1815 mit der Aufschrift (Adresse) Der lieben Kleinen gesandt; gedichtet ist das Lied spätestens am 23. Hübsche Ausführung, wie aus seinen Liedern überall das Bild der abwesenden Geliebten herausgucke. — 4f. Vgl. zu Lied 12. — 9. In der Handschrift steht ich so vorm. — 10. Witwerhaus, uneigentlich, wie man Strohwitwer braucht. Vgl. IX, 22, 43. — 15. Unwillkürlich verrät er, daß der Spiegel seine Lieder sind. — 17—20. Darum liebt er seine Lieder so und schreibt sie immer schöner und seinem Sinne gemäßer (ihr Bild reiner zeigend) ab. — 19f. Um das Urteil der Kritiker kümmert er sich nicht; ihm thun sie wohl, da sie ihr Bild immer sprechender ihm zeigen. Letzteres führen 21—24 aus. — Die Schranken sind die goldnen Rosenranken (vgl. oben 11, 4. 17, 2, unten 44a, 4) und die Umrahmung aus Lasur, die nur hier erwähnt wird.

43. Suleika.

Wie mit innigstem Behagen,
Lied, empfind' ich deinen Sinn!
Liebevoll du scheinst zu sagen,
Daß ich ihm zur Seite bin;

Daß er ewig mein gedenket,
Seiner Liebe Seligkeit
Immerdar der Fernen schenket,
Die ein Leben ihm geweiht.

Ja, mein Herz, es ist der Spiegel,
Freund, worin du dich erblickt;
Diese Brust, wo deine Siegel
Kuß auf Kuß hereingedrückt.

Süßes Dichten, lautre Wahrheit
Fesselt mich in Sympathie!
Rein verkörpert Liebesklarheit
Im Gewand der Poesie.

44.

Laß den Weltenspiegel Alexandern!
Denn was zeigt er? Da und dort
Stille Völker, die er mit den andern
Zwingend rütteln möchte fort und fort.

Suleika. Die Erwiderung Suleikas auf das vorige Lied liegt von Goethes Hand mit der Datierung vom 23. Dezember 1815 vor, ist demnach nicht, wie man vermuten könnte, von Mariannen. — 1—8. Sie hat den Sinn des Liedes (dieses, nicht den Geliebten, redet sie an) wohl verstanden, daß er ewig ihrer gedenkt, auch in der Ferne durch ihre Liebe beglückt ist. — 8. Ein Leben, ein ganzes, volles Leben. — 9—12. Dem Bilde vom Spiegel giebt sie eine andere Wendung. Von Hammer hatte zu den Worten von Hafis, er werde der Geliebten einen Spiegel Gottes schicken, die Erklärung gegeben: „Ich will dir mein Herz schicken, damit du dich darin, wie in einem Spiegel sehen könnest." Goethe führt dies dichterisch aus. Seine Küsse haben die Bestätigung seiner Liebe in ihr Herz gedrückt. Vgl 39, 43 f. — 13 f. Seine Lieder fesseln sie, da sie lautere Wahrheit sind. — Das Komma nach 15 hat schon die Ausgabe letzter Hand mit Recht weggelassen. Gedacht wird ist, wie selbst war weggelassen wird. — Nr. 44. In der Ausgabe letzter Hand hinzugekommen. Die Freundin, die sich ganz ihm hingegeben, äußert den Wunsch, daß er an nichts anderes als an sie denke, nur für sie dichte. — 1. Alexander besaß nach morgenländischer Sage einen Spiegel, in welchem er alles, was in der Ferne geschah, selbst geheime Absichten schaute. Hafis nennt einmal der Freundin Gemüt den „weltenzeigenden Spiegel"; ein andermal sagt er, einst wolle er Alexandern gleich den Spiegel in die Hand nehmen. — 2 müßte es zeigte er ihm heißen. Leicht hätte Goethe sah statt zeigt schreiben können.

Du! nicht weiter, nicht zu Fremdem strebe!
Singe mir, die du dir eigen sangst.
Denke, daß ich liebe, daß ich lebe,
Denke, daß du mich bezwangst!

45.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen,
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter;
Auf bunten, hellen oder silbergrauen

8. Launig deutet sie darauf, daß er ihr freilich freundlicherer Alexander (3 f.) geworden. Hier hat die Quartausgabe ein sehr schönes Gedicht Hatems eingeschoben, das wohl dem Jahre 1815 angehört (vgl. zu 34 a), aber von der Sammlung, wie 28 a. b, 34 a, ausgeschlossen wurde, weil es der Darstellung des Glückes, das Hatem in Suleika gefunden, nicht zu entsprechen schien:

44 a.

Nicht mehr auf Seidenblatt
Schreib' ich symmetrische Reime,
Nicht mehr faß' ich sie
In goldne Ranken;
Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,
Überweht sie der Wind; aber die Kraft besteht,
Bis zum Mittelpunkt der Erde
Dem Boden angebannt.
Und der Wandrer wird kommen,
Der Liebende. Betritt er
Diese Stelle, ihm zuckt's
Durch alle Glieder.
„Hier vor mir liebte der Liebende!
War es Medschnun, der zarte?
Ferhad, der kräftige? Dschemil, der dauernde?
Oder von jenen tausend
Glücklich-Unglücklichen einer?
Er liebte! Ich liebe wie er;
Ich ahn' ihn!"
Suleika, du aber ruhst
Auf dem zarten Polster,
Das ich dir bereitet und geschmückt.
Auch dir zuckt's aufweckend durch die Glieder:
„Er ist's, der mich ruft, Hatem.
Auch ich rufe dir, o Hatem! Hatem!"

Hatem wird hier als ein unglücklich Liebender wie Medschnun (zu III, 1, 9 f.), und zwar einsam in der Wüste, gedacht, wo ihn nur die Erinnerung beglückt, daß Suleika in sehnsüchtiger Liebe jetzt seiner gedenke. Jede Andeutung des Grundes ihrer Trennung fehlt. Das Lied ist in frei sich ergießenden reimlosen jambisch-anapästischen Versen geschrieben, ohne Absatz, obgleich man solche V. 9 und 20 annehmen kann. V. 6 möchte man gern in zwei gleich lange teilen. — 1—8. Der glücklich-unglückliche Hatem schreibt in der Wüste seine Lieder in den Staub, die, auch verweht, eine Zauberkraft üben werden. — 1. Seidenblatt. Vgl. 14, 16. — 2. Symmetrische, im Strophenmaße sich ergießende. — 4. Goldne Ranken. Vgl. zu 42, 23. — 8. Angebannt, durch Zauberkraft übertragen, wie man den Ausdruck von Krankheiten braucht. — 9. Ein Anklang an Ossian. — 13. Man erwartete „ein Liebender". — 14 f. Vgl. III, 1, 7 ff. Der erstere fiel in Wahnsinn, der andere tötete sich aus Verzweiflung, der dritte freute sich bis ins höchste Alter der Geliebten. — 17. Glücklich-Unglücklichen. Vgl. 40, 15 ff. III, 3, 4 ff. 13, 3 ff. — 19. Ahn', fühle seinen Schmerz. — 20 f. Das zarte Polster (vgl. 19 a, 7) sind seine Liebeslieder, die sie immerfort sehnsüchtig seiner gedenken lassen. — Nr. 45. Am 7. Februar 1815 gedichtet, vielleicht, wie V, 3, nach einem von Knebel mitgeteilten morgenländischen Spruche. Dem

Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.
Heut ist mir alles herrlich; wenn's nur bliebe!
Ich sehe heut durch's Augenglas der Liebe.

46.

In tausend Formen magst du dich verstecken,
Doch, Allerliebste, gleich erkenn' ich dich;
Du magst mit Zauberschleiern dich bedecken,
Allgegenwärt'ge, gleich erkenn' ich dich.

An der Cypresse reinstem, jungem Streben,
Allschöngewachsne, gleich erkenn' ich dich.
In des Kanales reinem Wellenleben,
Allschmeichelhafte, wohl erkenn' ich dich.

Wenn steigend sich der Wasserstrahl entfaltet,
Allspielende, wie froh erkenn' ich dich!
Wenn Wolke sich gestaltend umgestaltet,
Allmannigfalt'ge, dort erkenn' ich dich.

An des geblümten Schleiers Wiesenteppich,
Allbuntbesternte, schön erkenn' ich dich;
Und greift umher ein tausendarm'ger Eppich,
O Allumklammernde, da kenn' ich dich.

von der Liebe ganz beglückten Dichter kommt die Welt wunderschön vor, so daß er nur wünschen kann, es möge so bleiben.

Nr. 46. Im Juni 1818 im Divan gedruckt, aber noch vor der Ausgabe desselben am 2. September 1819 mit der Überschrift Suleika im Morgenblatt gedruckt. Das prächtig ausgeführte Lied ist eine schwungvolle dichterische Gestaltung des Gedankens, daß alles Schöne und Edle in der Natur ihn nur an die strahlenden Vorzüge seiner Geliebten erinnert, die er davon mit den verschiedensten Ehrennamen bezeichnet, anknüpfend an die 99 Beinamen Allahs (vgl. I, 4, 7 f.), von denen sehr viele mit all beginnen. Daß alle geraden Verse auf dich auslauten, entspricht dem Inhalte. Auch beginnen dieselben fast immer mit einem Beinamen. Goedeke nennt noch immer unser Gedicht ein entlehntes, ja er behauptet, im Original bezeichne das Reimwort eine der Formen, in denen der Liebende die Geliebte erkenne. Doch auf die Forderung, dieses vorgebliche Original anzugeben, ist er nie eingegangen, aus einem freilich nur zu natürlichen Grunde; denn auch die kundigsten Orientalisten haben ein solches nicht entdeckt. Wer wird ihm glauben? — Str. 1. In allem Schönen erkennt er die einzig Geliebte, in allem Herrlichen erscheint sie ihm. — Das unmetrische Allgegenwärtige (4) hat sich bis zur Quartausgabe erhalten, ebenso 12 Allmannigfaltige, und sie sind von Goedeke wieder eingeführt worden. — 5—8. Hierbei schwebt die Allee am Kanal vor. Vgl. 31, 14 f. Zur Vergleichung mit der Cypresse II, 10, 11 f. — 8. tritt wohl statt gleich (2. 4. 6) ein, wie andere Bezeichnungen von 10 an. — Allschmeichelhafte bezieht sich auf ihre Liebkosungen. — Str. 3. Von den lustigen Springbrunnen wendet er sich zu der besonders seit 1816 ihn sehr anziehenden Wolkenbildung. — Str. 4 geht auf Wiesen und Baumgarten über. Der Wechsel von da kenn' (16) statt erkenn' wird dadurch veranlaßt, daß er an ihre Umarmungen sehr lebhaft erinnert wird. Das Umranken des Epheus ist ein schon den Alten geläufiger Vergleich mit den Umarmungen der Liebenden. Vgl. Elegieen II, 5.

Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet,
Gleich, Allerheiternde, begrüß' ich dich,
Dann über mir der Himmel rein sich ründet,
Allherzerweiternde, dann atm' ich dich.

Was ich mit äußerm Sinn, mit innerm kenne,
Du Allbelehrende, kenn' ich durch dich;
Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne,
Mit jedem klingt ein Name nach für dich.

Str. 5. Der Sonnenaufgang und der heitere Sonnentag erinnern ihn an die Geliebte. Hier treten statt erkenn' andere nicht aufeinander reimende Zeitwörter ein. Goedeke sieht darin einen Mangel, daß der Dichter seit 16 das eintönige Erkennen aufgegeben und an dessen Stelle eine lebendigere Äußerung seines Gefühls, die Folge seines Erkennens gesetzt. Was würde Goethe zu einem solchen Mißurteil gesagt haben? Der Dichter hat auch das gleich seit 8 aufgegeben, ja seit 16 läßt er nur die drei (nicht wie bisher vier), seit 18 nur die zwei, seit 22 nur die letzte Silbe der geraden Verse sich wiederholen. Mit dieser steigenden Abschwächung der ghaselenartigen Wiederholung muß eben eine bestimmte Absicht verbunden sein. Je inniger das Gefühl wird, um so loser wird die Fessel der Wiederholung. — Str. 6. Ja alle seine Kenntnis ist nur Ausfluß seiner Liebe; selbst Allahs hundert Namen deuten alle auch auf sie. — Jedem, als ob hundert Namen vorherginge.

Saki Nameh.

Das Schenkenbuch.

1.

Ja, in der Schenke hab' ich auch gesessen,
Mir ward wie andern zugemessen;
Sie schwatzten, schrieen, händelten von heut,
So froh und traurig, wie's der Tag gebeut.
Ich aber saß, im Innersten erfreut;
An meine Liebste dacht' ich. Wie sie liebt,
Das weiß ich nicht! Was aber mich bedrängt —
Ich liebe sie, wie es ein Busen giebt,
Der treu sich einer gab und knechtisch hängt.
Wo war das Pergament, der Griffel wo,
Die alles faßten? Doch so war's! ja, so!

2.

Sitz' ich allein,
Wo kann ich besser sein?
Meinen Wein
Trink' ich allein:
Niemand setzt mir Schranken;
Ich hab' so meine eignen Gedanken.

Nr. 1. Nach der Anführung von V. 10f. in einem Briefe an Willemers Tochter vom 27. September 1815 muß das Lied dieser früher bekannt gewesen sein. Der Dichter hat im Lärm der Schenke der Geliebten gedacht (vgl. VIII, 14, 5), aber sein tiefes Gefühl, daß niemand sie inniger lieben kann, nicht in einem Liede aussprechen können. — 3. Händelten, sprachen streitend (Händel machend). — 4. Gebeut, dem Reime zu Liebe für gebot. Oder ist der Vers ein späterer ohne Rücksicht auf den Zusammenhang gemachter Zusatz? Wir würden ihn um so lieber gestrichen sehen, da sich sonst nur Reimpaare finden. — 6 lasen die Ausgaben „ich — wie sie liebt?" — 7 stand was, nach bedrängt Ausrufungszeichen. Der Gedanke ist abgebrochen; es wird gedacht „das weiß ich". — 8. Giebt, vermag, was um so auffallender, als 9 gab folgt. — 9. Hängt, anhängt. — 10. Zum Pergament gehört eigentlich das Rohr oder der Kiel. Griffel steht allgemein, wie Psalm 45, 2. — 11. So, wie er 4ff. gesagt. — Ja, so fügt er in freudiger Aufregung beteuernd hinzu. — Nr. 2. Gedruckt im Juni 1818. Gegenstück zu 1, da der Dichter hier zu Hause trinkt (vgl. VIII, 15, 6), wo er ungestört sich seinen Gedanken überlassen kann. Daß diese seiner Liebe gelten, ist nicht angedeutet. V. 2 ist um einen Fuß länger als 1. 3 f.; alle vier reimen, ja 4 findet sich bezeichnend dasselbe Wort wie 1, da eben darauf der Nachdruck liegt.

3.

So weit bracht' es Muley, der Dieb,
Daß er trunken schöne Lettern schrieb.

4.

Ob der Koran von Ewigkeit sei,
Darnach frag' ich nicht!
Ob der Koran geschaffen sei,
Das weiß ich nicht!
Daß er das Buch der Bücher sei,
Glaub' ich aus Mosleminenpflicht.
Daß aber der Wein von Ewigkeit sei,
Daran zweifl' ich nicht;
Oder daß er vor den Engeln geschaffen sei,
Ist vielleicht auch kein Gedicht.
Der Trinkende, wie es auch immer sei,
Blickt Gott frischer ins Angesicht.

5.

Trunken müssen wir alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;

Nr. 3. Gedruckt mit 2 auf demselben Blatte, nur durch einen Strich davon getrennt. Die Trunkenheit hindert nicht am Dichten; Muley schrieb ja auch in der Trunkenheit noch schön. Muley ist Ehrenname der Nachkommen von Ali und Fatime, den sich aber auch maurische Araberfürsten beilegten. Ein Muley mit dem Beinamen der Dieb ist nicht bekannt, ebensowenig die diesem hier zugeschriebene Kunst. Es muß eine Verwechslung stattgefunden haben, wie VIII, 3, 11. — Nr. 4. Schon vor der zweiten Rheinreise, am 20. Mai 1815, gedichtet. An den Koran glaube ich, obgleich ich nicht weiß, woher er stammt; daß aber der Wein himmlischen Ursprungs ist, weiß ich, da er den Menschen erhebt. Daß er sich deshalb über das Weinverbot des Korans hinwegsetze, ist am Schlusse nicht ausgesprochen, nur angedeutet. Die ungeraden Verse gehen auf dasselbe Wort aus, die geraden reimen alle untereinander, wobei nicht sich dreimal findet. — 1—6. Nach den Persern ist der Koran als das reine Wort Gottes unerschaffen, nach den Türken von Gott erschaffen; fest steht, daß er Gottes Wort ist. — 5 f. Buch der Bücher. zu II, 1, 21. — Über die falsche Form Mosleminen zu II, 2, 20. — 9 f. Daß er . . . . geschaffen sei, wird als eine Annahme anderer angeführt, die wahr sein könne. — Gedicht, Erdichtung, Unwahrheit, nach älterem Gebrauche. — 12. Vgl. I, 8, 18 ff., II, 10, 33 ff., IX, 6, 3 ff. Als Gabe Gottes verrät ihn seine Wirkung — Über das Verbot des Weintrinkens setzt sich auch Hafis hinweg. — Nr. 5. Schon am 3. August 1815 Boisserée vorgelesen. Zu Grunde liegt die Äußerung im Buche des Kabus: „In der Jugend sind die Menschen ganz ohne Wein berauscht.“ Danach wird es für eine Tugend erklärt, sich durch Wein wieder zu verjüngen, woran sich die andere Betrachtung schließt, daß der Wein zum Sorgen-

Trinkt sich das Alter wieder zu Jugend,
So ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
Und Sorgenbrecher sind die Reben.

6.

Da wird nicht mehr nachgefragt;
Wein ist ernstlich untersagt.
Soll denn doch getrunken sein,
Trinke nur vom besten Wein!
Doppelt wärest du ein Ketzer
In Verdammnis um den Krätzer.

---

brecher bestimmt ist. Der vorangestellte Satz wird gleichsam in 2—6 bewiesen. — Sorgenbrecher schon bei Ewald von Kleist.

Hier schob die Quartausgabe ein:

5a.

Wein, er kann dir nicht bekommen;
Dir hat ihn kein Arzt erlaubt.
Wenig nur verdirbt den Magen,
Und zu viel erhitzt das Haupt.
„Wißt ihr denn, was Liebchen heiße?
Wißt ihr, welchen Wein ich preise?"

5 f. sind Antwort und müssen deshalb in Anführungszeichen gesetzt werden. Die Quartausgabe unterschied hier irrig zwei von einander unabhängige Sprüche. Dem Angeredeten wird der Wein von der Geliebten gereicht, von der alles ihm wohlthätig ist. — 3. Verdirbt den Magen, launig für „regt nur deinen Magen auf, der nach mehr verlangt". — Nr. 6. Gleichzeitig mit 5 von Goethe Boisserée vorgelesen und im Divan auf derselben Seite gedruckt, nur durch einen Strich davon getrennt. Im Buche des Kabus heißt es weiter: „Hierzu kommt, daß Wein zu trinken Sünde ist. Wenn du also die Sünde begehst, so begehe sie wenigstens um des besten Weines willen; denn sonst würdest du teils die Sünde begehen, teils würdest du schlechten Wein trinken. Bei Gott, das würde das Liederlichste unter den liederlichen Dingen sein." — 1. Da wird nicht mehr nachgefragt, es kann kein Zweifel darüber sein. Die Ausgaben haben Ausrufungszeichen.

Hier finden sich in der Quartausgabe die Verse eingeschoben:

6a.

In welchem Weine
Hat sich Alexander betrunken?
Ich wette den letzten Lebensfunken,
Er war nicht so gut als der meine.

Im Rheinweinliede heißt es doch nur, in ganz Europa wachse kein solcher Wein mehr wie dieser Rheinwein. Von Loeper denkt sich, der Spruch deute auf den Elfer, der so gut sei, daß er den besten Alexanders übertreffe. Der längst dahin gegangene Welteroberer, der sich auch der Trunkenheit ergeben, bietet dem Zecher ein willkommenes Stichblatt. Alexander ließ sich in Persepolis zur Trunkenheit hinreißen.

7.

Solang man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wie man getrunken hat,
Weiß man das Rechte:

Nur ist das Übermaß
Auch gleich zu Handen.
Hafis, o lehre mich,
Wie du's verstanden!

Denn meine Meinung ist
Nicht übertrieben:
Wenn man nicht trinken kann,
Soll man nicht lieben.

Doch sollt ihr Trinker euch
Nicht besser dünken:
Wenn man nicht lieben kann,
Soll man nicht trinken.

8.

Suleika.

Warum du nur oft so unhold bist?

Nr. 7. Am 26. Juli 1814 zwischen Eisenach und Fulda gedichtet, am 22. Februar 1816 von Zelter gesetzt, im Juni 1818 im Divan gedruckt, bald darauf in Zelters Liedertafel unter der sonderbaren Überschrift „Verstand und Recht" aufgenommen. Eine lebendig frische launige Ausführung des Gedankens, daß Trinken und Lieben verbunden sein müssen. Bei Hafis heißt es, er habe mit dem Wirte verabredet, daß Trinken verboten sei, wo kein Liebling sei; ein andermal bemerkt er, Wein sei erlaubt zu trinken, doch ohne das Antlitz der Rosenzeder (der Geliebten) verboten. Wir haben das Gedicht, das als zwei Strophen überliefert ist, in vierversige geteilt, wie die gleichzeitigen I, 11. 12. 15. — Str. 1. Wein macht weise, aber man muß ihn mit Mäßigkeit trinken, worüber ihn Hafis belehren möge. Er selbst meine, man solle nicht lieben, wenn man nicht trinken könne, aber der Trinker möge sich deshalb nicht vornehmer glauben, da man ohne Liebe auch nicht trinken dürfe. Trinken und Lieben verband Goethe auch in der Zusatzstrophe zum Wanderlied (Bd. II, S. 123). — Auffallend sind denn (9) und übertrieben (10), wofür man etwa verkehrt erwartete. — Nr. 8. Zu Eisenach am 24. Mai 1815 gedichtet an demselben Tage mit VIII, 2. 3 und III, 9. Hatem entschuldigt seinen häufigen Mißmut damit, daß der Körper der Seele zur Last sei. Das Gedicht scheint aus Versehen, weil es derselben Vorstellung von der Verbindung der Seele mit dem Körper wie 9 gedenkt, in unser Buch, statt in das vorige, das Suleikabuch, geraten zu sein, dem es schon die Frage der Suleika zuweist. — Die Platonische Vorstellung von der Einsperrung der Seele in den Körper findet sich auch bei den persischen Dichtern. Vgl. zu X, 2. Die Seele fühlt sich im Körper beengt; will sie sich frei aufschwingen, so leidet der Körper selbst darunter, so daß man zu widerwärtigen Heilmitteln greifen muß.

Hatem.

Du weißt, daß der Leib ein Kerker ist:
Die Seele hat man hinein betrogen;
Da hat sie nicht freie Ellebogen.
Will sie sich da= und dorthin retten,
Schnürt man den Kerker selbst in Ketten;
Da ist das Liebchen doppelt gefährdet;
Deshalb sie sich oft so seltsam gebärdet.

9.

Wenn der Körper ein Kerker ist,
Warum nur der Kerker so durstig ist?
Seele befindet sich wohl darinnen
Und bliebe gern vergnügt bei Sinnen.
Nun aber soll eine Flasche Wein,
Frisch eine nach der andern herein.
Seele will's nicht länger ertragen,
Sie an der Thüre in Stücke schlagen.

---

10. Dem Kellner.

Setze mir nicht, du Grobian,
Mir den Krug so derb vor die Nase!
Wer mir Wein bringt, sehe mich freundlich an,
Sonst trübt sich der Elfer im Glase!

---

3. Hinein betrogen, wider ihren Willen hineingebracht. — 4. Sprichwörtliche Redensart für sich nicht frei bewegen können. — Ellebogen, die Goethe gangbare Form statt der älteren Ellenbogen. — 7. Doppelt, gar sehr. — Nr. 9. Zu Frankfurt drei Tage nach 8 gedichtet. Lustige Schilderung des Trinkers, der, statt sich mit dem Weine gütlich zu thun, sich durch Übermaß in Taumel versetzt. Vgl. vermischte Gedichte 72. Die Verse sind jambisch=anapästisch; 1 und 3 beginnen mit freilich harten Jamben. — 7 haben wir nach der Ausgabe letzter Hand gegeben; der erste Druck hat tragen, so daß eine Silbe fehlte. Besser würde der Vers fließen, wenn man nach Goethes Gebrauch schriebe Seele, die. Vgl. 19, 8. V, 1, 24. Das sonst in diesem Falle dem Dichter geläufigere es, wie 5a, 1. I, 3, 10. VI, 54, 1. VIII, 24, 3. X, 9, 4, verbot das V. 8 folgende sie. — Bloß die beiden ersten Verse schließen mit demselben Worte. — 4 ff. Wein wird hier launig als ein der Seele widerwärtiges, bloß vom Körper gefordertes Mittel betrachtet, dessen Übermaß sie endlich so aufregt, daß sie die Flasche zerschlägt, was nur die Bewußtlosigkeit des Trunkenen thut. — Dem Kellner, im Juni 1818 auf derselben Seite mit 11 gedruckt, vor welchem sie vielleicht gedichtet war. — 1 f. Das wiederholte mir entspricht der lebhaften Aufregung. Vgl. XII, 10, 24 f. Solche Wiederholungen finden sich bei Goethe auch im Drama. — 4. Der Elfer, von dem Goethe im Jahre 1815 sagte, dieser zugleich köstliche und reichliche Wein sei damals jederzeit genannt worden, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede gekommen sei. Erhalten hat sich folgendes schöne

11. Dem Schenken.

Du zierlicher Knabe, du, komm herein!
Was stehst du denn da auf der Schwelle?
Du sollst mir künftig der Schenke sein;
Jeder Wein ist schmackhaft und helle.

Lied auf den Elfer in Goethes Handschrift, das wohl nur deshalb nicht in unser Buch aufgenommen wurde, weil der Dichter es nicht mehr besaß. Gedichtet scheint es während Goethes Aufenthalt zu Heidelberg (vgl. V. 3) in lustiger Weinlaune, im September oder Oktober 1815.

10a.

Wo man mir Guts erzeigt, überall
's ist eine Flasche Elfer.
Am Rhein, am Main, im Neckarthal
Man bringt mir lächelnd Elfer,
Und nennt gar manchen braven Mann
Viel seltner als den Elfer;
Hat er der Menschheit wohl gethan,
Ist immer noch kein Elfer.
Die guten Fürsten nennt man so
Beinahe wie den Elfer:
Uns machen ihre Thaten froh;
Sie leben hoch im Elfer!
Und manchen Namen nenn' ich leis,
Still schöppelnd meinen Elfer:
Sie weiß es, wenn es niemand weiß;
Da schmeckt mir erst der Elfer.
Von meinen Liedern sprechen sie
Fast rühmlich wie vom Elfer,
Und Blum- und Zweige brechen sie,
Mich kränzend und den Elfer.
Das alles wär' ein größres Heil
(Ich teilte gar den Elfer),
Nähm' Hafis auch nur seinen Teil
Und schlürfte mit den Elfer.
Drum eil' ich in das Paradies,
Wo leider nie vom Elfer
Die Gläub'gen trinken: sei er süß,
Der Himmelswein, kein Elfer!
Geschwinde, Hafis, eile hin,
Da steht ein Römer Elfer!

Die geraden Verse endigen alle auf Elfer, je zwei ungerade reimen (17 und 19 sprechen sie und brechen sie), nur dem vorletzten Verse entspricht kein Reim, da das Gedicht mit 30 abbricht, aber wahrscheinlich muß es statt hin heißen her, wonach auch hier eine Art Reim sich fände. — 1 ist wohl üb'rall zu lesen, da hier sonst kein Anapäst sich findet. — 2. Kommt (muß dabei sein) eine Flasche Elfer. — 5. Gar manchen braven Mann, Staatsmänner und Heerführer. — 8 muß es wohl 's ist heißen. — 9. So, so rühmend. — 13. Manchen, der Freunde und besonders der Geliebten. — 14. Schöppelnd, behaglich trinkend. — 16. Da, wenn ich daran denke. — 17. Liedern, denen des Divan. — 28. Der Himmelswein. Vgl. XII, 2, 31. — 30. Römer, nach Hermann und Dorothea I, 168 „der echte Becher des Rheinweins".

Dem Schenken, zu Wiesbaden am 1. Juli 1815 gedichtet, veranlaßt durch einen schönen jungen blonden Kellner auf dem unmittelbar bei der Stadt sich erhebenden, schon damals durch eine Wirtschaft belebten Geisberg. — 4. Ist, dann, wenn du mir ihn reichst, Gegensatz zu 10, 4. Das Sprichwort sagt: „Ist die Wirtin schön, ist auch der Wein schön." Des freundlichen Schenken (Saki) gedenkt auch Hafis.

12.

Schenke spricht.

Du, mit deinen braunen Locken,
Geh mir weg, verschmitzte Dirne!
Schenk' ich meinem Herrn zu Danke,
Nun, so küßt er mir die Stirne.

Aber du, ich wollte wetten,
Bist mir nicht damit zufrieden;
Deine Wangen, deine Brüste
Werden meinen Freund ermüden.

Glaubst du wohl mich zu betrügen,
Daß du jetzt verschämt entweichest?
Auf der Schwelle will ich liegen
Und erwachen, wenn du schleichest.

13.

Sie haben wegen der Trunkenheit
Vielfältig uns verklagt
Und haben von unsrer Trunkenheit
Lange nicht genug gesagt.

Schenke, im Oktober 1814 gedichtet. Die überlieferte Überschrift lautet abweichend vom sonstigen Gebrauche Schenke spricht. Boisserée, dem Goethe das Lied am 8. August 1815 vorlas, bemerkte in seinem Tagebuch: „Der Schenke. Kuß auf die Stirne. Eifersucht. Das Mädchen sei eine böse, ermüdende Liebhaberin für den alten Freund." Der Gegensatz ist fein und bezeichnend ausgesprochen. — 1. Braunen Locken. Vgl. II, 10, 19. VIII, 21, 3. — 11. Liegen, die Nacht über. — 12. Schleichest, heranschleichst. — Nr. 13. Zu Heidelberg gegen den 29. September 1815 gedichtet, das zweite oder, wenn 10a früher sein sollte, dritte in einer IX, 4 ähnlichen Ghaselenform gedichtete Lied. Die ungeraden Verse schließen mit Trunkenheit (dreimal steht Betrunkenheit, was zweimal metrisch gefordert wird, einmal Liebestrunkenheit) mit Ausnahme von 11; die geraden haben denselben Reim, wobei nur tagt und plagt sich wiederholen. Wahrscheinlich sind die der Reimform widersprechenden Verse 11 f. ein späterer, ohne Rücksicht auf diese gemachter Zusatz, so daß ursprünglich 13 begonnen haben wird: „Im Herzen". Wenn Goedeke behauptet, es sei Goethe nicht gelungen, den Scherz, der in dem reimweis überall angehängten Trunkenheit liege, mit der Leichtigkeit und Anmut des Originals wiederzugeben, so möchte man gern das vorgebliche, allen andern Augen entgangene Original kennen lernen. Der Wechsel zwischen Trunkenheit, das hier von der Trunksucht steht, und Betrunkenheit, vom Rausch selbst, ist nicht ungeschickt verwandt. Goethe hat die Verse des Kjatibi Rumi (vgl. zu VI, 24):

Liebestrunkene, von Gottesfürchtigen nicht getadelt,
Stets werden sie unter Verständigen entschuldigt,

eigentümlich ausgeführt; dabei haben mitgewirkt die Äußerungen des Hafis, daß man ihn der Trunkenheit wegen verklagt habe, die häufigen Bezeichnungen der Liebe als einer Trunkenheit und die Erwähnungen des Trinkens neben der Liebe. — 1—6. Die Ankläger sprechen nur von der wirklichen Trunkenheit. — 3. Der erste Druck hatte der statt des unzweifelhaft bezeichnenderen unsrer.

Gewöhnlich der Betrunkenheit
Erliegt man, bis es tagt:
Doch hat mich meine Betrunkenheit
In der Nacht umhergejagt.
Es ist die Liebestrunkenheit,
Die mich erbärmlich plagt,
Von Tag zu Nacht, von Nacht zu Tag
In meinem Herzen zagt,
Dem Herzen, das in Trunkenheit
Der Lieder schwillt und ragt,
Daß keine nüchterne Trunkenheit
Sich gleich zu heben wagt.
Lieb-, Lied- und Weines Trunkenheit,
Ob's nachtet oder tagt,
Die göttlichste Betrunkenheit,
Die mich entzückt und plagt.

14.

Du kleiner Schelm, du!
Daß ich mir bewußt sei,
Darauf kommt es überall an.
Und so erfreu' ich mich
Auch deiner Gegenwart,
Du Allerliebster,
Obgleich betrunken.

---

5 f. Daselbst stand „die Betrunkenheit Verschwindet so wie es tagt". Aber auch die jetzige Lesart ist nicht ganz richtig; der Zusammenhang verlangt wenn statt bis. — 7—12. Mich hat die Trunkenheit in der Nacht ergriffen, die Trunkenheit der Liebe. — 11 f. wurden wahrscheinlich zugesetzt, weil die Liebe ihn nicht bloß in der Nacht plagt, aber sie stimmen nicht zu 7 f. — 13—16. Zur dritten Trunkenheit, der dichterischen, ward nach unserer Annahme ein rascher Übergang gemacht. — 14. Ragt, sich emporhebt. Das Bild ist vom empörten Meere hergenommen. — 15. Daß, so daß. — Nüchterne, wirkliche. — 17—20. Diese dreifache Trunkenheit, die herrlichste von allen, erfreut und quält mich Tag und Nacht. — Lieb-, Lied- hat von Loeper hergestellt statt des überlieferten Lieb', Lied. Der Ausfall der Endung ist freilich sehr kühn, noch härter als Geist- (oder Sturm-) und Feuerschritten (Epigrammatisch 12, 29). — Nr. 14. Erst in der Ausgabe letzter Hand eingefügt. Dem jungen Schenken, der ihn taumeln sieht, will der trunkene Dichter beweisen, daß er, wenn er auch wanke, noch sein Bewußtsein habe; freue er sich ja seiner Gegenwart. Vgl. 20, 4. Dagegen muß am Ende einer Ghasele des Hafis die Geliebte ihm beistehen; diese nahet sich und lächelt des Armen ohne Kräfte. — 3. Überall, überhaupt, wie I, 14, 1. Dieser Vers mit beginnendem und schließendem Anapäst und die beiden folgenden haben drei volle Füße, der Schluß wie der Anfang eine Silbe weniger.

15.

Was in der Schenke waren heute
Am frühsten Morgen für Tumulte!
Der Wirt und Mädchen! Fackeln, Leute!
Was gab's für Händel, für Insulte!
Die Flöte klang, die Trommel scholl!
Es war ein wüstes Wesen —
Doch bin ich, Lust und Liebe voll,
Auch selbst dabei gewesen.
Daß ich von Sitte nichts gelernt,
Darüber tadelt mich ein jeder;
Doch bleib' ich weislich weit entfernt
Vom Streit der Schulen und Katheder.

16.

Schenke.

Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut aus deiner Kammer;
Perser nennen's Bidamag buden,
Deutsche sagen Katzenjammer.

Nr. 15. Zuerst unter dem Titel Hafis auf dem letzten Bogen des im Juni 1827 erschienenen Heftes von Kunst und Altertum (VI, 1) mitgeteilt; wenige Monate später fand sich das Gedicht in der Ausgabe letzter Hand. Den überlieferten Absatz nach 8 haben wir aufgegeben. Zu Grunde liegt der Anfang einer Ghasele des Hafis:

Ei, ei! Was in der Schenke heut
Des Morgens für ein Lärmen war,
Wo Schenke, Liebchen, Fackel, Licht
Im heftigsten Tumulte war,
Und wo (wiewohl Erklärungen
Die Liebsgeschichte nicht bedarf)
Die Flöte und die Trommel doch
Im lautesten Getöse war.
Wer bloß aus Lieb' zu Streit und Zank
In diesen Kreis von Narren ging,
Wohl weit entfernet von dem Streit
Der Schulen und der Kanzeln war.

Das lustige Tollen des Volkes in der Schenke scheut er nicht, wie so viele, die es als pöbelhaft fliehen, wie Fausts Wagner das Lustgetümmel des Dorfes, dagegen ist das Gezänk der Schulen ihm zuwider. Die Verse stünden trotz der Schenke besser im Buch des Unmuts. — 7. Lust und Liebe voll, da ich Lust und Liebe zum Volke habe. — Nr. 16. Gleichzeitig mit 13 gedichtet. Mit Benutzung von Chardins Bericht von dem persischen König Selim III.: „Dieser Fürst ist dem Weine so ergeben, daß er keine Freude hat, wenn er nicht viel getrunken hat; ist aber des Weines Feuer und Munterkeit vorüber, dann ist er wie abgestorben und von so übler Laune, daß niemand ihm zu nahen wagt. Diesen Zustand nennen die Perser bidamag buden, d. h. sans gaieté [eigentlich wüst und verstört]." Der um den Herrn besorgte Schenke bietet ihm die dagegen dienlichen Mittel. — 3. Bidamag buden. Hier allein zwang die Not dem Dichter einen Daktylus auf. 's, das, woran du leidest. — 4. Katzenjammer. Den Studentenausdruck kannte Goethe ohne Zweifel längst von der Universität, wohl nicht erst durch seinen Sohn, der in Heidelberg und Jena studiert hatte.

Dichter.

Laß mich jetzt, geliebter Knabe!
Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen.

Schenke.

Eben das will ich behandeln,
Und ich denk', es soll mir klecken.
Hier, genieß die frischen Mandeln,
Und der Wein wird wieder schmecken.

Dann will ich auf der Terrasse
Dich mit frischen Lüften tränken;
Wie ich dich ins Auge fasse,
Giebst du einen Kuß dem Schenken.

Schau, die Welt ist keine Höhle,
Immer reich an Brut und Nestern:
Rosenduft und Rosenöle!
Bulbul auch, sie singt wie gestern.

17.

Jene garstige Vettel,
Die buhlerische,
Welt heißt man sie,
Mich hat sie betrogen,
Wie die übrigen alle.
Glaube nahm sie mir weg,
Dann die Hoffnung:
Nun wollte sie
An die Liebe;

6—8 drücken lebhaft aus, daß ihm alles zuwider ist. Vgl. VIII, 7, 3 f. — 9. Eben das, daß ihm alles widersteht. — Behandeln, wie ein Arzt, durch meine Behandlung vertreiben. — 15. Wenn ich dir liebevoll ins Auge schaue. — 16. Es wird ihm wieder die Luft kommen, ihn zu küssen. — 18 gehört zu Höhle. In wüsten Höhlen findet sich eine böse Brut. Vgl. Gelegenheitsgedichte 19, 9 ff. (Bd. III, II. 20). — 19 f. Vielmehr findest du dort der Rosen Wohlgeruch und der Nachtigall Wohllaut (entsprechend V. 7 f.). Zu den Rosenölen vgl. VII, 2, 1 ff., zu Bulbul daselbst 11 f. — Nr. 17. Am 25. Oktober 1815 gedichtet. Die Welt wird von den persischen Dichtern als ein betrügerisches altes Weib, eine Vettel, eine Metze bezeichnet, die alle ihre Liebhaber umbringe. Eigentümlich sagt der Dichter, sie habe ihm Glaube, Hoffnung und Liebe rauben wollen, doch mit der Liebe sei es ihr nicht gelungen; sein Liebesglück sei jetzt zwischen Suleika und dem Schenken (Saki) geteilt; damit sei auch der Glaube wiedergekehrt, und die Gegenwart finde er so schön, daß er keiner Hoffnung bedürfe. Die freien Verse sind jambisch-anapästisch.

Da riß ich aus.
Den geretteten Schatz
Für ewig zu sichern,
Teilt' ich ihn weislich
Zwischen Suleika und Saki.
Jedes der beiden
Beeifert sich um die Wette,
Höhere Zinsen zu entrichten.
Und ich bin reicher als je.
Den Glauben hab' ich wieder!
An ihre Liebe den Glauben!
Er, im Becher, gewährt mir
Herrliches Gefühl der Gegenwart.
Was will da die Hoffnung!

18.

Schenke.

Heute hast du gut gegessen,
Doch du hast noch mehr getrunken;
Was du bei dem Mahl vergessen,
Ist in diesen Napf gesunken.

Sieh, das nennen wir ein Schwänchen,
Wie's dem satten Gast gelüstet;
Dieses bring' ich meinem Schwane,
Der sich auf den Wellen brüstet.

17. *Zinsen*, seines Lebens. Hafis sagt einmal: „Wenn des Lebens Kapital ewig hier verzinset wäre." — 21. *Er*, Saki, unmöglich der Glaube, wie von Loeper will. — 18. *Schenke.* Gleichzeitig mit 12 und 16 gedichtet. Am 8. August 1815 las Goethe das Lied Boisserée, nach dem es auf „die kleine Paulus" [die Gattin des Professor Paulus] in Heidelberg mit ihrem Schwänchen von „Pfirsichen, Kirschwasser und Mandelsaft" geht. Diesen Nachtrunk, den Goethe bei Paulus genoß, nannte man launig ein Schwänchen, wie eigentlich der Abhub des von den Speisen Zurückgebliebenen heißt, das man in einem Napf aufbewahrt. Paulus erhielt das Gedicht mit der Überschrift *Der gute Schenke*, mit der absichtlich irreführenden Bezeichnung: „Nach dem Lateinischen" und dem Datum „Weimar den 1. Januar 1815", und zerbrach sich den Kopf darüber, was es heißen solle. Dort stand 2 „Doch weit besser noch", 5 *Dieses* statt *Sieh, das*, 6 *auch sattem*, 7 *Und ich bring' es*. Der Schenke setzt seinem Herrn ein kostbares Paulussches Schwänchen vor, dagegen will er dem Schwane draußen den Abhub tragen. Dies bringt ihn auf den Wunsch, die Lieder des Dichters möchten nicht wie beim Singschwan auf ein nahes Ende deuten, sonst würde er lieber kein neues Lied von ihm hören. Das absichtlich Rätselhafte besteht darin, daß nicht bestimmt ausgesprochen wird, auch der Dichter sei nach der bekannten bildlichen Bezeichnung der Alten ein Schwan. Mit *mein Schwan* wird der Dichter als Herr und Lehrer des Schenken dem *Singschwan* entgegengesetzt.

Doch vom Singschwan will man wissen,
Daß er sich zu Grabe läutet;
Laß mich jedes Lied vermissen,
Wenn es auf dein Ende deutet!

19.

Schenke.

Nennen dich den großen Dichter,
Wenn dich auf dem Markte zeigest;
Gerne hör' ich, wenn du singest,
Und ich horche, wenn du schweigest.

Doch ich liebe dich noch lieber,
Wenn du küssest zum Erinnern;
Denn die Worte gehn vorüber,
Und der Kuß, der bleibt im Innern.

Reim auf Reim will was bedeuten;
Besser ist es, viel zu denken.
Singe du den andern Leuten
Und verstumme mit dem Schenken!

---

10. Läutet. Nach der Sitte, daß man, wenn einer im Sterben lag, diesem läutete. Der singende Schwan thut es sich selbst. Bei der Sage vom Schwanengesang (Faust II, 4487 ff.) schwebte dem Dichter wohl die sehr eingehende Behandlung derselben in den „Mythologischen Briefen" von Voß vor. Diesen, der mit Creuzer seiner mythologischen Ansichten wegen gründlich zerfallen war, hatte er auch bei seinem zweiten Besuch in Heidelberg gleich besucht, aber zu einer weitern Verbindung kam es infolge der Verhältnisse nicht. Der schroffe Gegensatz der Ansichten beider Forscher trat damals gleichsam persönlich an Goethe heran. — 19. Schenke. Gleichzeitig mit 12, 16 und 18. Wie gern er auch den Dichter singen hört, lieber ist es ihm, wenn dieser ihn küßt und, von Liebe hingerissen, verstummt. Sonst wird hervorgehoben, wie der Schenke am Munde des ihn belehrenden Dichters hängt. Vgl. 22, 25 ff. II, 10, 37 ff. — 1 f. Wie Horaz nach der gangbaren Lesart sagt, die Vorübergehenden zeigten mit Fingern auf ihn als römischen Lyriker (Oden IV, 3, 22 f.). Die Auslassung von sie 1 (wie 20, 3) und du 2 ist etwas hart. — 4. Schweigest, aufhörst. Er denkt dann dem Gehörten nach. Das Schweigen ist von dem Verstummen unten 12 durchaus verschieden. — 5. Lieber eigentümlich für mehr. — 6. Zum Erinnern wird 7 f. erklärt. Die Küsse drücken Siegel in die Brust (VIII, 43, 11 f.) — 10. Viel zu denken, wie Liebende thun, welche endlich das sie bewältigende Gefühl stumm macht. Vgl. II, 10, 20 f. VIII, 27, 5 ff.

20.

Dichter.

Schenke, komm'! noch einen Becher!

Schenke.

Herr, du hast genug getrunken;
Nennen dich den wilden Zecher!

Dichter.

Sahst du je, daß ich gesunken?

Schenke.

Mahomet verbietet's.

Dichter.

Liebchen!
Hört es niemand, will dir's sagen.

Schenke.

Wenn du einmal gerne redest,
Brauch' ich gar nicht viel zu fragen.

Dichter.

Horch! Wir andern Musulmanen,
Nüchtern sollen wir gebückt sein,
Er, in seinem heil'gen Eifer,
Möchte gern allein verrückt sein!

Nr. 20. Am 23. Februar 1815 gedichtet, mit Benutzung der Äußerung von Oelsner über die Abschweifungen im Koran. Diese seien oft absichtlich, weit öfter aber von der Art, daß der Prophet nur deswegen den Gläubigen den Wein untersagt zu haben scheine, um das Vorrecht der Trunkenheit für sich selber zu behalten. Der Dichter setzt sich, wie Hafis, über das Verbot hinweg. Da der Schenke, um diesen vom weiteren Trinken abzuhalten, ihn daran erinnert (ernstlich kann er es unmöglich meinen), bemerkt er launig, der Prophet habe durch sein Verbot die Erhebung der Seele durch den Wein sich allein vorbehalten wollen. Von V. 5 an reimen nur noch die geraden Verse. — 3. Der erste Grund, ihn vom weiteren Trinken abzuhalten. — 4. Er bleibt immer bei Bewußtsein. Vgl. oben 14. — 5. Der erste Druck hat Mohamed, das auch die Quartausgabe hier statt der 1827 eingeführten Form Mohamet wieder hergestellt hat. Aber da der Prophet sonst im Divan und in den Noten stets Mahomet heißt, so fordert die Gleichmäßigkeit auch hier diese Form, die freilich im Vornamen des Hafis (II, 1, 1) nicht einzuführen war. Mohamet war bloßer Druckfehler. — Liebchen! Dieser Anrede bediente sich Goethe auch im Leben zur freundlichen Zurechtweisung nicht bloß gegen junge Personen. — 6. Hört es, mit Auslassung des ersten es, wie ich vor will stehen sollte. Vgl. 19, 1 f. — 7 f. Der Schenke bemerkt etwas mißstimmt, er müsse ihn wohl anhören. — 9. Musulmannen führte die Ausgabe letzter Hand hier statt Muselmanen ein nach Musulman XII, 2, 50. Mussul-man (eigentlich Moussil-Imaan), standhaft im Glauben, französisch Mousulman, italienisch Musulmanno. Vgl. zu II, 2, 20. Wir haben das zweite n gestrichen. — 12. Verrückt, sich selbst entrückt, begeistert.

21.

Saki.

Denk, o Herr, wenn du getrunken,
Sprüht um dich des Feuers Glast!
Prasselnd blitzen tausend Funken,
Und du weißt nicht, wo es faßt.

Mönche seh' ich in den Ecken,
Wenn du auf die Tafel schlägst,
Die sich gleißnerisch verstecken,
Wenn dein Herz du offen trägst.

Sag mir nur, warum die Jugend,
Noch von keinem Fehler frei,
So ermangelnd jeder Tugend,
Klüger als das Alter sei.

Alles weißt du, was der Himmel,
Alles, was die Erde trägt,
Und verbirgst nicht das Gewimmel,
Wie sich's dir im Busen regt.

Hatem.

Eben drum, geliebter Knabe,
Bleibe jung und bleibe klug!
Dichten zwar ist Himmelsgabe,
Doch im Erdeleben Trug.

Nr. 21. Erst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen. Auf die Mahnung des hier abweichend vom sonstigen Gebrauche in der Personenangabe Saki heißenden Schenken, er möge doch vorsichtiger in seinen Äußerungen sein, erwidert er, der Dichter müsse alles sagen, was er denke und fühle. — 2. Glast, ältere Form für Glanz. — 4. Wo, bei wem. Die Erklärung geben 5—8. Vgl. I, 15, 21 ff. V, 4, 17 ff. Bei Hafis heißt es: „Wiewohl mir nichts als Seitenblicke der Mönch gemacht." Auch finden wir bei ihm die Mahnung, in der Schenke das Angesicht zu röten, nicht in die Zellen zu gehen, wo die Gleißner wohnen. — 6. Zum Schlagen auf den Tisch vgl. gesellige Lieder 6, 7 f. — 10 f. Nach dem Sprichwort „Jugend hat keine Tugend." Freilich ist „noch von keinem Fehler frei" etwas anstößig, da es nur heißen kann, sie habe sich noch keinen Fehler abgewöhnt. — 11. So, so sehr. — 12. Zu klüger wird ein hierin (vgl. 3 f. 8) gedacht. 18. Bleibe klug, werde kein Dichter. — 20. Im Erdeleben Trug, da die Wahrheit, die sie ausspricht, in der Welt für Trug gilt.

Erst sich im Geheimnis wiegen,
Dann verplaudern früh und spat!
Dichter ist umsonst verschwiegen,
Dichten selbst ist schon Verrat.

22.
Sommernacht.

Dichter.

Niedergangen ist die Sonne,
Doch im Westen glänzt es immer;
Wissen möcht' ich wohl, wie lange
Dauert noch der goldne Schimmer?

Schenke.

Willst du, Herr, so will ich bleiben,
Warten außer diesen Zelten;
Ist die Nacht des Schimmers Herrin,
Komm' ich gleich, es dir zu melden.

Denn ich weiß, du liebst, das Droben,
Das Unendliche zu schauen,
Wenn sie sich einander loben,
Jene Feuer in dem Blauen.

21 f. vom Liebesglück, das man zuerst in sich verschließt, dann aber ausplaudert. Vgl. Lieder 2. Elegieen I, 463—490. Die Infinitive stellen gleichsam im Ausrufe dar, was geschieht. — 24. Schon das Dichten selbst ist ein Verrat, insofern es das Gefühl des Herzens ausspricht. Als Übermut wird es I, 15 bezeichnet. In anderer Weise führt I, 6, 4 ff. aus, weshalb die Liebe und ein Gedicht nicht zu verbergen seien. — Sommernacht, am 16. Dezember 1814 zu Jena gedichtet, so daß also der Dichter sich hier in die allerentgegengesetzteste Jahreszeit versetzte, wie er es auch sonst zu thun liebte. Boisserée, dem Goethe das Gedicht am 8. August 1815 vorlas, schrieb in sein Tagebuch: „Das Ganze (der Schenkendienst) als ein edles, freies, pädagogisches Verhältnis, als Liebe und Ehrfurcht der Jugend gegen das Alter, vorzüglich schön ausgesprochen in einem Gedicht: Die kürzeste Nacht, wo Morgenrot und Abendrot zugleich am Himmel sind. Astronomie. Ethik." Den bis tief in die schöne Sommernacht trinkenden Dichter überrascht der Anblick des so lange dauernden Abendrotes, worüber er launig den jungen Schenken unterrichtet, der auf einer Terrasse des Gartens (30) vor dem Zelte (6) an seiner Seite gewacht hat und den Grund dieser prächtigen Naturerscheinung in der kürzesten Nacht nicht ahnt. Die geraden und ungeraden Verse reimen, in den letztern fehlt aber der Reim Str. 1, 2, 5 und 8, was nur auf Versehen beruht. — 1. Niedergangen frei für niedergegangen. — 3 f. Seine Verwunderung spricht die Frage aus. — 6. Außer diesen Zelten, außerhalb dieses Zeltes. Vgl I, 10, 5. — 9—24. Er kramt selbstgefällig seine vom Dichter gelehrte Weisheit aus. — 11. Einander loben, ohne Eifersucht. Klopstock läßt sie nach der Bibel den Herrn preisen. — 12. Feuer, wie Klopstock die Gestirne Strahlen nennt.

Und das hellste will nur sagen:
„Jetzo glänz' ich meiner Stelle;
Wollte Gott euch mehr betagen,
Glänztet ihr wie ich so helle."

Denn vor Gott ist alles herrlich,
Eben weil er ist der Beste;
Und so schläft nun aller Vogel
In dem groß= und kleinen Neste.

Einer sitzt auch wohl gestängelt
Auf den Ästen der Cypresse,
Wo der laue Wind ihn gängelt
Bis zu Taues luft'ger Nässe.

Solches hast du mich gelehret,
Oder etwas auch dergleichen;
Was ich je dir abgehöret,
Wird dem Herzen nicht entweichen.

Eule will ich deinetwegen
Kauzen hier auf der Terrasse,
Bis ich erst des Nordgestirnes
Zwillingswendung wohl erpasse.

Und da wird es Mitternacht sein,
Wo du oft zu früh ermunterst,
Und dann wird es eine Pracht sein,
Wenn das All mit mir bewunderst.

15. Betagen, nach älterem Gebrauche Licht (Tag) geben. — 19 f. So lehrt er auch die Vögel ihr Nest bauen, in welchem sie jetzt ruhen. — Aller. Vgl. VIII, 23, 3. — Groß= statt des überlieferten groß. — 21. Gestängelt, nach perché gebildet. Schon im Juni 1813 schrieb Goethe an Riemer: „Warum sollten wir uns nicht [wie die Franzosen percher brauchen von den Vögeln, die sich auf eine Stange oder einen Zweig setzen] des Ausdrucks bedienen die Hühner stängeln, sie setzen sich auf die Stangen?" Aber neben sitzt dürfte gestängelt doch überlästig sein, wogegen ruht gestängelt ohne Anstoß wäre. — 23. Gängelt, gleichfalls eigentümlich für bewegt, schaukelt. — 24. Bis zum Morgen. Der Tau ist eine luftige Nässe, ein wässeriger Niederschlag aus der Luft, der am stärksten bei heiterem Himmel und nur mäßig bewegter Luft sich zeigt. — 29. Eule, wie eine Eule. Gemeint ist der Kauz. Goethe gedenkt einmal der lichtscheu muckenden Kauze (Antiker Form sich nähernd 45). — 30. Kauzen, kauern. — 31 f. Des Nordgestirnes Zwillingswendung. Der große und kleine Bär drehen sich um Mitternacht. — 34. Ermunterst, mich, weil du den Sonnenaufgang beobachten willst und meinst, es wäre schon bald Morgen.

Dichter.

Zwar in diesem Duft und Garten
Tönet Bulbul ganze Nächte,
Doch du könntest lange warten,
Bis die Nacht so viel vermöchte.

Denn in dieser Zeit der Flora,
Wie das Griechenvolk sie nennet,
Die Strohwitwe, die Aurora,
Ist in Hesperus entbrennet.

Sieh dich um, sie kommt! wie schnelle!
Über Blumenfelds Gelänge! —
Hüben hell und drüben helle,
Ja, die Nacht kommt ins Gedränge.

Und auf roten, leichten Sohlen
Ihn, der mit der Sonn' entlaufen,
Eilt sie irrig einzuholen;
Fühlst du nicht ein Liebeschnaufen?

Geh nur, lieblichster der Söhne,
Tief ins Innre, schließ die Thüren!
Denn sie möchte deine Schöne
Als den Hesperus entführen.

37—40. Du würdest heute vergebens auf den Anbruch der Nacht warten. — Der Satz mit zwar deutet darauf, daß es sich dort anmutig wachen lasse. — Duft und Garten. zu I, 12, 25. — Ganze Nächte, die ganze Nacht. — So viel vermöchte, mit Bezug auf 35 f. — 41—48. Nach launiger Paramythie stellt die unmittelbar auf die Abendröte folgende Morgenröte dem Abendsterne nach. — Daß die Griechen den längsten Tag die Zeit der Flora (einer römischen Gottheit) genannt, weiß ich nicht zu belegen. Das Fest der Floralien fällt in den April und Mai, das griechische Blumenfest Anthesterien noch früher. — 43. Strohwitwe heißt Aurora, weil ihr Gatte Tithonus so gealtert ist, daß er sich nicht mehr bewegen kann. — 45 f. Lebhafte Schilderung des raschen Eintretens der Morgenröte, das als ein Hinlaufen über den weiten geröteten Himmelsraum gedacht wird. — 48. Die Nacht kommt ins Gedränge, kann nicht hervortreten. — 49. Die Röte wird hier den Sohlen der Göttin zugeschrieben. — 50. Daß er mit Sonnenuntergang aufgegangen, deutet der Dichter darauf, daß er der ihn liebenden Aurora entlaufen. — 51. Irrig, von Irrsinn getrieben. — 53. Launige Mahnung an den Knaben, sich vor der Wütenden zu hüten, die am Ende ihn gar für den Hesperus nähme. — 55. Deine Schöne, dich wegen deiner Schönheit.

23.

Schenke (schläfrig).

So hab' ich endlich von dir erharrt:
In allen Elementen Gottes Gegenwart.
Wie du mir das so lieblich giebst!
Am lieblichsten aber, daß du liebst!

Hatem.

Der schläft recht süß und hat ein Recht zu schlafen.
Du guter Knabe, hast mir eingeschenkt,
Vom Freund' und Lehrer, ohne Zwang und Strafen,
So jung vernommen, wie der Alte denkt.

Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle
Dir in die Glieder, daß du dich erneust;
Ich trinke noch, bin aber stille, stille,
Damit du mich erwachend nicht erfreust.

Nr. 23. Am 21. Juli 1818 gedichtet, nachdem der Divan ausgedruckt war, so daß das Gedicht erst 1827 aufgenommen werden konnte. Wenn in der Handschrift nach 4 „Entschläft" steht, so hat Goethe dies mit Recht bei der Aufnahme gestrichen, da im Divan solche Zusätze sich nicht finden, mit Ausnahme eines spricht, des vor 1 unentbehrlichen schläfrig und der ebenso notwendigen Angabe von Ort und Zeit XII, 2. Die Verteilung der Rede Hatems auf zwei Strophen fehlt in den Ausgaben. — Der immerfort trinkende Dichter hat den Schenken so lange wach gehalten, bis dieser seinen Beweis, daß Gott in allen Elementen gegenwärtig sei, vollständig vernommen. Als er endlich vom Schlaf überwältigt ist, freut der Dichter sich der dem Knaben so nötigen Ruhe und hütet sich, ihn aufzustören, wie große Freude er auch hat, wenn er ihn wachend vor sich sieht. — Die überlieferte Überschrift lautet Der Schenke, gegen 12, 16, 18—20, 23. Richtiger stände Saki dem Hatem gegenüber, wie 21. — 1. Erharrt, durch Harren deine Lehre vernommen. — 3. Nicht bloß der Inhalt hat ihn erfreut, sondern auch die liebevolle Darstellung. — 4. Mit dem Ausdruck der Freude, von ihm geliebt zu sein, schläft er ein. — 7 f. Ohne Zwang und Strafen, so jung, willig, obgleich du noch so jung bist.

Mathal Nameh.

Buch der Parabeln.

1.

Vom Himmel sank in wilder Meere Schauer
Ein Tropfe bangend, gräßlich schlug die Flut;
Doch lohnte Gott bescheidnen Glaubensmut
Und gab dem Tropfen Kraft und Dauer.

Ihn schloß die stille Muschel ein.
Und nun, zu ew'gem Ruhm und Lohne,
Die Perle glänzt an unsers Kaisers Krone
Mit holdem Blick und mildem Schein.

2.

Bulbuls Nachtlied durch die Schauer
Drang zu Allahs lichtem Throne,
Und dem Wohlgesang zu Lohne
Sperrt' er sie in goldnen Bauer.

Nr. 1. Gedruckt im Juli 1818 im Divan. Die Parabel findet sich in Saadis Baumgarten. Goethe folgte der lateinischen prosaischen Übersetzung in den ihm früh bekannt gewordenen Commentarii von Jones. Wörtlich übertragen lautet diese: „Ein Tröpfchen Wasser fiel aus regenschwangern Wolken in den Strudel des brandenden Meeres; doch als es die in ungeheurem Wirbel wütenden Fluten sah, stockte es entsetzt; es schwieg aus Scham und seufzte in Thränen: 'Weh mir, unseliger Tag, wo ich mehr erniedrigt bin als eine Dattelschale; gestern leuchtete ich noch unter Wolken, heute fühle ich mich zu nichts geworden.' Als der Tropfen dies voll Demut sprach, erglänzte er plötzlich; die Gottheit, der seine Bescheidenheit gefiel, hüllte ihn in edles Gewand und legte ihn in eine Muschel nieder, wo er in eine Perle verwandelt wurde; und nun glänzt er in des Königs Krone." Goethe hat bei dieser Parabel, auf die auch VIII, 17, 41 f. deutet, wie bei allen übrigen, auf jeden dichterischem Schmuck verzichtet, seine Vorlage in einfacher, treffend bezeichnender Kürze wiedergegeben. Wir haben diese Parabel, wie 2—4, in vierversige Strophen geteilt, nur 4 hatte einen Absatz vor V. 9, 1—3 waren als eine Strophe gedruckt. In 5—10 wechselt die Reimform (7) oder es finden sich Reimpaare allein oder neben strophischer Form. — Nr. 2. Gedruckt zugleich mit 1. Bei Hafis heißt es:

Der Phönix meines Herzens hat
Sein Nest im letzten Himmel;
Im Körperkäfigt eingesperrt,
Ist er recht satt des Lebens.

In dem persischen Buche Nigaristan wird von der Seele, der „gefangenen Nachtigall", gesagt, sie diene nicht dem Körper, der die Stelle eines Netzes versehe. Vgl. zu IX, 6. — 1. Schauer, der Finsternis. — 3. Es sollte zum heißen.

Dieser sind des Menschen Glieder.
Zwar sie fühlet sich beschränket,
Doch wenn sie es recht bedenket,
Singt das Seelchen immer wieder.

3. Wunderglaube.

Zerbrach einmal eine schöne Schal'
Und wollte schier verzweifeln;
Unart und Übereil' zumal
Wünscht' ich zu allen Teufeln.

Erst ras't' ich aus, dann weint' ich weich,
Beim traurigen Scherbelesen.
Das jammerte Gott, er schuf es gleich
So ganz, als wie es gewesen.

4.

Die Perle, die der Muschel entrann,
Die schönste, hochgeboren,
Zum Juwelier, dem guten Mann,
Sprach sie: „Ich bin verloren!

Durchbohrst du mich, mein schönes All,
Es ist sogleich zerrüttet;
Mit Schwestern muß ich, Fall für Fall,
Zu schlechten sein geküttet."

„„Ich denke jetzt nur an Gewinn;
Du mußt es mir verzeihen;
Denn wenn ich hier nicht grausam bin,
Wie soll die Schnur sich reihen?""

7. Es recht bedenket, daß es Allahs Wille sei. — Wunderglaube, erst 1827 aufgenommen. Hier erbarmt sich Gott und stellt dem über die durch eigene Schuld zerbrochene Schale Jammernden diese her. Die Überschrift paßt nicht, da nicht der Glaube, sondern die herzliche Reue und Klage Gottes Allmacht zum Wunder bestimmt. Der persische Spruch bei Chardin: „Das zerbrochene Glas wird wieder ganz gemacht; wie viel mehr kann der Mensch wieder hergestellt werden, nachdem der Tod ihn zerstückt hat?" könnte nur eine entfernte Veranlassung gegeben haben. — 7. 8. Es, das Zerbrochene (6). — Nr. 4. Goethe las die Parabel schon am 5. August 1815 Boisserée vor. Sie deutet auf die Vornehmheit, welche verächtlich auf andere herabschaut, die ihr nachstehen. — 2. Hochgeboren. Sie hält sich dafür. Vgl. XII, 6, 27. — 3. Dem guten Mann. Sie glaubt, dieser werde Rücksicht auf sie nehmen. — 7. Mit Schwestern, wenn du mich mit andern Perlen einreihst. — Fall für Fall, wie es gerade kommt, günstig oder ungünstig. — 8. Schlechten, in Vergleich mit mir schlechten. — Kütten, Nebenform von kitten, von Kütt, wovon Küttner, neben Kitt steht. — 10. Es bezieht sich auf 5. — 12. Vgl. VIII, 16, 1.

5.

Ich sah mit Staunen und Vergnügen
Eine Pfauenfeder im Koran liegen.
„Willkommen an dem heil'gen Platz,
Der Erdgebilde höchster Schatz!
An dir, wie an des Himmels Sternen,
Ist Gottes Größe im Kleinen zu lernen,
Daß er, der Welten überblickt,
Sein Auge hier hat aufgedrückt,
Und so den leichten Flaum geschmückt,
Daß Könige kaum unternahmen,
Die Pracht des Vogels nachzuahmen.
Bescheiden freue dich des Ruhms!
So bist du wert des Heiligtums."

6.

Ein Kaiser hatte zwei Kassiere,
Einen zum Nehmen, einen zum Spenden;
Diesem fiel's nur so aus den Händen,
Jener wußte nicht, woher zu nehmen.

Nr. 5. Am 17. März 1815 gedichtet, nach der Stelle in Saadis Rosengarten, die bei Olearius heißt: „Ich sagte zu einer schönen Pfauenfeder, welche ich im Alkoran zwischen den Blättern liegend fand: 'Woher kommt dir solche Hoheit, daß du in so herrlichem Buche liegest?' Diese antwortete mir gleichsam [sogleich]: 'Wer schön ist, hat allezeit mehr denn ein Häßlicher einen freien Fuß zu setzen, wo er will, und niemandes Hand ziehet ihn zurück.'" In Herders 1792 erschienenen „Blumen aus morgenländischen Dichtern" steht diese Parabel wie bei Saadi zwischen zwei anderen Sprüchen unter der Aufschrift „Vorteile der Schönheit"; sie lautet dort:

Eine Pfauenfeder lag zwischen Blättern des Korans.
„Stolze," sprach ich, „zu hoch ist diese Stelle für dich!"
„Nicht!" antwortete sie. „Wohin die schöne Gestalt kommt,
Ist sie an ihrem Platz; jeder vergönnet ihn ihr."

Goethes Beziehung auf Gottes Größe und die Bescheidenheit, mit der man seine Gaben genießen müsse, giebt ihr erst ihre sittliche Bedeutung. — 6. Im Kleinen bildet den Gegensatz zu wie an des Himmels Sternen, tritt aber frei in den Satz, zur Einleitung von 7—11, wo ein dreifacher Reim eintritt. — 13 Heiligtums, des von Gott dir verliehenen Schmuckes. — So fühlte Goethe sich auch bescheiden andern geringeren Talenten gegenüber, die man ihm gleich oder über ihn setzen wollte; er könne dies thun, bemerkte er dabei, da er sich nicht selbst gemacht habe. — Nr. 6. Am 25. Februar 1815 gedichtet. Launige Ausführung des Satzes, man würde reich werden, wenn man nur einnähme, nichts ausgäbe. Eine Art Gegensatz bildet Sprichwörtlich 15 ff. (Bd. II, S. 295). Manche Sprichwörter gehen auf den Gegensatz von Geben (Schenken) und Nehmen; ein dem unsern ähnliches ist noch nicht aufgebracht worden.

Der Spendende starb. Der Herrscher wußte nicht gleich,
Wem das Geberamt sei anzuvertrauen,
Und wie man kaum thät um sich schauen,
So war der Nehmer unendlich reich;
Man wußte kaum vor Gold zu leben,
Weil man einen Tag nichts ausgegeben.
Da ward nun erst dem Kaiser klar,
Was schuld an allem Unheil war.
Den Zufall wußt' er wohl zu schätzen,
Nie wieder die Stelle zu besetzen.

7.

Zum Kessel sprach der neue Topf:
„Was hast du einen schwarzen Bauch!"
„„Das ist bei uns nun Küchgebrauch.
Herbei, herbei, du glatter Tropf!
Bald wird dein Stolz sich mindern.
Behält der Henkel ein klar Gesicht,
Darob erhebe du dich nicht,
Besieh nur deinen Hintern!""

8.

Alle Menschen, groß und klein,
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.

5. Der überzählige Fuß würde vermieden, wenn Man statt Der Herrscher stände. — 14. Besser fiele zu weg und vor nie begänne das alte volkstümliche thät (7) den Vers — Nr. 7. Zu Karlsbad am 5. September 1818 gedichtet und deshalb noch nicht in den ersten, im Juli vollendeten Druck aufgenommen. Nach dem Spruche des Buches der Reden (vgl. zu VI, 3): „Mühe sagte der Mühe: Dein Hinterer ist schwarz", wozu von Diez bemerkt: „Das ist: Jeder tadelt am andern, was er an sich selbst hat." Aber von Hammer berichtigte die Übersetzung; statt „Mühe" müsse es „Fleischtopf" heißen. Goethe benutzte hier und Xenien I, 187 ff. das deutsche Sprichwort: „Der Kessel schilt immer den Ofentopf", und erhob es zur Parabel. — Nr. 8. Am 17. März 1815 gedichtet. Die Menschen beklagen sich, wenn man sie in ihren Vorurteilen stört. Als Bild treten die Spinneweben auf. Ähnlich schrieb Goethe am 4. Februar 1832 über die Gegner seiner Farbenlehre an Zelter: „Warum sollen sie den Besen nicht verfluchen, der ihre Spinneweben früher oder später zu zerstören Lust hat?" Das Bild vom Wegfegen des Spinngewebes braucht schon Klopstock in der Ode „Verschiedene Zwecke" (1778). Herder bezeichnete seinen Kampf gegen Kant im Briefe am Gleim vom 3. Juni 1799 als einen Spinnenkrieg, faßte aber die Spinnen als häßliche, mordende Geschöpfe, wogegen er sie sonst, wie Goethe (Kunst 1, 17 ff.), als kunstsinnige Tiere zu schätzen wußte. — 3. Scheren, der mit Krallen bewaffneten siebengliedrigen Füße.

Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe den größten Palast zerstört.

9.

Vom Himmel steigend, Jesus bracht'
Des Evangeliums ew'ge Schrift;
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht.
Ein göttlich Wort, es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt,
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt,
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten;
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

---

10. Es ist gut.

Bei Mondenschein im Paradeis
Fand Jehovah im Schlafe tief
Adam versunken, legte leis
Zur Seit' ein Evchen, das auch entschlief.

Nr. 9. Am ersten Tage der zweiten Rheinreise, am 24. Mai 1815, gedichtet. Den 7. August las Goethe die Verse Boisserée vor. Nach der mohammedanischen Überlieferung empfing Jesus das Evangelium, die von Gott selbst viele Jahrhunderte vor der Schöpfung verfaßten heiligen Bücher, die für alle Zeiten Religion und Sitte bestimmen sollten, vom Engel Gabriel; er gab es den Aposteln und den Jüngern zu lesen, nahm es aber bei seiner Rückkehr zum Himmel wieder mit, weil die Menschen es übel deuten würden. Einige Apostel schrieben es dann aus dem Gedächtnisse nieder, jeder so viel, als er behalten hatte, damit die Völker sich darnach richteten. Goethe leitet daraus die Widersprüche der Evangelisten her, die nichts zu bedeuten hätten, da das Evangelium sich nicht widerspreche, der Kern der christlichen Lehre klar und deutlich vorliege. — 2. Ewige hat sich in den Cottaschen Ausgaben erhalten, obgleich hier sonst Anapäste nur stehen, wo sie nicht zu vermeiden waren, wie 5 f. 8 e von es elidiert ist, das vollständige es 4. 9 die erste oder die zweite Silbe eines Jambus bildet. — Es ist gut. Die erste Strophe ward gleichzeitig mit 9 gedichtet und Boisserée vorgelesen, dessen Bericht nur dieser Strophe gedenkt; denn er schließt die Angabe des Inhalts von Adam und Eva damit, daß Gott dem Adam die Eva an die Seite legt und dabei stehen bleiben möchte, nennt das Gedicht „ein Bildchen, eine Idylle von der schönsten, reinsten Naivetät und wieder der höchsten Größe", das ihm den Eindruck wie das beste plastische Werk der Griechen gemacht habe. Zu Grunde liegt die mosaische Erzählung, die auch bei der Überschrift vorschwebt. Gott sieht dort, „daß es gut war"; ist geht auf die Str. 2 bezeichnete glückliche Gegenwart des liebenden Dichters, wodurch das Gedicht den Charakter einer Parabel verliert, den auch kaum die erste Strophe für sich allein hatte. — 1. Mondeschein hat die Ausgabe letzter Hand. — Die ältere Form Paradeis entspricht dem launigen Tone. — 2 beginnt mit zwei harten Jamben. Leichter wäre Jehovah fand. — 3 f. Die Schöpfung der Eva (vgl. IV, 14, 1 f.) wird nur kurz angedeutet.

Da lagen nun in Erdeschranken
Gottes zwei lieblichste Gedanken.
„Gut!“ rief er sich zum Meisterlohn;
Er ging sogar nicht gern davon.

Kein Wunder, daß es uns berückt,
Wenn Auge frisch in Auge blickt,
Als hätten wir's so weit gebracht,
Bei dem zu sein, der uns gedacht.
Und ruft er uns, wohlan, es sei!
Nur, das beding' ich, alle zwei!
Dich halten dieser Arme Schranken,
Liebster von allen Gottesgedanken!

---

5. In Erdeschranken, verkörpert. — Nach 6 ist Gedankenstrich, wie nach Gut 7 drei Ausrufungszeichen überliefert. — 9. Es uns berückt, wir wähnen. — 12. Daß wir im Himmel seien. — 15 f. Jetzt aber freut er sich noch ihrer Liebe auf Erden.

Handschriftlich ist folgende launig hingeworfene Parabel Goethes erhalten, welche zuerst die römische Zeitschrift Fanfulla 1878 mitteilte, jetzt von Goedeke ganz ungeschickt mit der Überschrift „Die Eblis“ an das Ende des Buches gesetzt worden ist.

10a.

Wo kluge Leute zusammenkommen,
Da wird erst Wahrheit wahrgenommen.
So gab einst Sabas Königin
Gelegenheit zum höchsten Sinn.
Vor Salomo unter andern Schätzen
Läßt sie eine goldne Vase setzen,
Groß, reicher, unerhörter Zier,
Fischen, Vögeln und Waldgetier,
Worum sich schöne Schnörkel häufen,
Als Jachin und Boas an beiden Knäufen.
Sollt' ein Knecht allzu täppisch sein,
Stößt eine wüste Beule hinein.
Wird augenblicks zwar repariert,
Doch feines Auge den Makel spürt.
Genuß und Freude sind nun geniert.
Der König spricht: „Ich dacht' es eben!
Trifft doch das Höchste, das uns gegeben,
Ein allzugarst'ger Schmitz darneben.
Es können die Eblis, die uns hassen,
Vollkommnes nicht vollkommen lassen.“

Eine ähnliche Sage vermag ich nicht nachzuweisen. Den Sinn, daß nichts Schönes in seiner Vollkommenheit bestehen bleibt, spricht der weise König aus. Wurden die Verse vielleicht durch eine wirkliche Schädigung eines Kunstwerkes veranlaßt? 6. ist goldene, 18 allzugarstiger überliefert. — 3. Sabas Königin. Vgl III, 1, 13 f. 11, 17 ff. — 7 f. Reicher, unerhörter Zier, Genitiv, zu welchem 8 Apposition bildet, aber so, daß hier statt des Genitivs der Dativ eintritt, als ob von . . . . . . Zier vorhergegangen wäre. Vielleicht hatte Goethe ursprünglich 7 geschrieben Von reicher. Jetzt möchte die Änderung Fische, Vögel nötig sein. — 10. Jachin und Boas, die Säulen des Salomonischen Tempels (1. Kön. 7, 21). — 15. Geniert, gestört. — 16. Es, daß so bald ein Schade die Freude daran stören werde. — 19. Im Koran heißt zwar der Satan Eblis (persisch Iblis), aber es ist nicht von mehreren Eblis die Rede; die bösen Geister, die in Felsen, Einöden, Wäldern und auf dem Felde sich aufhalten (II, 2, 1 f.), sind die Dschinnen.

Parsi Nameh.

Buch des Parsen.

1. Vermächtnis altpersischen Glaubens.

Welch Vermächtnis, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesät wie dichte Hagelschloßen:

Habt ihr jemals ihn darum beneidet,
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähl'gen Gipfelhügeln

Vermächtnis altpersischen Glaubens. Boisserée, dem Goethe das vortreffliche Gedicht am 6. August 1815 zu Wiesbaden vortrug, bemerkt darüber in seinem Tagebuch: „Die Feueranbeter der alten Parsen. Ein solcher stirbt und spricht seine Lehre als Vermächtnis aus. Verehrung der Sonne durch Ordnung und Reinlichkeit, damit sie sich nicht betrübe, den Schmutz und Wüstenei der Menschen und der Erde zu sehen. (Stiftung, eine Gasse zu reinigen, damit die Sonne mit Freuden hineinscheine.) In demselben Bezug Ackerbau. (Auf ähnliche humane Weise erklärt Goethe sich die Verehrung der Kuh als nützlichstes Haustier, und des goldenen Kalbes, und sei also nicht gar so absurd und abgeschmackt, als es aussehe.) Verehrung des Feuers als irdische Sonne." Er hatte dazu neben Chardin benutzt die schon am 11. März geliehene „Persianische Reisebeschreibung" von Olearius. Auch Hydes Veterum Persarum et Magorum historia kannte er, wenn er auch erst im Mai 1816 „sich zum erstenmal recht hineinlas". „Anquetils du Perron Reise nach Ostindien, nebst einer Beschreibung der bürgerlichen und Religionsgebräuche der Perser", übersetzt von Purmann, lieh er, soviel wir wissen, erst am 15. Juli 1818 von der Bibliothek, gerade zur Zeit, wo unser Gedicht in Druck ging. Man vergleiche in den Noten den als Erklärung dienenden Abschnitt „Ältere Perser" S. 226 ff. — Ein sterbender armer alter Perser am Senderud, Zendeh roud (bei Hafis Sinderud, auch Sindus), wo die Parsen südlich von Ispahan eine Vorstadt und mehrere Dörfer inne hatten, empfiehlt den Seinigen, die ihn treu gepflegt haben, die Heilighaltung ihrer uralten herrlichen Religion, in deren frohem Glauben er in das Jenseits zu treten bereit ist. Den Persern war die Feueranbetung oder richtiger der Feuerdienst der Parsen, die sie Guebern nannten (vgl. zu Xenien I, 181 f.), wie allen Mohammedanern, ein Greuel. Hafis bedient sich desselben nur bildlich. — 1—4. Was kann ich euch vermachen als die Mahnung, eure alte Religion treu zu halten? — 5—14. Herrlicher ist der Sonnenaufgang als die noch so glänzende Pracht des mit seinen Großen ausreitenden Königs. — 8. Ausgesät, wie übersät VIII, 41, 22. — 11. Morgenflügeln. Vgl. VIII, 39, 41. — 12. Darnawend heißt das im Südwesten von Ispahan sich hinziehende hohe Gebirge. — Unzähligen hat sich noch in den Cottaschen Ausgaben erhalten. Aber vgl. V. 33, 62, 64. — Gipfelhügeln, dem von Hügeln sich emporhebenden Hochgebirge. Der Dativ, wie XII, 2, 8

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal in so viel Lebenstagen
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks wert zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsternis geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtnis
Brüderlichem Wollen und Gedächtnis
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung;
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Taufe Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird er jeden Morgens Gnade.

Dem Lebend'gen übergebt die Toten,
Selbst die Tiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, soweit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket!

13. Bogenhaft. Zuerst erscheint ein später zum Kreise sich vollendender Bogen. Vgl. 21. — 14—20. Mit frommem Gebete wandte ich mich der Sonne zu. — Nach 16 hatte der erste Druck irrig Punkt. — Zu 17 ist aus fühlte ein sehnte mich zu denken, wie zu 19 gelobte. Nach dem Zend-Avesta flehte man bei Sonnenaufgang zu Ormuzd: „Mehre meines Herzens Reinigkeit, o König, daß ich sehr rein und heilig handle." — 23 f. Beim Sonnenaufgange warf ich mich mit dem Antlitz auf die Erde, nach altem Gebrauche. — 25—28. Das Vermächtnis, das er den Brüdern zur Ausübung und Erinnerung (Wollen und Gedächtnis) hinterläßt, ist die Erfüllung aller vorgeschriebenen Gebräuche, wie schwer sie ihnen auch fallen mögen; besonderer Glaubenslehren bedarf es nicht. — Der überlieferte gesperrte Druck von V. 27 scheint nicht gerechtfertigt. — 29—32. Nach Sansons Anhang zu der „Persianischen Reisebeschreibung" von Olearius: „Die Priester der Parsen heben nur die Kinder gegen die Sonne und an das Feuer, und wenn das geschehen, glauben sie, daß selbe geheiliget sein." — 29. Fromme, da es Kinder von Frommen sind. — 31. Taufe hat Bratanek richtig statt Tauche geschrieben. — Ein ebenso entschiedener Druckfehler war 32 es statt er. — 33—36. Bestattungsart. Lebend'gen schrieb schon die Ausgabe letzter Hand statt Lebendigen. Nach Hyde setzen die Parsen ihre Toten Raben und Geiern aus, damit sie in ihren Eingeweiden beerdigt werden und ihre Verwesung nicht die Luft verunreinige. Sanson schreibt: „Sie verordnen auch wohl in ihrem Testamente etwas, um die Äser wegzuräumen, welche die Mahometaner sonst nur hinschmeißen und verfaulen lassen. Die Luft zu reinigen und die Städte vor den üblen Ausdünstungen zu bewahren, das wird bei ihnen als eine gottselige Sache gerechnet."

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine!
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen;
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie mit einander!

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh' zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost! nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen,
Gottes Gleichnis aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig:
Hell ist Nacht, und Glieder sind geschmeidig,
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Tier- und Pflanzensäften.

37—40. Nach Chardin macht die Religion der Parsen den Ackerbau zur Pflicht, stellt die Pflanzung eines Baumes, die Urbarmachung einer Öde als ein verdienstliches Werk dar. Hier hat Goethe frei ausgeführt, wie auch 41—46. Bei Chardin fand er nur, daß kein Volk der Welt sich besser auf Kanalbauten verstehe. Viele Kanäle führten das Wasser des nördlich von Ispahan entspringenden Senderud Feldern und Gärten zu. — 47f. Nach Hyde halten die Parsen es für verdienstlich, Frösche, die das Wasser unrein machen, Schlangen, Skorpione, Fliegen, Ameisen, Mäuse, diese irrenden Diebe, und viele andere kriechende Tiere als Geschöpfe Ahrimans zu vertilgen. — Ungeschöpfe, Neubildung nach Untier, Ungeziefer, von den genannten giftigen Tieren. — 49—52. Dann wird die Sonne überall belebend wirken. — Dem Leben, des Menschen. Im Zend-Avesta findet sich das Gebet: „Die Sonne strahle aus den Höhen auf mich fort und fort! Und so jedem, der rein lebt wie ich!" — 53—56. Dann erst dürft ihr wagen, Feuer zu schlagen, was als eine Priesterschaft aufgefaßt wird. — 57—60. Die erhellende, belebende und reifende Kraft des Feuers. — Nach 57 ist Komma überliefert; nach 58 setzte die Ausgabe letzter Hand dafür Punkt. — 60. Tier- und Pflanzensäften. Freier Gebrauch des einfachen Dativs statt desselben mit in.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne!
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne.
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen:
„Diese wird als Docht das Heil'ge tragen."

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Da ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt,
Ist in Kreis um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen,
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu segnen.

2.

Wenn der Mensch die Erde schätzet,
Weil die Sonne sie bescheinet,
An der Rebe sich ergötzet,
Die dem scharfen Messer weinet,

61—64. Mit dem Herbeischaffen des Holzes zum Nähren des Feuers und der Baumwolle (Pambeh) zum Lampendocht thut ihr ein gottgefälliges Werk. Hyde: „Das Feuer zu unterhalten, gilt für höchst verdienstlich.... Den Brennstoff, womit sie das Feuer unterhalten, nennen sie Speise des Feuers." Derselbe berichtet, in den kleinen Tempeln sei statt des Feuers nur eine Lampe, an welcher man alle Lampen anzünde. — 63. Traulich, vertrauensvoll, wie VIII, 16, 3 — 65—68. Erkennt ihr diese Heiligkeit des Feuers, so werdet ihr frei von allem Übel jeden Morgen den Sonnenaufgang verehren. Nach Chardin glauben die Parsen, Gott habe in der Sonne seinen Thron aufgeschlagen. — 69—72. Da, an Gottes Thron, vollendet sich unser Dasein im Anschauen Gottes. Sanson: „In dem Umkreis der Sonne, meinen sie, sei das Paradies und ihren Gedanken nach bestehet die Glückseligkeit der Heiligen darinne, daß sie derselben Licht ganz klar sehen können und zugleich Gott als wie in einem die Strahlen zurückwerfenden Spiegel." — 69. Das, wie die Ausgabe letzter Hand statt Da schrieb, scheint Druckfehler. — 71. Die ganze Schöpfung vermag Gottes Lob nur zu stammeln, wie es bei Klopstock heißt, die Welten könnten Gottes Lob nie ganz tönen, der Seraph nur stammeln. — 72. Kreis statt des überlieferten Kreis'. Vgl. zu VIII, 32, 14. — 73—76. Seine Seele enteilt zur Sonne. — 74. Zum Darnawend, über dem die Sonne aufgeht. — 75. Sie, die Sonne. — 76. Doch ihrer wird er auch dort noch segnend gedenken. — Nr. 2. Zu Eisenach am 24. Mai 1815 gedichtet, wohl ohne Rücksicht auf die Anschauung der Parsen; denn wenn es in den Noten im Abschnitt „Ältere Perser" mit offenbarer Beziehung auf unser Gedicht heißt: „Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor anderm aber die Weinrebe, das eigent-

Da sie fühlt, daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regsam vielen Kräften,
Aber mehreren erstickend:

Weiß er das der Glut zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner stammelnd wanken,
Mäß'ger wird sich singend freuen.

lichste Kind der Sonne, gepflegt", so scheint Goethe später geglaubt zu haben, auch dieses habe er in seinen Quellen über die Parsen gefunden, in denen wohl nichts der Art steht. Hafis feiert mehrfach die Traube als Tochter der Rebe. Wir haben die Verse in Strophen geteilt. Der Sinn ist, daß alle die Sonne als Spenderin des Weines verehren, diejenigen nicht weniger, denen sie verderblich ist, als die, welchen sie erquickenden Genuß bringt. Dabei läßt er die Reben die Thränen, welche von ihnen beim Schnitte fließen, deshalb weinen, weil sie voraussehen, ihre Frucht werde manchen zum Verderben gereichen. Das Gedicht hat keinen leichten Fluß, da der an Rebe (3) sich anschließende Relativsatz eine Begründung in vier Versen erhält, auch die beiden Schlußverse sich hart anfügen. — 1 f. Daß der Mensch die Erde schätzt, weil sie von der Sonne beschienen ist (vgl. IV, 24), soll auf die reichen Gaben der Erde deuten. — 3. Von einem Ergötzen an der geschnittenen Rebe kann weniger die Rede sein, als wie von Freude an ihrer Frucht.

5. Säfte ist kein vollständiger Reim auf Kräften (7), auch der Ausdruck 7 f. gezwungen. — 10. Das alles, alle Gaben der Erde (1 f.) — 11 f. Betrunkner, wenn er betrunken ist, wie etwas weniger hart, aber noch immer auffallend Mäß'ger, dem wird hier nachfolgt. Vgl. zu IV, 12, 6. — 11. Stammelnd, ihr Lob, was auch bei singend gedacht ist. — 12. Mäß'ger, wenn er mäßig ist. Das unmetrische Mäßiger hat sich noch bis heute in den Cottaschen Ausgaben erhalten.

Chuld Nameh.

Buch des Paradieses.

1. Vorschmack.

Der echte Moslem spricht vom Paradiese,
Als wenn er selbst allda gewesen wäre;
Er glaubt dem Koran, wie es der verhieße:
Hierauf begründet sich die reine Lehre.

Doch der Prophet, Verfasser jenes Buches,
Weiß unsre Mängel droben auszuwittern,
Und sieht, daß trotz dem Donner seines Fluches
Die Zweifel oft den Glauben uns verbittern.

Deshalb entsendet er den ew'gen Räumen
Ein Jugendmuster, alles zu verjüngen;
Sie schwebt heran und fesselt ohne Säumen
Um meinen Hals die allerliebsten Schlingen.

Auf meinem Schoß, an meinem Herzen halt' ich
Das Himmelswesen, mag nichts weiter wissen,
Und glaube nun ans Paradies gewaltig;
Denn ewig möcht' ich sie so treulich küssen.

Vorschmack wurde erst 1827 aufgenommen. Der glücklich liebende Dichter glaubt, wie der Gläubige, gern an den Koran. Da er ihm das Paradies mit Huris verspricht, benutzt er dies launig, um das Glück seiner irdischen Liebe auszusprechen. Der Prophet mußte dem nach Ewigkeit Dürstenden solche Speisen in der Phantasie bereiten, die für seinen Gaumen angenehm waren. Dies hatte Goethe bereits im Jahre 1772 bemerkt. Vgl. 9, 5ff. — 1. Moslem, wofür von Hammer Moslim hat. Vgl. zu II, 2, 20. — 3. Verhieße, des Reims wegen für verhieß. — 5. Verfasser. Aber vgl. IX, 4, 1ff. — 6. Unsre Mängel, unsere Mangelhaftigkeit. — Droben gehört zu weiß auszuwittern. — 7. Trotz dem Donner seines Fluches. Nach den Äußerungen von Oelsner, der Koran enthalte nur Befehle und Drohungen, er donnere, erschüttere. — 9f. Auch die liebenden Mädchen werden launig als eine Gabe des Propheten genommen, der damit auf die Huris des Paradieses hindeute. — Ewigen findet sich noch in den Cottaschen Ausgaben. — 11. Fesselt, schlingt fest. — 16. So treulich küssen. Drum freut er sich der im Paradies verheißenen Huris.

2. Berechtigte Männer.

Nach der Schlacht von Bedr, unterm Sternenhimmel.

Mahomet spricht.

Seine Toten mag der Feind betrauern;
Denn sie liegen ohne Wiederkehren:
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern;
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopfen die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden, ungehofft und überglücklich,
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum, cypresseragend,
Heben Äpfel goldner Zierd' empor;
Lebensbäume, breite Schatten schlagend,
Decken Blumensitz und Kräuterflor.

Berechtigte Männer, im Juli 1818 gedruckt, steht als Probe des im Erscheinen begriffenen Divan im Morgenblatt vom 7. September 1819. Die erste Gestalt des Liedes fällt jedenfalls spätestens vor den 10. März 1815, da an diesem Tage das unmittelbar daran sich schließende 3 a gedichtet ist. Goethe läßt hier den Propheten nach dem glänzenden Siege bei Bedr zwischen Mekka und Medina, der den Grund zu seiner spätern Macht legte (623), die seinen vierzehn gefallenen Treuen zu teil gewordene Paradiesesseligkeit in einer von glühendster Glaubensmacht durchdrungenen Weise begeistert verkünden. Der in der Überschrift erwähnte Sternhimmel ist dabei nicht benutzt. Der Koran gedenkt dieser Schlacht mehrfach. In der Reimform weichen Str. 1, 10, 12, 13 ab, da hier alle Verse weiblich auslauten. Einen überzähligen Fuß haben V. 40 und 44. — 1–4. Nach dem Koran (2): „Sprecht nicht von denen, die für den Weg Gottes umgebracht worden: 'Sie sind tot.'" Von den bei Bedr gefallenen Gegnern sagte Mahomet, sie seien ungläubig gewesen — 5—8. Im Koran heißt es (23): „Sieben Himmel haben wir über euch aufgethan." — 6. Weit gethan, auffallend für weit aufgemacht, kaum für das dem Dichter vorliegende aufgethan. — 8. Pforten. Der Dativ, wie XI, 1, 12. — 9. Sehr kühn bezieht ungehofft (glücklich) und überglücklich sich auf das ausgelassene sie. — 10—12. In der Nacht der Auffahrt trug das Himmelsroß El Borak den Propheten nach dem Tempel von Jerusalem und von da in den höchsten Himmel, wo er Gott anschaute. — 11. Augenblicklich. Als er in sein Bett zurückkam, war das Wasser der Kanne noch nicht ausgeflossen, die er beim Auffliegen umgestoßen hatte. — 13—16. Nach der Schilderung des Paradiesesgartens der Laube rechter Hand im Koran (56): „Wohnen werden sie [im siebenten Himmel] bei dornenlosen Sidrabäumen und bei nach der schönsten Ordnung in Reihen gestellten Talhabäumen, die einen weiten Schatten werfen." Der Sidrabaum ist der Baum des Lebens, der Erkenntnis und der Weisheit. — 13. Zu Baum wird Weisheits- gedacht — Cypresseragend, hoch wie Cypressen. — 14. Man erwartet hebet. — 15. Lebensbäume. Es werden hier, wie im Koran, zwei Gärten gedacht, wovon der eine „mit weitzweigenden Bäumen ausgeschmückt" ist.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehn sie, was du unternahmest?
Große Plane? Fährlich blut'gen Strauß?
Daß du Held seist, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist, sie forschen's aus.

Und sie sehn es bald an deiner Wunden,
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit, alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Kiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling, mehr als Jüngling, bist willkommen!
Alle sind wie alle licht und klar;
Hast du eine dir ans Herz genommen,
Herrin, Freundin ist sie deiner Schar.

Doch die Allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten:
Heiter, neidlos, redlich unterhält dich
Von den mannigfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

17—20. Wunderbar werden die Huris herangeweht, deren bloßer Anblick beglückt. Der Koran sagt nur, daß sich in Gärten oder in den Zelten die Jungfrauen befinden, „schön wie Rubinen und Perlen", „die herrlichsten und schönsten Mädchen mit schönen schwarzen Augen". — 21—28. Neugierde der Huris, wie die Helden gefallen seien. — 21 f. Was du unternahmest—Strauß ist nach dem Folgenden nicht besonders treffend. — Blutigen hat sich noch in der Quartausgabe erhalten, obgleich schon der erste Druck V. 40 und 50 die Elision hat. — 25. Wunden, des Reimes wegen; vorher war deinen Druckfehler der ersten Ausgabe. — 27. Ist, hier. — 29—32. Sie führen die Helden in ihre Säle, Kiosken. — 30. Lichtgestein, Rubinen, Smaragden und andere Edelsteine. — 31 f. Nach dem Koran trinkt man im Paradiese reinen Wein, kredenzt von schönen Knaben. — 33—41 führen das Glück des himmlischen Harems in freier Laune aus. — 33. Mehr als Jüngling, jugendfrischer, als sie je gewesen. — 34. Alle wie alle, kühn für „eine wie die andere". — 35. Ans Herz, zur Frau. — 36. Deiner Schar, deinen übrigen Frauen. — 37—40. Die von dir ihrer Reize wegen Ausgewählte bildet sich nichts auf ihre Herrschaft ein, sucht nicht die übrigen herabzusetzen, sondern spricht gern von den Vorzügen der andern. Kühn tritt hier andrer zwischen, da regelrecht „der andern" nachfolgen müßte.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst aussersinnt:
Viele Frauen hast und Ruh' im Hause,
Wert, daß man darob das Paradies gewinnt,

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden,
Wie der sel'ge Musulman sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

---

3. Auserwählte Frauen.

Frauen sollen nichts verlieren,
Reiner Treue ziemt zu hoffen;
Doch wir wissen nur von vieren,
Die alldort schon eingetroffen.

41—44. Du schmausest bald bei dieser, bald bei jener, ohne daß Eifersucht sie gegen einander aufregt. — 42. *Äußerst*, aufs äußerste, am reichlichsten. — 45—48. So hast du viele Frauen und Ruhe im Hause, und du wirst ebensowenig von ihnen ermüdet werden und deshalb, wie es im Leben geschieht, nach neuen Geliebten verlangen, wie der reine Wein des Paradieses dich berauscht — 49—52. Ein etwas nüchterner Abschluß des Dichters, der sich auf das Zeugnis des Propheten beruft. — 50. Wie der Musulman sich rühmt, daß es ihm in der Seligkeit zu teil werde. — 51. *Glaubenshelden*, die Glaubenshelden gewesen und dadurch zum Männerparadiese *berechtigt* sind. — *Auserwählte Frauen*, im Juli 1818 gedruckt, aber schon am 10. März 1815 hatte Goethe den wohl länger ihm vorschwebenden Gegenstand in anderer Fassung behandelt, die wir unten mitteilen. Daß auch die Frauen der Gläubigen ins Paradies kommen, findet sich nur ein paarmal bei der Verheißung, daß alle Guten dahin gelangen, im eigentlichen Bilde desselben erscheinen sie nie. Nach Chardin genießen sie an einem besondern Orte die Freuden des Paradieses, da die Männer der Huris sich erfreuen. Goethe nimmt an, daß nur vier Frauen ins Paradies gekommen, folgend der Überlieferung, daß von Frauen nur Asiah oder Aischa, des Pharao Gattin, die den Moses erzogen und den Glauben an *einen* Gott angenommen, Mirja, Tochter des Amran (die Mutter Jesu), Mahomets erste Frau Chadidscha und dessen Tochter Fatima vollkommen befunden worden. In der erwähnten ersten Fassung setzte Goethe an die Stelle der ersten Gattin des Propheten dessen Geliebte Aischa, welche dieser nachher heiratete. Später konnte er sich nicht enthalten, an erster Stelle Jussufs Suleika eintreten zu lassen und die erste Gattin wieder einzuführen. Er bediente sich dabei derselben Reimform, wie bei der ersten Fassung, in welcher die erste Strophe von der in den übrigen herrschenden abwich, wie in der jetzigen Str. 4 und 5. — 1. *Sollen nichts verlieren*, nicht ganz vom Paradiese ausgeschlossen sein. — 2. *Reine* war Druckfehler der Ausgabe letzter Hand. — 4. *Alldort*, im Paradies, anknüpfend an 50 f. des vorigen Liedes.

Erst Suleika, Erdensonne,
Gegen Jussuf ganz Begierde;
Nun, des Paradieses Wonne,
Glänzt sie, der Entsagung Zierde.

Dann die Allgebenedeite,
Die den Heiden Heil geboren
Und, getäuscht, in bitterm Leide
Sah den Sohn am Kreuz verloren.

Mahoms Gattin auch! sie baute
Wohlfahrt ihm und Herrlichkeiten,
Und empfahl bei Lebenszeiten
Einen Gott und eine Traute.

Kommt Fatima dann, die Holde,
Tochter, Gattin sonder Fehle,
Englisch allerreinste Seele
In dem Leib von Honiggolde.

Diese finden wir alldorten;
Und wer Frauenlob gepriesen,
Der verdient, an ew'gen Orten
Lustzuwandeln wohl mit diesen.

---

5. Erdensonne, die schönste Frau der Erde. — 6. Ganz Begierde. Vgl. VIII, 2, 1 ff. — 8. Der Entsagung Zierde, weil sie von Jussuf getrennt ist, da keine Männer in dieses Paradies kommen. — 9. Marias Name wird so wenig genannt wie der von Mahomets Gattin (13). — 11. Getäuscht, in der Hoffnung, daß sie Freude und Trost an ihm erleben werde. — 12. Abweichend von der Annahme des Koran, Gott habe Jesus lebendig in den Himmel geführt. — 13. Mahom, eine ältere kürzere Form des Namens, deren sich Wieland im Oberon nach seiner Quelle bedient hatte. — Baute, kühn für gründete, durch ihr großes Vermögen. — 14. Wohlfahrt, Glück. — Herrlichkeiten, Herrschaft, wie XII, 2, 38. — 17. Kommt Fatima, mit umgekehrter Wortfolge. Goethe hat hier die frühere Fassung der Strophe wenig geändert. Dort stand Und kommt. Die Perser rufen nach Chardin sie als die unbefleckte Jungfrau an, die Glorreiche, die Mutter der zwölf Statthalter Gottes. — 19. Englisch, hier als nähere Bestimmung von allerreinst mit Vermeidung des gewöhnlichen Engelseele. — 20. Ihr Leib glänzt wie das schönste (honiggelbes) Gold. — 21—24. Der Dichter schließt mit dem Wunsche, daß mit diesen im Paradiese zu wandeln demjenigen beschieden sein möge, der, wie er, die Frauen gepriesen, vielleicht mit Hindeutung auf den Dichter Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob. — 21. Alldorten (4), hier durch den Reim gebotene ältere Form. — 23. Auch hier hat Goedeke das unmetrische ewigen noch in der neuesten Ausgabe erhalten. — Die Quartausgabe gab an dieser Stelle zuerst nach der Handschrift die ältere Fassung, nur durch einen Strich von der spätern getrennt:

3a.

Ferner sind allhier zu finden
Vier, die allerschönsten Frauen,
Daß, gereizt, sie anzuschauen,
Huris fürchten zu erblinden,

Die zur Freude gläub'ger Söhne
In dem Jugendquell sich laben
Und an ihrer eignen Schöne
Selbst ein ewig Muster haben.

Ahia, Herrin von Mizraim,
Ihr muß Gabriel sich neigen;
Rahel gäbe die Dudaim,
Ihr von ferne nur zu gleichen.

Jussuf wäre mit Suleika
Nicht in Ewigkeit verbunden,
Immer wachte noch Jamleika,
Wenn sie dies Gebild gefunden.

Mirjam dann, der Jungfraun Krone,
Die den Logos ausgeboren
Und zu reinen Glaubens Lohne
Nichts an ihrem Wert verloren.

Dann Aischa, des Propheten
Liebstes eh'licher Gespiele,
Treu und kühn in Schmerz und Nöten,
Freilich auch ein Schalk wie viele.

Und Fatima dann, die Holde,
Gattin Alis, sonder Fehle,
Wie ein Leib aus Honiggolde
Um des reinsten Engels Seele.

Diese werden nur bewundert
In dem höchsten Himmelskreise,
Doch sind ähnliche zu hundert
Freundlich dir im Paradeise.

1. In der zweiten Fassung steht *alldort* für *allhier*. — 2. Leichter flösse *vier der*. — 3. *Gereizt*, wenn sie (die Huris) gereizt werden. Es wird hier angenommen, daß die Huris sie im Paradiese schauen können. — 5f. Daß diese sich im Jugendquell (zu I, 1, 6) baden, ist Goethes Erfindung. — Überliefert ist *gläubiger*. Die *gläubigen Söhne* sind die Bewohner des Paradieses. — Ursprünglich hatte Goethe das nächstliegende *baden* statt *laben* geschrieben. — 9. *Ahia* steht durch Versehen statt *Asia*. — *Mizraim*, biblischer Name Ägyptens. — 10. *Gabriel*, der Gesandte Gottes. Daß dieser sich vor ihr, wie vor Maria gebeugt und ihr Gottes Befehl gebracht, ist Goethes Erfindung. — 11. Die schöne Rahel würde gern die Dudaim, die sie von der Lea um den Preis einer Nacht erlangt hatte (1. Mos. 30, 14—16), gegeben haben, um ihr zu gleichen. — Goethe hatte statt *gäbe* zuerst *mißte* geschrieben. — Was das hebräische Dudaim bedeutet, war so zweifelhaft, daß Luthers Übersetzung das Wort beibehielt. Herder verstand darunter frühe, starkduftige Blumen. — 14. *Nicht in Ewigkeit*, nie. Er wäre von ihr hingerissen worden. — 15. *Jamleika*, der 10, 50 *Jamblika* heißt. Den Namen dieses ältesten der Siebenschläfer fand Goethe *Jamlekha*, *Jamlicha*, *Dschamlicha*, englisch *Jamleekha* überliefert. Er setzte die zum Reime ihm bequemere Form. — 16. *Dies Gebild*, eine solche Schönheit. — 17. *Mirjam*, nach dem Koran. — 18. *Logos*, nach der christlichen Überlieferung. Der Koran nennt Jesus „das von Gott kommende Wort". — *Ausgeboren*, der Welt geboren. — 20. Nichts von ihrer jungfräulichen Keuschheit eingebüßt. — 21—24. Mahomets dritte Gemahlin stand ihm beim Kampfe treu bei, doch gab auch sie ihm Ursache zur Klage; sie und die Hafza mahnte er, ihre Herzen wieder zu Gott zu wenden, sonst würde dieser ihm andere gottergebene, wahre, gläubige, demütige, fromme und enthaltsame Frauen geben. — 25—28. Vgl. zu 3, 17 ff. In der Handschrift steht *Honigsgolde*. — 30. *In dem höchsten Himmelskreise*, oberhalb des gewöhnlichen Paradieses (28), in welches, wie hier etwas auffallend angenommen wird, viele andere kommen, die auch den Bewohnern desselben freundlich sind.

4. Einlaß.

Huri.

Heute steh' ich meine Wache
Vor des Paradieses Thor;
Weiß nicht grade, wie ich's mache:
Kommst mir so verdächtig vor!

Ob du unsern Mosleminen
Auch recht eigentlich verwandt?
Ob dein Kämpfen, dein Verdienen
Dich ans Paradies gesandt?

Zählst du dich zu jenen Helden?
Zeige deine Wunden an,
Die mir Rühmliches vermelden,
Und ich führe dich heran.

Einlaß. Dieses und die drei folgenden Gedichte, welche im Sommer 1820 auf der Reise nach Karlsbad entstanden, konnten erst in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen werden, wo freilich durch ihre Einschiebung der frühere enge Zusammenhang zwischen 3 und 8 unterbrochen wurde. Unser Lied ist auf der Hinreise am 24. April in der Stadt Hof gedichtet, wo Goethe übernachtete. Es erschien zuerst in der vom 1. März 1826 datierten Ankündigung des Erscheinens der Ausgabe letzter Hand. Kurz vor der Reise hatte er Bilder zu einem in Berlin gegebenen Festspiele nach der morgenländischen Dichtung Lalla Rookh von Thomas Moore (1817) angesehen. In der vierten Romanze Moores (Paradise and the Peris) bescheidet ein an der Pforte des Paradieses Wache stehender Engel eine Peri, die Einlaß begehrt, sie müsse dazu etwas bringen, was dem Himmel am liebsten sei. Nach mehrern vergeblichen Versuchen gelingt ihr dies, und so geht sie mit dem Ausdruck unendlicher Freude in das Paradies ein, nachdem sie von den vergänglichen irdischen Düften und Blumen Abschied genommen. Goethe wagte es, uns in das Paradies selbst einzuführen und sein dortiges Glück mit einer Huri zu humoristischer Darstellung zu bringen, und er durfte sich rühmen, so den englischen Dichter glücklich überboten zu haben. Die vier Gedichte bilden ein prächtiges Ganzes, das ein merkwürdiges Gegenstück zur Himmelfahrt des Faust am Ende des zweiten Teiles bietet. Die im ersten Druck des Divan sich nur einmal (II, 4, 14) findende französische und englische Schreibung Houri (wogegen Huri I, 1, 36. VIII, 20, 58) war in der Ausgabe letzter Hand in die neuen Gedichte durchgedrungen, wurde aber schon in der Quartausgabe beseitigt. Der Dichter begehrt Einlaß im Paradiese, weil er, wenn er auch nicht als Verteidiger des Glaubens, doch als Mensch sich tüchtig durchgekämpft und, was die Huri besonders bestimmen muß, die Herzen der Besten durch seine Lieder gewonnen hat. Man vergleiche dazu den ähnlichen Anspruch auf das Paradies I, 1, 35—42. — 3. Mache, machen soll. Vor jedem der siebzig Thore des Paradieses hält ein Engel Wache. Goethe änderte dies zu seinem Zwecke, und nahm nur einen Eingang an. Vgl. 5, 1 ff. — 5 f. Sie zweifelt sogar daran, daß er ein Gläubiger sei. — Mosleminen, zu II, 2, 10. — 8. Ans Paradies gesandt, zum Paradies berechtigt. Vgl. 2, 21—28.

Dichter.

Nicht so vieles Federlesen!
Laß mich immer nur herein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Schärfe deine kräft'gen Blicke!
Hier durchschaue diese Brust,
Sieh der Lebenswunden Tücke,
Sieh der Liebeswunden Lust!

Und doch sang ich gläub'gerweise,
Daß mir die Geliebte treu,
Daß die Welt, wie sie auch kreise,
Liebevoll und dankbar sei.

Mit den Trefflichsten zusammen
Wirkt' ich, bis ich mir erlangt,
Daß mein Nam' in Liebesflammen
Von den schönsten Herzen prangt.

Nein! du wählst nicht den Geringern;
Gieb die Hand, daß Tag für Tag
Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag!

---

13 f. Man sagt Nicht viel (oder so viel oder lange) Federlesens machen! Schon Schiller brauchte in Fiesko: „Nicht viel Federlesen!" Der Kanzler von Müller, der im Jahre 1823 Goethe das Gedicht vorlesen hörte, führte aus dem Gedächtnis an: „Mach nicht so viel" und „zu der Pforte ein". — 15. Ein Mensch, im vollen Sinne des Wortes. — 16. Hiob 7, 1: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden?" — 21. Die Quartausgabe (mit ihr Goedeke) ließ gläubigerweise, obgleich sie 17 kräft'gen hat. — 21—24. Ich habe immer von treuer Liebe und Edelmut gesungen. — 23. Kreise. Man sagt, die Zeit kreise in ewigem Wechsel, wonach Schiller in den Worten des Glaubens: „Und ob alles in ewigem Wechsel kreist". — 25—28. Immer habe ich mit den Besten gestrebt und mir die Liebe der schönsten Herzen erworben. Vgl. oben 3, 22. Gegensatz zu 10 f. — 29—32. Du sollst meine Huri sein. Hier und in den folgenden Gedichten verläßt der Dichter absichtlich die Vorstellung des Koran, wonach jeder Gläubige im Paradiese 72 Huris habe, noch weniger kann er die spätere Annahme gelten lassen, daß jeder Gläubige auch seine Frau im Paradiese finde. — Den Geringern, deiner Unwürdigen. — Zählen. Er kann sich noch nicht an den Gedanken der Ewigkeit gewöhnen, er teilt diese sich noch in Tage ab, die er sich an den Fingern abzählt, indem er einen Finger in ihre Hand schlägt (vgl. 7, 1). — 31. Der Kanzler von Müller scheint sich des Ausdrucks Rosenfingern statt zarten Fingern erinnert zu haben.

5. Anklang.

Huri.

Draußen am Orte,
Wo ich dich zuerst sprach,
Wacht' ich oft an der Pforte,
Dem Gebote nach.
Da hört' ich ein wunderlich Gesäusel,
Ein Ton- und Silbengekräusel;
Das wollte herein,
Niemand aber ließ sich sehen.
Da verklang es klein, zu klein;
Es klang aber fast wie deine Lieder,
Das erinnr' ich mich wieder.

Dichter.

Ewig Geliebte! Wie zart
Erinnerst du dich deines Trauten!
Was auch in irdischer Luft und Art
Für Töne lauten,
Die wollen alle herauf:
Viele verklingen da unten zu Hauf;
Andre mit Geistes Flug und Lauf,
Wie das Flügelpferd des Propheten,
Steigen empor und flöten
Draußen an dem Thor.
Kommt deinen Gespielen so etwas vor,
So sollen sie's freundlich vermerken,
Das Echo lieblich verstärken,

Anklang. Auf der Karlsbader Reise spätestens am 6. Juni 1820 gedichtet, an welchem er aus Jena an Zelter schrieb, vier Gedichte zum Buche des Paradieses hätten in diesen sechs Wochen (er war eben von Karlsbad zurückgekehrt) ihn selbst überrascht. Da die Huri, mit der er sich in ewigem Frieden (36) freut, sich erinnert, früher ähnliche Töne wie seine Lieder an der Pforte vernommen zu haben (vgl. den Schluß von I, 1), so bittet er, ihre Schwestern möchten doch in Zukunft freundlich diese Töne erwidern und die Dichter selbst bei ihrer Ankunft liebevoll empfangen, seine liebe Huri aber soll immer bei ihm bleiben, nie mehr Wache stehen. Die Verse von wechselnder Länge sind alle jambisch-anapästisch (18 haben wir statt Andere geschrieben Andre, das jambisch zu lesen, wie 17 Viele steht); sie reimen bald unmittelbar aufeinander, bald verschränkt, 16—18 reimen, wogegen ein Reim auf 8 fehlt. V. 26 ist acht als Kürze zu lesen. — 9. Das Komma haben wir nach dem ersten klein hinzugesetzt, weil sonst zu unverständlich ist. Der Ton war klein, zu klein, als daß er voll herangekommen wäre. Klein vom Tone, wie in kleinlaut, beim kleinsten Geräusche. — 19. Vgl. 2, 11 f. — 20. Flöten, wie häufig vom Gesange. — 23 f. Darauf bezieht sich die Überschrift.

Daß es wieder hinunter halle,
Und sollen acht haben,
Daß in jedem Falle,
Wenn er kommt, seine Gaben
Jedem zu gute kommen.
Das wird beiden Welten frommen.
Sie mögen's ihm freundlich lohnen,
Auf liebliche Weise fügsam;
Sie lassen ihn mit sich wohnen:
Alle Guten sind genügsam.
Du aber bist mir beschieden,
Dich lass' ich nicht aus dem ewigen Frieden;
Auf die Wache sollst du nicht ziehn.
Schick' eine ledige Schwester dahin!

6.

Dichter.

Deine Liebe, dein Kuß mich entzückt!
Geheimnisse mag ich nicht erfragen;
Doch sag mir, ob du an irdischen Tagen
Jemals teilgenommen!
Mir ist es oft so vorgekommen.
Ich wollt' es beschwören, ich wollt' es beweisen:
Du hast einmal Suleika geheißen.

29. Jedem sollte vor wenn (28) stehen. — Vor 31 und 35 war ein ungehöriger Absatz seit dem ersten Drucke. — 32. Fügsam, sich anschließend, wird durch 33 näher ausgeführt. — 34. Die Dichter sind, wie alle Guten, leicht zu befriedigen. — Nr. 6. Am 10. Mai 1820 gedichtet. Die Huri zieht den gemütlichen Deutschen, welcher in ihr seine gefeierte Suleika, deren Schönheit sie nicht bezweifelt, wiederzuerkennen glaubt, den beschränkten Moslems vor, und bittet ihn, der sich freut, daß sie in deutschen Knittelreimen ihm antworte, sich nur frei gehen zu lassen, da auch im Paradiese Herzlichkeit herrsche. Auf zwei Strophen von sieben Versen folgen ebensoviel von sechs und acht, von denen nur die zweite sechsversige aus bloßen Reimpaaren besteht; nach weiteren sechs Reimpaaren antwortet die Huri mit einer aus dreien, darauf der Dichter mit einer gleichen. In der abschließenden zehnversigen Strophe der Huri zeigt sich wieder eine kunstvollere Reimform; denn auf ein sechsversiges System von zwei wiederkehrenden Reimen folgt ein vierversiges, in welchem die äußeren und inneren Verse aufeinander reimen. In den beiden ersten Strophen geht ein reimloser Vers drei Reimpaaren voraus, doch lauten in der Strophe des Dichters alle Verse mit Ausnahme des ersten weiblich aus, in der anderen umgekehrt nur der erste. — 1—7. Nach längerer Zeit kann er ihr nicht mehr seinen Glauben verschweigen, daß sie einst auf Erden seine Suleika gewesen.

Huri.

Wir sind aus den Elementen geschaffen,
Aus Wasser, Feuer, Erd' und Luft,
Unmittelbar, und irdischer Duft
Ist unserm Wesen ganz zuwider.
Wir steigen nie zu euch hernieder;
Doch wenn ihr kommt, bei uns zu ruhn,
Da haben wir genug zu thun.

Denn siehst du, wie die Gläubigen kamen,
Von dem Propheten so wohl empfohlen,
Besitz vom Paradiese nahmen,
Da waren wir, wie er befohlen,
So liebenswürdig, so charmant,
Wie uns die Engel selbst nicht gekannt.

Allein der Erste, Zweite, Dritte,
Die hatten vorher eine Favorite;
Gegen uns waren's garstige Dinger,
Sie aber hielten uns doch geringer.
Wir waren reizend, geistig munter;
Die Moslems wollten wieder hinunter.

Nun war uns himmlisch Hochgebornen
Ein solch Betragen ganz zuwider;
Wir aufgewiegelten Verschwornen
Besannen uns schon hin und wieder.

8—12. Sie sind aus den Elementen, jede wohl aus einem andern, geschaffen und können nicht auf Erden leben. Goethe folgt hier nicht der mohammedanischen Ansicht. Nach Sanson sind die Huris „von Glanz und glänzendem Feuer gemacht". Der türkische Dichter Dschellaleddin Rumi sagt nur, der Thon, aus dem sie gebildet, sei vom Ambraduft der Liebe durchduftet gewesen. In der *Helena* des *Faust* löst sich der Chor in die vier Elemente auf. — 14. *Genug zu thun*, mit eurem noch irdischen Wesen, was bis 54 mit fast übermütig freier Laune ausgeführt wird. — 15 f. Das Paradies mit den Huris schreibt sich eben erst vom Propheten her. — 20. Bisher hatten sie nur mit den Engeln gelebt. Bei Oelsner fand Goethe, daß die Engel sie nicht berühren dürfen. — 21. *Der Erste, Zweite, Dritte*, alle, wie sie kamen. — 23. Das weiß sie, da sie irdische Wesen waren. — 26. *Die Moslems* (zu 1, 1), wie 15 *Die Gläubigen*. — 27. *Himmlisch*. Als Himmelsjungfrauen waren sie hochgeboren (vgl. XI, 4, 2). Der Gebrauch des Adverbs ist ganz in Goethes Weise. — 30. *Besannen uns*, was zu thun sei.

Als der Prophet durch alle Himmel fuhr,
Da paßten wir auf seine Spur:
Rückkehrend hatt' er sich's nicht versehn;
Das Flügelpferd, es mußte stehn.

Da hatten wir ihn in der Mitte!
Freundlich ernst, nach Prophetensitte,
Wurden wir kürzlich von ihm beschieden;
Wir aber waren sehr unzufrieden.
Denn seine Zwecke zu erreichen,
Sollten wir eben alles lenken;
So wie ihr dächtet, sollten wir denken,
Wir sollten euren Liebchen gleichen.

Unsre Eigenliebe ging verloren,
Die Mädchen krauten hinter den Ohren;
Doch, dachten wir, im ewigen Leben
Muß man sich eben in alles ergeben.
Nun sieht ein jeder, was er sah,
Und ihm geschieht, was ihm geschah.
Wir sind die Blonden, wir sind die Braunen,
Wir haben Grillen und haben Launen,
Ja, wohl auch manchmal eine Flause;
Ein jeder denkt, er sei zu Hause.
Und wir darüber sind frisch und froh,
Daß sie meinen, es wäre so.

Du aber bist von freiem Humor,
Ich komme dir paradiesisch vor;
Du giebst dem Blick, dem Kuß die Ehre,
Und wenn ich auch nicht Suleika wäre.
Doch da sie gar zu lieblich war,
So glich sie mir wohl auf ein Haar.

31. In der Auffahrtsnacht. Daß erst nach dieser der mahommedanische Glaube sich erhob und die Moslems ins Paradies kamen, wird ebensowenig berücksichtigt, als daß er im Augenblicke wieder aus dem Himmel zurück war (2, 11). — 33. Sich's nicht versehn, daß wir ihn aufhalten würden. — 41 f. Ihr, euren. Sie faßt ihn als Menschen hier mit den Moslems zusammen. — 43. Unsre haben wir statt des ungefügen Unsere geschrieben. Der vierfüßige Vers beginnt anapästisch. — Ging verloren, war verletzt. — 44. Nach krauten ist wohl sich ausgefallen. — Vor 47 hat von Loeper irrig einen Absatz. — 54. Meinen, es wäre so, und deshalb zufrieden sind. — 55. Du bist nicht so beschränkt. — 56 ff. Du fühlst, daß ich paradiesisch bin, auch wenn ich nicht Suleika wäre, die mir freilich, da sie so schön war, ganz geglichen haben muß. — 57. Mit Bezug auf 1.

Dichter.

Du blendest mich mit Himmelsklarheit;
Es sei nun Täuschung oder Wahrheit,
Genug, ich bewundre dich vor allen:
Um ihre Pflicht nicht zu versäumen,
Um einem Deutschen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen.

Huri.

Ja, reim auch du nur unverdrossen,
Wie es dir aus der Seele steigt!
Wir paradiesische Genossen
Sind Wort- und Thaten reinen Sinns geneigt.
Die Tiere, weißt du, sind nicht ausgeschlossen,
Die sich gehorsam, die sich treu erzeigt.
Ein derbes Wort kann Huri nicht verdrießen;
Wir fühlen, was vom Herzen spricht,
Und was aus frischer Quelle bricht,
Das darf im Paradiese fließen.

7.

Huri.

Wieder einen Finger schlägst du mir ein!
Weißt du denn, wie viel Äonen
Wir vertraut schon zusammen wohnen?

61—63. Er erkennt in ihr die höchste Schönheit. — 64 f. Ihre Pflicht auch gegen einen Deutschen. Launig, da sie nur gegen Moslems verpflichtet ist. — 66. Als Knittelreime betrachtet er die unterbrochen aufeinander folgenden Reimpaare. — 67. *Ja.* Sie thut es aus voller Seele, und so soll auch er reimen. — 69 f. Sie lieben Reinheit. — 70. Das überlieferte *reines* muß auch hier der von Goethe entschieden vorgezogenen schwachen Form weichen. — 71 f. Deshalb erhält selbst die Treue der Tiere im Paradies ihren Lohn. Vgl. 8. Die beiden Verse könnten freilich fehlen, stimmen aber sehr wohl zu dem hier angeschlagenen Ton der Laune, der das ganze Gedicht durchzieht. — 73. *Huri* wird hier fast als Name betrachtet. Vgl. dagegen 66. — 74. *Was vom Herzen spricht*, das aus dem Herzen sprechende Gefühl. — Nr. 7. Von der Entstehungszeit gilt das zu 5 Bemerkte. Den unendlich lange Zeit beseligt neben der Huri sitzenden Dichter bittet diese, er möge, wenn er auch zuweilen in höheren Gedanken vertieft neben ihr sitze, doch wieder zu ihr zurückkehren und ihrer im Liede gedenken, allenfalls auch seine Suleikalieder ihr singen. Die erste der beiden jambisch-anapästischen Strophen beginnt ein vierversiges System, in welchem die äußeren und inneren Verse reimen (nur der erste hat vier Füße), dann folgt ein kürzeres männlich und ein längeres weiblich endendes Reimpaar; umgekehrt schließt die zweite nach drei Reimpaaren mit einem vierversigen System, dessen gerade Verse länger sind, am längsten der schließende, am kürzesten der erste. — 1—3. Vgl. zu 4, 30 ff. — *Äonen.* Vgl. Epigrammatisch 81, 7. Gott und Welt 11, 40.

Dichter.

Nein! Will's auch nicht wissen. Nein!
Mannigfaltiger frischer Genuß,
Ewig bräutlich keuscher Kuß!
Wenn jeder Augenblick mich durchschauert,
Was soll ich fragen, wie lang es gedauert!

Huri.

Abwesend bist denn doch auch einmal;
Ich merk' es wohl, ohne Maß und Zahl.
Hast in dem Weltall nicht verzagt,
An Gottes Tiefen dich gewagt.
Nun sei der Liebsten auch gewärtig!
Hast du nicht schon das Liedchen fertig?
Wie klang es draußen an dem Thor?
Wie klingt's? Ich will nicht stärker in dich dringen.
Sing mir die Lieder an Suleika vor:
Denn weiter wirst du's doch im Paradies nicht bringen

---

8. Begünstigte Tiere.

Vier Tieren auch verheißen war,
Ins Paradies zu kommen.
Dort leben sie das ew'ge Jahr
Mit Heiligen und Frommen.

Den Vortritt hier ein Esel hat;
Er kommt mit muntern Schritten:
Denn Jesus zur Prophetenstadt
Auf ihm ist eingeritten.

5 f. Lebendiger Ausdruck seines immer neuen Liebesglückes. — 7. Durchschauert, mit Wonne. — 10. Ohne Maß und Zahl, unendlich weit. — 11 f. Wie er im Leben sich der Erforschung Gottes in der Natur geweiht, so hat er auch jetzt sich in die Gedanken der Gottheit versenkt, noch ehe er der Dichtung sich wieder zugewandt hat. — 13. Nun gedenke auch der Liebe wieder. — 14. Vielleicht hast du schon ein Lied auf mich im Sinne. — 15. Sie erinnert ihn an das, was er 5, 20—30 ihr gesagt. — 17 f. Doch ist sie schon zufrieden, wenn er die Lieder an Suleika ihr vorsingt, da ihm auch hier keine schöneren gelingen werden. — Begünstigte Tiere, am 22. Februar 1815, also noch vor 3, gedichtet. Von den manchen ins Paradies gelangten Tieren konnte Goethe neben den vier auserwählten Frauen (vgl. zu 3) nur ebenso viele gebrauchen; und er wählte solche, die mit Jesus, Mahomet und dem Erzengel Gabriel in Verbindung gekommen. — 1. Verheißen war, von ihren Beschützern, was freilich nicht berichtet wird. — 3. Das ew'ge Jahr, wie ewig 5, 36. 6, 45 steht. — 4. Im eigentlichen Paradies. — 5—8. Nach Maracci und Chardin. Vgl. dagegen VI, 48.

Halb schüchtern kommt ein Wolf sodann,
Dem Mahomet befohlen:
„Laß dieses Schaf dem armen Mann!
Dem Reichen magst du's holen."

Nun, immer wedelnd, munter, brav,
Mit seinem Herrn, dem braven,
Das Hündlein, das den Siebenschlaf
So treulich mit geschlafen.

Abuherriras Katze hier
Knurrt um den Herrn und schmeichelt:
Denn immer ist's ein heilig Tier,
Das der Prophet gestreichelt.

---

9. Höheres und Höchstes.

Daß wir solche Dinge lehren,
Möge man uns nicht bestrafen:
Wie das alles zu erklären,
Dürft ihr euer Tiefstes fragen.

Und so werdet ihr vernehmen,
Daß der Mensch, mit sich zufrieden,
Gern sein Ich gerettet sähe,
So dadroben wie hienieden.

9—12. Die arabische Sage weiß nur, daß Mahomet dem Wolfe, dem er eine Hindin entrissen, auf dessen Klage eine bessere Beute gezeigt. In das Paradies läßt sie Mahomets Kamel eingehen. — 13—16. Der Hund der Siebenschläfer, Namens Kitmir, wird allgemein als Bewohner des Paradieses genannt. Der Herr ist der Schäfer. Vgl. 10, 23 ff. — 15. Siebenschlaf, eigentümlich für den Schlaf der Siebenschläfer. — 17—20. Nach Olearius war der Katzenvater Abuherrira ein heiliger Mann und Mahomets Freund. Auch der Prophet selbst liebte seine Katze als ein sauberes Tier sehr, so daß man glaubte, sie werde mit ins Paradies kommen. — Höheres und Höchstes, im Juli 1818 gedruckt. Im Jenseits hofft man die Verklärung aller Sinne, aber das Höchste, wonach der menschliche Geist sich sehnen kann, ist das reine Anschauen der Gottheit. Von Mahomets Paradiese heißt es in den Noten bei Gelegenheit unseres Buches: „Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel, zum Höhern und Höchsten zu gelangen." In Bezug auf die Reimform ist zu bemerken, daß nur in Str. 2—4 die ungeraden Verse nicht reimen. V. 39 findet sich ein halber Reim, wie XI, 2, 5. 7. — 2. Bestrafen, wie man strafen braucht im Sinne von tadeln. — 4. Dürft ihr, nur. — Euer Tiefstes, euer Inneres, das Trachten eurer Seele. — 5. Vernehmen, finden. — 7. Sein Ich, das, was er wünscht.

Und mein liebes Ich bedürfte
Mancherlei Bequemlichkeiten;
Freuden, wie ich hier sie schlürfte,
Wünscht' ich auch für ew'ge Zeiten.

So gefallen schöne Gärten,
Blum' und Frucht und hübsche Kinder,
Die uns allen hier gefielen,
Auch verjüngtem Geist nicht minder.

Und so möcht' ich alle Freunde,
Jung und alt, in eins versammeln,
Gar zu gern in deutscher Sprache
Paradieseswörte stammeln.

Doch man horcht nun Dialekten,
Wie sich Mensch und Engel kosen,
Der Grammatik, der versteckten,
Deklinierend Mohn und Rosen.

Mag man ferner auch in Blicken
Sich rhetorisch gern ergehen
Und zu himmlischem Entzücken
Ohne Klang und Ton erhöhen.

Ton und Klang jedoch entwindet
Sich dem Worte selbstverständlich,
Und entschiedener empfindet
Der Verklärte sich unendlich.

Ist somit dem Fünf der Sinne
Vorgesehn im Paradiese,
Sicher ist es, ich gewinne
Einen Sinn für alle diese.

9—12. führen das hienieden in Bezug auf die Bequemlichkeiten und die Freuden des Lebens aus. — 13—16 deuten auf die Genüsse, welche der Prophet nach seiner Kenntnis der Wünsche der Gläubigen ihnen im Paradiese verspricht. — 17—20. So möchte ich meine Dichtergabe ins Jenseits retten. — 21—32. Aber dort wird keine irdische Sprache verstanden, statt zu sprechen kost man, liebliche Düfte ersetzen die grammatischen Formen, die gesteigerte Kraft der Blicke ist eine höhere Rhetorik, ein anderer Klang vermittelt das keiner irdischen Worte bedürfende Verständnis, die innere Empfindung ist unendlich erhöht. — 25 sollte ferner vorangehen. — 30. Dem Worte, dem, was die Stelle des Wortes vertritt. — 33—36. An die Stelle der fünf Sinne ist ein höherer Gesamtsinn getreten. — Dem Fünf der Sinne, alle fünf Sinne zusammen.

Und nun bring' ich aller Orten
Leichter durch die ew'gen Kreise,
Die durchdrungen sind vom Worte
Gottes rein-lebend'gerweise.

Ungehemmt mit heißem Triebe
Läßt sich da kein Ende finden,
Bis im Anschaun ew'ger Liebe
Wir verschweben, wir verschwinden.

---

10. Siebenschläfer.

Sechs Begünstigte des Hofes
Fliehen vor des Kaisers Grimme,
Der als Gott sich läßt verehren,
Doch als Gott sich nicht bewähret:
Denn ihn hindert eine Fliege,
Guter Bissen sich zu freuen.

37—44. Mit diesem Sinne dringe ich ungehemmt überall vor, bis ich im Anschauen Gottes verschwebe. — 38. Hier hat noch Goedeke *ewigen*, wie 43 *ewiger*, 40 *lebendigerweise* erhalten, trotz *ew'ge* 12. — *Kreise*. Vgl. XI, 2, 72. — 39f. Das *Wort Gottes*, der von Gott ausgegangene Logos (vgl. 3a, 18). — *Rein* und *lebendig* sind sie *durchdrungen*, erfüllt. — *Siebenschläfer*, zu Jena im Dezember 1814 kurz vor Goethes am 20. erfolgter Abreise begonnen, zu Wiesbaden im Mai 1815, gleich nach seiner Ankunft (am 27. Mai), vollendet. Der Dichter mußte hier natürlich der mohammedanischen Darstellung folgen, die er bei Chardin fand und in des Residenten Rich in Bagdad Aufsatze: The story of the seven sleepers, im dritten Bande der *Fundgruben*. Das in reimlosen, vierfüßigen Trochäen geschriebene Gedicht ist dem phantastischen Inhalt gemäß leicht und luftig gebaut, manches absichtlich im Zwielicht gelassen. Der Name des Herrschers, der am Anfang (2) richtig *Kaiser*, 28 *Fürst* heißt, ist gar nicht angegeben. Es war der Christenverfolger Decius. Jedenfalls muß statt *König* überall *Kaiser* gelesen werden. Wo die Höhle gelegen, in die sie geflüchtet, erfahren wir gelegentlich 55. Das morgenländische Kolorit tritt auch in der Art der Zeitbestimmung des Erwachens (55 ff.) hervor. Nach dem Koran schliefen sie 309 Jahre, nach der christlichen Erzählung ungefähr zweihundert, da sie erwachten, als die Höhle im Jahre 446 geöffnet wurde. Im Anfange 1—12 ist die Erzählung in Saadis *Rosenthal* frei gewendet. Nimrod verfolgte danach den Abraham, weil er die Götzen zerstört hatte und den einzigen wahren Gott bekannte, und setzte allen, die ihm anhingen, mit einem mächtigen Heere nach: der Verfolgten nahm sich Gott an; er quälte ihn durch Fliegen und Mücken. Nach Olearius: „Eine von den Mucken fleugt Nimrod an die Stirn, er jaget sie weg; sie aber setzet sich auf die Nase, und als sie da auch verfolgt wird, kreucht sie gar in die Nase und flieget hinauf bis ans Gehirn. Das verursachet dem Nimrod ein solch Jucken, daß er ohne Unterlaß an der Stirn kratzen muß." Die von ihm zu Hülfe gerufenen Kammerknaben wissen sich endlich nur dadurch zu helfen, daß sie ihm den Kopf spalten. — Die vor dem Zorn des Kaisers Fliehenden (der Veranlassung zur Flucht wird erst 5 ff. gedacht, sie selbst nicht beschrieben) heißen zuerst V. 1 Begünstigte des Hofes, erst 20 werden sie *Knaben* genannt, dann 50 der Name des ältesten, Jamblika (zu 3a, 15) genannt, mit absichtlicher Übergehung der überlieferten Namen der übrigen, sowie des Schäfers (21) und des Hundes (23, 93, Hündlein 45). Vgl. zu 8, 13 ff.

Seine Diener scheuchen wedelnd,
Nicht verjagen sie die Fliege.
Sie umschwärmt ihn, sticht und irret
Und verwirrt die ganze Tafel,
Kehret wieder wie des häm'schen
Fliegengottes Abgesandter.
„Nun," so sagen sich die Knaben,
„Sollt' ein Flieglein Gott verhindern?
Sollt' ein Gott auch trinken, speisen,
Wie wir andern? Nein, der eine,
Der die Sonn' erschuf, den Mond auch,
Und der Sterne Glut uns wölbte,
Dieser ist's. Wir fliehn!" Die zarten
Leichtbeschuht-, beputzten Knaben
Nimmt ein Schäfer auf, verbirgt sie
Und sich selbst in Felsenhöhle.
Schäferhund, er will nicht weichen;
Weggescheucht, den Fuß zerschmettert,
Drängt er sich an seinen Herren
Und gesellt sich zum Verborgnen,
Zu den Lieblingen des Schlafes.

Und der Fürst, dem sie entflohen,
Liebentrüstet, sinnt auf Strafen,
Weiset ab so Schwert als Feuer;
In die Höhle sie mit Ziegeln
Und mit Kalk sie läßt vermauern.

11 ist hämischen überliefert. — 12. Fliegengottes, Beelzebub. Vgl. Faust I, 980. — Vor 13 ist ein Absatz, 19 Gedankenstrich nach dem Ausrufungszeichen überliefert. — 15. Der angeregte Zweifel steigert sich. — 17 ff. Nach dem Koran sagten sie: „Unser Herr ist der Herr des Himmels und der Erde. Nimmer werden wir anrufen einen Gott außer ihm." — 20. Der erste Druck hatte irrig leicht beschuht, beputzte; die Ausgabe letzter Hand verbesserte beputzten. Jedenfalls ist leichtbeschuht-, zu schreiben. Statt beputzten (mit Putz bekleideten) hätte auch geputzten genügt, und man könnte denken, ersteres sei Druckfehler. — 23 stand im ersten Druck Schäfershund. — 26. Verborgnen, seinem Herrn. Vgl. 21 f. — 27. Das Einschlafen wird etwas auffallend nur bei den sechs Knaben durch die Bezeichnung Lieblinge des Schlafes angedeutet. Der Schlaf nahm sich ihrer an. — 28. Wie der Kaiser ihren Aufenthalt entdeckt, wird übergangen. — 29. Liebentrüstet, kühn zum Ausdruck, daß seine Liebe sich in Haß und Entrüstung verwandelt hatte. — 30. Weiset ab, als Strafen. Er will sie weder durch das Schwert hinrichten, noch auf dem Scheiterhaufen verbrennen lassen. — 31 f. Hart, wenn auch bezeichnend, tritt in die Höhle voran, läßt spät nach, wobei sie wiederholt wird.

Aber jene schlafen immer,
Und der Engel, ihr Beschützer,
Sagt vor Gottes Thron berichtend:
„So zur Rechten, so zur Linken
Hab' ich immer sie gewendet,
Daß die schönen, jungen Glieder
Nicht des Moders Qualm verletze.
Spalten riß ich in die Felsen,
Daß die Sonne, steigend, sinkend,
Junge Wangen frisch erneute.
Und so liegen sie beseligt.
Auch, auf heilen Vorderpfoten,
Schläft das Hündlein süßen Schlummers."

Jahre fliehen, Jahre kommen,
Wachen endlich auf die Knaben,
Und die Mauer, die vermorschte,
Altershalben ist gefallen.
Und Jamblika sagt, der Schöne,
Ausgebildete vor allen,
Als der Schäfer fürchtend zaudert:
„Lauf' ich hin und hol' euch Speise!
Leben wag' ich und das Goldstück!"
Ephesus, gar manches Jahr schon
Ehrt die Lehre des Propheten
Jesus. (Friede sei dem Guten!)

34. Der Engel (daß es Gabriel war, hören wir erst 95) trat ein, nachdem die Höhle zugemauert war. — 36—45. Bei der Rede des Engels schwebt die Stelle des Koran vor, wonach die Sonne bei ihrem Aufgange zur Rechten von der Höhle ab, beim Untergange zur Linken sich wendete, während die Schläfer in der geräumigen Mitte lagen, die Engel sie oft von der Rechten zur Linken wendeten, und der Hund ausgestreckt mit seinen Vorderfüßen am Eingange lag. — In der Loeperschen Ausgabe steht das schließende Anführungszeichen irrig schon nach 43. — 45 liest die Oktavausgabe letzter Hand Schlummer, was wir für einen der Druckfehler derselben halten, wenigstens scheint der Genitiv gewählter. — 47. Vor wachen ist es gedacht. — Im Koran heißt es einfach, sie hätten sie geweckt. Hier wird das Erwecken mit dem Verfalle der alten Mauer in Verbindung gebracht. — 50 f. Daß Jamblika der Älteste war, führt Goethe eigentümlich aus. Dessen Vorschlag wird übergangen, ist nur seinem Bestehen auf seinem Entschlusse (50) dem Zaudern des Schäfers gegenüber zu entnehmen, den er aufgefordert, Brot in der Stadt zu holen. Die Darstellung ist hier treffend kurz. Nach dem Koran fragen sie sich, was zu thun sei, und sie kommen endlich darin überein, daß einer in die Stadt gehen und Brot kaufen solle. — 53. Lauf' ich hin. So laufe ich selbst hin, wenn du dich fürchtest. — 54. Alle fürchten von dem sie verfolgenden Kaiser noch Gefahr. — Das Goldstück, das er in seiner Tasche gefunden und dem Schäfer hat geben wollen. — 55—57. Er weiß nicht, daß so lange Zeit mittlerweile verflossen, sie des Kaisers Grimm (2) nicht mehr zu fürchten haben. — Daß die Höhle bei Ephesus sich befand, wo man sie noch im Berge Kalion zeigt, hören wie gelegentlich. — 57. In Saadis Baumgarten fand Goethe: „Zur Zeit des Jesus, Friede und Wohlstand

Und er lief. Da war der Thore
Wart' und Turm und alles anders;
Doch zum nächsten Bäckerladen
Wandt' er sich nach Brot in Eile.
„Schelm!“ so rief der Bäcker. „Hast du,
Jüngling, einen Schatz gefunden?
Gieb mir, dich verrät das Goldstück,
Mir die Hälfte zum Versöhnen!“
Und sie hadern. Vor den König
Kommt der Handel; auch der König
Will nur teilen wie der Bäcker.

Nun bethätigt sich das Wunder
Nach und nach aus hundert Zeichen.
An dem selbsterbauten Palast
Weiß er sich sein Recht zu sichern;
Denn ein Pfeiler, durchgegraben,
Führt zu scharfbenamsten Schätzen.
Gleich versammeln sich Geschlechter,
Ihre Sippschaft zu beweisen,
Und als Urutvater prangend
Steht Jamblikas Jugendfülle.
Wie von Ahnherrn hört er sprechen
Hier von seinem Sohn und Enkeln;
Der Urenkel Schar umgiebt ihn
Als ein Volk von tapfern Männern,

sei mit ihm!“ Auch Jesus galt dem Mahomet als ein Prophet. Chardin bemerkt, die Perser fügten dem Namen des Propheten immer hinzu: „Heil und Segen (oder „Friede“) sei über ihm!“

59. Überliefert ist Turn, aber ein Grund zur Anwendung der älteren Form ist nicht gegeben. — 62. Überliefert ist Komma nach Schelm und Bäcker. Aber die Anrede soll bezeichnen, daß er ihn als Schelm erkannt habe. — 64 f. Das doppelte mir ist der Lebhaftigkeit der durch einen Zwischensatz unterbrochenen Rede angemessen. Vgl. IX, 10, 1 f. — 66. Sie hadern. Jamblika behauptet, daß er auf ehrliche Weise in Besitz des Goldstücks gelangt sei, was jener für unmöglich erklärt, da es nicht mehr gangbar sei. Er zeigt ihn beim König an, der hier als Richter gedacht wird. Wer damals in Ephesus herrschte, wer dort König war, wird mit Recht im Dunkel gelassen. — 68. Will nur teilen, da von den gefundenen Schätzen die Hälfte sein ist. Nach dem Sachsenspiegel gehört dem Kaiser alles, was tiefer unter der Erde liegt, als ein Pflug kommt. Vgl. Faust II, 326 ff. Die Oktavausgabe letzter Hand hat nun statt nur, das auf den Vorschlag des Bäckers (64 f.) deuten würde, aber auch wohl Druckfehler sein dürfte. — 69 f. Die Angabe seiner Person führt zunächst auf die Entdeckung, wie lange Zeit er geschlafen hat. — 71—74. Eigentümlich läßt Goethe ihn beim Baue des Palastes beteiligt sein, so daß er dessen Geheimnisse kannte. — Scharfbenamsten, genau bezeichneten. Es wird hier eine ähnliche geheime Schatzkammer angenommen, wie beim ägyptischen König Rhampsinit. — 75. Geschlechter, die Nachkommen Jamblikas; daß er einen Sohn gehabt, ergiebt 80, was freilich kaum zu den zarten Knaben 19 f. stimmt.

Ihn, den Jüngsten, zu verehren.
Und ein Merkmal übers andre
Dringt sich auf, Beweis vollendend;
Sich und den Gefährten hat er
Die Persönlichkeit bestätigt.

Nun zur Höhle kehrt er wieder;
Volk und König ihn geleiten.
Nicht zum König, nicht zum Volke
Kehrt der Auserwählte wieder;
Denn die Sieben, die von lang her
(Achte waren's mit dem Hunde)
Sich von aller Welt gesondert,
Gabriels geheim Vermögen
Hat, gemäß dem Willen Gottes,
Sie dem Paradies geeignet,
Und die Höhle schien vermauert.

---

11. Gute Nacht!

Nun, so legt euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!
Und in einer Moschuswolke
Hüte Gabriel die Glieder

83. Den Jüngsten, da er die Jahrhunderte über nicht gealtert ist. Vgl. 78 und 50f. — 85. Beweis, daß sie seit der Zeit, wo jener Kaiser sie verfolgt hat, in der Höhle geschlafen. — Nach 89 haben wir den überlieferten störenden Gedankenstrich weggelassen. — 91. Der Auserwählte. Auserwählt war er mit den übrigen, da sich an ihnen die Macht Gottes und seines Engels bewährte. — 92. Von lang her nach von langer Zeit her, hier nicht recht bezeichnend. — 93. Die Art, wie hier der Hund erwähnt wird (vgl. 44f.), ist recht in der Weise des Morgenlandes. Auch die Alten pflegen so die Gesamtzahl anzugeben. Vgl. Ilias II, 313, 407. — 94. Von aller Welt gesondert, verborgen (21). — 95. Geheim, geheim wirkendes. — 97. Dem Paradies geeignet, ins Paradies gebracht. Vgl. 11, 4f. — 98. Schien vermauert, war verschlossen, als ob sie wieder vermauert wäre. — Gute Nacht! Schon in der Mitte Februar 1816 an das „Morgenblatt" gesandten Ankündigung der Auswahl zum Taschenbuch heißt es, der Divan schließe mit dem Abschied des Dichters an sein Volk. Er lehnt sich sachlich an das vorhergehende Gedicht an und ist wahrscheinlich kurz nach Vollendung desselben gedichtet, doch dachte Goethe nicht daran, daß man bei den Persern die Legende von den Siebenschläfern auf den begeistert Gott schauenden Dichter und Propheten deutete. Die Versform ist ganz dieselbe, nur durfte das Schlußlied des Reizes des Reimes nicht entbehren, und zwar einer der langgestreckten Rede entsprechend sehr verschlungenen Reimform. Auf zwei vierversige Systeme, eines, in welchem die äußern und die innern Verse reimen, und eines mit verschränkten Reimen, folgen acht Verse, von denen 1—3, 5 und 8 und ebenso die übrigen drei Verse, alle weiblich, aufeinander reimen. — Nachdem er die Divanslieder seinem Volke empfohlen, bittet er den Engel Gabriel, ihn selbst ins Paradies hinüberzuführen, daß er mit den Besten aller Zeiten sich des Schönen freue, dessen Genuß dort allgemein sei. — 1f. Die Lieder, die ihm selbst so lieb seien, möge auch das deutsche Volk sich freudig aneignen. — 3—8. Gabriel möge ihn in eine Moschuswolke hüllen und ihn so frisch und munter ins Paradies hinüberbringen.

Des Ermüdeten gefällig,
Daß er frisch und wohlerhalten,
Froh, wie immer, gern gesellig,
Möge Felsenklüfte spalten,
Um des Paradieses Weiten
Mit Heroen aller Zeiten
Im Genusse zu durchschreiten,
Wo das Schöne, stets das Neue,
Immer wächst nach allen Seiten,
Daß die Unzahl sich erfreue.
Ja, das Hündlein gar, das treue,
Darf die Herren hinbegleiten.

Zu des Ermüdeten (5) bildet frisch und wohlerhalten (gewählter als wohlbehalten) den Gegensatz; dabei werden aber seine Fröhlichkeit und Geselligkeit hervorgehoben (7), die ihn im Leben immer begleitet. Den Übergang ins Paradies deutet V. 8 an mit Beziehung auf Gabriels geheim Vermögen (10, 95), der unbemerkt die Siebenschläfer nebst dem Hündchen aus der Felsenhöhle unversehrt dorthin gebracht. — 9—13. Im Paradies hofft er mit den Besten aller Zeiten, mit den Dichtern der Vorzeit sich des Schönen zu erfreuen. Vgl. oben 3, 23 f. Tasso I, 3, 170 ff. — Das Schöne ist, wie die Liebe, stets neu. — 14—16. Aber das Schöne wächst dort immer mehr, so daß alle, nicht bloß die Auserwählten, dasselbe genießen. — Die Unzahl, alle, die in das grenzenlose Paradies (9) eingegangen, nicht bloß die Heroen, mit denen zusammen zu sein er sich freut. — Diese Hoffnung (14) darf er um so mehr hegen, als ja nach der schönen Sage auch das treue Hündchen nicht vom Genusse des Paradieses ausgeschlossen worden. Ganz anderer Art ist der fromme Wunsch am Schlusse des zu Karlsbad am 15. September 1819 entstandenen Dankgedichtes. Bd. III, 1, 112 f.

Noten und Abhandlungen

zu

besserem Verständnis

des

Westöstlichen Divans.

Im ersten Druck finden sich auf dem ersten Blatte nur die hier auf der Rückseite stehenden Verse mit der Überschrift „Besserem Verständnis". Der jetzige ausführliche Titel wurde dadurch veranlaßt, daß dieses „Vor- und Mitwort", wie Goethe selbst es einmal im Januar 1819 nannte, dieser „Nachtrag", wie es S. 215 heißt, einen besonderen Band bilden sollte. Unten im Abschnitte „Endlicher Abschluß!" S. 358 steht „zum bessern Verständnisse".

Wer das Dichten will verstehen,
Muß ins Land der Dichtung gehen:
Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

3. Den Dichter, den ausländischen. Vgl. unten den Abschnitt „Entschuldigung“ S. 336.

Einleitung.

Alles hat seine Zeit! ein Spruch, dessen Bedeutung man bei längerem Leben immer mehr anerkennen lernt. Diesemnach giebt es eine Zeit zu schweigen, eine andere zu sprechen, und zum letzten entschließt sich diesmal der Dichter. Denn wenn dem früheren Alter Thun und Wirken gebührt, so ziemt dem späteren Betrachtung und Mitteilung.

Ich habe die Schriften meiner ersten Jahre ohne Vorwort in die Welt gesandt, ohne auch nur im mindesten anzudeuten, wie es damit gemeint sei; dies geschah im Glauben an die Nation, daß sie früher oder später das Vorgelegte benutzen werde. Und so gelang mehreren meiner Arbeiten augenblickliche Wirkung; andere, nicht ebenso faßlich und eindringend, bedurften, um anerkannt zu werden, mehrerer Jahre. Indessen gingen auch diese vorüber, und ein zweites, drittes nachwachsendes Geschlecht entschädigt mich doppelt und dreifach für die Unbilden, die ich von meinen früheren Zeitgenossen zu erdulden hatte.

Nun wünscht' ich aber, daß nichts den ersten guten Eindruck des gegenwärtigen Büchleins hindern möge. Ich entschließe mich daher zu erläutern, zu erklären, nachzuweisen, und zwar bloß in der Absicht, daß ein unmittelbares Verständnis Lesern daraus erwachse, die mit dem Osten wenig oder nicht bekannt sind. Dagegen bedarf derjenige dieses Nachtrags nicht, der sich um Geschichte und Litteratur einer so höchst merkwürdigen Weltregion näher umgethan hat: er wird vielmehr die Quellen und Bäche leicht bezeichnen, deren erquickliches Naß ich auf meine Blumenbeete geleitet.

Am liebsten aber wünschte der Verfasser vorstehender Gedichte als ein Reisender angesehen zu werden, dem es zum Lobe gereicht,

2. Ein Spruch. Vgl. Bd. II, S. 150. — 8. Ohne Vorwort. Doch findet sich ein solches bei „Werthers Leiden".

wenn er sich der fremden Landesart mit Neigung bequemt, deren Sprachgebrauch sich anzueignen trachtet, Gesinnungen zu teilen, Sitten aufzunehmen versteht. Man entschuldigt ihn, wenn es ihm auch nur bis auf einen gewissen Grad gelingt, wenn er immer noch an einem eigenen Accent, an einer unbezwinglichen Unbiegsamkeit seiner Landsmannschaft als Fremdling kenntlich bleibt. In diesem Sinne möge nun Verzeihung dem Büchlein gewährt sein! Kenner vergeben mit Einsicht; Liebhaber, weniger gestört durch solche Mängel, nehmen das Dargebotene unbefangen auf.

Damit aber alles, was der Reisende zurückbringt, den Seinigen schneller behage, übernimmt er die Rolle eines Handelsmanns, der seine Waren gefällig auslegt und sie auf mancherlei Weise angenehm zu machen sucht; ankündigende, beschreibende, ja lobpreisende Redensarten wird man ihm nicht verargen.

Zuvörderst also darf unser Dichter wohl aussprechen, daß er sich im Sittlichen und Ästhetischen Verständlichkeit zur ersten Pflicht gemacht, daher er sich denn auch der schlichtesten Sprache in dem leichtesten, faßlichsten Silbenmaße seiner Mundart befleißigt, und nur von weitem auf dasjenige hindeutet, wo der Orientale durch Künstlichkeit und Künstelei zu gefallen strebt.

Das Verständnis jedoch wird durch manche nicht zu vermeidende fremde Worte gehindert, die deshalb dunkel sind, weil sie sich auf bestimmte Gegenstände beziehen, auf Glauben, Meinungen, Herkommen, Fabeln und Sitten. Diese zu erklären hielt man für die nächste Pflicht und hat dabei das Bedürfnis berücksichtigt, das aus Fragen und Einwendungen deutscher Hörender und Lesender hervorging. Ein angefügtes Register bezeichnet die Seite, wo dunkle Stellen vorkommen, und auch wo sie erklärt werden. Dieses Erklären aber geschieht in einem gewissen Zusammenhange, damit nicht abgerissene Noten, sondern ein selbständiger Text erscheine, der, obgleich nur flüchtig behandelt und lose verknüpft, dem Lesenden jedoch Übersicht und Erläuterung gewähre.

Möge das Bestreben unsers diesmaligen Berufes angenehm sein! Wir dürfen es hoffen; denn in einer Zeit, wo so vieles aus dem Orient unserer Sprache treulich angeeignet wird, mag es verdienstlich erscheinen, wenn auch wir von unserer Seite die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken suchen, woher so manches Große, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte, woher täglich mehr zu hoffen ist.

Hebräer.

Naive Dichtkunst ist bei jeder Nation die erste; sie liegt allen folgenden zum Grunde: je frischer, je naturgemäßer sie hervortritt, desto glücklicher entwickeln sich die nachherigen Epochen.

Da wir von orientalischer Poesie sprechen, so wird notwendig, der Bibel, als der ältesten Sammlung, zu gedenken. Ein großer Teil des Alten Testaments ist mit erhöhter Gesinnung, ist enthusiastisch geschrieben und gehört dem Felde der Dichtkunst an.

Erinnern wir uns nun lebhaft jener Zeit, wo Herder und Eichhorn uns hierüber persönlich aufklärten, so gedenken wir eines hohen Genusses, dem reinen orientalischen Sonnenaufgang zu vergleichen. Was solche Männer uns verliehen und hinterlassen, darf nur angedeutet werden, und man verzeiht uns die Eilfertigkeit, mit welcher wir an diesen Schätzen vorübergehen.

Beispiels willen jedoch gedenken wir des Buches Ruth, welches bei seinem hohen Zweck, einem Könige von Israel anständige, interessante Voreltern zu verschaffen, zugleich als das lieblichste kleine Ganze betrachtet werden kann, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist.

Wir verweilen sodann einen Augenblick bei dem Hohen Lied, als dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmutiger Liebe zugekommen. Wir beklagen freilich, daß uns die fragmentarisch durcheinander geworfenen, übereinander geschobenen Gedichte keinen vollen, reinen Genuß gewähren, und doch sind wir entzückt, uns in jene Zustände hineinzuahnen, in welchen die Dichtenden gelebt. Durch und durch wehet eine milde Luft des lieblichsten Bezirks von Kanaan; ländlich-trauliche Verhältnisse, Wein-, Garten- und Gewürzbau, etwas von städtischer Beschränkung, sodann aber ein königlicher Hof mit seinen Herrlichkeiten im Hintergrunde. Das Hauptthema jedoch bleibt glühende Neigung jugendlicher Herzen, die sich suchen, finden, abstoßen, anziehen, unter mancherlei höchst einfachen Zuständen.

Mehrmals gedachten wir aus dieser lieblichen Verwirrung einiges herauszuheben, aneinander zu reihen; aber gerade das Rätselhaft-Unauflösliche giebt den wenigen Blättern Anmut und

10. Eichhorn. Vgl. oben zu IV, 18 (S. 62 f.). — 20. Dem Hohen Lied, von Goethe selbst im Jahre 1775 übersetzt, von Herder 1778 als „Lieder der Liebe" herausgegeben.

Eigentümlichkeit. Wie oft sind nicht wohldenkende, ordnungsliebende Geister angelockt worden, irgend einen verständigen Zusammenhang zu finden oder hineinzulegen, und einem Folgenden bleibt immer dieselbige Arbeit.

Ebenso hat das Buch Ruth seinen unbezwinglichen Reiz über manchen wackern Mann schon ausgeübt, daß er dem Wahn sich hingab, das in seinem Lakonismus unschätzbar dargestellte Ereignis könne durch eine ausführliche, paraphrastische Behandlung noch einigermaßen gewinnen.

Und so dürfte, Buch für Buch, das Buch aller Bücher darthun, daß es uns deshalb gegeben sei, damit wir uns daran wie an einer zweiten Welt versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.

Araber.

Bei einem östlichen Volke, den Arabern, finden wir herrliche Schätze an den Moallakat. Es sind Preisgesänge, die aus dichterischen Kämpfen siegreich hervorgingen, Gedichte, entsprungen vor Mahomets Zeiten, mit goldenen Buchstaben geschrieben, aufgehängt an den Pforten des Gotteshauses zu Mekka. Sie deuten auf eine wandernde, herdenreiche, kriegerische Nation, durch den Wechselstreit mehrerer Stämme innerlich beunruhigt. Dargestellt sind: festeste Anhänglichkeit an Stammgenossen, Ehrbegierde, Tapferkeit, unversöhnbare Rachelust, gemildert durch Liebestrauer, Wohlthätigkeit, Aufopferung, sämtlich grenzenlos. Diese Dichtungen geben uns einen hinlänglichen Begriff von der hohen Bildung des Stammes der Koraischiten, aus welchem Mahomet selbst entsprang, ihnen aber eine düstere Religionshülle überwarf und jede Aussicht auf reinere Fortschritte zu verhüllen wußte.

Der Wert dieser trefflichen Gedichte, an Zahl sieben, wird noch dadurch erhöht, daß die größte Mannigfaltigkeit in ihnen herrscht. Hiervon können wir nicht kürzere und würdigere Rechen-

10. Das Buch aller Bücher. Vgl. zu II, 1, 19. — 16. Moallakat. Jones hatte sie 1783 ins Englische übersetzt. Goethe wollte sie in Verbindung mit Herder damals ins Deutsche übertragen. Schon am 22. Februar 181 lieh Goethe von der Bibliothek die Ausgabe von Jones, Lettes „Moallakah des Amrulkais“ und die Übersetzung von Hartmann „Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel“.

schaft geben, als wenn wir einschaltend hinlegen, wie der einsichtige Jones ihren Charakter ausspricht. „Amralkais' Gedicht ist weich, froh, glänzend, zierlich, mannigfaltig und anmutig. Tarafas kühn, aufgeregt, aufspringend und doch mit einiger Fröhlichkeit durchwebt. Das Gedicht von Zoheir scharf, ernst, keusch, voll moralischer Gebote und ernster Sprüche. Lebids Dichtung ist leicht, verliebt, zierlich, zart; sie erinnert an Virgils zweite Ekloge; denn er beschwert sich über der Geliebten Stolz und Hochmut und nimmt daher Anlaß, seine Tugenden herzuzählen, den Ruhm seines Stammes in den Himmel zu erheben. Das Lied Antaras zeigt sich stolz, drohend, treffend, prächtig, doch nicht ohne Schönheit der Beschreibungen und Bilder. Amru ist heftig, erhaben, ruhmredig; Harez darauf voll Weisheit, Scharfsinn und Würde. Auch erscheinen die beiden letzten als poetisch-politische Streitreden, welche vor einer Versammlung Araber gehalten wurden, um den verderblichen Haß zweier Stämme zu beschwichtigen."

Wie wir nun durch dieses Wenige unsere Leser gewiß aufregen, jene Gedichte zu lesen oder wieder zu lesen, so fügen wir ein anderes bei aus Mahomets Zeit und völlig im Geiste jener. Man könnte den Charakter desselben als düster, ja finster ansprechen, glühend rachlustig und von Rache gesättigt.

2. Jones. In seinen Commentarii, S. 72, der von Goethe benutzten Ausgabe von Eichhorn. — 4. Aufspringend. Jones braucht exultans. — 7. Die zweite Ekloge, des Hirten Corydon Klage über des Alexis Verschmähung seiner Liebe. — 11. Treffend, vibrans bei Jones. — 19 Ein anderes. Goethe hat das schon von Michaelis, Lorsbach und in einer Tübinger Doktordissertation seines späteren Freundes, des Grafen Reinhard, übersetzte Lied nach der Göttinger Doktordissertation von Freytag: Carmen Arabicum perpetuo commentario et versione Iambica Germanica illustavit G. W. Freytag, die er am 2. März 1816 von der Bibliothek lieh, übertragen und zwar nach der auf dem Titel nicht erwähnten wörtlichen lateinischen Übersetzung. Es stammt nicht aus Mahomets Zeit, sondern fällt etwa zwei Jahrhunderte später. Das Gedicht wird in der von Rückert übersetzten Sammlung altarabischer Mustergedichte und Bruchstücke, die unter dem Namen Hamasa bekannt ist, dem Taabbata Scharran zugeschrieben. „Die Echtheit steht nicht fest," bemerkt Gildemeister; „es ist starker Verdacht vorhanden, daß es etwa 200 Jahre nach Mohammed dem alten Wüstenhelden durch einen wegen mehrfacher ähnlicher Prozeduren namhaften Philologen Khalaf alahmar untergeschoben sei. Da die Nachahmung auf vollester Vertrautheit mit den echten Gedichten, deren diese Grammatiker unzählige auswendig wußten, beruht und wohl durchgängig aus Reminiscenzen besteht, so stellt sie für uns Ideen und Ausdrucksweise der Wüstenaraber ebenso gut dar, wie ein unzweifelhaft echtes Gedicht. Bedenklicher ist, daß Goethe den poetischen Wert aus der 'lyrischen Versetzung' deduzieren will. Bei allen diesen durch lange mündliche Überlieferung gegangenen Gedichten schwankt die Reihenfolge der Verse durchgängig; fast in jedem uns durch verschiedene Überlieferung zugekommenen finden sich Umstellungen in Menge, und oft genug muß man aus inneren Gründen die Verse anders ordnen, ohne Sicherheit über die ursprüngliche Anordnung. Der Grund liegt in der gesetzmäßigen Abgeschlossenheit jedes Verses und dem absichtlichen Vermeiden von Übergängen." Das Lied schildert die von anderen Stämmen an den Hudseiliten geübte Rache wegen des Erschlagens eines Heerführers. Die Lieder der Hudseiliten hat Kosegarten 1854 herausgegeben. Goethes Übersetzung ist in freien vierversigen jambischen Strophen, in denen oft der Anapäst kraftvoll eintritt.

1.

Unter dem Felsen am Wege
Erschlagen liegt er,
In dessen Blut
Kein Tau herabträuft.

2.

Große Last legt' er mir auf
Und schied;
Fürwahr, diese Last
Will ich tragen.

3.

„Erbe meiner Rache
Ist der Schwestersohn,
Der Streitbare,
Der Unversöhnliche.

4.

Stumm schwitzt er Gift aus,
Wie die Otter schweigt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt.“

5.

Gewaltsame Botschaft kam über uns
Großen, mächtigen Unglücks;
Den Stärksten hätte sie
Überwältigt.

6.

Mich hat das Schicksal geplündert,
Den Freundlichen verletzend,
Dessen Gastfreund
Nie beschädigt ward.

V. 3f. Ehe der Erschlagene gerochen ist, fällt kein Tau in seine Wunden. — 5. Last, der Blutrache. — 16. Das fehlende schließende Anführungszeichen hat von Loeper hinzugefügt. — 22. Den Freundlichen, den Oheim, der gegen alle freundlich war. Hiermit beginnt der bis 52 reichende Preis des Erschlagenen.

7.

Sonnenhitze war er
Am kalten Tag,
Und brannte der Sirius,
War er Schatten und Kühlung.

8.

Trocken von Hüften,
Nicht kümmerlich,
Feucht von Händen,
Kühn und gewaltsam.

9.

Mit festem Sinn
Verfolgt' er sein Ziel,
Bis er ruhte;
Da ruht' auch der feste Sinn.

10.

Wolkenregen war er,
Geschenke verteilend;
Wenn er anfiel,
Ein grimmiger Löwe.

11.

Staatlich vor dem Volke,
Schwarzen Haares, langen Kleides;
Auf den Feind rennend,
Ein magrer Wolf.

12.

Zwei Geschmäcke teilt' er aus,
Honig und Wermut;
Speise solcher Geschmäcke
Kostete jeder.

29 f. Abgemagert durch viele Kämpfe und Mühseligkeiten, nicht durch Armut. — 36. Ruht' statt ruht hat von Loeper eingeführt. — 41. Staatlich, ältere, etymologisch richtigere Form für stattlich. — 44. Magrer, vor Hunger.

13.

Schreckend ritt er allein,
Niemand begleitet' ihn
Als das Schwert von Jemen,
Mit Scharten geschmückt.

14.

Mittags begannen wir Jünglinge
Den feindseligen Zug,
Zogen die Nacht hindurch,
Wie schwebende Wolken ohne Ruh'.

15.

Jeder war ein Schwert,
Schwert umgürtet,
Aus der Scheide gerissen,
Ein glänzender Blitz.

16.

Sie schlürften die Geister des Schlafes;
Aber wie sie mit den Köpfen nickten,
Schlugen wir sie,
Und sie waren dahin.

17.

Rache nahmen wir völlige;
Es entrannen von zwei Stämmen
Gar wenige,
Die wenigsten.

18.

Und hat der Hudseilite,
Ihn zu verderben, die Lanze gebrochen,
Weil er mit seiner Lanze
Die Hudseiliten zerbrach.

51. Jemen, Arabien, eigentlich das Land rechts (von Mekka). Der Stolz des Arabers ist sein Schwert. Vgl. 1, 5, 9f. — 53f. Wir. Nach Freytag die, so daß von einem Zuge der Gegner die Rede wäre. — Feindseligen, Zusatz Goethes, der 56 ganz frei umgestaltet hat. — 57. Ein Schwert, stark wie dieses. — 58. Wenn er das Schwert an der Seite hatte, wozu 59 den Gegensatz bildet. — 68 ist Goethes Zusatz. — 70. Die Lanze, des Oheims. — Gebrochen, so daß er wehrlos war. — 71. Hier ist zu ergänzen „so hat er es gethan". Goethe zog die Auslassung als kräftiger vor. Leicht hätte er statt des im Arabischen vorliegenden „und" setzen können „es", so daß die Rede besser flösse.

19.

Auf rauhen Ruhplatz
Legten sie ihn,
An schroffen Fels, wo selbst Kamele
Die Klauen zerbrachen.

20.

Als der Morgen ihn da begrüßt',
Am düstern Ort, den Gemordeten,
War er beraubt,
Die Beute entwendet.

21.

Nun aber sind gemordet von mir
Die Hudseiliten mit tiefen Wunden.
Mürbe macht mich nicht das Unglück,
Es selbst wird mürbe.

22.

Des Speeres Durst ward gelöscht
Mit erstem Trinken,
Versagt war ihm nicht
Wiederholtes Trinken.

23.

Nun ist der Wein wieder erlaubt,
Der erst versagt war;
Mit vieler Arbeit
Gewann ich mir die Erlaubnis.

73—78. werden im Arabischen auf den Mord des Hudseiliten (69 f.) bezogen, so daß 73 und 77 „und weil" oder „nachdem" gedacht wird. — 77 f. Im Arabischen „er hatte ihn begrüßt am Morgen in seinem Versteck". Begrüßen brauchen die Araber so vom Überfall. Der erste Druck hatte „begrüßt". — 79. Im Arabischen „ward nach dem Morde von ihm (dem Hudseiliten) selbst beraubt und geplündert". — 81—84. Hier benutzte Goethe Freytags freiere deutsche Übersetzung:

Gemordet sind von mir die Hudseiliten jetzt
Mit tiefen Wunden; den das Unglück
Nicht mürbe macht, es selbst wird mürbe.

— 85. Im Arabischen: „Er (der 81, 83 genannte) trieb zum Trunke die Lanze." — 90. Erst, solange die Blutrache nicht erfüllt war.

24.

Auf Schwert und Spieß
Und aufs Pferd erstreckt' ich
Die Vergünstigung;
Das ist nun alles Gemeingut.

25.

Reiche den Becher denn,
O Sawad Ben Amre!
Denn mein Körper um des Oheims willen
Ist eine große Wunde.

26.

Und den Todeskelch
Reichten wir den Hudseiliten,
Dessen Wirkung ist Jammer,
Blindheit und Erniedrigung.

27.

Da lachten die Hyänen,
Beim Tode der Hudseiliten,
Und du sahest Wölfe,
Denen glänzte das Angesicht.

28.

Die edelsten Geier flogen daher,
Sie schritten von Leiche zu Leiche,
Und von dem reichlich bereiteten Mahle
Nicht in die Höhe konnten sie steigen.

---

95. Die Vergünstigung, der Ruhe und Pflege. — 97. Der erste Druck hatte dann. — 98. Bei Freytag heißt in der deutschen Übersetzung der Schenke „Sawed Sohn des Am'r", im Lateinischen „Sawad Ben Amr". — 99. Um . . . willen statt „nach dem" (nach der Rache des Oheims). — Damit man Goethes Freiheit in der Benutzung des ihm vorliegenden Textes beurteilen könne, teilen wir Freytags lateinische Übersetzung vollständig mit:

1. Profecto in via, quae est sub petra, profecto occisus, in cuius sanguinem ros non decidit. 2. Venire fecit super me onus et excessit, ego hoc onus profecto id sublaturus sum. 3. Heres vindictae meae est filius sororis, pugnax, cuius ira haud lenitur. 4. Mutus sudat venenum, ut tacet vipera, venenum exhalat serpens, contra quem nil valet incantatio. 5. Nuntius supervenit nobis durus, magnus erat adeo, ut illo maior fractus esset. 6. Fortuna me praedata

Wenig bedarf es, um sich über dieses Gedicht zu verständigen. Die Größe des Charakters, der Ernst, die rechtmäßige Grausamkeit des Handelns sind hier eigentlich das Mark der Poesie. Die zwei ersten Strophen geben die klare Exposition; in der dritten und vierten spricht der Tote und legt seinem Verwandten die Last auf, ihn zu rächen. Die sechste und siebente schließt sich dem Sinne nach an die ersten, sie stehen lyrisch versetzt; die siebente bis dreizehnte erhebt den Erschlagenen, daß man die Größe seines Verlustes empfinde. Die vierzehnte bis siebzehnte Strophe schildert die Expedition gegen die Feinde; die achtzehnte führt wieder rückwärts; die neunzehnte und zwanzigste könnte gleich nach den beiden ersten stehen. Die einundzwanzigste und zweiundzwanzigste könnten nach der siebzehnten Platz finden. Sodann folgt Siegeslust und Genuß beim Gastmahl; den Schluß aber macht die furchtbare Freude, die erlegten Feinde Hyänen und Geiern zum Raube vor sich liegen zu sehen.

Höchst merkwürdig erscheint uns bei diesem Gedicht, daß die reine Prosa der Handlung durch Transposition der einzelnen Ereignisse poetisch wird. Dadurch, und daß das Gedicht fast alles äußern Schmucks ermangelt, wird der Ernst desselben erhöht,

est iniuriam faciens annuenti (Freytags deutsche Übersetzung lautet „gegen jenen Güt'gen"), cuius hospes lacessitus non erat. 7. Solis ardorem edens in frigore, sed cum Sirius ardebat, frigus et umbra. 8. Siccus erat, quoad latera ambo sine miseria (mit der Erklärung: fame, haud miseria emaciatus, ut promineant ei costae), sed humidus, quoad manus (liberalitate sua, ut pluvia omnes plantas laetiores reddit, omnes laetos reddit), audax et superior. 9. Insectatus est firmo animi studio, donec quiesceret, tum quiescere solebat et animi firmum studium, cum quierit. 10. Pluvia nubis tegens (agros), cum donabat et, cum irruebat, leo ferox. 11. Profusus erat in gente coma nigra, longa veste ornatus, sed cum in hostem irruebat, lupus macer. 12. Sapores duo huic erant, mel et absinthium, et cibum horum saporum quilibet gustabat. 13. Terror equitabat solus, nemo eum comitatus nisi Iemanensis (gladius) crenis incisus 14. Iuvenes meridie iter inceperunt, tum per noctem in itinere pergentes, ut, cum nubes discussae essent, quiescerent. 15. Quisque ensis (erat) ense succinctus, (quisque) ut splendor fulguris, cum extrahitur (evaginatur). 16. Sorpserunt spiritus Somni, sed cum capite nutarent, quassimus eos et dispersi sunt. 17. Exegimus ultionem ab illis et non evasit ex duabus stirpibus, nisi paucior (perpauci). 18. Et profecto si Hudseilita fregit eius cuspides (,) sane pro eo, quod Hudseilitas fregerat. 19. Et quod cum detruserat ad locum quietis angustum; in quo cameli ungula perfoditur. 20. Et quod mane eum salutaverat, post caedem ab eo rapina et praeda erat. 21. Assatus est a me scissionibus (cum fissura), quem non coquit malum, dum ipsum coquitur. 22. Ad primum potum egit hastam, ut sitim restingueret, et fuit illi (hastae) ab eo iteratio (potus). 23. Licitum est vinum et erat interdictum et cum labore eo perventum est, ut licitum esset. 24. Licitum feci illud usque ad gladios et equos, et illud licitum et res iuris promiscui. 25. Ergo praebe mihi illud, o Sawad Ben Amr, nam corpus meum post avunculum profecto fissura. 26. Et nos praebuimus poculum mortis Hudseilitis, cuius exitus afflictio, caecitas et obiectio (contemptus). 27. Ridebant hyaenae in caede Hudseilitarum, et videbas lupos, sane iis nituit vultus. 28. Et generosae avium volitabant et incedebant in ventribus neque se elevare valebant.

und wer sich recht hineinliest, muß das Geschehene von Anfang bis zu Ende nach und nach vor der Einbildungskraft aufgebaut erblicken.

Übergang.

Wenn wir uns nun zu einem friedlichen, gesitteten Volke, den Persern, wenden, so müssen wir, da ihre Dichtungen eigentlich diese Arbeit veranlaßten, in die früheste Zeit zurückgehen, damit uns dadurch die neuere verständlich werde. Merkwürdig bleibt es immer dem Geschichtsforscher, daß, mag auch ein Land noch so oft von Feinden erobert, unterjocht, ja vernichtet sein, sich doch ein gewisser Kern der Nation immer in seinem Charakter erhält und, ehe man sich's versieht, eine altbekannte Volkserscheinung wieder auftritt.

In diesem Sinne möge es angenehm sein, von den ältesten Persern zu vernehmen und einen desto sichereren und freieren Schritt bis auf den heutigen Tag eilig durchzuführen.

Ältere Perser.

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Parsen Gottesverehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung; dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt, zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor, und die religioseste aller Funktionen war vollbracht. Dem neugeborenen Kinde erteilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht, ebenfalls unerreichbar, dem Grenzenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend, nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich

20. Statt „der" könnte man „zu der" vermuten.

Empfundenen zu beugen, wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnenaufgang, und so reinlich mußte man auch die Feuer entzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle reine Naturreligion zuerst in einen umständlichen Kultus verwandelt zu haben. Das mentale Gebet, das alle Religionen einschließt und ausschließt und nur bei wenigen gottbegünstigten Menschen den ganzen Lebenswandel durchdringt, entwickelt sich bei den meisten nur als flammendes, beseligendes Gefühl des Augenblicks, nach dessen Verschwinden sogleich der sich selbst zurückgegebene, unbefriedigte, unbeschäftigte Mensch in die unendlichste Langeweile zurückfällt.

Diese mit Zeremonien, mit Weihen und Entsühnen, mit Kommen und Gehen, Neigen und Beugen umständlich auszufüllen, ist Pflicht und Vorteil der Priesterschaft, welche denn ihr Gewerbe durch Jahrhunderte durch in unendliche Kleinlichkeiten zersplittert. Wer von der ersten kindlichfrohen Verehrung einer aufgehenden Sonne bis zur Verrücktheit der Guebern, wie sie noch diesen Tag in Indien stattfindet, sich einen schnellen Überblick verschaffen kann, der mag dort eine frische, vom Schlaf dem ersten Tageslicht sich entgegenregende Nation erblicken, hier aber ein verdüstertes Volk, welches gemeine Langeweile durch fromme Langeweile zu töten trachtet.

Wichtig ist es jedoch zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämtlichen Elemente gegründet, insofern sie das Dasein und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor allem, was den Menschen Natürliches umgiebt, leitet auf alle bürgerliche Tugenden: Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landeskultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Kanäle mit sorgfältiger Wassererspanis angelegt und rein gehalten, aus deren Zirkulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles, wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß be-

5. Der halbmythische Zoroaster (Zerdutsch) gab dem Naturkultus eine tiefere sittliche Grundlage. — 18. Guebern. Nach der französischen Form Guèbres, persisch Ghebr (der Ungläubige), wie die Perser, als Anhänger des Mohammedanismus, die Bekenner des meist zur rohen Feueranbetung herabgesunkenen Parsismus nennen.

trieben, vor anderem aber die Weinrebe, das eigentlichste Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art, ihre Toten zu bestatten, leitet sich her aus eben dem übertriebenen Vorsatz, die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen: Reinlichkeit der Straßen war eine Religionsangelegenheit, und noch jetzt, da die Guebern vertrieben, verstoßen, verachtet sind und nur allenfalls in Vorstädten, in verrufenen Quartieren ihre Wohnung finden, vermacht ein Sterbender dieses Bekenntnisses irgend eine Summe, damit eine oder die andere Straße der Hauptstadt sogleich möge völlig gereinigt werden. Durch eine so lebendige, praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich, von der die Geschichte ein Zeugnis giebt.

Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eigenen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Haupt-Gebote und -Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein. Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Aszete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden anderen und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient bloß unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, sowie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich; auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielten sie rüstig, kräftig, behend, und eine unbarmherzige Konskription machte sie sämtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Schauen wir zurück auf ihren Gottessinn. Anfangs war der öffentliche Kultus auf wenige Feuer eingeschränkt, und daher desto

1. Die Weinrebe. Vgl. zu XI, 2. — 3. Ihre Toten zu bestatten. Vgl. zu XI, 1, 33. — 20. Die, eigentlich die Laster. — 22. Im Orient. Die ganze Dämonologie der Hebräer scheint aus dem Parsismus zu stammen, so auch, daß der Teufel „ewiger Lügner" „Lügner von Anfang an", „Vater der Lüge" heißt. — 32. Druckfehler war erhielt.

ehrwürdiger; dann vermehrte sich ein hochwürdiges Priestertum nach und nach zahlreich, womit sich die Feuer vermehrten. Daß diese innigst verbundene geistliche Macht sich gegen die weltliche gelegentlich auflehnen würde, liegt in der Natur dieses ewig unverträglichen Verhältnisses. Nicht zu gedenken, daß der falsche Smerdis, der sich des Königreichs bemächtigte, ein Magier gewesen, durch seine Genossen erhöht und eine Zeitlang gehalten worden, so treffen wir die Magier mehrmals den Regenten fürchterlich.

Durch Alexanders Invasion zerstreut, unter seinen parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervorgehoben und versammelt, bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen und widerstrebten dem Regenten, der diesen zuwiderhandelte. Wie sie denn die Verbindung des Chosru mit der schönen Schirin, einer Christin, auf alle Weise beiden Teilen widersetzlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben, und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb, bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkür der Herrscher, hält sich noch diese Religion hie und da in der frühesten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln, wie der Dichter solches durch das Vermächtnis des alten Parsen auszudrücken gesucht hat.

Daß man daher dieser Religion durch lange Zeiten durch sehr viel schuldig geworden, daß in ihr die Möglichkeit einer höheren Kultur lag, die sich im westlichen Teile der östlichen Welt verbreitet, ist wohl nicht zu bezweifeln. Zwar ist es höchst schwierig, einen Begriff zu geben, wie und woher sich diese Kultur ausbreitete. Viele Städte lagen als Lebenspunkte in vielen Regionen zerstreut; am bewundernswürdigsten aber ist mir, daß die fatale Nähe des indischen Götzendienstes nicht auf sie wirken konnte. Auffallend bleibt es, da die Städte von Balch und Bamian so nah an einander lagen, hier die verrücktesten Götzen in riesenhafter Größe verfertigt und angebetet zu sehen, indessen sich dort

5. Der falsche Smerdis. Goethe folgt hier der bekannten Erzählung des Herodot, nach welchem der Tag der Ermordung der Magier noch immer gefeiert wurde. — 13f. Des Chosru mit der schönen Schirin. Vgl. zu III, 1, 7f. — 20. Hie und da. Vgl. unsere Einleitung zu XI, 1. – 32. Balch. Vgl. VIII, 15, 2. — Das Thal Bamian auf der Straße von Kabul nach Turkestan war, wie die verstümmelten Riesenbilder zeigen, ein Hauptort des Buddhadienstes. — 33. Verrücktesten Götzen. Vgl. Xenien II, 163ff.

die Tempel des reinen Feuers erhielten, große Klöster dieses Bekenntnisses entstanden und eine Unzahl von Mobeden sich versammelten. Wie herrlich aber die Einrichtung solcher Anstalten müsse gewesen sein, bezeugen die außerordentlichen Männer, die von dort ausgegangen sind. Die Familie der Barmekiden stammte daher, die so lange als einflußreiche Staatsdiener glänzten, bis sie zuletzt, wie ein ungefähr ähnliches Geschlecht dieser Art zu unseren Zeiten, ausgerottet und vertrieben worden.

Regiment.

Wenn der Philosoph aus Prinzipien sich ein Natur-, Völker- und Staatsrecht auferbaut, so forscht der Geschichtsfreund nach, wie es wohl mit solchen menschlichen Verhältnissen und Verbindungen von jeher gestanden habe. Da finden wir denn im ältesten Oriente: daß alle Herrschaft sich ableiten lasse von dem Rechte, Krieg zu erklären. Dieses Recht liegt, wie alle übrigen, anfangs in dem Willen, in der Leidenschaft des Volkes. Ein Stammglied wird verletzt; sogleich regt sich die Masse unaufgefordert, Rache zu nehmen am Beleidiger. Weil aber die Menge zwar handeln und wirken, nicht aber sich führen mag, überträgt sie, durch Wahl, Sitte, Gewohnheit, die Anführung zum Kampfe einem Einzigen, es sei für einen Kriegszug, für mehrere; dem tüchtigen Manne verleiht sie den gefährlichen Posten auf Lebenszeit, auch wohl endlich für seine Nachkommen. Und so verschafft sich der einzelne durch die Fähigkeit, Krieg zu führen, das Recht, den Krieg zu erklären.

Hieraus fließt nun ferner die Befugnis, jeden Staatsbürger, der ohnehin als kampflustig und streitfertig angesehen werden darf, in die Schlacht zu rufen, zu fordern, zu zwingen. Diese Konskription mußte von jeher, wenn sie sich gerecht und wirksam erzeigen wollte, unbarmherzig sein. Der erste Darius rüstet sich gegen verdächtige Nachbarn; das unzählige Volk gehorcht dem Wink.

2. Mobeden, Parsenpriester. — 5. Barmekiden. Vgl. das Motto zu I (oben S. 2). — 7. Ein ähnliches Geschlecht, ohne allen Zweifel, trotz des „zu unseren Zeiten", die Familie Dolgorucki, die der Rache Birons verfiel. Sie wurde schon nach der Thronbesteigung Annas nach Sibirien verbannt, später Iwan und Basili gerädert, fünf andere sonst hingerichtet, Katharina, die den jungen Zaren hatte heiraten sollen, ins Kloster verstoßen; zwei jüngere Dolgoruckis hielt man auf der Festung gefangen. Hiernach erklärt sich auch „ausgerottet und vertrieben". — 21. Nach Kriegszug sollte „es sei" wiederholt sein.

Ein Greis liefert drei Söhne; er bittet, den Jüngsten vom Feldzuge zu befreien; der König sendet ihm den Knaben, in Stücken zerhauen, zurück. Hier ist also das Recht über Leben und Tod schon ausgesprochen. In der Schlacht selbst leidet's keine Frage; denn wird nicht oft willkürlich, ungeschickt ein ganzer Heeresteil vergebens aufgeopfert? und niemand fordert Rechenschaft vom Anführer.

Nun zieht sich aber bei kriegerischen Nationen derselbe Zustand durch die kurzen Friedenszeiten. Um den König her ist's immer Krieg und niemandem bei Hofe das Leben gesichert. Ebenso werden die Steuern forterhoben, die der Krieg nötig machte. Deshalb setzte denn auch Darius Kodomannus vorsichtig regelmäßige Abgaben fest statt freiwilliger Geschenke. Nach diesem Grundsatz, mit dieser Verfassung stieg die persische Monarchie zu höchster Macht und Glückseligkeit, die denn doch zuletzt an dem Hochsinn einer benachbarten kleinen, zerstückelten Nation endlich scheiterte.

Geschichte.

Die Perser, nachdem außerordentliche Fürsten ihre Streitkräfte in eins versammelt und die Elastizität der Masse aufs höchste gesteigert, zeigten sich selbst entfernteren Völkern gefährlich, um so mehr den benachbarten.

Alle waren überwunden; nur die Griechen, uneins unter sich, vereinigten sich gegen den zahlreichen, mehrmals herandringenden Feind und entwickelten musterhafte Aufopferung, die erste und letzte Tugend, worin alle übrigen enthalten sind. Dadurch ward Frist gewonnen, daß in dem Maße, wie die persische Macht innerlich zerfiel, Philipp von Macedonien eine Einheit gründen konnte, die übrigen Griechen um sich zu versammeln und ihnen für den Verlust ihrer innern Freiheit den Sieg über äußere Dränger vorzubereiten. Sein Sohn überzog die Perser und gewann das Reich.

Nicht nur furchtbar, sondern äußerst verhaßt hatten sich diese der griechischen Nation gemacht, indem sie Staat und Gottesdienst zugleich bekriegten. Sie, einer Religion ergeben, wo die himm-

1 ff. Ein Greis. Nach Herodot (IV, 84), von dem aber Goethes Erzählung etwas abweicht. — 11. Darius Kodomannus, der letzte, von Alexander überwundene König. — 15. Endlich ist wohl zu streichen.

lischen Gestirne, das Feuer, die Elemente als gottähnliche Wesen in freier Welt verehrt wurden, fanden höchst scheltenswert, daß man die Götter in Wohnungen einsperrte, sie unter Dach anbetete. Nun verbrannte und zerstörte man die Tempel und schuf dadurch sich selbst ewig Haß erregende Denkmäler, indem die Weisheit der Griechen beschloß, diese Ruinen niemals wieder aus ihrem Schutte zu erheben, sondern zu Anreizung künftiger Rache ahnungsvoll liegen zu lassen. Diese Gesinnungen, ihren beleidigten Gottesdienst zu rächen, brachten die Griechen mit auf persischen Grund und Boden: manche Grausamkeit erklärt sich daher; auch will man den Brand von Persepolis damit entschuldigen.

Die gottesdienstlichen Übungen der Magier, die freilich, von ihrer ersten Einfalt entfernt, auch schon Tempel und Klostergebäude bedurften, wurden gleichfalls zerstört, die Magier verjagt und zerstreut, von welchen jedoch immer eine große Menge versteckt sich sammelten und auf bessere Zeiten Gesinnung und Gottesdienst aufbewahrten. Ihre Geduld wurde freilich sehr geprüft; denn als mit Alexanders Tode die kurze Alleinherrschaft zerfiel, und das Reich zersplitterte, bemächtigten sich die Parther des Teils, der uns gegenwärtig besonders beschäftigt. Sprache, Sitten, Religion der Griechen ward bei ihnen einheimisch. Und so vergingen fünfhundert Jahre über der Asche der alten Tempel und Altäre, unter welchen das heilige Feuer immerfort glimmend sich erhielt, so daß die Sassaniden, zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, als sie, die alte Religion wieder bekennend, den frühern Dienst herstellten, sogleich eine Anzahl Magier und Mobeden vorfanden, welche an und über der Grenze Indiens sich und ihre Gesinnungen im Stillen erhalten hatten. Die altpersische Sprache wurde hervorgezogen, die griechische verdrängt, und zu einer eigenen Nationalität wieder Grund gelegt. Hier finden wir nun in einem Zeitraum von vierhundert Jahren die mythologische Vorgeschichte persischer Ereignisse durch poetisch-prosaische Nachklänge einigermaßen erhalten. Die glanzreiche Dämmerung derselben erfreut uns immerfort, und eine Mannigfaltigkeit von Charakteren und Ereignissen erweckt großen Anteil.

Was wir aber auch von Bild- und Baukunst dieser Epoche vernehmen, so ging es damit doch bloß auf Pracht und Herrlich-

14. Bei „zerstört" liegen die „Tempel und Klostergebäude" im Sinne, was freilich eine kaum zu verteidigende Nachlässigkeit ist.

keit, Größe und Weitläufigkeit und unförmliche Gestalten hinaus. Und wie konnt' es auch anders werden, da sie ihre Kunst vom Abendlande hernehmen mußten, die schon dort so tief entwürdigt war? Der Dichter besitzt selbst einen Siegelring Sapor I., einen Onyx, offenbar von einem westlichen Künstler damaliger Zeit, vielleicht einem Kriegsgefangenen, geschnitten. Und sollte der Siegelschneider des überwindenden Sassaniden geschickter gewesen sein als der Stempelschneider des überwundenen Valerian? Wie es aber mit den Münzen damaliger Zeit aussehe, ist uns leider nur zu wohl bekannt. Auch hat sich das Dichterisch-Märchenhafte jener überbliebenen Monumente nach und nach durch Bemühung der Kenner zur historischen Prosa herabgestimmt. Da wir denn nun deutlich auch in diesem Beispiel begreifen, daß ein Volk auf einer hohen sittlich-religiosen Stufe stehen, sich mit Pracht und Prunk umgeben und in Bezug auf Künste noch immer unter die barbarischen gezählt werden kann.

Ebenso müssen wir auch, wenn wir orientalische und besonders persische Dichtkunst der Folgezeit redlich schätzen und nicht zu künftigem eigenen Verdruß und Beschämung solche überschätzen wollen, gar wohl bedenken, wo denn eigentlich die werte, wahre Dichtkunst in jenen Tagen zu finden gewesen.

Aus dem Westlande scheint sich nicht viel selbst nach dem nächsten Osten verloren zu haben; Indien hielt man vorzüglich im Auge. Und da denn doch den Verehrern des Feuers und der Elemente jene verrückt-monstrose Religion, dem Lebemenschen aber eine abstruse Philosophie keineswegs annehmlich sein konnte, so nahm man von dorther, was allen Menschen immer gleich willkommen ist, Schriften, die sich auf Weltklugheit beziehen, da man denn auf die Fabeln des Bidpai den höchsten Wert legte und dadurch schon eine künftige Poesie in ihrem tiefsten Grund zerstörte. Zugleich hatte man aus derselben Quelle das Schachspiel erhalten, welches in Bezug mit jener Weltklugheit allem Dichter-

4. Der Dichter selbst. Den Siegelring, den Schuchardt in „Goethes Kunstsammlungen" nicht erwähnt, hatte die Legende des Koran: „Und ich habe keinen Beistand außer bei Gott." — 8. Valerian. Druckfehler war Valentinian. Vgl. Bd. III, II, 82. — 9. Mit den Münzen. Die Sassaniden, seit 218 (vgl. VIII, 33, 7), ließen zuerst Münzen mit persischer Schrift prägen, die aber ihren barbarischen Ursprung nicht verleugneten. — 29. Des Bidpai. Am 23. September 1818 lieh Goethe von der Bibliothek die deutsche (1745) und die französische (1750) Übersetzung. — 32. Erhalten. Beides durch den Arzt des Königs Chosru-Nuschirwan (531—579), Namens Barsuje, der das Pantschatantra Bidpais oder Pilpais unter dem Titel „Kalila und Diman" übersetzte und das Schachspiel (Tschaturanga) „Shatrenj", nach Persien verpflanzte. Von Hammer hatte

sinn den Garaus zu machen völlig geeignet ist. Setzen wir dieses voraus, so werden wir das Naturell der späteren persischen Dichter, sobald sie durch günstige Anlässe hervorgerufen wurden, höchlich rühmen, und bewundern, wie sie so manche Ungunst bekämpfen, ihr ausweichen oder vielleicht gar überwinden können.

Die Nähe von Byzanz, die Kriege mit den westlichen Kaisern und daraus entspringenden wechselseitigen Verhältnisse bringen endlich ein Gemisch hervor, wobei die christliche Religion zwischen die der alten Parsen sich einschlingt, nicht ohne Widerstreben der Mobeden und dortigen Religionsbewahrer. Wie denn doch die mancherlei Verdrießlichkeiten, ja großes Unglück selbst, das den trefflichen Fürsten Chosru Parvis überfiel, bloß daher seinen Ursprung nahm, weil Schirin, liebenswürdig und reizend, am christlichen Glauben festhielt.

Dieses alles, auch nur obenhin betrachtet, nötigt uns zu gestehen, daß die Vorsätze, die Verfahrungsweise der Sassaniden alles Lob verdienen; nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten. Sie wurden nach tüchtigem Widerstand von den Arabern unterjocht, welche Mahomet durch Einheit zur furchtbarsten Macht erhoben hatte.

Mahomet.

Da wir bei unseren Betrachtungen vom Standpunkte der Poesie entweder ausgehen oder doch auf denselben zurückkehren, so wird es unseren Zwecken angemessen sein, von genanntem außerordentlichen Manne vorerst zu erzählen, wie er heftig behauptet und beteuert: er sei Prophet und nicht Poet, und daher auch sein Koran als göttliches Gesetz und nicht etwa als menschliches

bemerkt, das ungeheure Reisegeld, das Barsuje erhalten, habe die Bewunderung des Orients und des Occidents unsterblich verzinst, dem das Schachbrett und das Fabelbuch zur bleibenden Belehrung und Unterhaltung geworden seien.

5. Nach „gar“ fordert der strenge Sprachgebrauch noch „sie habe“. — 7. Die Auslassung des „die“ nach „und“ ist hart. — 19f. Von den Arabern, durch den Khalifen Omar (636), aber schon der griechische Kaiser Heraklius hatte vor acht Jahren die Macht der Sassaniden gebrochen, die durch innere Unruhen immer mehr sank. — 22. Mahomet. Schon am 22. Februar 1815 hatte Goethe aus der Bibliothek das vor fünf Jahren erschienene Werk von Oelsner „Mohamed. Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters“ und zwei ältere Lebensbeschreibungen des Propheten, von du Boulainvilliers und Turpin, geliehen.

Buch zum Unterricht oder zum Vergnügen anzusehen. Wollen wir nun den Unterschied zwischen Poeten und Propheten näher andeuten, so sagen wir: Beide sind von einem Gott ergriffen und befeuert, der Poet aber vergeudet die ihm verliehene Gabe im Genuß, um Genuß hervorzubringen, Ehre durch das Hervorgebrachte zu erlangen, allenfalls ein bequemes Leben. Alle übrigen Zwecke versäumt er, sucht mannigfaltig zu sein, sich in Gesinnung und Darstellung grenzenlos zu zeigen. Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Irgend eine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hiezu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben; denn das Mannigfaltige glaubt man nicht, man erkennt es.

Der ganze Inhalt des Korans, um mit wenigem viel zu sagen, findet sich zu Anfang der zweiten Sure und lautet folgendermaßen: „Es ist kein Zweifel in diesem Buch. Es ist eine Unterrichtung der Frommen, welche die Geheimnisse des Glaubens für wahr halten, die bestimmten Zeiten des Gebets beobachten und von demjenigen, was wir ihnen verliehen haben, Almosen austeilen. Und welche der Offenbarung glauben, die den Propheten vor dir herabgesandt worden, und gewisse Versicherung des zukünftigen Lebens haben, diese werden von ihrem Herrn geleitet und sollen glücklich und selig sein. Die Ungläubigen betreffend, wird es ihnen gleichviel sein, ob du sie vermahnest oder nicht vermahnest; sie werden doch nicht glauben. Gott hat ihre Herzen und Ohren versiegelt. Eine Dunkelheit bedecket ihr Gesicht, und sie werden eine schwere Strafe leiden."

Und so wiederholt sich der Koran Sure für Sure. Glauben und Unglauben teilen sich in Oberes und Unteres; Himmel und Hölle sind den Bekennern und Leugnern zugedacht. Nähere Bestimmung des Gebotenen und Verbotenen, fabelhafte Geschichten jüdischer und christlicher Religion, Amplifikationen aller Art, grenzenlose Tautologieen und Wiederholungen bilden den Körper dieses heiligen Buches, das uns, so oft wir auch daran gehen, immer von neuem anwidert, dann aber anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnötigt.

Worin es daher jedem Geschichtsforscher von der größten Wichtigkeit bleiben muß, sprechen wir aus mit den Worten

eines vorzüglichen Mannes: „Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu sein, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistenteils vermischt unter einander in den Tag hineinlebten und ohne Hirten und Wegweiser herumirrten, indem der größte Teil Götzendiener und die übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und ketzerischen Glaubens waren, in der Erkenntnis und Verehrung des einigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Gesetze und den äußerlichen Zeichen gewisser Zeremonieen, teils von alter und teils von neuer Einsetzung, und die durch Vorstellung sowohl zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu vereinigen und sie alle zu dem Gehorsam des Mahomet, als des Propheten und Gesandten Gottes, zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Papst in geistlichen als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden."

Behält man diese Ansicht fest im Auge, so kann man es dem Muselmann nicht verargen, wenn er die Zeit vor Mahomet die Zeit der Unwissenheit benennt, und völlig überzeugt ist, daß mit dem Islam Erleuchtung und Weisheit erst beginne. Der Stil des Korans ist, seinem Inhalt und Zweck gemäß, streng, groß, furchtbar, stellenweis wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den andern, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand verwundern. Weshalb es denn auch von den echten Verehrern für unerschaffen und mit Gott gleich ewig erklärt wurde. Demungeachtet aber fanden sich gute Köpfe, die eine bessere Dicht- und Schreibart der Vorzeit anerkannten, und behaupteten, daß, wenn es Gott nicht gefallen hätte, durch Mahomet auf einmal seinen Willen und eine entschieden gesetzliche Bildung

1. Eines vorzüglichen Mannes, Golius, im Anhang zu seiner Ausgabe von Erpens Grammatica Arabica (1656) S. 176. Goethe fand die Stelle in der am 28. September 1818 von der Weimarischen Bibliothek geliehenen deutschen Übersetzung des Korans von Arnold (Lemgo 1746), wo sie in der „Vorläuffigen Einleitung von George Sale" S. 79f. als Äußerung eines „gründlich gelehrten Mannes" angeführt wird. Er gab Arnolds Übersetzung wörtlich wieder, nur steht dort Z. 16 irrig „bestätigen und sowohl". — 30. Mit Gott gleich ewig. Vgl. zu IX, 4, 1—6.

zu offenbaren, die Araber nach und nach von selbst eine solche Stufe und eine noch höhere würden erstiegen und reinere Begriffe in einer reinen Sprache entwickelt haben. Andere, verwegener, behaupteten, Mahomet habe ihre Sprache und Litteratur verdorben, so daß sie sich niemals wieder erholen werde. Der Verwegenste jedoch, ein geistvoller Dichter, war kühn genug zu versichern, alles, was Mahomet gesagt habe, wollte er auch gesagt haben und besser; ja, er sammelte sogar eine Anzahl Sektierer um sich her. Man bezeichnete ihn deshalb mit dem Spottnamen Motanabbi, unter welchem wir ihn kennen, welches so viel heißt als: einer, der gern den Propheten spielen möchte.

Ob nun gleich die muselmännische Kritik selbst an dem Koran manches Bedenken findet, indem Stellen, die man früher aus demselben angeführt, gegenwärtig nicht mehr darin zu finden sind, andere, sich widersprechend, einander aufheben, und was dergleichen bei allen schriftlichen Überlieferungen nicht zu vermeidende Mängel sind, so wird doch dieses Buch für ewige Zeiten höchst wirksam verbleiben, indem es durchaus praktisch und den Bedürfnissen einer Nation gemäß verfaßt worden, welche ihren Ruhm auf alte Überlieferungen gründet und an herkömmlichen Sitten festhält.

In seiner Abneigung gegen Poesie erscheint Mahomet auch höchst konsequent, indem er alle Märchen verbietet. Diese Spiele einer leichtfertigen Einbildungskraft, die vom Wirklichen bis zum Unmöglichen hin- und wiederschwebt und das Unwahrscheinliche als ein Wahrhaftes und Zweifelloses vorträgt, waren der orientalischen Sinnlichkeit, einer weichen Ruhe und bequemem Müßiggang höchst angemessen. Diese Luftgebilde, über einem wunderlichen Boden schwankend, hatten sich zur Zeit der Sassaniden ins Unendliche vermehrt, wie sie uns „Tausend und eine Nacht“, an einen losen Faden gereiht, als Beispiele darlegt. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß sie keinen sittlichen Zweck haben, und daher den Menschen nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen und tragen. Gerade das Entgegengesetzte wollte Mahomet bewirken Man sehe, wie er die Überlieferungen des Alten Testaments und die Ereignisse patriarchalischer Familien, die freilich auch auf einem unbedingten Glauben an Gott, einem unwandelbaren Gehorsam, und also gleichfalls auf

9. Motanabbi. Vgl. zu VIII, 19, 23.

einem Islam beruhen, in Legenden zu verwandeln weiß, mit kluger Ausführlichkeit den Glauben an Gott, Vertrauen und Gehorsam immer mehr auszusprechen und einzuschärfen versteht, wobei er sich denn manches Märchenhafte, obgleich immer zu seinen Zwecken dienlich, zu erlauben pflegt. Bewundernswürdig ist er, wenn man in diesem Sinne die Begebenheiten Noahs, Abrahams, Josephs betrachtet und beurteilt.

Kalifen.

Um aber in unseren eigensten Kreis zurückzukehren, wiederholen wir, daß die Sassaniden bei vierhundert Jahre regierten, vielleicht zuletzt nicht mit früherer Kraft und Glanz; doch hätten sie sich wohl noch eine Weile erhalten, wäre die Macht der Araber nicht dergestalt gewachsen, daß ihr zu widerstehen kein älteres Reich imstande war. Schon unter Omar, bald nach Mahomet, ging jene Dynastie zu Grunde, welche die altpersische Religion gehegt und einen seltenen Grad der Kultur verbreitet hatte.

Die Araber stürmten sogleich auf alle Bücher los, nach ihrer Ansicht nur überflüssige oder schädliche Schreibereien; sie zerstörten alle Denkmale der Litteratur, so daß kaum die geringsten Bruchstücke zu uns gelangen konnten. Die sogleich eingeführte arabische Sprache verhinderte jede Wiederherstellung dessen, was nationell heißen konnte. Doch auch hier überwog die Bildung des Überwundenen nach und nach die Roheit des Überwinders, und die mahometanischen Sieger gefielen sich in der Prachtliebe, den angenehmen Sitten und den dichterischen Resten der Besiegten. Daher bleibt noch immer als die glänzendste Epoche berühmt die Zeit, wo die Barmekiden Einfluß hatten zu Bagdad. Diese, von Balch abstammend, nicht sowohl selbst Mönche als Patrone und Beschützer großer Klöster und Bildungsanstalten, bewahrten unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst und behaupteten durch ihre Weltklugheit und Charaktergröße einen hohen Rang auch in der politischen Sphäre. Die Zeit der Barmekiden heißt daher sprichwörtlich eine Zeit lokalen lebendigen Wesens und Wirkens, von der man, wenn sie vorüber ist, nur hoffen kann,

10. Bei vierhundert, 407. — 11. Vielleicht, ganz gewiß seit der Niederlage, die Kaiser Heraklius ihnen beibrachte. — 14. Omar I., dem zweiten Kalifen. — 27 f. Von Balch. Druckfehler war „vom“.

daß sie erst nach geraumen Jahren an fremden Orten unter ähnlichen Umständen vielleicht wieder aufquellen werde.

Aber auch das Kalifat war von kurzer Dauer; das ungeheure Reich erhielt sich kaum vierhundert Jahre; die entfernteren Statthalter machten sich nach und nach mehr und mehr unabhängig, indem sie den Kalifen als eine geistliche, Titel und Pfründen spendende Macht allenfalls gelten ließen.

Fortleitende Bemerkung.

Physisch-klimatische Einwirkung auf Bildung menschlicher Gestalt und körperlicher Eigenschaften leugnet niemand; aber man denkt nicht immer daran, daß Regierungsform eben auch einen moralisch-klimatischen Zustand hervorbringe, worin die Charaktere auf verschiedene Weise sich ausbilden. Von der Menge reden wir nicht, sondern von bedeutenden, ausgezeichneten Gestalten.

In der Republik bilden sich große, glückliche, ruhig-rein thätige Charaktere; steigert sie sich zur Aristokratie, so entstehen würdige, konsequente, tüchtige, im Befehlen und Gehorchen bewunderungswürdige Männer. Gerät ein Staat in Anarchie, sogleich thun sich verwegene, kühne, sittenverachtende Menschen hervor, augenblicklich gewaltsam wirkend, bis zum Entsetzen alle Mäßigung verbannend. Die Despotie dagegen schafft große Charaktere; kluge, ruhige Übersicht, strenge Thätigkeit, Festigkeit, Entschlossenheit, alles Eigenschaften, die man braucht, um den Despoten zu dienen, entwickeln sich in fähigen Geistern und verschaffen ihnen die ersten Stellen des Staats, wo sie sich zu Herrschern ausbilden Solche erwuchsen unter Alexander dem Großen, nach dessen frühzeitigem Tode seine Generale sogleich als Könige dastanden. Auf die Kalifen häufte sich ein ungeheures Reich, das sie durch Statthalter mußten regieren lassen, deren Macht und Selbständigkeit gedieh, indem die Kraft der obersten Herrscher abnahm. Ein solcher trefflicher Mann, der ein eigenes Reich sich zu gründen und zu verdienen wußte, ist derjenige, von dem wir nun zu reden haben, um den Grund der neueren persischen Dichtkunst und ihre bedeutenden Lebensanfänge kennen zu lernen.

---

4. Kaum vierhundert Jahre. Bagdad fiel schon 1038 in die Gewalt der Seldschuken. — 17f. Goethe wechselt zwischen dem selteneren bewunderungswürdig und bewunderswürdig.

Mahmud von Gasna.

Mahmud, dessen Vater im Gebirge gegen Indien ein starkes Reich gegründet hatte, indessen die Kalifen in der Fläche des Euphrats zur Nichtigkeit versanken, setzte die Thätigkeit seines Vorgängers fort und machte sich berühmt wie Alexander und Friedrich. Er läßt den Kalifen als eine Art geistlicher Macht gelten, die man wohl zu eigenem Vorteil einigermaßen anerkennen mag; doch erweitert er erst sein Reich um sich her, dringt sodann auf Indien los, mit großer Kraft und besonderem Glück. Als eifrigster Mahometaner beweist er sich unermüdlich und streng in Ausbreitung seines Glaubens und Zerstörung des Götzendienstes. Der Glaube an den einigen Gott wirkt immer geisterhebend, indem er den Menschen auf die Einheit seines eigenen Innern zurückweist. Näher steht der Nationalprophete, der nur Anhänglichkeit und Förmlichkeiten fordert und eine Religion auszubreiten befiehlt, die, wie eine jede, zu unendlichen Auslegungen und Mißdeutungen dem Sekten- und Parteigeist Raum läßt und demungeachtet immer dieselbige bleibt.

Eine solche einfache Gottesverehrung mußte mit dem indischen Götzendienste im herbsten Widerspruch stehen, Gegenwirkung und Kampf, ja blutige Vernichtungskriege hervorrufen, wobei sich der Eifer des Zerstörens und Bekehrens noch durch Gewinn unendlicher Schätze erhöht fühlte. Ungeheure, fratzenhafte Bilder, deren hohler Körper mit Gold und Juwelen ausgefüllt erfunden ward, schlug man in Stücke und sendete sie, gevierteilt, verschiedene Schwellen mahometanischer Heilorte zu pflastern. Noch jetzt sind die indischen Ungeheuer jedem reinen Gefühle verhaßt; wie gräßlich mögen sie die bildlosen Mahometaner angeschaut haben!

Nicht ganz am unrechten Orte wird hier die Bemerkung stehen, daß der ursprüngliche Wert einer jeden Religion erst nach Verlauf von Jahrhunderten aus ihren Folgen beurteilt werden kann. Die jüdische Religion wird immer einen gewissen starren Eigensinn, dabei aber auch freien Klugsinn und lebendige Thätigkeit verbreiten; die mahometanische läßt ihren Bekenner nicht aus

1. Mahmud von Gasna. Goethes Hauptquelle war besonders von hier an von Hammers „Geschichte der schönen Redekünste Persiens mit einer Blütenlese aus 200 persischen Dichtern", welche er gleich nach ihrem Erscheinen sich anschaffte. In den „Tag- und Jahresheften" erwähnt er diesen als Hauptführer bei dem Versuche, den Charakter der sieben persischen Hauptdichter und ihre Leistungen sich und andern klar zu machen.

einer dumpfen Beschränktheit heraus, indem sie, keine schweren Pflichten fordernd, ihm innerhalb derselben alles Wünschenswerte verleiht und zugleich durch Aussicht auf die Zukunft Tapferkeit und Religionspatriotismus einflößt und erhält.

Die indische Lehre taugte von Haus aus nichts, sowie denn gegenwärtig ihre vielen tausend Götter, und zwar nicht etwa untergeordnete, sondern alle gleich unbedingt mächtige Götter, die Zufälligkeiten des Lebens nur noch mehr verwirren, den Unsinn jeder Leidenschaft fördern und die Verrücktheit des Lasters als die höchste Stufe der Heiligkeit und Seligkeit begünstigen.

Auch selbst eine reinere Vielgötterei, wie die der Griechen und Römer, mußte doch zuletzt, auf falschem Wege, ihre Bekenner und sich selbst verlieren. Dagegen gebührt der christlichen das höchste Lob, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch bethätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, eh' man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigentümlichkeit als Mission, als Hausgenossen- und Brüderschaft zu Erquickung des sittlichen Menschenbedürfnisses immer wieder hervorthut.

Billigen wir nun den Eifer des Götzenstürmers Mahmud, so gönnen wir ihm die zu gleicher Zeit gewonnenen unendlichen Schätze und verehren besonders in ihm den Stifter persischer Dichtkunst und höherer Kultur. Er, selbst aus persischem Stamme, ließ sich nicht etwa in die Beschränktheit der Araber hineinziehen; er fühlte gar wohl, daß der schönste Grund und Boden für Religion in der Nationalität zu finden sei; diese ruhet auf der Poesie, die uns älteste Geschichte in fabelhaften Bildern überliefert, nach und nach sodann ins klare hervortritt und ohne Sprung die Vergangenheit an die Gegenwart heranführt.

Unter diesen Betrachtungen gelangen wir also in das zehnte Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Man werfe einen Blick auf die höhere Bildung, die sich dem Orient, ungeachtet der ausschließenden Religion, immerfort aufdrang. Hier sammelten sich fast wider Willen der wilden und schwachen Beherrscher die Reste griechischer und römischer Verdienste und so vieler geistreicher Christen,

9 Die Verrücktheit des Lasters. Deutet Goethe, dessen Haß der indischen Religion hier auf die Spitze getrieben ist, damit auf die Sikhs? Der Nirwana der Buddhisten und besonders der Dschainas konnte wohl als Verrücktheit, aber nicht als Laster bezeichnet werden. — 27. Älteste Geschichte, einen Teil derselben. Vgl. S. 243, Z. 17 f.

deren Eigenheiten aus der Kirche ausgestoßen worden, weil auch diese, wie der Islam, auf Eingläubigkeit losarbeiten mußte.

Doch zwei große Verzweigungen des menschlichen Wissens und Wirkens gelangten zu einer freieren Thätigkeit!

Die Medizin sollte die Gebrechen des Mikrokosmus heilen und die Sternkunde dasjenige dolmetschen, womit uns für die Zukunft der Himmel schmeicheln oder bedrohen möchte; jene mußte der Natur, diese der Mathematik huldigen, und so waren beide wohl empfohlen und versorgt.

Die Geschäftsführung sodann unter despotischen Regenten blieb auch bei größter Aufmerksamkeit und Genauigkeit immer gefahrvoll, und ein Kanzleiverwandter bedurfte so viel Mut, sich in den Divan zu bewegen als ein Held zur Schlacht; einer war nicht sicherer, seinen Herd wiederzusehen als der andere.

Reisende Handelsleute brachten immer neuen Zuwachs an Schätzen und Kenntnissen herbei; das Innere des Landes vom Euphrat bis zum Indus bot eine eigene Welt von Gegenständen dar. Eine Masse wider einander streitender Völkerschaften, vertriebene, vertreibende Herrscher stellten überraschenden Wechsel von Sieg zur Knechtschaft, von Obergewalt zur Dienstbarkeit nur gar zu oft vor Augen und ließen geistreiche Männer über die traumartige Vergänglichkeit irdischer Dinge die traurigsten Betrachtungen anstellen.

Dieses alles und noch weit mehr, im weitesten Umfange unendlicher Zersplitterung und augenblicklicher Wiederherstellung, sollte man vor Augen haben, um billig gegen die folgenden Dichter, besonders gegen die persischen, zu sein; denn jedermann wird eingestehen, daß die geschilderten Zustände keineswegs für ein Element gelten können, worin der Dichter sich nähren, erwachsen und gedeihen dürfte. Deswegen sei uns erlaubt, schon das edle Verdienst der persischen Dichter des ersten Zeitalters als problematisch anzusprechen. Auch diese darf man nicht nach dem Höchsten messen, man muß ihnen manches zugeben, indem man sie liest, manches verzeihen, wenn man sie gelesen hat.

---

21 f. Traumartige Vergänglichkeit. Vgl. IV, 25, S. 65. — 31. Des ersten Zeitalters. Von Hammer setzt den „ersten Zeitraum" von 913 bis 1106, wonach Firdusi in denselben fällt. Darauf bezieht sich dem Sinne nach schon (30).

Dichterkönige.

Viele Dichter versammelten sich an Mahmuds Hofe; man spricht von vierhunderten, die daselbst ihr Wesen getrieben. Und wie nun alles im Orient sich unterordnen, sich höheren Geboten fügen muß, so bestellte ihnen auch der Fürst einen Dichterfürsten, der sie prüfen, beurteilen, sie zu Arbeiten, jedem Talent gemäß, aufmuntern sollte. Diese Stelle hat man als eine der vorzüglichsten am Hofe zu betrachten: er war Minister aller wissenschaftlichen, historisch-poetischen Geschäfte; durch ihn wurden die Gunstbezeigungen seinen Untergebenen zu teil, und wenn er den Hof begleitete, geschah es in so großem Gefolge, in so stattlichem Aufzuge, daß man ihn wohl für einen Vesir halten konnte.

Überlieferungen.

Wenn der Mensch daran denken soll, von Ereignissen, die ihn zunächst betreffen, künftigen Geschlechtern Nachricht zu hinterlassen, so gehört dazu ein gewisses Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werte derselben. Zuerst also befestigt er im Gedächtnis, was er von Vätern vernommen, und überliefert solches in fabelhaften Umhüllungen; denn mündliche Überlieferung wird immer märchenhaft wachsen. Ist aber die Schrift erfunden, ergreift die Schreibseligkeit ein Volk vor dem anderen, so entstehen alsdann Chroniken, welche den poetischen Rhythmus behalten, wenn die Poesie der Einbildungskraft und des Gefühls längst verschwunden ist. Die späteste Zeit versorgt uns mit ausführlichen Denkschriften, Selbstbiographieen unter mancherlei Gestalten.

Auch im Orient finden wir gar frühe Dokumente einer bedeutenden Weltausbildung. Sollten auch unsere heiligen Bücher später in Schriften verfaßt sein, so sind doch die Anlässe dazu als Überlieferungen uralt, und können nicht dankbar genug beachtet werden. Wie vieles mußte nicht auch in dem mittleren Orient, wie wir Persien und seine Umgebungen nennen dürfen, jeden Augenblick entstehen und sich trotz aller Verwüstung und Zersplitterung erhalten! Denn wenn es zu höherer Ausbildung großer Landstrecken dienlich ist, daß solche nicht *einem* Herrn unterworfen,

12. *Vesir.* Vgl. I, 10, S. 12. — 19 *Fabelhaften Umhüllungen.* Vgl. S. 241, Z. 27.

sondern unter mehrere geteilt seien, so ist derselbe Zustand gleichfalls der Erhaltung nütze, weil das, was an dem einen Ort zu Grunde geht, an dem anderen fortbestehen, was aus dieser Ecke vertrieben wird, sich in jene flüchten kann.

Auf solche Weise müssen, ungeachtet aller Zerstörung und Verwüstung, sich manche Abschriften aus früheren Zeiten erhalten haben, die man von Epoche zu Epoche teils abgeschrieben, teils erneuert. So finden wir, daß unter Jesdedschird, dem letzten Sassaniden, eine Reichsgeschichte verfaßt worden, wahrscheinlich aus alten Chroniken zusammengestellt, dergleichen sich schon Ahasverus in dem Buch Esther bei schlaflosen Nächten vorlesen läßt. Kopieen jenes Werkes, welches Bastan Nameh betitelt war, erhielten sich; denn vierhundert Jahre später wird unter Mansur I., aus dem Hause der Samaniden, eine Bearbeitung desselben vorgenommen, bleibt aber unvollendet, und die Dynastie wird von den Gasneviden verschlungen. Mahmud jedoch, genannten Stammes zweiter Beherrscher, ist von gleichem Triebe belebt und verteilt sieben Abteilungen des Bastan Nameh unter sieben Hofdichter. Es gelingt Ansari, seinen Herrn am meisten zu befriedigen; er wird zum Dichterkönig ernannt und beauftragt, das Ganze zu bearbeiten. Er aber, bequem und klug genug, weiß das Geschäft zu verspäten und mochte sich im stillen umthun, ob er nicht jemand fände, dem es zu übertragen wäre.

Firdusi.

Starb 1030.

Die wichtige Epoche persischer Dichtkunst, die wir nun erreichen, giebt uns zur Betrachtung Anlaß, wie große Weltereignisse nur alsdann sich entwickeln, wenn gewisse Neigungen, Begriffe, Vorsätze hie und da, ohne Zusammenhang, einzeln ausgesäet, sich bewegen und im stillen fortwachsen, bis endlich früher oder später ein allgemeines Zusammenwirken hervortritt. In diesem Sinne ist es merkwürdig genug, daß zu gleicher Zeit, als ein mächtiger Fürst auf die Wiederherstellung einer Volks- und Stammeslitteratur bedacht war, ein Gärtnersohn zu Tus gleichfalls ein Exemplar

12. Bastan Nameh, bei von Hammer Basitan Nameh. Den Druckfehler Bastaname hatte das Register verbessert („lies Bastannameh"). — 13. Unter Mansur I., durch dessen Vesir Abu Mansur Omri. — 25. Starb. Es soll wohl, wie später, Stirbt heißen.

des Bastan Nameh sich zueignete und das eingeborene schöne Talent solchen Studien eifrig widmete.

In Absicht, über den dortigen Statthalter wegen irgend einer Bedrängnis zu klagen, begiebt er sich nach Hofe, ist lange vergebens bemüht, zu Ansari durchzudringen und durch dessen Fürsprache seinen Zweck zu erreichen. Endlich macht eine glückliche, gehaltvolle Reimzeile, aus dem Stegreife gesprochen, ihn dem Dichterkönige bekannt, welcher, Vertrauen zu seinem Talente fassend, ihn empfiehlt und ihm den Auftrag des großen Werkes verschafft. Firdusi beginnt das Schah Nameh unter günstigen Umständen; er wird im Anfange teilweis hinlänglich belohnt, nach dreißigjähriger Arbeit hingegen entspricht das königliche Geschenk seiner Erwartung keineswegs. Erbittert verläßt er den Hof und stirbt, eben da der König seiner mit Gunst abermals gedenkt. Mahmud überlebt ihn kaum ein Jahr, innerhalb welches der alte Essedi, Firdusis Meister, das Schah Nameh völlig zu Ende schreibt.

Dieses Werk ist ein wichtiges, ernstes, mythisch-historisches Nationalfundament, worin das Herkommen, das Dasein, die Wirkung alter Helden aufbewahrt wird. Es bezieht sich auf frühere und spätere Vergangenheit; deshalb das eigentlich Geschichtliche zuletzt mehr hervortritt, die früheren Fabeln jedoch manche uralte Traditionswahrheit verhüllt überliefern.

Firdusi scheint überhaupt zu einem solchen Werke sich vortrefflich dadurch zu qualifizieren, daß er leidenschaftlich am Alten, echt Nationellen festgehalten und auch in Absicht auf Sprache frühe Reinigkeit und Tüchtigkeit zu erreichen gesucht, wie er denn arabische Worte verbannt und das alte Pehlewi zu beachten bemüht war.

Enweri.

Stirbt 1152.

Er studiert zu Tus, einer wegen bedeutender Lehranstalten berühmten, ja sogar wegen Überbildung verdächtigen Stadt; und als er, an der Thüre des Kollegiums sitzend, einen mit Gefolge

10. Noch die Ausgabe letzter Hand las hier und weiter unten Schach. — 27. Pehlewi, auch Huzvaresch genannt, die Sprache des westlichen Persiens, in welche Barsuje das indische Fabelbuch übersetzt hatte (S. 242). — 29. Enweri. Vgl. VI, 14. Kurz darauf schrieb Goethe, die Dicht- und Bildkunst von 1810 bis 1820 gleiche jener zweiten der persischen Poesie, in welcher sich Enweri besonders hervorgethan und die wir die enkomiastische nennen dürften.

und Prunk vorbeireitenden Großen erblickt, zu seiner großen Verwunderung aber hört, daß es ein Hofdichter sei, entschließt er sich, zu gleicher Höhe des Glücks zu gelangen. Ein über Nacht geschriebenes Gedicht, wodurch er sich die Gunst des Fürsten erwirbt, ist uns übrig geblieben.

Aus diesem und aus mehreren Poesieen, die uns mitgeteilt worden, blickt ein heiterer Geist hervor, begabt mit unendlicher Umsicht und scharfem, glücklichem Durchschauen; er beherrscht einen unübersehbaren Stoff. Er lebt in der Gegenwart, und wie er vom Schüler sogleich zum Hofmann übergeht, wird er ein freier Enkomiast, und findet, daß kein besser Handwerk sei als mitlebende Menschen durch Lob zu ergötzen. Fürsten, Vesire, edle und schöne Frauen, Dichter und Musiker schmückt er mit seinem Preis, und weiß auf einen jeden etwas Zierliches aus dem breiten Weltvorrate anzuwenden.

Wir können daher nicht billig finden, daß man ihm die Verhältnisse, in denen er gelebt und sein Talent genutzt, nach so viel hundert Jahren zum Verbrechen macht. Was sollt' aus dem Dichter werden, wenn es nicht hohe, mächtige, kluge, thätige, schöne und geschickte Menschen gäbe, an deren Vorzügen er sich auferbauen kann? An ihnen, wie die Rebe am Ulmenbaum, wie Epheu an der Mauer, rankt er sich hinauf, Auge und Sinn zu erquicken. Sollte man einen Juwelier schelten, der die Edelgesteine beider Indien zum herrlichen Schmuck trefflicher Menschen zu verwenden sein Leben zubringt? Sollte man von ihm verlangen, daß er das freilich sehr nützliche Geschäft eines Straßenpflasterers übernähme?

So gut aber unser Dichter mit der Erde stand, ward ihm der Himmel verderblich. Eine bedeutende, das Volk aufregende Weissagung, als werde an einem gewissen Tage ein ungeheurer Sturm das Land verwüsten, traf nicht ein, und der Schah selbst konnte gegen den allgemeinen Unwillen des Hofes und der Stadt seinen Liebling nicht retten. Dieser floh. Auch in entfernter Provinz schützte ihn nur der entschiedene Charakter eines freundlichen Statthalters.

Die Ehre der Astrologie kann jedoch gerettet werden, wenn man annimmt, daß die Zusammenkunft so vieler Planeten in einem Zeichen auf die Zukunft von Dschengis-Chan hindeute,

38. Einem Zeichen, dem der Wage. Alle sieben Planeten trafen darin zusammen.

welcher in Persien mehr Verwüstung anrichtete, als irgend ein Sturmwind hätte bewirken können.

Nisami.

Stirbt 1180.

Ein zarter, hochbegabter Geist, der, wenn Firdusi die sämtlichen Heldenüberlieferungen erschöpfte, nunmehr die lieblichsten Wechselwirkungen innigster Liebe zum Stoffe seiner Gedichte wählt. Medschnun und Leila, Chosru und Schirin, Liebespaare, führt er vor, durch Ahnung, Geschick, Natur, Gewohnheit, Neigung, Leidenschaft für einander bestimmt, sich entschieden gewogen, dann aber durch Grille, Eigensinn, Zufall, Nötigung und Zwang getrennt, ebenso wunderlich wieder zusammengeführt und am Ende doch wieder auf eine oder die andere Weise weggerissen und geschieden. Aus diesen Stoffen und ihrer Behandlung erwächst die Erregung einer ideellen Sehnsucht. Befriedigung finden wir nirgends. Die Anmut ist groß, die Mannigfaltigkeit unendlich.

Auch in seinen andern, unmittelbar moralischem Zweck gewidmeten Gedichten atmet gleiche liebenswürdige Klarheit. Was auch dem Menschen Zweideutiges begegnen mag, führt er jederzeit wieder ans Praktische heran und findet in einem sittlichen Thun allen Rätseln die beste Auflösung.

Übrigens führt er, seinem ruhigen Geschäft gemäß, ein ruhiges Leben unter den Seldschugiden und wird in seiner Vaterstadt Gendsche begraben.

Dschelaleddin Rumi.

Stirbt 1262.

Er begleitet seinen Vater, der wegen Verdrießlichkeiten mit dem Sultan sich von Balch hinwegbegiebt, auf dem langen Reisezug. Unterwegs nach Mekka, treffen sie Attar, der ein Buch göttlicher Geheimnisse dem Jünglinge verehrt und ihn zu heiligen Studien entzündet.

3. Nisami. Vgl. VIII, 32, 11. — 23. Der Seldschugiden. Die Seldschuken hatten sich im Jahre 1055 Bagdads bemächtigt, aber damals war ihr Reich gesunken. Seldschugiden, wie auch im Register steht, schrieb Goethe mit von Hammer. Englisch Seljook, Seljook dynasty. — 25. Dschelaleddin Rumi. Vgl. IV, 25. — 29. Attar, Ferideddin Attar, den Dichter des Pend Nahmeh und der Vögelgespräche.

Hiebei ist so viel zu bemerken: daß der eigentliche Dichter die Herrlichkeit der Welt in sich aufzunehmen berufen ist, und deshalb immer eher zu loben als zu tadeln geneigt sein wird. Daraus folgt, daß er den würdigsten Gegenstand aufzufinden sucht und, wenn er alles durchgegangen, endlich sein Talent am liebsten zu Preis und Verherrlichung Gottes anwendet. Besonders aber liegt dieses Bedürfnis dem Orientalen am nächsten, weil er immer dem Überschwenglichen zustrebt und solches bei Betrachtung der Gottheit in größter Fülle gewahr zu werden glaubt, sowie ihm denn bei jeder Ausführung niemand Übertriebenheit schuld geben darf.

Schon der sogenannte mahometanische Rosenkranz, wodurch der Name Allah mit neunundneunzig Eigenschaften verherrlicht wird, ist eine solche Lob- und Preislitanei. Bejahende, verneinende Eigenschaften bezeichnen das unbegreiflichste Wesen; der Anbeter staunt, ergiebt und beruhigt sich. Und wenn der weltliche Dichter die ihm vorschwebenden Vollkommenheiten an vorzügliche Personen verwendet, so flüchtet sich der gottergebene in das unpersönliche Wesen, das von Ewigkeit her alles durchdringt. So flüchtete sich Attar vom Hofe zur Beschaulichkeit, und Dschelal-eddin, ein reiner Jüngling, der sich soeben auch vom Fürsten und der Hauptstadt entfernte, war um desto eher zu tieferen Studien zu entzünden.

Nun zieht er mit seinem Vater nach vollbrachten Wallfahrten durch Kleinasien; sie bleiben zu Iconium. Dort lehren sie, werden verfolgt, vertrieben, wieder eingesetzt und liegen daselbst mit einem ihrer treusten Lehrgenossen begraben. Indessen hatte Dschengis-Chan Persien erobert, ohne den ruhigen Ort ihres Aufenthaltes zu berühren.

Nach obiger Darstellung wird man diesem großen Geiste nicht verargen, wenn er sich ins Abstruse gewendet. Seine Werke sehen etwas bunt aus: Geschichtchen, Märchen, Parabeln, Legenden, Anekdoten, Beispiele, Probleme behandelt er, um eine geheimnisvolle Lehre eingängig zu machen, von der er selbst keine deutliche Rechenschaft zu geben weiß. Unterricht und Erhebung ist sein Zweck; im ganzen aber sucht er durch die Einheitslehre alle Sehnsucht wo nicht zu erfüllen, doch aufzulösen, und anzudeuten, daß im göttlichen Wesen zuletzt alles untertauche und sich verkläre.

---

11. Mahometanische Rosenkranz. Vgl. I, 4, 7. VIII, 46, 23. — 20. Reiner. Druckfehler der Ausgabe letzter Hand war „reicher".

Saadi.

Stirbt 1291, alt 102 Jahre.

Gebürtig von Schiras, studiert er zu Bagdad, wird als Jüngling durch Liebesunglück zum unsteten Leben eines Derwisch bestimmt. Wallfahrtet funfzehnmal nach Mekka, gelangt auf seinen Wanderungen nach Indien und Kleinasien, ja als Gefangener der Kreuzfahrer ins Westland. Er übersteht wundersame Abenteuer, erwirbt aber schöne Länder- und Menschenkenntnis. Nach dreißig Jahren zieht er sich zurück, bearbeitet seine Werke und macht sie bekannt. Er lebt und webt in einer großen Erfahrungsbreite und ist reich an Anekdoten, die er mit Sprüchen und Versen ausschmückt. Leser und Hörer zu unterrichten, ist sein entschiedener Zweck.

Sehr eingezogen in Schiras erlebt er das hundertundzweite Jahr und wird daselbst begraben. Dschengis' Nachkommen hatten Iran zum eigenen Reiche gebildet, in welchem sich ruhig wohnen ließ.

Hafis.

Stirbt 1389.

Wer sich noch aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts erinnert, wie unter den Protestanten Deutschlands nicht allein Geistliche, sondern auch wohl Laien gefunden wurden, welche mit den heiligen Schriften sich dergestalt bekannt gemacht, daß sie, als lebendige Konkordanz, von allen Sprüchen, wo und in welchem Zusammenhange sie zu finden, Rechenschaft zu geben sich geübt hatten, die Hauptstellen aber auswendig wußten und solche zu irgend einer Anwendung immerfort bereit hielten: der wird zugleich gestehen, daß für solche Männer eine große Bildung daraus erwachsen mußte, weil das Gedächtnis, immer mit würdigen Gegenständen beschäftigt, dem Gefühl, dem Urteil reinen Stoff zu Genuß und Behandlung aufbewahrte. Man nannte sie bibelfest, und ein solcher Beiname gab eine vorzügliche Würde und unzweideutige Empfehlung.

Das, was nun bei uns Christen aus natürlicher Anlage und gutem Willen entsprang, war bei den Mahometanern Pflicht;

1. Saadi Vgl. VIII, 32, 12. Herders Abhandlung „Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern" 1. Goethe hat ihn I, 4, 17 ff., besonders aber zum Buche der Sprüche benutzt. — 23. Den Druckfehler haben hat von Loeper beseitigt.

denn indem es einem solchen Glaubensgenossen zum größten Verdienst gereichte, Abschriften des Korans selbst zu vervielfältigen oder vervielfältigen zu lassen, so war es kein geringeres, denselben auswendig zu lernen, um bei jedem Anlaß die gehörigen Stellen anführen, Erbauung befördern, Streitigkeit schlichten zu können. Man benannte solche Personen mit dem Ehrentitel Hafis, und dieser ist unserem Dichter als bezeichnender Hauptname geblieben.

Nun ward, gar bald nach seinem Ursprunge, der Koran ein Gegenstand der unendlichsten Auslegungen, gab Gelegenheit zu den spitzfindigsten Subtilitäten, und indem er die Sinnesweise eines jeden aufregte, entstanden grenzenlos abweichende Meinungen; verrückte Kombinationen, ja die unvernünftigsten Beziehungen aller Art wurden versucht, so daß der eigentlich geistreiche, verständige Mann eifrig bemüht sein mußte, um nur wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurückzugelangen. Daher finden wir denn auch in der Geschichte des Islams Auslegung, Anwendung und Gebrauch oft bewundernswürdig.

Zu einer solchen Gewandtheit war das schönste dichterische Talent erzogen und herangebildet; ihm gehörte der ganze Koran, und was für Religionsgebäude man darauf gegründet, war ihm kein Rätsel. Er sagt selbst:

Durch den Koran hab' ich alles,
Was mir je gelang, gemacht.

Als Derwisch, Sofi, Scheich lehrte er in seinem Geburtsorte Schiras, auf welchen er sich beschränkte, wohl gelitten und geschätzt von der Familie Mosaffer und ihren Beziehungen. Er beschäftigte sich mit theologischen und grammatikalischen Arbeiten und versammelte eine große Anzahl Schüler um sich her.

Mit solchen ernsten Studien, mit einem wirklichen Lehramte stehen seine Gedichte völlig im Widerspruch, der sich wohl dadurch heben läßt, wenn man sagt: daß der Dichter nicht geradezu alles denken und leben müsse, was er ausspricht, am wenigsten derjenige, der in späterer Zeit in verwickelte Zustände gerät, wo er sich immer der rhetorischen Verstellung nähern und dasjenige vortragen wird, was seine Zeitgenossen gerne hören. Dies scheint uns bei Hafis durchaus der Fall. Denn wie ein Märchenerzähler auch nicht an die Zaubereien glaubt, die er vorspiegelt, sondern sie nur

7. Als bezeichnender Hauptname. Vgl. II, 1, 1—13. — 26. Mosaffer, der herrschenden Dynastie. Vgl. zu IV, 21.

aufs beste zu beleben und auszustatten gedenkt, damit seine Zuhörer sich daran ergötzen, ebenso wenig braucht gerade der lyrische Dichter dasjenige alles selbst auszuüben, womit er hohe und geringe Leser und Sänger ergötzt und beschmeichelt. Auch scheint unser Dichter keinen großen Wert auf seine so leicht hinfließenden Lieder gelegt zu haben; denn seine Schüler sammelten sie erst nach seinem Tode.

Nur wenig sagen wir von diesen Dichtungen, weil man sie genießen, sich damit in Einklang setzen sollte. Aus ihnen strömt eine fortquellende mäßige Lebendigkeit. Im Engen genügsam froh und klug, von der Fülle der Welt seinen Teil dahin nehmend, in die Geheimnisse der Gottheit von fern hinein blickend, dagegen aber auch einmal Religionsübung und Sinnenlust ablehnend, eins wie das andere; wie denn überhaupt diese Dichtart, was sie auch zu befördern und zu lehren scheint, durchaus eine skeptische Beweglichkeit behalten muß.

Dschami.

Stirbt 1492, alt 82 Jahre.

Dschami faßt die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiosen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaischpoetischen Kultur. Er hat einen großen Vorteil, einundzwanzig Jahre nach Hafis' Tode geboren zu werden und als Jüngling abermals ein ganz freies Feld vor sich zu finden. Die größte Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigentum. Nun versucht und leistet er alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichterwelt liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen beiden. Die Mystik konnte ihn nicht anmuten; weil er aber ohne dieselbe den Kreis des Nationalinteresses nicht ausgefüllt hätte, so giebt er historisch Rechenschaft von allen den Thorheiten, durch welche stufenweis der in seinem irdischen Wesen befangene Mensch sich der Gottheit unmittelbar anzunähern und sich zuletzt mit ihr zu vereinigen gedenkt;

3. Dasjenige selbst auszuüben. Die mystische Auslegung wird hier ebenso übergangen, wie der Anstoß, den die Gläubigen an seinen Liedern genommen. — 10f. Genügsam froh gehört zusammen. Verfehlt ist von Loepers eingeschobenes Komma. — 17. Dschami. Vgl. VIII, 32, 12. — 18. Das Versehen „1494" hat die Quartausgabe verbessert. — 19. Dschami. Nur hier wird der schon in der Überschrift gegebene Name des Dichters wiederholt. — 22. Die Ausgaben irrig „dreiundzwanzig".

da denn doch zuletzt nur widernatürliche und widergeistige, grasse Gestalten zum Vorscheine kommen. Denn was thut der Mystiker anders, als daß er sich an Problemen vorbeischleicht oder sie weiterschiebt, wenn es sich thun läßt?

Übersicht.

Man hat aus der sehr schicklich geregelten Folge der sieben ersten römischen Könige schließen wollen, daß diese Geschichte klüglich und absichtlich erfunden sei, welches wir dahingestellt sein lassen, dagegen aber bemerken, daß die sieben Dichter, welche von dem Perser für die ersten gehalten werden und innerhalb eines Zeitraums von fünfhundert Jahren nach und nach erschienen, wirklich ein ethisch-poetisches Verhältnis gegen einander haben, welches uns erdichtet scheinen könnte, wenn nicht ihre hinterlassenen Werke von ihrem wirklichen Dasein das Zeugnis gäben.

Betrachten wir aber dieses Siebengestirn genauer, wie es uns aus der Ferne vergönnt sein mag, so finden wir, daß sie alle ein fruchtbares, immer sich erneuendes Talent besaßen, wodurch sie sich über die Mehrzahl sehr vorzüglicher Männer, über die Unzahl mittlerer, täglicher Talente erhoben sahen, dabei aber auch in eine besondere Zeit, in eine Lage gelangten, wo sie eine große Ernte glücklich wegnehmen und gleich talentvollen Nachkommen sogar die Wirkung auf eine Zeit lang verkümmern durften, bis wieder ein Zeitraum verging, in welchem die Natur dem Dichter neue Schätze abermals aufschließen konnte. In diesem Sinne nehmen wir die Dargestellten einzeln nochmals durch und bemerken: daß

Firdusi die ganzen vergangenen Staats- und Reichsereignisse, fabelhaft oder historisch aufbehalten, vorwegnahm, so daß einem Nachfolger nur Bezug und Anmerkung, nicht aber neue Behandlung und Darstellung übrig blieb.

Enweri hielt sich fest an der Gegenwart. Glänzend und prächtig, wie die Natur ihm erschien, freud- und gabenvoll erblickt' er auch den Hof seines Schahs; beide Welten und ihre Vorzüge mit den lieblichsten Worten zu verknüpfen, war Pflicht und Behagen. Niemand hat es ihm hierin gleich gethan.

7 f. Klüglich und absichtlich erfunden sei, was Niebuhr im ersten Bande seiner „Römischen Geschichte“ (1811) ausgeführt hatte, freilich nicht ohne auf starken Widerspruch zu stoßen. — 31 f. Erblickt' oder erblickte muß es statt des überlieferten „erblickt“ heißen.

Nisami griff mit freundlicher Gewalt alles auf, was von Liebes- und Halbwunderlegende in seinem Bezirk vorhanden sein mochte. Schon im Koran war die Andeutung gegeben, wie man uralte lakonische Überlieferungen zu eigenen Zwecken behandeln, ausführen und in gewisser Weitläufigkeit könne ergötzlich machen.

Dschelaleddin Rumi findet sich unbehaglich auf dem problematischen Boden der Wirklichkeit und sucht die Rätsel der inneren und äußeren Erscheinungen auf geistige, geistreiche Weise zu lösen; daher sind seine Werke neue Rätsel, neuer Auflösungen und Kommentare bedürftig. Endlich fühlt er sich gedrungen, in die Alleinigkeitslehre zu flüchten, wodurch so viel gewonnen als verloren wird und zuletzt das so tröstliche als untröstliche Zero übrig bleibt. Wie sollte nun also irgend eine Redemitteilung poetisch oder prosaisch weiter gelingen? Glücklicherweise wird

Saadi, der Treffliche, in die weite Welt getrieben, mit grenzenlosen Einzelnheiten der Empirie überhäuft, denen er allen etwas abzugewinnen weiß. Er fühlt die Notwendigkeit sich zu sammeln, überzeugt sich von der Pflicht zu belehren, und so ist er uns Westländern zuerst fruchtbar und segenreich geworden.

Hafis, ein großes heiteres Talent, das sich begnügt, alles abzuweisen, wonach die Menschen begehren, alles beiseite zu schieben, was sie nicht entbehren mögen, und dabei immer als lustiger Bruder ihresgleichen erscheint. Er läßt sich nur in seinem National- und Zeitkreise richtig anerkennen. Sobald man ihn aber gefaßt hat, bleibt er ein lieblicher Lebensgeleiter. Wie ihn denn auch noch jetzt, unbewußt mehr als bewußt, Kamel- und Maultiertreiber fortsingen, keineswegs um des Sinnes halben, den er selbst mutwillig zerstückelt, sondern der Stimmung wegen, die er ewig rein und erfreulich verbreitet. Wer konnte denn nun auf diesen folgen, da alles andere von den Vorgängern weggenommen war, als

Dschami, allem gewachsen, was vor ihm geschehen und neben ihm geschah! Wie er nun dies alles zusammen in Garben band, nachbildete, erneuerte, erweiterte, mit der größten Klarheit die Tugenden und Fehler seiner Vorgänger in sich vereinigte, so blieb der Folgezeit nichts übrig, als zu sein wie er, insofern sie sich nicht verschlimmerte; und so ist es denn auch drei Jahrhunderte durch

26. Auch noch jetzt. Vgl. I, 1, 26 ff.

geblieben. Wobei wir nur noch bemerken, daß, wenn früher oder später das Drama hätte durchbrechen und ein Dichter dieser Art sich hervorthun können, der ganze Gang der Litteratur eine andere Wendung genommen hätte.

Wagten wir nun mit diesem Wenigen fünfhundert Jahre persischer Dicht- und Redekunst zu schildern, so sei es, um mit Quintilian, unserem alten Meister, zu reden, von Freunden aufgenommen in der Art, wie man runde Zahlen erlaubt, nicht um genauer Bestimmung willen, sondern um etwas Allgemeines bequemlichkeitshalber annähernd auszusprechen.

Allgemeines.

Die Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der persischen Dichter entspringt aus einer unübersehbaren Breite der Außenwelt und ihrem unendlichen Reichtum. Ein immer bewegtes öffentliches Leben, in welchem alle Gegenstände gleichen Wert haben, wogt vor unserer Einbildungskraft; deswegen uns ihre Vergleichungen oft so sehr auffallend und mißbeliebig sind. Ohne Bedenken verknüpfen sie die edelsten und niedrigsten Bilder, an welches Verfahren wir uns nicht so leicht gewöhnen.

Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch atmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack; ihm genügt Realität im Handeln, Genießen, Betrachten, ebenso wie im Dichten; und wenn der Orientale, seltsame Wirkung hervorzubringen, das Ungereimte zusammenreimt, so soll der Deutsche, dem dergleichen wohl auch begegnet, dazu nicht scheel sehen.

Die Verwirrung, die durch solche Produktionen in der Einbildungskraft entsteht, ist derjenigen zu vergleichen, wenn wir durch einen orientalischen Bazar, durch eine europäische Messe gehen. Nicht immer sind die kostbarsten und niedrigsten Waren im Raume weit gesondert, sie vermischen sich in unseren Augen, und oft gewahren wir auch die Fässer, Kisten, Säcke, worin sie transportiert worden. Wie auf einem Obst- und Gemüsmarkt sehen

7. Quintilian, den Goethe schon in früher Jugend gelesen hatte. Die angeführte Äußerung aber findet sich bei ihm nicht, auch wohl kaum bei einem der Alten.

wir nicht allein Kräuter, Wurzeln und Früchte, sondern auch hier und dort allerlei Arten Abwürflinge, Schalen und Strunke.

Ferner kostet's dem orientalischen Dichter nichts, uns von der Erde in den Himmel zu erheben und von da wieder herunterzustürzen, oder umgekehrt. Dem Aas eines faulenden Hundes versteht Nisami eine sittliche Betrachtung abzulocken, die uns in Erstaunen setzt und erbaut.

Herr Jesus, der die Welt durchwandert,
Ging einst an einem Markt vorbei.
Ein toter Hund lag auf dem Wege,
Geschleppet vor des Hauses Thor.
Ein Haufe stand ums Aas umher,
Wie Geier sich um Äser sammeln.
Der eine sprach: „Mir wird das Hirn
Von dem Gestank ganz ausgelöscht."
Der andre sprach: „Was braucht es viel!
Der Gräber Auswurf bringt nur Unglück."
So sang ein jeder seine Weise,
Des toten Hundes Leib zu schmähen.
Als nun an Jesus kam die Reih',
Sprach ohne Schmäh'n er guten Sinns,
Er sprach aus gütiger Natur:
„Die Zähne sind wie Perlen weiß!"
Dies Wort macht' den Umstehenden,
Durchglühten Muscheln ähnlich, heiß.

Jedermann fühlt sich betroffen, wenn der so liebevolle als geistreiche Prophet nach seiner eigensten Weise Schonung und Nachsicht fordert. Wie kräftig weiß er die unruhige Menge auf sich selbst zurückzuführen, sich des Verwerfens, des Verwünschens zu schämen, unbeachteten Vorzug mit Anerkennung, ja vielleicht mit Neid zu betrachten! Jeder Umstehende denkt nun an sein eigen Gebiß. Schöne Zähne sind überall, besonders auch im Morgenland, als eine Gabe Gottes hoch angenehm. Ein faulendes Geschöpf wird durch das Vollkommene, was von ihm übrig bleibt, ein Gegenstand der Bewunderung und des frömmsten Nachdenkens.

6. Nisami. Das Gedicht gab Goethe nach von Hammer, bei dem aber V. 12 f. lauten: „Es stand ein Haufe um das Aas, Raubvögelgleich, die Äser fressen", 14 „Es wird", 25 „Verbrannten". — 16 hatte der erste Druck „Andere". — 24. Die Ausgaben „macht". — 29 ff. Sich ... zu schämen ... zu betrachten. Man muß davor sich denken „sie zu bestimmen". Eigentlich sollte ein Folgesatz mit daß stehen.

Nicht ebenso klar und eindringlich wird uns das vortreffliche Gleichnis, womit die Parabel schließt; wir tragen daher Sorge, dasselbe anschaulich zu machen.

In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nötigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchgeglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust des Daseins nach ihrer Weise genossen und jetzt nicht etwa verbrennen, sondern, durchglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenngleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nunmehr an, daß die Nacht hereinbricht, und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen, so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich jemand hievon ein vollkommenes Anschauen erwerben, so ersuche er einen Chemiker, ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphoreszenz zu versetzen, wo er mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sei.

Solcher Gleichnisse würden sich zu hunderten auffinden lassen, die das unmittelbarste Anschauen des Natürlichen, Wirklichen voraussetzen und zugleich wiederum einen hohen sittlichen Begriff erwecken, der aus dem Grunde eines reinen, ausgebildeten Gefühls hervorsteigt.

Höchst schätzenswert ist bei dieser grenzenlosen Breite ihre Aufmerksamkeit aufs einzelne, der scharfe, liebevolle Blick, der einem bedeutenden Gegenstand sein Eigentümlichstes abzugewinnen sucht. Sie haben poetische Stillleben, die sich den besten niederländischer Künstler an die Seite setzen, ja im Sittlichen sich darüber erheben dürfen. Aus eben dieser Neigung und Fähigkeit werden sie gewisse Lieblingsgegenstände nicht los; kein persischer Dichter ermüdet, die Lampe blendend, die Kerze leuchtend vorzustellen. Ebendaher kommt auch die Eintönigkeit, die man ihnen vorwirft; aber, genau betrachtet, werden die Naturgegenstände bei ihnen zum Surrogat

14. Der erste Druck hatte „herrlichers“. — 20 f. Zutraulichen, vertrauensvollen. Vgl. traulich VIII, 16, 3. — Betrifft, befällt, wie das Wort von Krankheiten gebraucht wird.

der Mythologie: Rose und Nachtigall nehmen den Platz ein von Apoll und Daphne. Wenn man bedenkt, was ihnen abging, daß sie kein Theater, keine bildende Kunst hatten, ihr dichterisches Talent aber nicht geringer war als irgend eins von jeher, so wird man, ihrer eigensten Welt befreundet, sie immer mehr bewundern müssen.

Allgemeinstes.

Der höchste Charakter orientalischer Dichtkunst ist, was wir Deutsche Geist nennen, das Vorwalten des oberen Leitenden; hier sind alle übrigen Eigenschaften vereinigt, ohne daß irgend eine, das eigentümliche Recht behauptend, hervorträte. Der Geist gehört vorzüglich dem Alter oder einer alternden Weltepoche. Übersicht des Weltwesens, Ironie, freien Gebrauch der Talente finden wir in allen Dichtern des Orients. Resultat und Prämisse wird uns zugleich geboten; deshalb sehen wir auch, wie großer Wert auf ein Wort aus dem Stegreife gelegt wird. Jene Dichter haben alle Gegenstände gegenwärtig und beziehen die entferntesten Dinge leicht auf einander; daher nähern sie sich auch dem, was wir Witz nennen. Doch steht der Witz nicht so hoch: denn dieser ist selbstsüchtig, selbstgefällig, wovon der Geist ganz frei bleibt; deshalb er auch überall genialisch genannt werden kann und muß.

Aber nicht der Dichter allein erfreut sich solcher Verdienste; die ganze Nation ist geistreich, wie aus unzähligen Anekdoten hervortritt. Durch ein geistreiches Wort wird der Zorn eines Fürsten erregt, durch ein anderes wieder besänftigt. Neigung und Leidenschaft leben und weben in gleichem Elemente; so erfinden Behramgur und Dilaram den Reim, Dschemil und Boteinah bleiben bis ins höchste Alter leidenschaftlich verbunden. Die ganze Geschichte der persischen Dichtkunst wimmelt von solchen Fällen

Wenn man bedenkt, daß Nuschirwan, einer der letzten Sassaniden, um die Zeit Mahomets, mit ungeheuren Kosten die Fabeln des Bidpai und das Schachspiel aus Indien kommen läßt, so ist

1. Nehmen den Platz ein. Vgl. zu VII, 2, 11 f. — 9. Vorwalten hat von Loeper mit recht statt „Vorwaltende" vermutet. „Der (oder das?) obere Leitende" ist das Höhere im Menschen. — 27 f. Behramgur und Dilaram. Vgl. VIII, 33. — Dschemil und Boteinah. Vgl. III, 1, 11 f. — 31. Nuschirwan. Vgl. oben S. 233.

der Zustand einer solchen Zeit vollkommen ausgesprochen. Jene, nach dem zu urteilen, was uns überliefert ist, überbieten einander an Lebensklugheit und freieren Ansichten irdischer Dinge. Deshalb konnte vier Jahrhunderte später, selbst in der ersten besten Epoche persischer Dichtkunst, keine vollkommen reine Naivetät stattfinden. Die große Breite der Umsicht, die vom Dichter gefordert ward, das gesteigerte Wissen, die Hof- und Kriegsverhältnisse, alles verlangte große Besonnenheit.

Neuere, Neueste.

Nach Weise von Dschami und seiner Zeit vermischten folgende Dichter Poesie und Prosa immer mehr, so daß für alle Schreibarten nur ein Stil angewendet wurde. Geschichte, Poesie, Philosophie, Kanzlei- und Briefstil, alles wird auf gleiche Weise vorgetragen, und so geht es nun schon drei Jahrhunderte fort. Ein Muster des Allerneusten sind wir glücklicherweise imstande vorzulegen.

Als der persische Botschafter Mirza Abul Hassan Chan sich in Petersburg befand, ersuchte man ihn um einige Zeilen seiner Handschrift. Er war freundlich genug, ein Blatt zu schreiben, wovon wir die Übersetzung hier einschalten.

„Ich bin durch die ganze Welt gereist, bin lange mit vielen Personen umgegangen; jeder Winkel gewährte mir einigen Nutzen; jeder Halm eine Ähre; und doch habe ich keinen Ort gesehen, dieser Stadt vergleichbar, noch ihren schönen Huris. Der Segen Gottes ruhe immer auf ihr! —

Wie wohl hat jener Kaufmann gesprochen, der unter die Räuber fiel, die ihre Pfeile auf ihn richteten! Ein König, der den Handel unterdrückt, verschließt die Thüre des Heils vor dem Gesichte seines Heeres. Welcher Verständige möchte bei solchem Ruf der Ungerechtigkeit sein Land besuchen? Willst du einen guten Namen erwerben, so behandle mit Achtung Kaufleute und Ge-

15. Allerneusten haben wir statt „allerneusten" geschrieben, da hier nicht mehr an den Stil zu denken ist. — 21—25. Die Übersetzung des von Petersburg erhaltenen Blattes ist von Kosegarten. Vgl. zu IV, 22a (S. 65).

sandte. Die Großen behandeln Reisende wohl, um sich einen guten Ruf zu machen. Das Land, das die Fremden nicht beschützt, geht bald unter. Sei ein Freund der Fremden und Reisenden; denn sie sind als Mittel eines guten Rufs zu betrachten: sei gastfrei, schätze die Vorüberziehenden, hüte dich, ungerecht gegen sie zu sein! Wer diesen Rat des Gesandten befolgt, wird gewiß Vorteil davon ziehen. —

Man erzählt, daß Omarebnabdelasis ein mächtiger König war und nachts in seinem Kämmerlein voll Demut und Unterwerfung, das Angesicht zum Throne des Schöpfers wendend, sprach: 'O Herr! Großes hast du anvertraut der Hand des schwachen Knechtes; um der Herrlichkeit der Reinen und Heiligen deines Reiches willen, verleihe mir Gerechtigkeit und Billigkeit, bewahre mich vor der Bosheit der Menschen. Ich fürchte, daß das Herz eines Unschuldigen durch mich könne betrübt worden sein und Fluch des Unterdrückten meinem Nacken folge. Ein König soll immer an die Herrschaft und das Dasein des höchsten Wesens gedenken, an die fortwährende Veränderlichkeit der irdischen Dinge; er soll bedenken, daß die Krone von einem würdigen Haupt auf ein unwürdiges übergeht, und sich nicht zum Stolze verleiten lassen. Denn ein König, der hochmütig wird, Freund- und Nachbarn verachtet, kann nicht lange auf seinem Throne gedeihen. Man soll sich niemals durch den Ruhm einiger Tage aufblähen lassen. Die Welt gleicht einem Feuer, das am Wege angezündet ist; wer so viel davon nimmt als nötig, um sich auf dem Wege zu leuchten, erduldet kein Übel; aber wer mehr nimmt, verbrennt sich.'

Als man den Plato fragte, wie er in dieser Welt gelebt habe, antwortete er: 'Mit Schmerzen bin ich hereingekommen, mein Leben war ein anhaltendes Erstaunen, und ungern geh' ich hinaus, und ich habe nichts gelernt, als daß ich nichts weiß.' Bleibe fern von dem, der etwas unternimmt und unwissend ist, von einem Frommen, der nicht unterrichtet ist; man könnte sie beide einem Esel vergleichen, der die Mühle dreht, ohne zu wissen, warum. Der Säbel ist gut anzusehen, aber seine Wirkungen sind unangenehm. Ein wohldenkender Mann verbindet sich mit Fremden; aber der Bösartige entfremdet sich seinem Nächsten. Ein König sagte zu einem, der Behlul hieß: 'Gieb mir einen Rat!'

35. In der Ausgabe letzter Hand war mit durch Versehen ausgefallen.

Dieser versetzte: "Beneide keinen Geizigen, keinen ungerechten Richter, keinen Reichen, der sich nicht aufs Haushalten versteht, keinen Freigebigen, der sein Geld unnütz verschwendet, keinen Gelehrten, dem das Urteil fehlt!" Man erwirbt in der Welt entweder einen guten oder einen bösen Namen; da kann man nun zwischen beiden wählen, und da nun ein jeder sterben muß, gut oder bös, glücklich der, welcher den Ruhm eines Tugendhaften vorzog.

Diese Zeilen schrieb, dem Verlangen eines Freundes gemäß, im Jahre 1231 der Hegire, den Tag des Demazsul Sani, nach christlicher Zeitrechnung am .. Mai 1816, Mirza Abul Hassan Chan, von Schiras, während seines Aufenthalts in der Hauptstadt St. Petersburg, als außerordentlicher Abgesandter Sr. Majestät von Persien Fethali Schah Katschar. Er hofft, daß man mit Güte einem Unwissenden verzeihen wird, der es unternahm, einige Worte zu schreiben."

Wie nun aus Vorstehendem klar ist, daß seit drei Jahrhunderten sich immer eine gewisse Prosa-Poesie erhalten hat und Geschäfts- und Briefstil öffentlich und in Privatverhandlungen immer derselbige bleibt, so erfahren wir, daß in der neusten Zeit am persischen Hofe sich noch immer Dichter befinden, welche die Chronik des Tages und also alles, was der Kaiser vornimmt und was sich ereignet, in Reime verfaßt und zierlich geschrieben, einem hiezu besonders bestellten Archivarius überliefern. Woraus denn erhellt, daß in dem unwandelbaren Orient, seit Ahasverus' Zeiten, der sich solche Chroniken bei schlaflosen Nächten vorlesen ließ, sich keine weitere Veränderung zugetragen hat.

Wir bemerken hiebei, daß ein solches Vorlesen mit einer gewissen Deklamation geschehe, welche mit Emphase, einem Steigen und Fallen des Tons vorgetragen wird und mit der Art, wie die französischen Trauerspiele deklamiert werden, sehr viel Ähnlichkeit haben soll. Es läßt sich dies um so eher denken, als die persischen Doppelverse einen ähnlichen Kontrast bilden wie die beiden Hälften des Alexandriners.

Und so mag denn auch diese Beharrlichkeit die Veranlassung sein, daß die Perser ihre Gedichte seit achthundert Jahren noch

11. Der erste Druck hatte abweichend von oben Eboul; dort stand Aboul. — 25. Ahasverus', des Gemahls der Esther, wahrscheinlich Xerxes. Vgl. S. 244.

immer lieben, schätzen und verehren; wie wir denn selbst Zeuge gewesen, daß ein Orientale ein vorzüglich eingebundenes und erhaltenes Manuskript des Mesnewi mit ebenso viel Ehrfurcht, als wenn es der Koran wäre, betrachtete und behandelte.

Zweifel.

Die persische Dichtkunst aber, und was ihr ähnlich ist, wird von dem Westländer niemals ganz rein, mit vollem Behagen aufgenommen werden; worüber wir aufgeklärt sein müssen, wenn uns der Genuß daran nicht unversehens gestört werden soll.

Es ist aber nicht die Religion, die uns von jener Dichtkunst entfernt. Die Einheit Gottes, Ergebung in seinen Willen, Vermittlung durch einen Propheten, alles stimmt mehr oder weniger mit unserem Glauben, mit unserer Vorstellungsweise überein. Unsere heiligen Bücher liegen auch dort, ob nur gleich legendenweis, zum Grund.

In die Märchen jener Gegend, Fabeln, Parabeln, Anekdoten, Witz- und Scherzreden sind wir längst eingeweiht. Auch ihre Mystik sollte uns ansprechen; sie verdiente wenigstens eines tiefen und gründlichen Ernstes wegen mit der unsrigen verglichen zu werden, die in der neusten Zeit, genau betrachtet, doch eigentlich nur eine charakter- und talentlose Sehnsucht ausdrückt. Wie sie sich denn schon selbst parodiert, zeuge der Vers:

> Mir will ewiger Durst nur frommen
> Nach dem Durste.

Despotie.

Was aber dem Sinne der Westländer niemals eingehen kann, ist die geistige und körperliche Unterwürfigkeit unter seinen Herrn und Oberen, die sich von uralten Zeiten herschreibt, indem Könige zuerst an die Stelle Gottes traten. Im Alten Testament lesen

3. Manuskript des Mesnewi (von Dschelaleddin Rumi), das die Universitätsbibliothek zu Jena erworben hatte, wie Goethe am 29. Januar 1815 dem Herzog meldete. — 17. Ihre, der Morgenländer. — 22. Der Vers. Eines zeitgenössischen Dichters? — 27. Seinen, allgemein, daß man seinem Herren und Oberen sich geistig und körperlich unterwerfe. Einfacher hieße es freilich „unter den Herrn".

wir ohne sonderliches Befremden, wenn Mann und Weib vor Priestern und Helden sich aufs Angesicht niederwirft und anbetet; denn dasselbe sind sie vor den Elohim zu thun gewohnt. Was zuerst aus natürlichem frommen Gefühl geschah, verwandelte sich später in umständliche Hofsitte. Der Ku-tou, das dreimalige Niederwerfen, dreimal wiederholt, schreibt sich dorther. Wie viele westliche Gesandtschaften an östlichen Höfen sind an dieser Zeremonie gescheitert, und die persische Poesie kann im ganzen bei uns nicht gut aufgenommen werden, wenn wir uns hierüber nicht vollkommen deutlich machen.

Welcher Westländer kann erträglich finden, daß der Orientale nicht allein seinen Kopf neunmal auf die Erde stößt, sondern denselben sogar wegwirft irgendwohin zu Ziel und Zweck! Das Maillespiel zu Pferde, wo Ballen und Schlägel die große Rolle zugeteilt ist, erneuert sich oft vor dem Auge des Herrschers und des Volkes, ja mit beiderseitiger persönlicher Teilnahme. Wenn aber der Dichter seinen Kopf als Ballen auf die Maillebahn des Schahs legt, damit der Fürst ihn gewahr werde und mit dem Schlägel der Gunst zum Glück weiter fortspediere, so können und mögen wir freilich weder mit der Einbildungskraft noch mit der Empfindung folgen; denn so heißt es:

Wie lang wirst ohne Hand und Fuß
Du noch des Schicksals Ballen sein!
Und überspringst du hundert Bahnen,
Dem Schlägel kannst du nicht entfliehn.
Leg auf des Schahes Bahn den Kopf;
Vielleicht, daß er dich doch erblickt.

Ferner:

Nur dasjenige Gesicht
Ist des Glückes Spiegelwand,
Das gerieben ward am Staub
Von dem Hufe dieses Pferdes.

Nicht aber allein vor dem Sultan, sondern auch vor Geliebten erniedrigt man sich ebenso tief und noch häufiger.

Mein Gesicht lag auf dem Weg;
Keinen Schritt hat er vorbeigethan. —

2. Den Druckfehler Priester haben wir verbessert. — 5. Ku-tou. Vgl. Z. 11 f. — 21. So heißt es. Die Stelle des Hatifi führt von Hammer an. — 28. Ferner. Die folgenden Stellen sind aus Hafis. — 33. Vor Geliebten Vgl. I, 16a. b.

Beim Staube deines Wegs
Mein Hoffnungszelt!
Bei deiner Füße Staub
Dem Wasser vorzuziehn. —

Denjenigen, der meine Scheitel
Wie Staub zertritt mit Füßen,
Will ich zum Kaiser machen,
Wenn er zu mir zurückkommt.

Man sieht deutlich hieraus, daß eins so wenig als das andere heißen will; erst bei würdiger Gelegenheit angewendet, zuletzt immer häufiger gebraucht und gemißbraucht. So sagt Hafis wirklich possenhaft:

Mein Kopf im Staub des Weges
Des Wirtes sein wird.

Ein tieferes Studium würde vielleicht die Vermutung bestätigen, daß frühere Dichter mit solchen Ausdrücken viel bescheidener verfahren, und nur spätere, auf demselben Schauplatz in derselben Sprache sich ergehend, endlich auch solche Mißbräuche nicht einmal recht im Ernst, sondern parodisch beliebt, bis sich endlich die Tropen dergestalt vom Gegenstand weg verlieren, daß kein Verhältnis mehr weder gedacht noch empfunden werden kann.

Und so schließen wir denn mit den lieblichen Zeilen Enweris, welcher so anmutig als schicklich einen werten Dichter seiner Zeit verehrt:

Dem Vernünftigen sind Lockspeise Schedschaïs Gedichte;
Hundert Vögel wie ich fliegen begierig darauf.
Geh, mein Gedicht, und küß vor dem Herrn die Erde und sag ihm:
„Du, die Tugend der Zeit, Tugendepoche bist du!"

Einrede.

Um uns nun über das Verhältnis der Despoten zu den Ihrigen, und wiefern es noch menschlich sei, einigermaßen aufzuklären, auch uns über das knechtische Verfahren der Dichter vielleicht

4. Statt vorzuziehn giebt von Hammer „weicht", das in dieser Verbindung keinen Sinn giebt, wenn man nicht nach Staub Komma setzt. — 10. Vor zuletzt scheint ein „wird es" gedacht. — 19. Die erste Ausgabe hatte parodistisch. — 25. Die Ausgaben lesen Vernünft'gen.

zu beruhigen, möge eine und die andere Stelle hier eingeschaltet sein, welche Zeugnis giebt, wie Geschichts- und Weltkenner hierüber geurteilt. Ein bedächtiger Engländer drückt sich folgendermaßen aus:

„Unumschränkte Gewalt, welche in Europa durch Gewohnheiten und Umsicht einer gebildeten Zeit zu gemäßigten Regierungen gesänftiget wird, behält bei asiatischen Nationen immer einerlei Charakter und bewegt sich beinahe in demselben Verlauf. Denn die geringen Unterschiede, welche des Menschen Staatswert und Würde bezeichnen, sind bloß von des Despoten persönlicher Gemütsart abhängig und von dessen Macht, ja öfters mehr von dieser als jener. Kann doch kein Land zum Glück gedeihen, das fortwährend dem Krieg ausgesetzt ist, wie es von der frühsten Zeit an das Schicksal aller östlichen schwächeren Königreiche gewesen. Daraus folgt, daß die größte Glückseligkeit, deren die Masse unter unumschränkter Herrschaft genießen kann, sich aus der Gewalt und dem Ruf ihres Monarchen herschreibe, sowie das Wohlbehagen, worin sich dessen Unterthanen einigermaßen erfreuen, wesentlich auf den Stolz begründet ist, zu dem ein solcher Fürst sie erhebt. Wir dürfen daher nicht bloß an niedrige und verkäufliche Gesinnungen denken, wenn die Schmeichelei uns auffällt, welche sie dem Fürsten erzeigen. Fühllos gegen den Wert der Freiheit, unbekannt mit allen übrigen Regierungsformen, rühmen sie ihren eigenen Zustand, worin es ihnen weder an Sicherheit ermangelt noch an Behagen, und sind nicht allein willig, sondern stolz, sich vor einem erhöhten Manne zu demütigen, wenn sie in der Größe seiner Macht Zuflucht finden und Schutz gegen größeres unterdrückendes Übel."

Gleichfalls läßt sich ein deutscher Rezensent geist- und kenntnisreich also vernehmen:

„Der Verfasser, allerdings Bewunderer des hohen Schwungs der Panegyriker dieses Zeitraums, tadelt zugleich mit Recht die sich im Überschwung der Lobpreisungen vergeudende Kraft edler Gemüter und die Erniedrigung der Charakterwürde, welche dies gewöhnlich zur Folge hat. Allein es muß gleichwohl bemerkt werden, daß in dem in vielfachem Schmucke reicher Vollendung

3. Der „bedächtige Engländer" (Jones?) ist bisher noch nicht nachgewiesen. In ganz anderer Richtung bewegen sich die Bemerkungen über die persische Monarchie, „eine der absolutesten in der Welt", in John Malcolms ausgezeichnetem Werke „The history of Persia" (1815), das Goethe zum zweitenmal am 7. März 1819 von der Bibliothek lieh. Von den persischen Dichtern sagt er, sie seien noch größere Schmeichler als die Astrologen, und er entwirft ein arges Bild von den Betteldichtern seiner Zeit. — 27. Ein deutscher Rezensent, wohl von der „Geschichte" von Hammers. Etwa Kosegarten?

aufgeführten Kunstgebäude eines echtpoetischen Volkes panegyrische Dichtung ebenso wesentlich ist als die satirische, mit welcher sie nur den Gegensatz bildet, dessen Auflösung sich sodann entweder in der moralischen Dichtung, der ruhigen Richterin menschlicher Vorzüge und Gebrechen, der Führerin zum Ziele innerer Beruhigung, oder im Epos findet, welches mit unparteiischer Kühnheit das Edelste menschlicher Trefflichkeit neben die nicht mehr getadelte, sondern als zum Ganzen wirkende Gewöhnlichkeit des Lebens hinstellt, und beide Gegensätze auflöst und zu einem reinen Bilde des Daseins vereinigt. Wenn es nämlich der menschlichen Natur gemäß und ein Zeichen ihrer höheren Abkunft ist, daß sie das Edle menschlicher Handlungen und jede höhere Vollkommenheit mit Begeisterung erfaßt und sich an deren Erwägung gleichsam das innere Leben erneuert, so ist die Lobpreisung auch der Macht und Gewalt, wie sie in Fürsten sich offenbart, eine herrliche Erscheinung im Gebiete der Poesie und bei uns, mit vollestem Rechte zwar, nur darum in Verachtung gesunken, weil diejenigen, die sich derselben hingaben, meistens nicht Dichter, sondern nur feile Schmeichler gewesen. Wer aber, der Calderon seinen König preisen hört, mag hier, wo der kühnste Aufschwung der Phantasie ihn mit fortreißt, an Käuflichkeit des Lobes denken? Oder wer hat sein Herz noch gegen Pindars Siegeshymnen verwahren wollen? Die despotische Natur der Herrscherwürde Persiens, wenn sie gleich in jener Zeit ihr Gegenbild in gemeiner Anbetung der Gewalt bei den meisten, welche Fürstenlob sangen, gefunden, hat dennoch durch die Idee verklärter Macht, die sie in edlen Gemütern erzeugte, auch manche der Bewunderung der Nachwelt werte Dichtungen hervorgerufen. Und wie die Dichter dieser Bewunderung noch heute wert sind, sind es auch diese Fürsten, bei welchen wir echte Anerkennung der Würde des Menschen und Begeisterung für die Kunst welche ihr Andenken feiert, vorfinden. Enweri, Chakani, Sahir Farjabi und Achestegi sind die Dichter dieses Zeitraums im Fache der Panegyrik, deren Werke der Orient noch heute mit Entzücken liest und so auch ihren edlen Namen vor jeder Verunglimpfung sicherstellt. Ein Beweis, wie nahe das Streben des panegyrischen Dichters an die höchste Forderung, die an den Menschen gestellt werden kann, grenze, ist der plötzliche Übertritt eines dieser panegyrischen Dichter,

31. Das Komma nach Enweri war durch Versehen ausgefallen und demnach auch im Register ein „Enweri-Chakani" angeführt; erst die Quartausgabe stellte es her.

Senajis, zur religiösen Dichtung: aus dem Lobpreiser seines Fürsten ward er ein nur für Gott und die ewige Vollkommenheit begeisterter Sänger, nachdem er die Idee des Erhabenen, die er vorher im Leben aufzusuchen sich begnügte, nun jenseits dieses Daseins zu finden gelernt hatte."

Nachtrag.

Diese Betrachtungen zweier ernsten, bedächtigen Männer werden das Urteil über persische Dichter und Enkomiasten zur Milde bewegen, indem zugleich unsere früheren Äußerungen hiedurch bestätigt sind: in gefährlicher Zeit nämlich komme beim Regiment alles darauf an, daß der Fürst nicht allein seine Unterthanen beschützen, sondern sie auch persönlich gegen den Feind anführen könne. Zu dieser bis auf die neusten Tage sich bestätigenden Wahrheit lassen sich uralte Beispiele finden; wie wir denn das Reichsgrundgesetz anführen, welches Gott dem israelitischen Volke mit dessen allgemeiner Zustimmung in dem Augenblick erteilt, da es ein- für allemal einen König wünscht. Wir setzen diese Konstitution, die uns freilich heutzutag etwas wunderlich scheinen möchte, wörtlich hieher.

„Und Samuel verkündigte dem Volk das Recht des Königs, den sie von dem Herrn forderten. Das wird des Königs Recht sein, der über euch herrschen wird. Eure Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen und Reutern, die vor seinem Wagen hertraben, und zu Hauptleuten über tausend und über funfzig und zu Ackerleuten, die ihm seinen Acker bauen, und zu Schnittern in seiner Ernte, und daß sie seinen Harnisch und was zu seinem Wagen gehört, machen. Eure Töchter aber wird er nehmen, daß sie Apothekerinnen, Köchinnen und Bäckerinnen sein. Eure besten Äcker und Weinberge und Ölgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von eurer Saat und Weinbergen wird er den Zehenden nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinesten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und sein Geschäft damit ausrichten. Von euren Herden wird er den Zehenden nehmen: und ihr müsset seine Knechte sein."

1. Senajis; der erste Druck hatte Sanajis. — 7. Seit der Ausgabe letzter Hand „ernster, bedächtiger". — 22. Bei Luther steht „zu seinem", dagegen Z. 25 „zu seinen". — 28. Druckfehler war „Obstgärten"; bei Luther findet sich „Olegärten".

Als nun Samuel dem Volk das Bedenkliche einer solchen Übereinkunft zu Gemüte führen und ihnen abraten will, ruft es einstimmig: „Mit nichten, sondern es soll ein König über uns sein, daß wir auch sein wie alle andere Heiden, daß uns unser König richte und vor uns her ausziehe, wenn wir unsere Kriege führen."

In diesem Sinne spricht der Perser:

Mit Rat und Schwert umfaßt und schützet er das Land;
Umfassende und Schirmer stehn in Gottes Hand.

Überhaupt pflegt man bei Beurteilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existiere. Steht die Gewalt bei einem, so ist die Menge unterwürfig; ist die Gewalt bei der Menge, so steht der einzelne im Nachteil: dieses geht denn durch alle Stufen durch, bis sich vielleicht irgendwo ein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit, finden kann. Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimnis; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins klare kommen. Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es auf weiter nichts angesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen. Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworener, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

Gegenwirkung.

Doch so verfänglich-allgemeiner Betrachtung wollen wir uns nicht hingeben, vielmehr in den Orient zurückwandern und schauen, wie die menschliche Natur, die immer unbezwinglich bleibt, sich dem äußersten Druck entgegensetzt. Und da finden wir denn überall, daß der Frei- und Eigensinn der einzelnen sich gegen die Allgewalt des einen ins Gleichgewicht stellt; sie sind Sklaven, aber nicht unterworfen, sie erlauben sich Kühnheiten ohnegleichen. Bringen

6. Der Perser. Von Hammer führt den Spruch als arabisch an.

wir ein Beispiel aus den älteren Zeiten, begeben wir uns zu einem Abendgelag in das Zelt Alexanders; dort treffen wir ihn mit den Seinigen in lebhaften, heftigen, ja wilden Wechselreden.

Clitus, Alexanders Milchbruder, Spiel- und Kriegsgefährte, verliert zwei Brüder im Felde, rettet dem König das Leben, zeigt sich als bedeutender General, treuer Statthalter wichtiger Provinzen. Die angemaßte Gottheit des Monarchen kann er nicht billigen; er hat ihn herankommen sehen, dienst- und hülfsbedürftig gekannt. Einen inneren hypochondrischen Widerwillen mag er nähren, seine Verdienste vielleicht zu hoch anschlagen.

Die Tischgespräche an Alexanders Tafel mögen immer von großer Bedeutung gewesen sein; alle Gäste waren tüchtige, gebildete Männer, alle zur Zeit des höchsten Rednerglanzes in Griechenland geboren. Gewöhnlich mochte man sich nüchternerweise bedeutende Probleme aufgeben, wählen oder zufällig ergreifen, und solche sophistisch-rednerisch mit ziemlichem Bewußtsein gegen einander behaupten. Wenn denn aber doch ein jeder die Partei verteidigte, der er zugethan war, Trunk und Leidenschaft sich wechselsweise steigerten, so mußte es zuletzt zu gewaltsamen Scenen hinauslaufen. Auf diesem Wege begegnen wir der Vermutung, daß der Brand von Persepolis nicht bloß aus einer rohen, absurden Völlerei entglommen sei, vielmehr aus einem solchen Tischgespräch aufgeflammt, wo die eine Partei behauptete, man müsse die Perser, da man sie einmal überwunden, auch nunmehr schonen, die andere aber, das schonungslose Verfahren der Asiaten in Zerstörung griechischer Tempel wieder vor die Seele der Gesellschaft führend, durch Steigerung des Wahnsinnes zu trunkener Wut die alten königlichen Denkmale in Asche verwandelte. Daß Frauen mitgewirkt, welche immer die heftigsten, unversöhnlichsten Feinde der Feinde sind, macht unsere Vermutung noch wahrscheinlicher.

Sollte man jedoch hierüber noch einigermaßen zweifelhaft bleiben, so sind wir desto gewisser, was bei jenem Gelag, dessen wir zuerst erwähnten, tödlichen Zwiespalt veranlaßt habe; die Geschichte bewahrt es uns auf. Es war nämlich der immer sich wiederholende Streit zwischen dem Alter und der Jugend. Die Alten, auf deren Seite Clitus argumentierte, konnten sich auf eine folgerechte Reihe von Thaten berufen, die sie, dem König, dem Vaterland, dem einmal vorgesteckten Ziele getreu, unabläßig mit Kraft und Weisheit ausgeführt. Die Jugend hingegen nahm zwar als

bekannt an, daß das alles geschehen, daß viel gethan worden und daß man wirklich an der Grenze von Indien sei; aber sie gab zu bedenken, wie viel zu thun noch übrig bleibe, erbot sich, das Gleiche zu leisten, und eine glänzende Zukunft versprechend, wußte sie den Glanz geleisteter Thaten zu verdunkeln. Daß der König sich auf diese Seite geschlagen, ist natürlich; denn bei ihm konnte vom Geschehenen nicht mehr die Rede sein. Clitus kehrte dagegen seinen heimlichen Unwillen heraus und wiederholte in des Königs Gegenwart Mißreden, die dem Fürsten, als hinter seinem Rücken gesprochen, schon früher zu Ohren gekommen. Alexander hielt sich bewundernswürdig zusammen, doch leider zu lange. Clitus verging sich grenzenlos in widerwärtigen Reden, bis der König aufsprang, den seine Nächsten zuerst festhielten und Clitus beiseite brachten. Dieser aber kehrt rasend mit neuen Schmähungen zurück und Alexander stößt ihn, den Spieß von der Wache ergreifend, nieder. Was darauf erfolgt, gehört nicht hierher; nur bemerken wir, daß die bitterste Klage des verzweifelnden Königs die Betrachtung enthält, er werde künftig wie ein Tier im Walde einsam leben, weil niemand in seiner Gegenwart ein freies Wort hervorzubringen wagen könne. Diese Rede, sie gehöre dem König oder dem Geschichtsschreiber, bestätigt dasjenige, was wir oben vermutet.

Noch im vorigen Jahrhunderte durfte man dem Kaiser von Persien bei Gastmahlen unverschämt widersprechen; zuletzt wurde denn freilich der überkühne Tischgenosse bei den Füßen weg und am Fürsten nah vorbei geschleppt, ob dieser ihn vielleicht begnadige? Geschah es nicht, hinaus mit ihm und zusammengehauen!

Wie grenzenlos hartnäckig und widerspenstig Günstlinge sich gegen den Kaiser betrugen, wird uns von glaubwürdigen Geschichtsschreibern anekdotenweis überliefert. Der Monarch ist wie das Schicksal unerbittlich, aber man trotzt ihm. Heftige Naturen verfallen darüber in eine Art Wahnsinn, wovon die wunderlichsten Beispiele vorgelegt werden könnten.

Der obersten Gewalt jedoch, von der alles herfließt, Wohlthat und Pein, unterwerfen sich mäßige, feste, folgerechte Naturen,

3. Überliefert ist „bliebe". — 17. Die bitterste Klage. Vgl. VIII, 34a, 12f. — 20f. Dem Geschichtsschreiber, Curtius VIII, 2. Alexander soll dies geäußert haben, da er alle vor Schrecken verstummt sah und fürchtete, keiner werde mehr mit ihm sprechen wollen. Später befahl er, die blutige Leiche wieder hereinzutragen, und ergoß vor ihr so lange seine Klagen, bis die Freunde jene mit Gewalt wegschaffen ließen. — 22. Noch im vorigen Jahrhunderte. Eine Scene der Art erzählen die Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes von Jean Baptiste Tavernier (1677—1679).

um nach ihrer Weise zu leben und zu wirken. Der Dichter aber hat am ersten Ursache, sich dem Höchsten, der sein Talent schätzt, zu widmen. Am Hof, im Umgange mit Großen, eröffnet sich ihm eine Weltübersicht, deren er bedarf, um zum Reichtum aller Stoffe zu gelangen. Hierin liegt nicht nur Entschuldigung, sondern Berechtigung zu schmeicheln, wie es dem Panegyristen zukommt, der sein Handwerk am besten ausübt, wenn er sich mit der Fülle des Stoffes bereichert, um Fürsten und Vesire, Mädchen und Knaben, Propheten und Heilige, ja zuletzt die Gottheit selbst, menschlicherweise überfüllt auszuschmücken.

Auch unseren westlichen Dichter loben wir, daß er eine Welt von Putz und Pracht zusammengehäuft, um das Bild seiner Geliebten zu verherrlichen.

Eingeschaltetes.

Die Besonnenheit des Dichters bezieht sich eigentlich auf die Form, den Stoff giebt ihm die Welt nur allzu freigebig, der Gehalt entspringt freiwillig aus der Fülle seines Inneren; bewußtlos begegnen beide einander, und zuletzt weiß man nicht, wem eigentlich der Reichtum angehöre.

Aber die Form, ob sie schon vorzüglich im Genie liegt, will erkannt, will bedacht sein, und hier wird Besonnenheit gefordert, daß Form, Stoff und Gehalt sich zu einander schicken, sich in einander fügen, sich einander durchdringen.

Der Dichter steht viel zu hoch, als daß er Partei machen sollte. Heiterkeit und Bewußtsein sind die schönen Gaben, für die er dem Schöpfer dankt: Bewußtsein, daß er vor dem Furchtbaren nicht erschrecke, Heiterkeit, daß er alles erfreulich darzustellen wisse.

Orientalischer Poesie Urelemente.

In der arabischen Sprache wird man wenig Stamm- und Wurzelworte finden, die, wo nicht unmittelbar, doch mittelst geringer An- und Umbildung, sich nicht auf Kamel, Pferd und Schaf bezögen. Diesen allerersten Natur- und Lebensausdruck dürfen wir nicht einmal tropisch nennen. Alles, was der Mensch

11 f. Eine Welt von Putz und Pracht. Vgl. VIII, 14.

natürlich frei ausspricht, sind Lebensbezüge. Nun ist der Araber mit Kamel und Pferd so innig verwandt als Leib mit Seele; ihm kann nichts begegnen, was nicht auch diese Geschöpfe zugleich ergriffe und ihr Wesen und Wirken mit dem seinigen lebendig verbände. Denkt man zu den oben genannten noch andere Haus- und wilde Tiere hinzu, die dem frei umherziehenden Beduinen oft genug vors Auge kommen, so wird man auch diese in allen Lebensbeziehungen antreffen. Schreitet man nun so fort und beachtet alles übrige Sichtbare: Berg und Wüste, Felsen und Ebene, Bäume, Kräuter, Blumen, Fluß und Meer und das vielgestirnte Firmament, so findet man, daß dem Orientalen bei allem alles einfällt, so daß er, übers Kreuz das Fernste zu verknüpfen gewohnt, durch die geringste Buchstaben- und Silbenbiegung Widersprechendes aus einander herzuleiten kein Bedenken trägt. Hier sieht man, daß die Sprache schon an und für sich produktiv ist, und zwar, insofern sie dem Gedanken entgegenkommt, rednerisch, insofern sie der Einbildungskraft zusagt, poetisch.

Wer nun also, von den ersten notwendigen Urtropen ausgehend, die freieren und kühneren bezeichnete, bis er endlich zu den gewagtesten, willkürlichsten, ja zuletzt ungeschickten, konventionellen und abgeschmackten gelangte, der hätte sich von den Hauptmomenten der orientalischen Dichtkunst eine freie Übersicht verschafft. Er würde aber dabei sich leicht überzeugen, daß von dem, was wir Geschmack nennen, von der Sonderung nämlich des Schicklichen vom Unschicklichen, in jener Litteratur gar nicht die Rede sein könne. Ihre Tugenden lassen sich nicht von ihren Fehlern trennen; beide beziehen sich auf einander, entspringen aus einander, und man muß sie gelten lassen ohne Mäkeln und Markten. Nichts ist unerträglicher, als wenn Reiske und Michaelis jene Dichter bald in den Himmel heben, bald wieder wie einfältige Schulknaben behandeln.

Dabei läßt sich jedoch auffallend bemerken, daß die ältesten Dichter, die zunächst am Naturquell der Eindrücke lebten und ihre Sprache dichtend bildeten, sehr große Vorzüge haben müssen; diejenigen, die in eine schon durchgearbeitete Zeit, in verwickelte Verhältnisse kommen, zeigen zwar immer dasselbe Bestreben, verlieren

29. Reiske hatte 1765 „Proben der arabischen Dichtkunst in verliebten und traurigen Gedichten" herausgegeben, Michaelis hinter seiner Übersetzung von Erpens „arabischer Grammatik" eine Chrestomathie geliefert.

aber allmählich die Spur des Rechten und Lobenswürdigen. Denn wenn sie nach entfernten und immer entfernteren Tropen haschen, so wird es barer Unsinn; höchstens bleibt zuletzt nichts weiter als der allgemeinste Begriff, unter welchem die Gegenstände allenfalls möchten zusammenzufassen sein, der Begriff, der alles Anschauen, und somit die Poesie selbst aufhebt.

Übergang von Tropen zu Gleichnissen.

Weil nun alles Vorgesagte auch von den nahe verwandten Gleichnissen gilt, so wäre durch einige Beispiele unsere Behauptung zu bestätigen.

Man sieht den im freien Felde aufwachenden Jäger, der die aufgehende Sonne einem Falken vergleicht:

> That und Leben mir die Brust durchdringen,
> Wieder auf den Füßen steh' ich fest:
> Denn der goldne Falke, breiter Schwingen,
> Überschwebet sein azurnes Nest.

Oder noch prächtiger einem Löwen:

> Morgendämmrung wandte sich ins Helle,
> Herz und Geist auf einmal wurden froh,
> Als die Nacht, die schüchterne Gazelle,
> Vor dem Dräun des Morgenlöwens floh.

Wie muß nicht Marco Polo, der alles dieses und mehr geschaut, solche Gleichnisse bewundert haben!

Unaufhörlich finden wir den Dichter, wie er mit Locken spielt.

> Es stecken mehr als funfzig Angeln
> In jeder Locke deiner Haare,

ist höchst lieblich an ein schönes, lockenreiches Haupt gerichtet; die Einbildungskraft hat nichts dawider, sich die Haarspitzen haken=

15 f. Nach Hafis:

> Wenn zum Trotze des Rabens, der Nacht, der goldene Falke
> Seinen Platz einnimmt in dem lasurnen Nest,

wonach auch wohl „lasurnes" zu lesen, wie VIII, 42, 24 „Lasur" steht. — 18. Der erste Druck hat Morgendämmerung. Diese Strophe hat Goethe nach morgenländischen Anschauungen gebildet. — 22. Marco Polo, der Venezianer, der von den Neueren zuerst (1271—1295) das innere Asien bereist und beschrieben hatte. — 25 f. Diese und die folgenden Verse sind aus Hafis. Vgl. III, 5, 1 ff. 6, 1 ff.

artig zu denken. Wenn aber der Dichter sagt, daß er an Haaren aufgehängt sei, so will es uns nicht recht gefallen. Wenn es nun aber gar vom Sultan heißt:

In deiner Locken Banden liegt
Des Feindes Hals verstrickt,

so giebt es der Einbildungskraft entweder ein widerlich Bild oder gar keins.

Daß wir von Wimpern gemordet werden, möchte wohl angehen, aber an Wimpern gespießt sein, kann uns nicht behagen; wenn ferner Wimpern, gar mit Besen verglichen, die Sterne vom Himmel herabkehren, so wird es uns doch zu bunt. Die Stirn der Schönen als Glättstein der Herzen; das Herz des Liebenden, als Geschiebe von Thränenbächen fortgerollt und abgerundet: dergleichen mehr witzige als gefühlvolle Wagnisse nötigen uns ein freundliches Lächeln ab.

Höchst geistreich aber kann genannt werden, wenn der Dichter die Feinde des Schahs wie Zeltenbehör behandelt wissen will:

Seien sie stets wie Späne gespalten, wie Lappen zerrissen!
Wie die Nägel geklopft und wie die Pfähle gesteckt!

Hier sieht man den Dichter im Hauptquartier; das immer wiederholte Ab- und Aufschlagen des Lagers schwebt ihm vor der Seele.

Aus diesen wenigen Beispielen, die man ins Unendliche vermehren könnte, erhellet, daß keine Grenze zwischen dem, was in unserem Sinne lobenswürdig und tadelhaft heißen möchte, gezogen werden könne, weil ihre Tugenden ganz eigentlich die Blüten ihrer Fehler sind. Wollen wir an diesen Produktionen der herrlichsten Geister teilnehmen, so müssen wir uns orientalisieren; der Orient wird nicht zu uns herüberkommen. Und obgleich Übersetzungen höchst löblich sind, um uns anzulocken, einzuleiten, so ist doch aus allem Vorigen ersichtlich, daß in dieser Litteratur die Sprache als Sprache die erste Rolle spielt. Wer möchte sich nicht mit diesen Schätzen an der Quelle bekannt machen!

Bedenken wir nun, daß poetische Technik den größten Einfluß auf jede Dichtungsweise notwendig ausübe, so finden wir auch

1. Der Dichter. Dschami sagt: „An jedem Haare deiner Flechten hängt eine Seele." 8. Wimpern. Vgl. zu VIII, 11, 12. — 9. Gespießt. Hafis: „An deinen spitzen Wimpern sind noch hundert andere gespießt." — 12. Glättstein. Vgl. zu II, 10, 21 f. — 18 f. Verse von Enweri.

hier, daß die zweizeilig gereimten Verſe der Orientalen einen Parallelismus fordern, welcher aber, ſtatt den Geiſt zu ſammeln, ſelben zerſtreut, indem der Reim auf ganz fremdartige Gegenſtände hinweiſt. Dadurch erhalten ihre Gedichte einen Anſtrich von Quodlibet oder vorgeſchriebenen Endreimen, in welcher Art etwas Vorzügliches zu leiſten freilich die erſten Talente gefordert werden. Wie nun hierüber die Nation ſtreng geurteilt hat, ſieht man daran, daß ſie in fünfhundert Jahren nur ſieben Dichter als ihre Oberſten anerkennt.

Warnung.

Auf alles, was wir bisher geäußert, können wir uns wohl berufen als Zeugnis beſten Willens gegen orientaliſche Dichtkunſt. Wir dürfen es daher wohl wagen, Männern, denen eigentlich nähere, ja unmittelbare Kenntnis dieſer Regionen gegönnt iſt, mit einer Warnung entgegenzugehen, welche den Zweck, allen möglichen Schaden von einer ſo guten Sache abzuwenden, nicht verleugnen wird.

Jedermann erleichtert ſich durch Vergleichung das Urteil, aber man erſchwert ſich's auch; denn wenn ein Gleichnis, zu weit durchgeführt, hinkt, ſo wird ein vergleichendes Urteil immer unpaſſender, je genauer man es betrachtet. Wir wollen uns nicht zu weit verlieren, ſondern im gegenwärtigen Falle nur ſo viel ſagen: wenn der vortreffliche Jones die orientaliſchen Dichter mit Lateinern und Griechen vergleicht, ſo hat er ſeine Urſachen; das Verhältnis zu England und den dortigen Altkritikern nötigt ihn dazu. Er ſelbſt, in der ſtrengen klaſſiſchen Schule gebildet, begriff wohl das ausſchließende Vorurteil, das nichts wollte gelten laſſen, als was von Rom und Athen her auf uns vererbt worden. Er kannte, ſchätzte, liebte ſeinen Orient und wünſchte deſſen Produktionen in Altengland einzuführen, einzuſchwärzen, welches nicht anders als unter dem Stempel des Altertums zu bewirken war. Dieſes alles iſt gegenwärtig ganz unnötig, ja ſchädlich. Wir wiſſen die Dichtart der Orientalen zu ſchätzen, wir geſtehen ihnen die größten Vorzüge zu: aber man vergleiche ſie mit ſich ſelbſt, man ehre ſie in ihrem eigenen Kreiſe und vergeſſe doch dabei, daß es Griechen und Römer gegeben.

Niemanden verarge man, welchem Horaz bei Hafis einfällt. Hierüber hat ein Kenner sich bewunderungswürdig erklärt, so daß dieses Verhältnis nunmehr ausgesprochen und für immer abgethan ist. Er sagt nämlich: „Die Ähnlichkeit Hafisens mit Horaz in den Ansichten des Lebens ist auffallend, und möchte einzig nur durch die Ähnlichkeit der Zeitalter, in welchen beide Dichter gelebt, wo, bei Zerstörung aller Sicherheit des bürgerlichen Daseins, der Mensch sich auf flüchtigen, gleichsam im Vorübergehen gehaschten Genuß des Lebens beschränkt, zu erklären sein."

Was wir aber inständig bitten, ist, daß man Firdusi nicht mit Homer vergleiche, weil er in jedem Sinne, dem Stoff, der Form, der Behandlung nach, verlieren muß. Wer sich hiervon überzeugen will, vergleiche die furchtbare Monotonie der sieben Abenteuer des Isfendiar mit dem dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias, wo zur Totenfeier Patroklos' die mannigfaltigsten Preise von den verschiedenartigsten Helden auf die verschiedenste Art gewonnen werden. Haben wir Deutsche nicht unseren herrlichen Nibelungen durch solche Vergleichung den größten Schaden gethan? So höchst erfreulich sie sind, wenn man sich in ihren Kreis recht einbürgert und alles vertraulich und dankbar aufnimmt, so wunderlich erscheinen sie, wenn man sie nach einem Maßstabe mißt, den man niemals bei ihnen anschlagen sollte.

Es gilt ja schon dasselbe von dem Werke eines einzigen Autors, der viel, mannigfaltig und lange geschrieben. Überlasse man doch der gemeinen, unbehülflichen Menge, vergleichend zu loben, zu wählen und zu verwerfen. Aber die Lehrer des Volks müssen auf einen Standpunkt treten, wo eine allgemeine deutliche Übersicht reinem, unbewundenem Urteil zu statten kommt.

Vergleichung.

Da wir nun soeben bei dem Urteil über Schriftsteller alle Vergleichung abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie

2. Ein Kenner. Von Loeper rät auf von Diez. Ist Eichhorn gemeint? — 4. Gegen Eckermann bemerkte Goethe im Jahre 1827: „Ich werde durch Béranger immer an Horaz und Hafis erinnert, die beide auch über ihrer Zeit standen und die Sittenverderbnis spottend und spielend zur Sprache brachten." — 11. Vergleiche, wie Jones gethan hatte. Gegen derartige Vergleiche hatte schon Herder vor einem halben Jahrhundert sich scharf ausgesprochen. — 28. Der erste Druck hat „reinem unbewundenen".

zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem Dritten angehört.

Ein Mann, der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet, daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe. Dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mitteilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt nach eigentlichst orientalischer Weise munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Naturelemente, woraus die älteren und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrakten Welt leben und wirken und ebendaher sich anschicken muß, die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unsers Autors mit wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrièrentraktat, Extrablätter, Kardinäle, Nebenrezeß, Billard, Bierkrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Prinzipalkommissarius, Enthusiasmus, Zepterqueue, Bruststücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmutzfink, Inkognito, Kolloquia, Kanonischer Billardsack, Gipsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisationsakte, Pfingst-

4. Ein Mann, von Hammer. Dieser behauptete freilich, Jean Pauls Muse habe sich aus dem Orient nach dem Occident verirrt, und, um unerkannt zu bleiben, die Larve des Witzes und der Laune vorgenommen. — 29. Einigen Blättern, des „Hesperus", Hundsposttag 10. Goethe benutzte die erste oder zweite Auflage, in der dritten vom Jahr 1819 ist einzelnes schon geändert, so daß die Worte „Enthusiasmus", „kanonisch", „Avancement", „Manualpantomime" und „amputiert" durch deutsche ersetzt sind. Manche andere Fremdwörter dieser Blätter hatte Goethe übersprungen.

programm, Maurerisch, Manualpantomime, Amputiert, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbatherweg u. s. f.

Wenn nun diese sämtlichen Ausdrücke einem gebildeten deutschen Leser bekannt sind, oder durch das Konversationslexikon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrtskarawanen, so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten, dieselbe Verfahrungsart auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserem so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu sein, auf einen durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr und Verderb so unendlich verklausulierten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen müsse, so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Takt, Parallelstellung, Silbenfall, Reim die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum entschiedensten Vorteil, wenn er die Rätselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind oder die er sich selbst aufgiebt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er in einer so notgedrungenen Stellung behauptet. Der Prosaist hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles, was den Geschmack verletzen könnte, kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist, so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagstück unternimmt. Ist es ein Mann wie Jean Paul, als Talent von Wert, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl teilt sich uns mit; unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festiget unsere Stärken. Man übt seinen eigenen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Rätsel zu lösen sucht, und freut sich, in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden.

Dies ist ungefähr, was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen. Übereinstimmung und Differenz trachteten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer grenzenlosen Auslegung verführen.

Verwahrung.

Wenn jemand Wort und Ausdruck als heilige Zeugnisse betrachtet und sie nicht etwa, wie Scheidemünze oder Papiergeld, nur zu schnellem, augenblicklichem Verkehr bringen, sondern im geistigen Handel und Wandel als wahres Äquivalent ausgetauscht wissen will, so kann man ihm nicht verübeln, daß er aufmerksam macht, wie herkömmliche Ausdrücke, woran niemand mehr Arges hat, doch einen schädlichen Einfluß verüben, Ansichten verdüstern, den Begriff entstellen und ganzen Fächern eine falsche Richtung geben.

Von der Art möchte wohl der eingeführte Gebrauch sein, daß man den Titel schöne Redekünste als allgemeine Rubrik behandelt, unter welcher man Poesie und Prosa begreifen und eine neben der anderen, ihren verschiedenen Teilen nach, aufstellen will.

Poesie ist, rein und echt betrachtet, weder Rede noch Kunst: keine Rede, weil sie zu ihrer Vollendung Takt, Gesang, Körperbewegung und Mimik bedarf; sie ist keine Kunst, weil alles auf dem Naturell beruht, welches zwar geregelt, aber nicht künstlerisch geängstiget werden darf; auch bleibt sie immer wahrhafter Ausdruck eines aufgeregten, erhöhten Geistes, ohne Ziel und Zweck. Die Redekunst aber im eigentlichen Sinne ist eine Rede und eine Kunst; sie beruht auf einer deutlichen, mäßig leidenschaftlichen Rede und ist Kunst in jedem Sinne. Sie verfolgt ihre Zwecke und ist Verstellung vom Anfang bis zu Ende.

Durch jene von uns gerügte Rubrik ist nun die Poesie entwürdigt, indem sie der Redekunst bei-, wo nicht untergeordnet wird, Namen und Ehre von ihr ableitet.

8. Die erste Ausgabe hat „schnellem augenblicklichen". — 16 f. Als allgemeine Rubrik behandelt, wie es noch von Hammer neuerdings in seinem bedeutenden Werke über die Geschichte der persischen Litteratur gethan hatte. Dieser Name oder redende Künste wurde nach der Bezeichnung schöne Künste gebildet im Gegensatz zu den bildenden Künsten und der Tonkunst.

Diese Benennung und Einteilung hat freilich Beifall und Platz gewonnen, weil höchst schätzenswerte Bücher sie an der Stirne tragen, und schwer möchte man sich derselben so bald entwöhnen. Ein solches Verfahren kommt aber daher, weil man bei Klassifikation der Künste den Künstler nicht zu Rate zieht. Dem Litterator kommen die poetischen Werke zuerst als Buchstaben in die Hand; sie liegen als Bücher vor ihm, die er aufzustellen und zu ordnen berufen ist.

Dichtarten.

Allegorie, Ballade, Cantate, Drama, Elegie, Epigramm, Epistel, Epopöe, Erzählung, Fabel, Heroide, Idylle, Lehrgedicht, Ode, Parodie, Roman, Romanze, Satire.

Wenn man vorgemeldete Dichtarten, die wir alphabetisch zusammengestellt, und noch mehrere dergleichen methodisch zu ordnen versuchen wollte, so würde man auf große, nicht leicht zu beseitigende Schwierigkeiten stoßen. Betrachtet man obige Rubriken genauer, so findet man, daß sie bald nach äußeren Kennzeichen, bald nach dem Inhalt, wenige aber einer wesentlichen Form nach benamst sind. Man bemerkt schnell, daß einige sich neben einander stellen, andere sich anderen unterordnen lassen. Zu Vergnügen und Genuß möchte jede wohl für sich bestehen und wirken; wenn man aber zu didaktischen oder historischen Zwecken einer rationelleren Anordnung bedürfte, so ist es wohl der Mühe wert, sich nach einer solchen umzusehen. Wir bringen daher folgendes der Prüfung dar.

Naturformen der Dichtung.

Es giebt nur drei echte Naturformen der Poesie, die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama. Diese drei Dichtweisen können zusammen oder abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese Vereinigung im engsten Raume das herrlichste Gebild hervor, wie wir an den schätzenswertesten Balladen aller Völker deutlich gewahr werden. Im älteren

11. Der erste Druck hat die früher gangbare französische Form „Epopee“.

griechischen Trauerspiel sehen wir sie gleichfalls alle drei verbunden, und erst in einer gewissen Zeitfolge sondern sie sich. Solange der Chor die Hauptperson spielt, zeigt sich Lyrik obenan; wie der Chor mehr Zuschauer wird, treten die anderen hervor, und zuletzt, wo die Handlung sich persönlich und häuslich zusammenzieht, findet man den Chor unbequem und lästig. Im französischen Trauerspiel ist die Exposition episch, die Mitte dramatisch, und den fünften Akt, der leidenschaftlich und enthusiastisch ausläuft, kann man lyrisch nennen.

Das Homerische Heldengedicht ist rein episch; der Rhapsode waltet immer vor; was sich ereignet, erzählt er; niemand darf den Mund aufthun, dem er nicht vorher das Wort verliehen, dessen Rede oder Antwort er nicht angekündigt. Abgebrochene Wechselreden, die schönste Zierde des Dramas, sind nicht zulässig. Höre man aber nun den modernen Improvisator auf öffentlichem Markte, der einen geschichtlichen Gegenstand behandelt; er wird, um deutlich zu sein, erst erzählen, dann, um Interesse zu erregen, als handelnde Person sprechen, zuletzt enthusiastisch auflodern und die Gemüter hinreißen. So wunderlich sind diese Elemente zu verschlingen, die Dichtarten bis ins Unendliche mannigfaltig, und deshalb auch so schwer eine Ordnung zu finden, wornach man sie neben oder nach einander aufstellen könnte. Man wird sich aber einigermaßen dadurch helfen, daß man die drei Hauptelemente in einem Kreis gegen einander über stellt und sich Musterstücke sucht, wo jedes Element einzeln obwaltet. Alsdann sammle man Beispiele, die sich nach der einen oder nach der anderen Seite hinneigen, bis endlich die Vereinigung von allen dreien erscheint und somit der ganze Kreis geschlossen ist.

Auf diesem Wege gelangt man zu schönen Ansichten, sowohl der Dichtarten als des Charakters der Nationen und ihres Geschmacks in einer Zeitfolge. Und obgleich diese Verfahrungsart mehr zu eigener Belehrung, Unterhaltung und Maßregel als zum Unterrichte anderer geeignet sein mag, so wäre doch vielleicht ein Schema aufzustellen, welches zugleich die äußeren zufälligen Formen und diese inneren notwendigen Uranfänge in faßlicher Ordnung darbrächte. Der Versuch jedoch wird immer so schwierig sein als in der Naturkunde das Bestreben, den Bezug auszufinden der

13. Wir haben oder statt des ungehörigen „und" gesetzt. — 24. Die erste Ausgabe hat „überstellt". Es muß „einander gegenüber" heißen.

äußeren Kennzeichen von Mineralien und Pflanzen zu ihren inneren Bestandteilen, um eine naturgemäße Ordnung dem Geiste darzustellen.

Nachtrag.

Höchst merkwürdig ist, daß die persische Poesie kein Drama hat. Hätte ein dramatischer Dichter aufstehen können, ihre ganze Litteratur müßte ein anderes Ansehen gewonnen haben. Die Nation ist zur Ruhe geneigt, sie läßt sich gern etwas vorerzählen; daher die Unzahl Märchen und die grenzenlosen Gedichte. So ist auch sonst das orientalische Leben an sich selbst nicht gesprächig; der Despotismus befördert keine Wechselreden, und wir finden, daß eine jede Einwendung gegen Willen und Befehl des Herrschers allenfalls nur in Zitaten des Korans und bekannter Dichterstellen hervortritt, welches aber zugleich einen geistreichen Zustand, Breite, Tiefe und Konsequenz der Bildung voraussetzt. Daß jedoch der Orientale die Gesprächsform so wenig als ein anderes Volk entbehren mag, sieht man an der Hochschätzung der Fabeln des Bidpai, der Wiederholung, Nachahmung und Fortsetzung derselben. Die „Vögelgespräche" des Ferideddin Attar geben hievon gleichfalls das schönste Beispiel.

Buchorakel.

Der an jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgend eine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Loses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgend ein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schatzkästlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Rats er-

5. Kein Drama hat, was schon oben am Schlusse der Übersicht S. 254 erwähnt worden. — 22. Wir haben „an" statt „in" gesetzt. — 31. Schatzkästlein, wie das dem Dichter aus seiner Jugend bekannte „Güldene Schatzkästlein der Kinder GOttes" von Bogatzky (1735). Unter den vorher genannten Personen ist der fromme Kreis gemeint, dem seine Mutter angehörte, besonders Fräulein von Klettenberg.

holten und mehrmals in den größten Nöten Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben gewannen.

Im Orient finden wir diese Sitte gleichfalls in Übung; sie wird Fal genannt, und die Ehre derselben begegnete Hafisen gleich nach seinem Tode. Denn als die Strenggläubigen ihn nicht feierlich beerdigen wollten, befragte man seine Gedichte, und als die bezeichnete Stelle seines Grabes erwähnt, das die Wanderer dereinst verehren würden, so folgerte man daraus, daß er auch müsse ehrenvoll begraben werden. Der westliche Dichter spielt ebenfalls auf diese Gewohnheit an und wünscht daß seinem Büchlein gleiche Ehre widerfahren möge.

Blumen- und Zeichenwechsel.

Um nicht zu viel Gutes von der sogenannten Blumensprache zu denken oder etwas Zartgefühltes davon zu erwarten, müssen wir uns durch Kenner belehren lassen. Man hat nicht etwa einzelnen Blumen Bedeutung gegeben, um sie im Strauß als Geheimschrift zu überreichen, und es sind nicht Blumen allein, die bei einer solchen stummen Unterhaltung Wort und Buchstaben bilden, sondern alles Sichtbare, Transportable wird mit gleichem Rechte angewendet.

Doch wie das geschehe, um eine Mitteilung, einen Gefühl- und Gedankenwechsel hervorzubringen, dieses können wir uns nur vorstellen, wenn wir die Haupteigenschaften orientalischer Poesie vor Augen haben: den weit umgreifenden Blick über alle Weltgegenstände, die Leichtigkeit zu reimen, sodann aber eine gewisse Lust und Richtung der Nation, Rätsel aufzugeben, wodurch sich zugleich die Fähigkeit ausbildet, Rätsel aufzulösen, welches denjenigen deutlich sein wird, deren Talent sich dahin neigt, Charaden, Logogryphen und dergleichen zu behandeln.

1 f. Bestärkung fürs ganze Leben gewannen. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 9. Dezember 1777. — 7. Die bezeichnete Stelle:

Wende die Schritte nicht ab
Vom Grab Hafisens!
Wenngleich in Sünden verstrickt,
Harrt er des Himmels.

— 9 f. Spielt an, VI, 1, 3 f.

Hiebei ist nun zu bemerken: wenn ein Liebendes dem Geliebten irgend einen Gegenstand zusendet, so muß der Empfangende sich das Wort aussprechen, und suchen, was sich darauf reimt, sodann aber ausspähen, welcher unter den vielen möglichen Reimen für den gegenwärtigen Zustand passen möchte. Daß hiebei eine leidenschaftliche Divination obwalten müsse, fällt sogleich in die Augen. Ein Beispiel kann die Sache deutlich machen, und so sei folgender kleine Roman in einer solchen Korrespondenz durchgeführt.

Die Wächter sind gebändiget
Durch süße Liebesthaten;
Doch wie wir uns verständiget,
Das wollen wir verraten:
Denn, Liebchen, was uns Glück gebracht,
Das muß auch andern nutzen;
So wollen wir der Liebesnacht
Die düstern Lampen putzen.
Und wer sodann mit uns erreicht,
Das Ohr recht abzufeimen,
Und liebt wie wir, dem wird es leicht,
Den rechten Sinn zu reimen.
Ich schickte dir, du schicktest mir,
Es war sogleich verstanden.

Amarante	Ich sah und brannte.
Raute	Wer schaute?
Haar vom Tiger	Ein kühner Krieger.
Haar der Gazelle	An welcher Stelle?
Büschel von Haaren	Du sollst's erfahren.
Kreide	Meide!
Stroh	Ich brenne lichterloh.
Trauben	Will's erlauben.
Korallen	Kannst mir gefallen.

1. Ist zu bemerken. Goethe benutzte hier zwei Artikel der Fundgruben, in denen sich ein Dictionnaire du langage des fleurs fand. Wir erwähnen daraus nur „Des marrons — Ses yeux sont des larrons." Im zweiten Artikel war angeführt: „Korallen — Tausend Seelen sollen dir zum Opfer fallen", und „Bohne — Nimm und behalte mich zum Lohne". — 8. Kleiner Roman. Die beiden Gedichte und die Beispiele des Blumen= und Zeichenwechsels gehören ganz Goethe an. — 16 f. Gegensatz zu 10 f.

Mandelkern	Sehr gern.
Rüben	Willst mich betrüben.
Karotten	Willst meiner spotten.
Zwiebeln	Was willst du grübeln?
Trauben, die weißen	Was soll das heißen?
Trauben, die blauen	Soll ich vertrauen?
Quecken	Du willst mich necken.
Nelken	Soll ich verwelken?
Narzissen	Du mußt es wissen.
Veilchen	Wart ein Weilchen!
Kirschen	Willst mich zerknirschen.
Feder vom Raben	Ich muß dich haben.
— vom Papageien	Mußt mich befreien.
Marronen	Wo wollen wir wohnen?
Blei	Ich bin dabei.
Rosenfarb	Die Freude starb.
Seide	Ich leide.
Bohnen	Will dich schonen.
Majoran	Geht mich nichts an.
Blau	Nimm's nicht genau.
Traube	Ich glaube.
Beeren	Will's verwehren.
Feigen	Kannst du schweigen?
Gold	Ich bin dir hold.
Leder	Gebrauch die Feder.
Papier	So bin ich dir.
Maßlieben	Schreib nach Belieben.
Nachtviolen	Ich lass' es holen.
Ein Faden	Bist eingeladen.
Ein Zweig	Mach keinen Streich!
Strauß	Ich bin zu Haus.
Winden	Wirst mich finden.
Myrten	Will dich bewirten.
Jasmin	Nimm mich hin!
Melissen	*** auf einem Kissen.
Cypressen	Will's vergessen.
Bohnenblüte	Du falsch Gemüte.
Kalk	Bist ein Schalk.
Kohlen	Mag der *** dich holen!

Und hätte mit Boteinah so
Nicht Dschemil sich verstanden,
Wie wäre denn so frisch und froh
Ihr Name noch vorhanden?

Vorstehende seltsame Mitteilungsart wird sehr bald unter lebhaften, einander gewogenen Personen auszuüben sein. Sobald der Geist eine solche Richtung nimmt, thut er Wunder. Zum Beleg aus manchen Geschichten nur *eine*.

Zwei liebende Paare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag mit einander zu; auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich erraten, sondern zuletzt sogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträtsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen.

Indem man dergleichen zu unseren Zeiten erzählt und beteuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen noch lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zu Tage gebracht hat.

Chiffer.

Eine andere Art aber sich zu verständigen ist geistreich und herzlich. Wenn bei der vorigen Ohr und Witz im Spiele war, so ist es hier ein zartliebender ästhetischer Sinn, der sich der höchsten Dichtung gleichstellt.

Im Orient lernte man den Koran auswendig, und so gaben die Suren und Verse durch die mindeste Anspielung ein leichtes Verständnis unter den Geübten. Das Gleiche haben wir in Deutschland erlebt, wo vor funfzig Jahren die Erziehung dahin gerichtet war, die sämtlichen Heranwachsenden bibelfest zu machen; man lernte nicht allein bedeutende Sprüche auswendig, sondern erlangte zugleich von dem übrigen genugsame Kenntnis. Nun gab es mehrere Menschen, die eine große Fertigkeit hatten, auf alles, was vorkam, biblische Sprüche anzuwenden und die heilige Schrift in der Konversation zu verbrauchen. Nicht zu leugnen ist, daß hieraus die witzigsten, anmutigsten Erwiderungen entstanden, wie

27 f. *In Deutschland erlebt.* Vgl. oben den Anfang des Abschnittes *Hafis* S. 249.

denn noch heutiges Tags gewisse ewig anwendbare Hauptstellen hie und da im Gespräch vorkommen.

Gleicherweise bedient man sich klassischer Worte, wodurch wir Gefühl und Ereignis als ewig wiederkehrend bezeichnen und aussprechen. Auch wir vor funfzig Jahren, als Jünglinge, die einheimischen Dichter verehrend, belebten das Gedächtnis durch ihre Schriften und erzeigten ihnen den schönsten Beifall, indem wir unsere Gedanken durch ihre gewählten und gebildeten Worte ausdrückten, und dadurch eingestanden, daß sie besser als wir unser Innerstes zu entfalten gewußt.

Um aber zu unserem eigentlichen Zweck zu gelangen, erinnern wir an eine, zwar wohlbekannte, aber doch immer geheimnisvolle Weise, sich in Chiffern mitzuteilen: wenn nämlich zwei Personen, die ein Buch verabreden und indem sie Seiten- und Zeilenzahl zu einem Briefe verbinden, gewiß sind, daß der Empfänger mit geringem Bemühen den Sinn zusammenfinden werde.

Das Lied, welches wir mit der Rubrik Chiffer bezeichnet,

17. Das Lied, VIII, 41. Goethe hatte mit Marianne von Willemer solche Chifferbriefe mit Zugrundelegung der Übersetzung des Hafis verabredet. Zwei von ihm selber haben sich erhalten, von denen der erste aus acht, der andere aus zwei Stellen besteht. Jener lautet nach der Auflösung:

Die Einsamkeit ist schön,
Sobald die Freundin meine Freundin ist. —
Aus meinem Kopfe geht
Die Sehnsucht deines Aufenthaltes nicht,
Weil dort das irre Herz
Des armen Fremdlings wie zu Hause ist.
Was brauchet es noch mehr
Vom Herzensbrande einen Kommentar?
Er wird ja leicht erkannt
Am Feuer, das in meinen Worten ist.
Und hätte Hafis auch zehn Zungen, wie die Lilien, er schwieg',
Den Rosenknospen gleich,
Weil durch die Lieb' sein Mund versiegelt ist. —
Liebe ist ein Zustand,
Dem Leitung nötig ist. —
Von allen Seiten fliegen Pfeile
Von meinem Gebete ab;
Vielleicht, daß derselben einer
Doch etwas erzielen wird. —
Mein Herz, geduldig trage alles,
Betrübe dich nicht, weil doch
Zuletzt aus diesem Abend Morgen
Und Licht aus dem Schatten wird. —
Was euch traf von den Leiden der Liebe, hat mich getroffen;
Vor dem Bösen des Aug's schütz die Geliebte, o Herr! —
Welch ein seltner Pfad,
Der Liebe Pfad,
Wo der Sühnende selbst verirrt ist. —
Hör' mich; bringe dein Herz
Der Schönen dar,
Welche ohne Geschmeid'
Die Schönste ist.

will auf eine solche Verabredung hindeuten. Liebende werden einig, Hafisens Gedichte zum Werkzeug ihres Gefühlwechsels zu wählen; sie bezeichnen Seite und Zeile, die ihren gegenwärtigen Zustand ausdrückt, und so entstehen zusammengeschriebene Lieder vom schönsten Ausdruck; herrliche zerstreute Stellen des unschätzbaren Dichters werden durch Leidenschaft und Gefühl verbunden; Neigung und Wahl verleihen dem Ganzen ein inneres Leben, und die Entfernten finden ein tröstliches Ergeben, indem sie ihre Trauer mit Perlen seiner Worte schmücken.

Dir zu eröffnen
Mein Herz, verlangt mich.
Hört' ich von deinem!
Darnach verlangt mich.
Wie blickt so traurig
Die Welt mich an!

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur,
Und sonsten keiner
Und keine Feindsspur.
Wie Sonnenaufgang
Ward mir ein Vorsatz!

Mein Leben will ich
Nur zum Geschäfte
Von seiner Liebe
Von heut an machen.
Ich denke seiner,
Mir blutet's Herz.

2. Offenbarer Druckfehler war *legen* statt „wählen". — 10. Das folgende Gedicht sandte Goethe schon am 11. März 1816 an Zelter als „ein allenfalls singbares Lied", da seine Divanlieder dem Gesang widerstrebten. Dort stand ursprünglich 12 „Von dir zu hören", 16 *Herzen* statt *Sinne*, 20 „Wie Morgenkerzen", 26 f. „Warum ich atme, das weiß *ich* nur". Zum Schlusse war die Strophe des Hafis benutzt:

Ich habe keine Kraft als die,
Im stillen ihn zu lieben.
Wenn ich ihn nicht umarmen kann,
Was wird wohl aus mir werden!

— Erst die Ausgabe letzter Hand gab 19 *Feindspur*.

Kraft hab' ich keine,
Als ihn zu lieben,
So recht im stillen.
Was soll das werden!
Will ihn umarmen,
Und kann es nicht.

6. Hiermit ist die eigentliche Einführung des westlichen Lesers in die morgenländische Dichtung abgeschlossen.

Künftiger Divan.

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften verteilt als Manuskript für Freunde. Wem dieses befremdlich sein könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Teilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sei. Meinen Divan besonders möcht' ich also bezeichnen, dessen gegenwärtige Ausgabe nur als unvollkommen betrachtet werden kann. In jüngeren Jahren würd' ich ihn länger zurückgehalten haben; nun aber find' ich es vorteilhafter, ihn selbst zusammenzustellen, als ein solches Geschäft wie Hafis den Nachkommen zu hinterlassen. Denn eben daß dieses Büchlein so dasteht, wie ich es jetzt mitteilen konnte, erregt meinen Wunsch, ihm die gebührende Vollständigkeit nach und nach zu verleihen. Was davon allenfalls zu hoffen sein möchte, will ich Buch für Buch der Reihe nach andeuten.

Buch des Dichters. Hierin, wie es vorliegt, werden lebhafte Eindrücke mancher Gegenstände und Erscheinungen auf Sinnlichkeit und Gemüt enthusiastisch ausgedrückt und die näheren Bezüge des Dichters zum Orient angedeutet. Fährt er auf diese Weise fort, so kann der heitere Garten aufs anmutigste verziert werden; aber höchst erfreulich wird sich die Anlage erweitern, wenn der Dichter nicht von sich und aus sich allein handeln wollte, vielmehr auch seinen Dank Gönnern und Freunden zu Ehren ausspräche, um die Lebenden mit freundlichem Wort festzuhalten, die Abgeschiedenen ehrenvoll wieder zurückzurufen.

Hiebei ist jedoch zu bedenken, daß der orientalische Flug und Schwung, jene reich und übermäßig lobende Dichtart, dem

10f. Den Nachkommen. Said Kasam Amvary gab den Divan des Hafis heraus. — 23. Seinen Dank Gönnern und Freunden. Früher hatte Goethe ein besonderes Buch der Freunde beabsichtigt.

Gefühl des Westländers vielleicht nicht zusagen möchte. Wir ergehen uns hoch und frei, ohne zu Hyperbeln unsere Zuflucht zu nehmen; denn wirklich nur eine reine, wohlgefühlte Poesie vermag allenfalls die eigentlichsten Vorzüge trefflicher Männer auszusprechen, deren Vollkommenheiten man erst recht empfindet, wenn sie dahingegangen sind, wenn ihre Eigenheiten uns nicht mehr stören und das Eingreifende ihrer Wirkungen uns noch täglich und stündlich vor Augen tritt. Einen Teil dieser Schuld hatte der Dichter vor kurzem, bei einem herrlichen Feste in allerhöchster Gegenwart, das Glück nach seiner Weise gemütlich abzutragen.

Das Buch Hafis. Wenn alle diejenigen, welche sich der arabischen und verwandter Sprachen bedienen, schon als Poeten geboren und erzogen werden, so kann man sich denken, daß unter einer solchen Nation vorzügliche Geister ohne Zahl hervorgehen. Wenn nun aber ein solches Volk in fünfhundert Jahren nur sieben Dichtern den ersten Rang zugesteht, so müssen wir einen solchen Ausspruch zwar mit Ehrfurcht annehmen, allein es wird uns zugleich vergönnt sein nachzuforschen, worin ein solcher Vorzug eigentlich begründet sein könne.

Diese Aufgabe, insofern es möglich ist, zu lösen, möchte wohl auch dem künftigen Divan vorbehalten sein. Denn, um nur von Hafis zu reden, wächst Bewunderung und Neigung gegen ihn, je mehr man ihn kennen lernt. Das glücklichste Naturell, große Bildung, freie Facilität und die reine Überzeugung, daß man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt, was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen denn auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf. Wenn Kenner im nachstehenden Liede Hafisens Bild einigermaßen erblicken wollen, so würde den Westländer dieser Versuch ganz besonders erfreuen.

9. *Bei einem herrlichen Feste*, dem Maskenzuge vom 18. Dezember 1818 zu Ehren der Kaiserin-Mutter von Rußland. — 13. *Unter.* Zu dem folgenden *hervorgehen* paßte besser „aus" — 30. In der Ausgabe letzter Hand folgt durch Versehen das Lied *An Hafis* (II, 10), das diese schon in den *Divan* aufgenommen hatte. Die Quartausgabe ließ das Gedicht hier fort, schrieb aber statt *im … Hafisens* „in dem Liede an Hafis: 'Was alle wollen, weißt du schon'", dagegen wurde in der vierzigbändigen Ausgabe der Schluß von *darf. Wenn Kenner an* also umgestaltet: „darf. Alles dies sind Vorzüge und Eigentümlichkeiten, deren wir uns bei Hafis erfreuen und die uns zu ferneren Gedichten über ihn noch reichlichen Stoff bieten werden." Wahrscheinlich fanden die Herausgeber diese wohl schon bei der Ausgabe letzter Hand beabsichtigte, aber durch Zufall übersehene Änderung erst später in Goethes Nachlaß. Von Loepers Vorwurf, diese ließen den Dichter noch im Grabe Gedichte zu liefern versprechen, die er nie gemacht, ist jedenfalls ungerecht, da Goethe selbst Z. 21 weitere Gedichte dem „künftigen Divan vorbehält", überhaupt zu einer so groben Verdächtigung kein Grund gegeben war. Jetzt zählen die absoluten Nominative (Z. 23 f.) die Vorzüge einfach auf.

Buch der Liebe würde sehr anschwellen, wenn die sechs Liebespaare in ihren Freuden und Leiden entschiedener aufträten, und noch andere neben ihnen aus der düsteren Vergangenheit mehr oder weniger klar hervorgingen.

Nicht weniger ist dieses Buch geeignet zu symbolischer Abschweifung, deren man sich in den Feldern des Orients kaum enthalten kann. Der geistreiche Mensch, nicht zufrieden mit dem, was man ihm darstellt, betrachtet alles, was sich den Sinnen darbietet, als eine Vermummung, wohinter ein höheres geistiges Leben sich schalkhaft-eigensinnig versteckt, um uns anzuziehen und in edlere Regionen aufzulocken. Verfährt hier der Dichter mit Bewußtsein und Maß, so kann man es gelten lassen, sich daran freuen und zu entschiedenerem Auffluge die Fittiche versuchen.

Buch der Betrachtungen erweitert sich jeden Tag demjenigen, der im Orient hauset; denn alles ist dort Betrachtung, die zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen hin und her wogt, ohne sich für eins oder das andere zu entscheiden. Dieses Nachdenken, wozu man aufgefordert wird, ist von ganz eigener Art; es widmet sich nicht allein der Klugheit, obgleich diese die stärksten Forderungen macht, sondern es wird zugleich auf jene Punkte geführt, wo die seltsamsten Probleme des Erdelebens strack und unerbittlich vor uns stehen und uns nötigen, dem Zufall, einer Vorsehung und ihren unerforschlichen Ratschlüssen die Kniee zu beugen und unbedingte Ergebung als höchstes politisch-sittlich-religioses Gesetz auszusprechen.

Buch des Unmuts. Wenn die übrigen Bücher anwachsen, so erlaubt man auch wohl diesem das gleiche Recht. Erst müssen sich anmutige, liebevolle, verständige Zuthaten versammeln, eh' die Ausbrüche des Unmuts erträglich sein können. Allgemein menschliches Wohlwollen, nachsichtiges, hülfreiches Gefühl verbindet den Himmel mit der Erde und bereitet ein den Menschen gegönntes Paradies. Dagegen ist der Unmut stets egoistisch: er besteht auf Forderungen, deren Gewährung ihm außenblieb; er ist anmaßlich,

1 f. Die sechs Liebespaare, die III, 1 genannt sind. Das notwendige die vor sechs haben wir hinzugefügt. Ursprünglich folgte noch das Lied III, 2 mit der dort in der Anmerkung von uns gegebenen Einführung. Nicht zu billigen ist es, daß das Lied mit dieser selbst in der Quartausgabe und der vierzigbändigen beibehalten ist; noch willkürlicher giebt Goedeke hier nur den ersten Vers mit Verweisung auf die Stelle des Divans, an der es vollständig steht. Goethe konnte bei der Ausgabe letzter Hand nur die Unterdrückung der früheren Bemerkung wünschen, da der „künftige Divan", soweit er gediehen war, ihm vorlag.

abstoßend und erfreut niemand, selbst diejenigen kaum, die von gleichem Gefühl ergriffen sind. Demungeachtet aber kann der Mensch solche Explosionen nicht immer zurückhalten; ja, er thut wohl, wenn er seinem Verdruß, besonders über verhinderte, gestörte Thätigkeit, auf diese Weise Luft zu machen trachtet. Schon jetzt hätte dies Buch viel stärker und reicher sein sollen; doch haben wir manches, um alle Mißstimmung zu verhüten, beiseite gelegt. Wie wir denn hierbei bemerken, daß dergleichen Äußerungen, welche für den Augenblick bedenklich scheinen, in der Folge aber als unverfänglich mit Heiterkeit und Wohlwollen aufgenommen werden, unter der Rubrik Paralipomena künftigen Jahren aufgespart worden.

Dagegen ergreifen wir diese Gelegenheit, von der Anmaßung zu reden, und zwar vorerst, wie sie im Orient zur Erscheinung kommt. Der Herrscher selbst ist der erste Anmaßliche, der die übrigen alle auszuschließen scheint. Ihm stehen alle zu Dienst, er ist Gebieter sein selbst, niemand gebietet ihm, und sein eigener Wille erschafft die übrige Welt, so daß er sich mit der Sonne, ja mit dem Weltall vergleichen kann. Auffallend ist es jedoch, daß er eben dadurch genötigt ist, sich einen Mitregenten zu erwählen, der ihm in diesem unbegrenzten Felde beistehe, ja ihn ganz eigentlich auf dem Weltenthrone erhalte. Es ist der Dichter, der mit und neben ihm wirkt und ihn über alle Sterbliche erhöht. Sammeln sich nun an seinem Hofe viele dergleichen Talente, so giebt er ihnen einen Dichterkönig und zeigt dadurch, daß er das höchste Talent für seinesgleichen anerkenne. Hierdurch wird der Dichter aber aufgefordert, ja verleitet, ebenso hoch von sich zu denken als von dem Fürsten und sich im Mitbesitz der größten Vorzüge und Glückseligkeiten zu fühlen. Hierin wird er bestärkt durch die grenzenlosen Geschenke, die er erhält, durch den Reichtum, den er sammelt, durch die Einwirkung, die er ausübt. Auch setzt er sich in dieser Denkart so fest, daß ihn irgend ein Mißlingen seiner Hoffnungen bis zum Wahnsinn treibt. Firdusi erwartet für sein Schah Nameh nach einer früheren Äußerung des Kaisers sechzigtausend Goldstücke; da er aber dagegen nur sechzigtausend Silberstücke erhält, eben da er sich im Bade befindet, teilt er die Summe in drei Teile, schenkt einen dem Boten, einen

11. Unter der Rubrik Paralipomena. Riemer und Eckermann haben sie meist als Invektiven gegeben oder unter die Zahmen Xenien gestellt.

dem Bademeister und den dritten dem Sorbetschenken und vernichtet sogleich mit wenigen ehrenrührigen Schmähzeilen alles Lob, was er seit so vielen Jahren dem Schah gespendet. Er entflieht, verbirgt sich, widerruft nicht, sondern trägt seinen Haß auf die Seinigen über, so daß seine Schwester ein ansehnliches Geschenk, vom begütigten Sultan abgesendet, aber leider erst nach des Bruders Tode ankommend, gleichfalls verschmäht und abweist.

Wollten wir nun das alles weiter entwickeln, so würden wir sagen, daß vom Thron durch alle Stufen hinab bis zum Derwisch an der Straßenecke alles voller Anmaßung zu finden sei, voll weltlichen und geistlichen Hochmuts, der auf die geringste Veranlassung sogleich gewaltsam hervorspringt.

Mit diesem sittlichen Gebrechen wenn man's dafür halten will, sieht es im Westlande gar wunderlich aus. Bescheidenheit ist eigentlich eine gesellige Tugend sie deutet auf große Ausbildung; sie ist eine Selbstverleugnung nach außen, welche, auf einem großen inneren Werte ruhend, als die höchste Eigenschaft des Menschen angesehen wird. Und so hören wir, daß die Menge immer zuerst an den vorzüglichsten Menschen die Bescheidenheit preist, ohne sich auf ihre übrigen Qualitäten sonderlich einzulassen. Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft, und eine Art Schmeichelei, die um desto wirksamer ist, als sie ohne Zudringlichkeit dem andern wohlthut, indem sie ihn in seinem behaglichen Selbstgefühle nicht irre macht. Alles aber, was man gute Gesellschaft nennt, besteht in einer immer wachsenden Verneinung sein selbst, so daß die Sozietät zuletzt ganz null wird; es müßte denn das Talent sich ausbilden, daß wir, indem wir unsere Eitelkeit befriedigen, der Eitelkeit des andern zu schmeicheln wissen.

Mit den Anmaßungen unsers westlichen Dichters aber möchten wir die Landsleute gern versöhnen. Eine gewisse Aufschneiderei durfte dem Divan nicht fehlen, wenn der orientalische Charakter einigermaßen ausgedrückt werden sollte.

In die unerfreuliche Anmaßung gegen die höheren Stände konnte der Dichter nicht verfallen. Seine glückliche Lage überhob ihn jedes Kampfes mit Despotismus. In das Lob, das er seinen fürstlichen Gebietern zollen könnte, stimmt ja die Welt mit ein. Die hohen Personen, mit denen er sonst in Verhältnis gestanden,

36. Zollen könnte. Er hat es IV, 21 f. gezollt und früher (Epigramme 35, Bd. I, S. 250).

pries und preist man noch immer. Ja, man kann dem Dichter vorwerfen, daß der enkomiastische Teil seines Divans nicht reich genug sei.

Was aber das Buch des Unmuts betrifft, so möchte man wohl einiges daran zu tadeln finden. Jeder Unmutige drückt zu deutlich aus, daß seine persönliche Erwartung nicht erfüllt, sein Verdienst nicht anerkannt sei. So auch er! Von oben herein ist er nicht beengt, aber von unten und von der Seite leidet er. Eine zudringliche, oft platte, oft tückische Menge mit ihren Chorführern lähmt seine Thätigkeit; erst waffnet er sich mit Stolz und Verdruß, dann aber, zu scharf gereizt und gepreßt, fühlt er Stärke genug, sich durch sie durchzuschlagen.

Sodann aber werden wir ihm zugestehen, daß er mancherlei Anmaßungen dadurch zu mildern weiß, daß er sie, gefühlvoll und kunstreich, zuletzt auf die Geliebte bezieht, sich vor ihr demütigt, ja vernichtet. Herz und Geist des Lesers wird ihm dieses zu gute schreiben.

Buch der Sprüche sollte vor andern anschwellen; es ist mit den Büchern der Betrachtung und des Unmuts ganz nahe verwandt. Orientalische Sprüche jedoch behalten den eigentümlichen Charakter der ganzen Dichtkunst, daß sie sich sehr oft auf sinnliche, sichtbare Gegenstände beziehen; und es finden sich viele darunter, die man mit Recht lakonische Parabeln nennen könnte. Diese Art bleibt dem Westländer die schwerste, weil unsere Umgebung zu trocken, geregelt und prosaisch erscheint. Alte deutsche Sprichwörter jedoch, wo sich der Sinn zum Gleichnis umbildet, können hier gleichfalls unser Muster sein.

Buch des Timur. Sollte eigentlich erst gegründet werden, und vielleicht müßten ein paar Jahre hingehen, damit uns die allzu nah liegende Deutung ein erhöhtes Anschauen ungeheurer Weltereignisse nicht mehr verkümmerte. Erheitert könnte diese Tragödie werden, wenn man des fürchterlichen Weltverwüsters launigen Zug- und Zeltgefährten Nussreddin Chodscha von Zeit zu Zeit auftreten zu lassen sich entschlösse. Gute Stunden, freier Sinn werden hiezu die beste Fördernis verleihen. Ein Musterstück der Geschichtchen, die zu uns herübergekommen, fügen wir bei.

18. Buch der Sprüche. Zwei Sammlungen Sprichwörtlich und Sprüche Gott, Gemüt und Welt hatte Goethe schon 1814 zusammengestellt. Vgl. Bd. II, S. 287—318. — 35. Ein Musterstück, eines derjenigen, die von Diez ihm mitgeteilt hatte. Zwei, die von Hammer angeführt, überging Goethe.

Timur war ein häßlicher Mann; er hatte ein blindes Auge und einen lahmen Fuß. Indem nun eines Tags Chodscha um ihn war, kratzte sich Timur den Kopf (denn die Zeit des Barbierens war gekommen) und befahl, der Barbier solle gerufen werden. Nachdem der Kopf geschoren war, gab der Barbier, wie gewöhnlich, Timur den Spiegel in die Hand. Timur sah sich im Spiegel und fand sein Ansehen gar zu häßlich. Darüber fing er an zu weinen; auch der Chodscha hub an zu weinen, und so weinten sie ein paar Stunden. Hierauf trösteten einige Gesellschafter den Timur und unterhielten ihn mit sonderbaren Erzählungen, um ihn alles vergessen zu machen. Timur hörte auf zu weinen, der Chodscha aber hörte nicht auf, sondern fing erst recht an stärker zu weinen. Endlich sprach Timur zum Chodscha: „Höre! Ich habe in den Spiegel geschaut und habe mich sehr häßlich gesehen; darüber betrübte ich mich, weil ich nicht allein Kaiser bin, sondern auch viel Vermögen und Sklavinnen habe, daneben aber so häßlich bin; darum habe ich geweint. Und warum weinst du noch ohne Aufhören?“ Der Chodscha antwortete: „Wenn du nur einmal in den Spiegel gesehen und bei Beschauung deines Gesichts es gar nicht hast aushalten können, dich anzusehen, sondern darüber geweint hast, was sollen wir denn thun, die wir Nacht und Tag dein Gesicht anzusehen haben? Wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen! Deshalb habe ich geweint.“ Timur kam vor Lachen außer sich.

Buch Suleika. Dieses, ohnehin das stärkste der ganzen Sammlung, möchte wohl für abgeschlossen anzusehen sein. Der Hauch und Geist einer Leidenschaft, der durch das Ganze weht, kehrt nicht leicht wieder zurück, wenigstens ist dessen Rückkehr wie die eines guten Weinjahres in Hoffnung und Demut zu erwarten.

Über das Betragen des westlichen Dichters aber in diesem Buche dürfen wir einige Betrachtungen anstellen. Nach dem Beispiele mancher östlichen Vorgänger hält er sich entfernt vom Sultan. Als genügsamer Derwisch darf er sich sogar dem Fürsten vergleichen; denn der gründliche Bettler soll eine Art von König sein. Armut giebt Verwegenheit. Irdische Güter und ihren Wert nicht anzuerkennen, nichts oder wenig davon zu verlangen ist sein Entschluß, der das sorgloseste Behagen erzeugt. Statt einen

34. Eine Art von König, wie es der Weise nach den Stoikern ist.

angstvollen Besitz zu suchen, verschenkt er in Gedanken Länder und Schätze und spottet über den, der sie wirklich besaß und verlor. Eigentlich aber hat sich unser Dichter zu einer freiwilligen Armut bekannt, um desto stolzer aufzutreten, daß es ein Mädchen gebe, die ihm deswegen doch hold und gewärtig ist.

Aber noch eines größeren Mangels rühmt er sich: ihm entwich die Jugend; sein Alter, seine grauen Haare schmückt er mit der Liebe Suleikas, nicht geckenhaft zudringlich, nein, ihrer Gegenliebe gewiß. Sie, die Geistreiche, weiß den Geist zu schätzen, der die Jugend früh zeitigt und das Alter verjüngt.

Das Schenkenbuch. Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Weine noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermißt werden; letzteres wollte jedoch unseren Sitten gemäß in aller Reinheit behandelt sein.

Die Wechselneigung des früheren und späteren Alters deutet eigentlich auf ein echt pädagogisches Verhältnis. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten benutzte Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältnis entwickelt sich eigentlich der Klugsinn der Kinder; sie sind aufmerksam auf Würde, Erfahrung, Gewalt des Älteren: rein geborene Seelen empfinden dabei das Bedürfnis einer ehrfurchtsvollen Neigung; das Alter wird hievon ergriffen und festgehalten. Empfindet und benutzt die Jugend ihr Übergewicht, um kindliche Zwecke zu erreichen, kindische Bedürfnisse zu befriedigen, so versöhnt uns die Anmut mit frühzeitiger Schalkheit. Höchst rührend aber bleibt das heranstrebende Gefühl des Knaben, der, von dem hohen Geiste des Alters erregt, in sich selbst ein Staunen fühlt, das ihm weissagt, auch dergleichen könne sich in ihm entwickeln. Wir versuchten, so schöne Verhältnisse im Schenkenbuche anzudeuten und gegenwärtig weiter auszulegen. Saadi hat jedoch uns einige Beispiele erhalten, deren Zartheit, gewiß allgemein anerkannt, das vollkommenste Verständnis eröffnet.

Folgendes nämlich erzählt er in seinem Rosengarten. „Als

1. Angstvollen Besitz, nach Horaz Sollicitas opes. (sat. II, 6, 79). — Verschenkt er. Vgl. VIII, 14 f. — 5. Deswegen, trotzdem. — 6. Eines größeren Mangels. Vgl. VIII, 18. 18 a. 21, auch I, 9. — 9. Weiß den Geist zu schätzen. Vgl. VIII, 21, 19 ff. — 12. Halbverbotenen. Vgl. IX, 4—7. — 32. Im Schenkenbuche, besonders 22.

Mahmud, der König zu Chuaresm, mit dem König von Chattaj Friede machte, bin ich zu Kaschker (einer Stadt der Usbeken oder Tartern) in die Kirche gekommen, woselbst, wie ihr wißt, auch Schule gehalten wird, und habe allda einen Knaben gesehen, wunderschön von Gestalt und Angesicht. Dieser hatte eine Grammatik in der Hand, um die Sprache rein und gründlich zu lernen; er las laut und zwar ein Exempel von einer Regel: Saraba Seidon Amran. 'Seidon hat Amran geschlagen oder bekriegt.' Amran ist der Accusativus. (Diese beiden Namen stehen aber hier zu allgemeiner Andeutung von Gegnern, wie die Deutschen sagen Hinz oder Kunz.) Als er nun diese Worte einigemal wiederholt hatte, um sie dem Gedächtnis einzuprägen, sagte ich: 'Es haben ja Chuaresm und Chattaj endlich Friede gemacht; sollen denn Seidon und Amran stets Krieg gegen einander führen?' Der Knabe lachte allerliebst und fragte, was ich für ein Landsmann sei? Und als ich antwortete: 'Von Schiras', fragte er, ob ich nicht etwas von Saadis Schriften auswendig könnte, da ihm die persische Sprache sehr wohl gefalle. Ich antwortete: 'Gleichwie dein Gemüt aus Liebe gegen die reine Sprache sich der Grammatik ergeben hat, also ist auch mein Herz der Liebe zu dir völlig ergeben, so daß deiner Natur Bildnis das Bildnis meines Verstandes entraubet.' Er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit, als wollt' er forschen, ob das, was ich sagte, Worte des Dichters oder meine eigenen Gefühle seien; ich aber fuhr fort: „Du hast das Herz eines Liebhabers in dein Netz gefangen wie Seidon. Wir gingen gerne mit dir um, aber du bist gegen uns, wie Seidon gegen Amran, abgeneigt und feindlich.“ Er aber antwortete mir mit einiger bescheidenen Verlegenheit in Versen aus meinen eigenen Gedichten, und ich hatte den Vorteil, ihm auf eben die Weise das Allerschönste sagen zu können. Und so lebten wir einige Tage in anmutigen Unterhaltungen.

Als aber der Hof sich wieder zur Reise beschickt und wir willens waren, den Morgen früh aufzubrechen, sagte einer von unseren Gefährten zu ihm: 'Das ist Saadi selbst, nach dem du gefragt hast.' Der Knabe kam eilend gelaufen, stellte sich mit aller Ehrerbietung gar freundlich gegen mir an und wünschte, daß

1. Die Form Catay Bd. III, II, 20. Der erste Druck hatte Chattaj, im Register Chattai. — 7. Statt Saraba las die erste Ausgabe sarab. — 10. Wie die. Etwa wie wir? — 36. Gegen mir und S. 298, Z. 6 f. gegen dir, nach der Übersetzung von Olearius.

er mich doch eher gekannt hätte, und sprach: ‘Warum hast du diese Tage her mir nicht offenbaren und sagen wollen: “Ich bin Saadi”, damit ich dir gebührende Ehre nach meinem Vermögen anthun und meine Dienste vor deinen Füßen demütigen können?’ Aber ich antwortete: ‘Indem ich dich ansah, konnte ich das Wort: “Ich bin's”, nicht aus mir bringen; mein Herz brach auf gegen dir als eine Rose, die zu blühen beginnt.’ Er sprach ferner, ob es denn nicht möglich wäre, daß ich noch etliche Tage daselbst verharrte, damit er etwas von mir in Kunst und Wissenschaft lernen könnte; aber ich antwortete: ‘Es kann nicht sein; denn ich sehe hier vortreffliche Leute zwischen großen Bergen sitzen, mir aber gefällt, mich vergnügt nur eine Höhle in der Welt zu haben und daselbst zu verweilen.’ Und als er mir darauf etwas betrübt vorkam, sprach ich, warum er sich nicht in die Stadt begebe, woselbst er sein Herz vom Bande der Traurigkeit befreien und fröhlicher leben könnte. Er antwortete: ‘Da sind zwar viel schöne und anmutige Bilder; es ist aber auch kotig und schlüpfrig in der Stadt, daß auch wohl Elefanten gleiten und fallen könnten. Und so würd' auch ich, bei Anschauung böser Exempel, nicht auf festem Fuße bleiben.’ Als wir so gesprochen, küßten wir uns darauf Kopf und Angesicht und nahmen unseren Abschied. Da wurde denn wahr, was der Dichter sagt: ‘Liebende sind im Scheiden dem schönen Apfel gleich; Wange, die sich an Wange drückt, wird vor Lust und Leben rot; die andere hingegen ist bleich wie Kummer und Krankheit.’“

An einem anderen Orte erzählt derselbige Dichter:

„In meinen jungen Jahren pflog ich mit einem Jüngling meinesgleichen aufrichtige, beständige Freundschaft. Sein Antlitz war meinen Augen die Himmelsregion, wohin wir uns im Beten als zu einem Magnet wenden. Seine Gesellschaft war von meines ganzen Lebens Wandel und Handel der beste Gewinn. Ich halte dafür, daß keiner unter den Menschen (unter den Engeln möchte es allenfalls sein) auf der Welt gewesen, der sich ihm hätte vergleichen können an Gestalt, Aufrichtigkeit und Ehre. Nach-

22. Olearius hat hier die Verse:

Was hilft es, einen Freund zu guter Letzt einst [einmal] küssen?
Hernacher ferner nicht, weil er wird scheiden müssen.
Man ist in diesem Fall dem schönen Apfel gleich;
Die eine Back' ist rot, die andre bleibet bleich.

— 26. Orte, des Rosengartens.

dem ich solcher Freundschaft genossen, hab' ich es verredet, und es deucht mir unbillig zu sein, nach seinem Tode meine Liebe einem anderen zuzuwenden. Ungefähr geriet sein Fuß in die Schlinge seines Verhängnisses, daß er schleunigst ins Grab mußte. Ich habe eine gute Zeit auf seinem Grabe als ein Wächter gesessen und gelegen, und gar viele Trauerlieder über seinen Tod und unser Scheiden ausgesprochen, welche mir und anderen noch immer rührend bleiben."

Buch der Parabeln. Obgleich die westlichen Nationen vom Reichtum des Orients sich vieles zugeeignet, so wird sich doch hier noch manches einzuernten finden, welches näher zu bezeichnen wir folgendes eröffnen.

Die Parabeln sowohl als andere Dichtarten des Orients, die sich auf Sittlichkeit beziehen, kann man in drei verschiedene Rubriken nicht ungeschickt einteilen: in ethische, moralische und aszetische. Die ersten enthalten Ereignisse und Andeutungen, die sich auf den Menschen überhaupt und seine Zustände beziehen, ohne daß dabei ausgesprochen werde, was gut oder bös sei. Dieses aber wird durch die zweiten vorzüglich herausgesetzt und dem Hörer eine vernünftige Wahl vorbereitet. Die dritte hingegen fügt noch eine entschiedene Nötigung hinzu: die sittliche Anregung wird Gebot und Gesetz. Diesen läßt sich eine vierte anfügen: sie stellen die wunderbaren Führungen und Fügungen dar, die aus unerforschlichen, unbegreiflichen Ratschlüssen Gottes hervorgehen, lehren und bestätigen den eigentlichen Islam, die unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, die Überzeugung, daß niemand seinem einmal bestimmten Lose ausweichen könne. Will man noch eine fünfte hinzuthun, welche man die mystische nennen müßte: sie treibt den Menschen aus dem vorhergehenden Zustand, der noch immer ängstlich und drückend bleibt, zur Vereinigung mit Gott schon in diesem Leben und zur vorläufigen Entsagung derjenigen Güter, deren allenfallsiger Verlust uns schmerzen könnte. Sondert man die verschiedenen Zwecke bei allen bildlichen Darstellungen des Orients, so hat man schon viel gewonnen, indem man sich sonst in Vermischung derselben immer gehindert fühlt, bald eine Nutzanwendung sucht, wo keine ist, dann aber eine tiefer liegende Bedeutung übersieht. Auffallende Beispiele sämtlicher Arten zu geben, müßte das

4. Schlinge, Olearius hat „Schlamm". — 27. Will man, man könnte.

Buch der Parabeln interessant und lehrreich machen. Wohin die von uns diesmal vorgetragenen zu ordnen sein möchten, wird dem einsichtigen Leser überlassen.

Buch des Parsen. Nur vielfache Ableitungen haben den Dichter verhindert, die so abstrakt scheinende und doch so praktisch eingreifende Sonn- und Feuerverehrung in ihrem ganzen Umfange dichterisch darzustellen, wozu der herrlichste Stoff sich anbietet. Möge ihm gegönnt sein, das Versäumte glücklich nachzuholen!

Buch des Paradieses. Auch diese Region des mahometanischen Glaubens hat noch viele wunderschöne Plätze, Paradiese im Paradiese, daß man sich daselbst gern ergehen, gern ansiedeln möchte. Scherz und Ernst verschlingen sich hier so lieblich in einander, und ein verklärtes Alltägliche verleiht uns Flügel, zum Höheren und Höchsten zu gelangen. Und was sollte den Dichter hindern, Mahomets Wunderpferd zu besteigen und sich durch alle Himmel zu schwingen? warum sollte er nicht ehrfurchtsvoll jene heilige Nacht feiern, wo der Koran vollständig dem Propheten von obenher gebracht ward? Hier ist noch gar manches zu gewinnen.

18 f. Manches zu gewinnen. Ganz unerwartet gelangen ihm später die Gespräche mit der ihn liebenden Huri, deren die Ausgabe letzter Hand hier hätte gedenken sollen.

Alttestamentliches.

Nachdem ich mir nun mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, sowohl für den Divan als für die beigefügten Erklärungen in der Folge noch manches wirken zu können, durchlaufe ich die Vorarbeiten, die, ungenutzt und unausgeführt, in zahllosen Blättern vor mir liegen; und da find' ich denn einen Aufsatz, vor fünfundzwanzig Jahren geschrieben, auf noch ältere Papiere und Studien sich beziehend.

Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Mosis viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und manchen jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen. Aber auch den folgenden historischen Schriften war Neigung und Fleiß zugewendet. Die vier letzten Bücher Mosis nötigten zu pünktlichen Bemühungen, und nachstehender Aufsatz enthält die wunderlichen Resultate derselben. Mag ihm nun an dieser Stelle ein Platz gegönnt sein:

1. Alttestamentliches. Der folgende, hier eingeleitete Abschnitt „Israel in der Wüste" scheint über die Absicht hinauszugehen, diejenigen, die mit der Litteratur und der Geschichte des Morgenlandes nicht vertraut seien, in diese einzuführen. Goethe wollte eben seine älteren Studien bei dieser Gelegenheit verwerten. — 15. Nachstehender Aufsatz. Am 25. März 1812 nahm Goethe den älteren Aufsatz „Moses oder Wanderung der Kinder Israel" vor, da er ihn zum zwölften Buche von „Wahrheit und Dichtung" benutzen wollte; er beschäftigte sich damit auch an den drei folgenden Tagen. Jener Aufsatz war im Frühling 1797 entstanden, worüber der Briefwechsel mit Schiller nähere Nachricht giebt. Er habe einige artige Bemerkungen über den Zug Israels in der Wüste gemacht, schrieb er damals dem Freunde, und es sei ihm der verwegene Gedanke gekommen, ob nicht die lange Zeit von vierzig Jahren eine spätere Erfindung sei. Den für die „Horen" bestimmten Aufsatz begann er am 2. Mai zu diktieren. Als er darauf nach Jena ging, besprach er ihn mit Schiller; den 27. nahm er ihn wieder vor, ließ ihn aber bald liegen. Schon als Knabe hatte er Untersuchungen über das Alte Testament angestellt, dann in seiner der Straßburger Fakultät eingereichten Abhandlung die Ketzerei ausgesprochen, die zehn Gebote hätten nicht auf den Tafeln Mosis gestanden, was er denn in seinen 1773 erschienenen „Zwo wichtigen, bisher unerörterten biblischen Fragen" ausführte. Ein Irrtum ist Goethes Behauptung im elften Buche von „Wahrheit und Dichtung", schon in Straßburg habe er gefunden, daß die Israeliten nur kurze Zeit durch die Wüste gewandert seien. Beim Stande der biblischen Kritik gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Goethes vom Charakter des Moses ausgehender Versuch sehr beachtenswert, heute ist die vermutete Beschränkung auf zwei Jahre nicht mehr zu halten. Ewald nahm drei Jahre an.

denn wie alle unsere Wanderungen im Orient durch die heiligen Schriften veranlaßt worden, so kehren wir immer zu denselben zurück, als den erquicklichsten, obgleich hie und da getrübten, in die Erde sich verbergenden, sodann aber rein und frisch wieder hervorspringenden Quellwassern.

Israel in der Wüste.

„Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wußte nichts von Joseph." Wie dem Herrscher so auch dem Volke war das Andenken seines Wohlthäters verschwunden; den Israeliten selbst scheinen die Namen ihrer Urväter nur wie altherkömmliche Klänge von weitem zu tönen. Seit vierhundert Jahren hatte sich die kleine Familie unglaublich vermehrt. Das Versprechen, ihrem großen Ahnherrn von Gott unter so vielen Unwahrscheinlichkeiten gethan, ist erfüllt; allein was hilft es ihnen! Gerade diese große Zahl macht sie den Haupteinwohnern des Landes verdächtig. Man sucht sie zu quälen, zu ängstigen, zu belästigen, zu vertilgen, und so sehr sich auch ihre hartnäckige Natur dagegen wehrt, so sehen sie doch ihr gänzliches Verderben wohl voraus, als man sie, ein bisheriges freies Hirtenvolk, nötiget, in und an ihren Grenzen mit eigenen Händen feste Städte zu bauen, welche offenbar zu Zwing- und Kerkerplätzen für sie bestimmt sind.

Hier fragen wir nun, ehe wir weiter gehen und uns durch sonderbar, ja unglücklich redigierte Bücher mühsam durcharbeiten: was wird uns denn als Grund, als Urstoff von den vier letzten Büchern Mosis übrig bleiben, da wir manches dabei zu erinnern, manches daraus zu entfernen für nötig finden?

Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Konflikt des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt: alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden

7. Da kam. Goethe wendete diesen Spruch (2. Mos. 1, 8) im Leben häufig an, besonders in Bezug auf das Nichtwissen seiner Zeit von der Vergangenheit.

vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.

Die vier letzten Bücher Mosis haben, wenn uns das erste den Triumph des Glaubens darstellte, den Unglauben zum Thema, der auf die kleinlichste Weise den Glauben, der sich aber freilich auch nicht in seiner ganzen Fülle zeigt, zwar nicht bestreitet und bekämpft, jedoch sich ihm von Schritt zu Schritt in den Weg schiebt und oft durch Wohlthaten, öfter aber noch durch greuliche Strafen nicht geheilt, nicht ausgerottet, sondern nur augenblicklich beschwichtigt wird, und deshalb seinen schleichenden Gang dergestalt immer fortsetzt, daß ein großes, edles, auf die herrlichsten Verheißungen eines zuverlässigen Nationalgottes unternommenes Geschäft gleich in seinem Anfange zu scheitern droht, und auch niemals in seiner ganzen Fülle vollendet werden kann.

Wenn uns das Ungemütliche dieses Inhalts, der, wenigstens für den ersten Anblick, verworrene, durch das Ganze laufende Grundfaden unlustig und verdrießlich macht, so werden diese Bücher durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaktion ganz ungenießbar. Den Gang der Geschichte sehen wir überall gehemmt durch eingeschaltete zahllose Gesetze, von deren größtem Teil man die eigentliche Ursache und Absicht nicht einsehen kann, wenigstens nicht, warum sie in dem Augenblick gegeben worden, oder, wenn sie späteren Ursprungs sind, warum sie hier angeführt und eingeschaltet werden. Man sieht nicht ein, warum bei einem so ungeheuren Feldzuge, dem ohnehin so viel im Wege stand, man sich recht absichtlich und kleinlich bemüht, das religiöse Ceremoniengepäck zu vervielfältigen, wodurch jedes Vorwärtskommen unendlich erschwert werden muß. Man begreift nicht, warum Gesetze für die Zukunft, die noch völlig im Ungewissen schwebt, zu einer Zeit ausgesprochen werden, wo es jeden Tag, jede Stunde an Rat und That gebricht, und der Heerführer, der auf seinen Füßen stehen sollte, sich wiederholt aufs Angesicht wirft, um Gnaden und Strafen von oben zu erflehen, die beide nur verzettelt gereicht werden, so daß man mit dem verirrten Volke den Hauptzweck völlig aus den Augen verliert.

Um mich nun in diesem Labyrinthe zu finden, gab ich mir die Mühe, sorgfältig zu sondern, was eigentliche Erzählung ist, es mochte nun für Historie, für Fabel oder für beides zusammen, für Poesie, gelten. Ich sonderte dieses von dem, was gelehret

und geboten wird. Unter dem ersten verstehe ich das, was allen Ländern, allen sittlichen Menschen gemäß sein würde, und unter dem zweiten, was das Volk Israel besonders angeht und verbindet. Inwiefern mir das gelungen, wage ich selbst kaum zu beurteilen, indem ich gegenwärtig nicht in der Lage bin, jene Studien nochmals vorzunehmen, sondern was ich hieraus aufzustellen gedenke, aus früheren und späteren Papieren, wie es der Augenblick erlaubt, zusammentrage. Zwei Dinge sind es daher, auf die ich die Aufmerksamkeit meiner Leser zu richten wünschte. Erstlich auf die Entwickelung der ganzen Begebenheit dieses wunderlichen Zugs aus dem Charakter des Feldherrn, der anfangs nicht in dem günstigsten Lichte erscheint, und zweitens auf die Vermutung, daß der Zug keine vierzig, sondern kaum zwei Jahre gedauert; wodurch denn eben der Feldherr, dessen Betragen wir zuerst tadeln mußten, wieder gerechtfertigt und zu Ehren gebracht, zugleich aber auch die Ehre des Nationalgottes gegen den Unglimpf einer Härte, die noch unerfreulicher ist als die Halsstarrigkeit eines Volks, gerettet und beinah in seiner früheren Reinheit wiederhergestellt wird.

Erinnern wir uns nun zuerst des israelitischen Volkes in Ägypten, an dessen bedrängter Lage die späteste Nachwelt aufgerufen ist teilzunehmen. Unter diesem Geschlecht, aus dem gewaltsamen Stamme Levi, tritt ein gewaltsamer Mann hervor; lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht bezeichnen denselben. Würdig seiner grimmigen Ahnherren erscheint er, von denen der Stammvater ausruft: „Die Brüder Simeon und Levi! ihre Schwerter sind mörderische Waffen. Meine Seele komme nicht in ihren Rat, und meine Ehre sei nicht in ihrer Versammlung! denn in ihrem Zorn haben sie den Mann erwürgt, und in ihrem Mutwillen haben sie den Ochsen verderbt. Verflucht sei ihr Zorn, daß er so heftig ist, und ihr Grimm, daß er so störrig ist! Ich will sie zerstreuen in Jakob und zerstreuen in Israel."

Völlig nun in solchem Sinne kündigt sich Moses an. Den Ägypter, der einen Israeliten mißhandelt, erschlägt er heimlich. Sein patriotischer Meuchelmord wird entdeckt, und er muß entfliehen. Wer, eine solche Handlung begehend, sich als bloßen

3. Wir haben Israel statt Israels gesetzt, wie Goethe auch in „Wahrheit und Dichtung" schreibt. In unserem Aufsatze steht meist die Kinder Israel, auch das israelitische oder hebräische Volk. — 26. Ausruft. 1. Mos. 49, 5ff. — 28. Versammlung. Luther „Kirche".

Naturmenschen darstellt, nach dessen Erziehung hat man nicht Ursache zu fragen. Er sei von einer Fürstin als Knabe begünstigt, er sei am Hofe erzogen worden, nichts hat auf ihn gewirkt; er ist ein trefflicher, starker Mann geworden, aber unter allen Verhältnissen roh geblieben. Und als einen solchen kräftigen, kurz gebundenen, verschlossenen, der Mitteilung unfähigen finden wir ihn auch in der Verbannung wieder. Seine kühne Faust erwirbt ihm die Neigung eines midianitischen Fürstenpriesters, der ihn sogleich mit seiner Familie verbindet. Nun lernt er die Wüste kennen, wo er künftig in dem beschwerlichen Amte eines Heerführers auftreten soll.

Und nun lasset uns vor allen Dingen einen Blick auf die Midianiter werfen, unter welchen sich Moses gegenwärtig befindet. Wir haben sie als ein großes Volk anzuerkennen, das, wie alle nomadischen und handelnden Völker, durch mannigfaltige Beschäftigung seiner Stämme, durch eine bewegliche Ausbreitung noch größer erscheint, als es ist. Wir finden die Midianiter am Berge Horeb, an der westlichen Seite des kleinen Meerbusens und sodann bis gegen Moab und den Arnon. Schon zeitig fanden wir sie als Handelsleute, die selbst durch Kanaan karawanenweis nach Ägypten ziehen.

Unter einem solchen gebildeten Volke lebt nunmehr Moses, aber auch als ein abgesonderter, verschlossener Hirte. In dem traurigsten Zustande, in welchem ein trefflicher Mann sich nur befinden mag, der, nicht zum Denken und Überlegen geboren, bloß nach That strebt, sehen wir ihn einsam in der Wüste, stets im Geiste beschäftigt mit den Schicksalen seines Volks, immer zu dem Gott seiner Ahnherren gewendet, ängstlich die Verbannung fühlend aus einem Lande, das, ohne der Väter Land zu sein, doch gegenwärtig das Vaterland seines Volks ist; zu schwach, durch seine Faust in diesem großen Anliegen zu wirken, unfähig, einen Plan zu entwerfen, und wenn er ihn entwürfe, ungeschickt zu jeder Unterhandlung, zu einem die Persönlichkeit begünstigenden, zusammenhangenden mündlichen Vortrag. Kein Wunder wär' es, wenn in solchem Zustande eine so starke Natur sich selbst verzehrte.

Einigen Trost kann ihm in dieser Lage die Verbindung geben, die ihm durch hin- und wiederziehende Karawanen mit den Seinigen

13. Midianiter, wie weiter unten steht, schrieb erst die Quartausgabe hier statt Midianiten.

erhalten wird. Nach manchem Zweifel und Zögern entschließt er sich, zurückzukehren und des Volkes Retter zu werden. Aaron, sein Bruder, kommt ihm entgegen, und nun erfährt er, daß die Gärung im Volke aufs höchste gestiegen sei. Jetzt dürfen es beide Brüder wagen, sich als Repräsentanten vor den König zu stellen. Allein dieser zeigt sich nichts weniger als geneigt, eine große Anzahl Menschen, die sich seit Jahrhunderten in seinem Lande aus einem Hirtenvolk zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten gebildet, sich mit seinen Unterthanen vermischt haben, und deren ungeschlachte Masse wenigstens bei Errichtung ungeheurer Monumente, bei Erbauung neuer Städte und Festen fronweis wohl zu gebrauchen ist, nunmehr so leicht wieder von sich und in ihre alte Selbständigkeit zurückzulassen.

Das Gesuch wird also abgewiesen, und, bei einbrechenden Landplagen immer dringender wiederholt, immer hartnäckiger versagt. Aber das aufgeregte hebräische Volk, in Aussicht auf ein Erbland, das ihm eine uralte Überlieferung verhieß, in Hoffnung der Unabhängigkeit und Selbstbeherrschung, erkennt keine weiteren Pflichten. Unter dem Schein eines allgemeinen Festes lockt man Gold- und Silbergeschirre den Nachbarn ab, und in dem Augenblick, da der Ägypter den Israeliten mit harmlosen Gastmahlen beschäftigt glaubt, wird eine umgekehrte sizilianische Vesper unternommen: der Fremde ermordet den Einheimischen, der Gast den Wirt, und, geleitet durch eine grausame Politik, erschlägt man nur den Erstgeborenen, um, in einem Lande, wo die Erstgeburt so viele Rechte genießt, den Eigennutz der Nachgeborenen zu beschäftigen und der augenblicklichen Rache durch eine eilige Flucht entgehen zu können. Der Kunstgriff gelingt; man stößt die Mörder aus, anstatt sie zu bestrafen. Nur spät versammelt der König sein Heer; aber die den Fußvölkern sonst so fürchterlichen Reiter und Sichelwagen streiten auf einem sumpfigen Boden einen ungleichen Kampf mit dem leichten und leichtbewaffneten Nachtrab, wahrscheinlich mit demselben entschlossenen, kühnen Haufen, der sich bei dem Wagestück des allgemeinen Mordes schon vorgeübt, und den wir in der Folge an seinen grausamen Thaten wieder zu erkennen und zu bezeichnen nicht verfehlen dürfen.

Ein so zu Angriff und Verteidigung wohlgerüsteter Heeres- und Volkszug konnte mehr als einen Weg in das Land der Verheißung wählen. Der erste am Meere her über Gaza war

kein Karawanenweg und mochte wegen der wohlgerüsteten, kriegerischen Einwohner gefährlich werden; der zweite, obgleich weiter, schien mehr Sicherheit und mehr Vorteile anzubieten. Er ging an dem Roten Meere hin bis zum Sinai; von hier an konnte man wieder zweierlei Richtung nehmen. Die erste, die zunächst zum Ziel führte, zog sich am kleinen Meerbusen hin durch das Land der Midianiter und der Moabiter zum Jordan; die zweite, quer durch die Wüste, wies auf Kades: in jenem Falle blieb das Land Edom links, hier rechts. Jenen ersten Weg hatte sich Moses wahrscheinlich vorgenommen; den zweiten hingegen einzulenken scheint er durch die klugen Midianiter verleitet zu sein, wie wir zunächst wahrscheinlich zu machen gedenken, wenn wir vorher von der düsteren Stimmung gesprochen haben, in die uns die Darstellung der diesen Zug begleitenden äußeren Umstände versetzt.

Der heitere Nachthimmel, von unendlichen Sternen glühend, auf welchen Abraham von seinem Gott hingewiesen worden, breitet nicht mehr sein goldenes Gezelt über uns aus; anstatt jenen heiteren Himmelslichtern zu gleichen, bewegt sich ein unzählbares Volk mißmutig in einer traurigen Wüste. Alle fröhlichen Phänomene sind verschwunden, nur Feuerflammen erscheinen an allen Ecken und Enden. Der Herr, der aus einem brennenden Busche Mosen berufen hatte, zieht nun vor der Masse her in einem trüben Glutqualm, den man tags für eine Wolkensäule, nachts als ein Feuermeteor ansprechen kann. Aus dem umwölkten Gipfel Sinais schrecken Blitz und Donner, und bei gering scheinenden Vergehen brechen Flammen aus dem Boden und verzehren die Enden des Lagers. Speise und Trank ermangeln immer aufs neue, und der unmutige Volkswunsch nach Rückkehr wird nur bänglicher, je weniger ihr Führer sich gründlich zu helfen weiß.

Schon zeitig, ehe noch der Heereszug an den Sinai gelangt, kommt Jethro seinem Schwiegersohn entgegen, bringt ihm Tochter und Enkel, die zur Zeit der Not im Vaterzelte verwahrt gewesen, und beweist sich als einen klugen Mann. Ein Volk wie die Midianiter, das frei seiner Bestimmung nachgeht und seine Kräfte in Übung zu setzen Gelegenheit findet, muß gebildeter sein als ein solches, das unter fremdem Joche in ewigem Widerstreit mit sich selbst und den Umständen lebt; und wie viel höherer Ansichten

10. Den zweiten. Von Loeper möchte davor in einschieben. Freilich ist den Weg einlenken ungewöhnlich.

mußte ein Führer jenes Volkes fähig sein als ein trübsinniger, in sich selbst verschlossener, rechtschaffener Mann, der sich zwar zum Thun und Herrschen geboren fühlt, dem aber die Natur zu solchem gefährlichen Handwerke die Werkzeuge versagt hat.

Moses konnte sich zu dem Begriff nicht erheben, daß ein Herrscher nicht überall gegenwärtig sein, nicht alles selbst thun müsse; im Gegenteil machte er sich durch persönliches Wirken seine Amtsführung höchst sauer und beschwerlich. Jethro giebt ihm erst darüber Licht und hilft ihm das Volk organisieren und Unterobrigkeiten bestellen, worauf er freilich selbst hätte fallen sollen.

Allein nicht bloß das Beste seines Schwähers und der Israeliten mag Jethro bedacht, sondern auch sein eigenes und der Midianiter Wohl erwägt haben. Ihm kommt Moses, den er ehemals als Flüchtling aufgenommen, den er unter seine Diener, unter seine Knechte noch vor kurzem gezählt, nun entgegen an der Spitze einer großen Volksmasse, die, ihren alten Sitz verlassend, neuen Boden aufsucht und überall, wo sie sich hinlenkt, Furcht und Schrecken verbreitet.

Nun konnte dem einsichtigen Manne nicht verborgen bleiben, daß der nächste Weg der Kinder Israel durch die Besitzungen der Midianiter gehe, daß dieser Zug überall den Herden seines Volkes begegnen, dessen Ansiedelungen berühren, ja auf dessen schon wohleingerichtete Städte treffen würde. Die Grundsätze eines dergestalt auswandernden Volks sind kein Geheimnis, sie ruhen auf dem Eroberungsrechte. Es zieht nicht ohne Widerstand, und in jedem Widerstand sieht es Unrecht; wer das Seinige verteidigt, ist ein Feind, den man ohne Schonung vertilgen kann.

Es brauchte keinen außerordentlichen Blick, um das Schicksal zu übersehen, dem die Völker ausgesetzt sein würden, über die sich eine solche Heuschreckenwolke herabwälzte. Hieraus geht nun die Vermutung zunächst hervor, daß Jethro seinem Schwiegersohn den geraden und besten Weg verleidet und ihn dagegen zu dem Wege quer durch die Wüste beredet; welche Ansicht dadurch mehr bestärkt wird, daß Hobab nicht von der Seite seines Schwagers weicht, bis er ihn den angeratenen Weg einschlagen sieht, ja ihn sogar noch weiter begleitet, um den ganzen Zug von den Wohnorten der Midianiter desto sicherer abzulenken.

22 f. Den Druckfehler der ersten Ausgabe wohleingerichteten hat von Loeper wieder eingeführt.

Vom Ausgange aus Ägypten an gerechnet erst im vierzehnten Monat geschah der Aufbruch, von dem wir sprechen. Das Volk bezeichnete unterwegs einen Ort, wo es wegen Lüsternheit große Plage erlitten, durch den Namen Gelüstgräber; dann zogen sie gen Hazeroth und lagerten sich ferner in der Wüste Paran. Dieser zurückgelegte Weg bleibt unbezweifelt. Sie waren nun schon nah an dem Ziel ihrer Reise, nur stand ihnen das Gebirg entgegen, wodurch das Land Kanaan von der Wüste getrennt wird. Man beschloß, Kundschafter auszuschicken, und rückte indessen weiter vor bis Kades. Hierhin kehrten die Botschafter zurück, brachten Nachrichten von der Vortrefflichkeit des Landes, aber leider auch von der Furchtbarkeit der Einwohner. Hier entstand nun abermals ein trauriger Zwiespalt, und der Wettstreit von Glauben und Unglauben begann aufs neue.

Unglücklicherweise hatte Moses noch weniger Feldherren- als Regententalente. Schon während des Streites gegen die Amalekiter begab er sich auf den Berg, um zu beten, mittlerweile Josua an der Spitze des Heers den lange hin- und wiederschwankenden Sieg endlich dem Feinde abgewann. Nun zu Kades befand man sich wieder in einer zweideutigen Lage. Josua und Kaleb, die beherztesten unter den zwölf Abgesandten, raten zum Angriff, rufen auf, getrauen sich das Land zu gewinnen. Indessen wird durch übertriebene Beschreibung von bewaffneten Riesengeschlechtern allenthalben Furcht und Schrecken erregt; das verschüchterte Heer weigert sich hinaufzurücken. Moses weiß sich wieder nicht zu helfen; erst fordert er sie auf, dann scheint auch ihm ein Angriff von dieser Seite gefährlich. Er schlägt vor, nach Osten zu ziehen. Hier mochte nun einem biedern Teil des Heeres gar zu unwürdig scheinen, solch einen ernstlichen, mühsam verfolgten Plan auf diesem ersehnten Punkt aufzugeben. Sie rotten sich zusammen und ziehen wirklich das Gebirg hinauf. Moses aber bleibt zurück, das Heiligtum setzt sich nicht in Bewegung; daher ziemt es weder Josua noch Kaleb, sich an die Spitze der Kühneren zu stellen. Genug, der nicht unterstützte, eigenmächtige Vortrab wird geschlagen; Ungeduld vermehrt sich. Der so oft schon ausgebrochene Unmut des Volkes, die mehrern Meutereien, an denen sogar Aaron und Miriam teilgenommen, brechen aufs

37. Myriane steht im ersten Druck, aber weiter unten einmal das Richtige, dann Myriam.

neue desto lebhafter aus, und geben abermals ein Zeugnis, wie wenig Moses seinem großen Berufe gewachsen war. Es ist schon an sich keine Frage, wird aber durch das Zeugnis Kalebs unwiderruflich bestätigt, daß an dieser Stelle möglich, ja unerläßlich gewesen, ins Land Kanaan einzudringen, Hebron und den Hain Mamre in Besitz zu nehmen, das heilige Grab Abrahams zu erobern und sich dadurch einen Ziel-, Stütz- und Mittelpunkt für das ganze Unternehmen zu verschaffen. Welcher Nachteil mußte dagegen dem unglücklichen Volk entspringen, wenn man den bisher befolgten, von Jethro zwar nicht ganz uneigennützig, aber doch nicht ganz verräterisch vorgeschlagenen Plan auf einmal so freventlich aufzugeben beschloß!

Das zweite Jahr, von dem Auszuge aus Ägypten an gerechnet, war noch nicht vorüber, und man hätte sich vor Ende desselben, obgleich noch immer spät genug, im Besitz des schönsten Teils des erwünschten Landes gesehen; allein die Bewohner, aufmerksam, hatten den Riegel vorgeschoben: und wohin nun sich wenden? Man war nordwärts weit genug vorgerückt, und nun sollte man wieder ostwärts ziehen, um jenen Weg endlich einzuschlagen, den man gleich anfangs hätte nehmen sollen. Allein gerade hier in Osten lag das von Gebirgen umgebene Land Edom vor; man wollte sich einen Durchzug erbitten, die klügeren Edomiter schlugen ihn rund ab. Sich durchzufechten war nicht rätlich, man mußte sich also zu einem Umweg, bei dem man die edomitischen Gebirge links ließ, bequemen, und hier ging die Reise im ganzen ohne Schwierigkeit von statten; denn es bedurfte nur wenige Stationen, Oboth, Jjim, um an den Bach Sared, den ersten, der seine Wasser ins Tote Meer gießt, und ferner an den Arnon zu gelangen. Indessen war Miriam verschieden, Aaron verschwunden, kurz nachdem sie sich gegen Mosen aufgelehnt hatten.

Vom Bache Arnon an ging alles noch glücklicher wie bisher. Das Volk sah sich zum zweitenmale nah am Ziele seiner Wünsche, in einer Gegend, die wenig Hindernisse entgegensetzte; hier konnte man in Masse vordringen, und die Völker, welche den Durchzug verweigerten, überwinden, verderben und vertreiben. Man schritt

5. Nach Hebron haben wir statt des Kommas das nötige „und" eingefügt. — 27. Nach Jjim scheint der Abschreiber oder der Setzer die Stationen Dibon Gad und Almon Diblathaim (vgl. S. 314) ausgelassen zu haben; denn wenige deutet auf mehr als zwei.

weiter vor, und so wurden Midianiter, Moabiter, Amoriter in ihren schönsten Besitzungen angegriffen, ja die ersten sogar, was Jethro vorsichtig abzuwenden gedachte, vertilgt, das linke Ufer des Jordans wurde genommen und einigen ungeduldigen Stämmen Ansiedelung erlaubt, unterdessen man abermals auf hergebrachte Weise Gesetze gab, Anordnungen machte und den Jordan zu überschreiten zögerte. Unter diesen Verhandlungen verschwand Moses selbst, wie Aaron verschwunden war, und wir müßten uns sehr irren, wenn nicht Josua und Kaleb die seit einigen Jahren ertragene Regentschaft eines beschränkten Mannes zu endigen und ihn so vielen Unglücklichen, die er vorausgeschickt, nachzusenden für gut gefunden hätten, um der Sache ein Ende zu machen und mit Ernst sich in den Besitz des ganzen rechten Jordanufers und des daran gelegenen Landes zu setzen.

Man wird der Darstellung, wie sie hier gegeben ist, wohl gerne zugestehen, daß sie uns den Fortschritt eines wichtigen Unternehmens so rasch als konsequent vor die Seele bringt; aber man wird ihr nicht sogleich Zutrauen und Beifall schenken, weil sie jenen Heereszug, den der ausdrückliche Buchstabe der heiligen Schrift auf sehr viele Jahre hinausdehnt, in kurzer Zeit vollbringen läßt. Wir müssen daher unsere Gründe angeben, wodurch wir uns zu einer so großen Abweichung berechtigt glauben, und dies kann nicht besser geschehen, als wenn wir über die Erdfläche, welche jene Volksmasse zu durchziehen hatte, und über die Zeit, welche jede Karawane zu einem solchen Zuge bedürfen würde, unsere Betrachtungen anstellen und zugleich, was uns in diesem besonderen Falle überliefert ist, gegen einander halten und erwägen.

Wir übergehen den Zug vom Roten Meer bis an den Sinai, wir lassen ferner alles, was in der Gegend des Berges vorgegangen, auf sich beruhen, und bemerken nur, daß die große Volksmasse am zwanzigsten Tage des zweiten Monats im zweiten Jahr der Auswanderung aus Ägypten vom Fuße des Sinai aufgebrochen. Von da bis zur Wüste Paran hatten sie keine vierzig Meilen, die eine beladene Karawane in fünf Tagen bequem zurücklegt. Man gebe der ganzen Kolonne Zeit, um jedesmal heranzukommen, genugsame Rasttage, man setze anderen Aufenthalt, genug, sie konnten auf alle Fälle in der Gegend ihrer Bestimmung in zwölf Tagen ankommen,

14. Daran. Überliefert ist darin.

welches denn auch mit der Bibel und der gewöhnlichen Meinung übereintrifft. Hier werden die Botschafter ausgeschickt, die ganze Volksmasse rückt nur um weniges weiter vor bis Kades, wohin die Abgesendeten nach vierzig Tagen zurückkehren, worauf denn sogleich, nach schlecht ausgefallenem Kriegsversuch, die Unterhandlung mit den Edomitern unternommen wird. Man gebe dieser Negotiation so viel Zeit, als man will, so wird man sie nicht wohl über dreißig Tage ausdehnen dürfen. Die Edomiter schlagen den Durchzug rein ab, und für Israel war es keineswegs rätlich, in einer so sehr gefährlichen Lage lange zu verweilen; denn wenn die Kananiter mit den Edomitern einverstanden, jene von Norden, diese von Osten aus ihren Gebirgen hervorgebrochen wären, so hätte Israel einen schlimmen Stand gehabt.

Auch macht hier die Geschichtserzählung keine Pause, sondern der Entschluß wird gleich gefaßt, um das Gebirge Edom herumzuziehen. Nun beträgt der Zug um das Gebirge Edom, erst nach Süden, dann nach Norden gerichtet, bis an den Fluß Arnon abermals keine vierzig Meilen, welche also in fünf Tagen zurückzulegen gewesen wären. Summiert man nun auch jene vierzig Tage, in welchen sie den Tod Aarons betrauert, hinzu, so behalten wir immer noch sechs Monate des zweiten Jahrs für jede Art von Retardation und Zaudern und zu den Zügen übrig, welche die Kinder Israel glücklich bis an den Jordan bringen sollen. Wo kommen aber denn die übrigen achtunddreißig Jahre hin?

Diese haben den Auslegern viel Mühe gemacht, sowie die einundvierzig Stationen, unter denen funfzehn sind, von welchen die Geschichtserzählung nichts meldet, die aber, in dem Verzeichnisse eingeschaltet, den Geographen viel Pein verursacht haben. Nun stehen die eingeschobenen Stationen mit den überschüssigen Jahren in glücklich fabelhaftem Verhältnis; denn sechzehn Orte, von denen man nichts weiß, und achtunddreißig Jahre, von denen man nichts erfährt, geben die beste Gelegenheit, sich mit den Kindern Israel in der Wüste zu verirren.

Wir setzen die Stationen der Geschichtserzählung, welche durch Begebenheiten merkwürdig geworden, den Stationen des Verzeichnisses entgegen, wo man dann die leeren Ortsnamen sehr wohl von denen unterscheiden wird, welchen ein historischer Gehalt inwohnt.

11. Nach einverstanden verlangt man ein „gewesen". — 22. Statt den hatte der erste Druck „denen".

Stationen der Kinder Israel in der Wüste.

Geschichtserzählung nach dem II. III. IV. V. Buch Mose.	Stationenverzeichnis nach dem IV. Buch Mose 33. Kapitel.
	Raemses.
	Suchoth.
	Etham.
Hahiroth.	Hahiroth. Migdol.
	Durchs Meer.
Marah, Wüste Sur.	Marah, Wüste Etham.
Elim.	Elim. Zwölf Brunnen.
	Am Meer.
Wüste Sin.	Wüste Sin.
	Daphka.
	Alus.
Raphidim.	Raphidim.
Wüste Sinai.	Wüste Sinai.
Lustgräber.	Lustgräber
Hazeroth.	Hazeroth.
	Rithma.
Kades in Paran.	Rimon Parez.
	Libna.
	Rissa.
	Kehelatha.
	Gebirg Sapher.
	Harada.
	Makeheloth.
	Thahath.
	Tharah.
	Mithka.
	Hasmona.
	Moseroth.
	Bnejaekon.
	Horgidgad.
	Jathbatha.
	Abrona.
	Ezeongaber.

1. In der Wüste. Mehrere falsch gedruckte Namen hat schon die Ausgabe letzter Hand, andere die Quartausgabe verbessert. — S. 314 Z. 4 v. u. ist verweigern überliefert.

Kades, Wüste Zin.	Kades, Wüste Zin.
Berg Hor, Grenze Edom.	Berg Hor, Grenze Edom.
	Zalmana.
	Phunon.
Oboth.	Oboth.
	Ijim.
	Dibon Gad.
	Almon Diblathaim.
Gebirg Abarim.	Gebirg Abarim, Nebo.
Bach Sared.	
Arnon diesseits.	
Mathana.	
Nahaliel.	
Bamoth.	
Berg Pisga.	
Jahzah.	
Hesbon.	
Sibon.	
Basan.	
Gefild der Moabiter am Jordan.	Gefild der Moabiter am Jordan.

Worauf wir nun aber vor allen Dingen merken müssen, ist, daß uns die Geschichte gleich von Hazeroth nach Kades führt, das Verzeichnis aber hinter Hazeroth das Kades ausläßt und es erst nach der eingeschobenen Namenreihe hinter Ezeongaber aufführt und dadurch die Wüste Zin mit dem kleinen Arm des Arabischen Meerbusens in Berührung bringt. Hieran sind die Ausleger höchst irre geworden, indem einige zwei Kades, andere hingegen, und zwar die meisten, nur eines annehmen, welche letztere Meinung wohl keinen Zweifel zuläßt.

Die Geschichtserzählung, wie wir sie sorgfältig von allen Einschiebseln getrennt haben, spricht von einem Kades in der Wüste Paran und gleich darauf von einem Kades in der Wüste Zin; von dem ersten werden die Botschafter weggeschickt, und von dem zweiten zieht die ganze Masse weg, nachdem die Edomiter den Durchzug durch ihr Land verweigert. Hieraus geht von selbst hervor, daß es ein- und ebenderselbe Ort ist; denn der vorgehabte Zug durch Edom war eine Folge des fehlgeschlagenen Versuchs, von dieser Seite in das Land Kanaan einzudringen, und so viel ist noch aus anderen

Stellen deutlich, daß die beiden öfters genannten Wüsten an einander stoßen, Zin nördlicher, Paran südlicher lag, und Kades in einer Oase als Rastplatz zwischen beiden Wüsten gelegen war.

Niemals wäre man auch auf den Gedanken gekommen, sich zwei Kades einzubilden, wenn man nicht in der Verlegenheit gewesen wäre, die Kinder Israel lange genug in der Wüste herumzuführen. Diejenigen jedoch, welche nur ein Kades annehmen und dabei von dem vierzigjährigen Zug und den eingeschalteten Stationen Rechenschaft geben wollen, sind noch übler dran, besonders wissen sie, wenn sie den Zug auf der Karte darstellen wollen, sich nicht wunderlich genug zu gebärden, um das Unmögliche anschaulich zu machen; denn freilich ist das Auge ein besserer Richter des Unschicklichen als der innere Sinn. Sanson schiebt die vierzehn unechten Stationen zwischen den Sinai und Kades. Hier kann er nicht genug Zickzacks auf seine Karte zeichnen, und doch beträgt jede Station nur zwei Meilen, einer Strecke, die nicht einmal hinreicht, daß sich ein solcher ungeheurer Heerwurm in Bewegung setzen könnte.

Wie bevölkert und bebaut muß nicht diese Wüste sein, wo man alle zwei Meilen, wo nicht Städte und Ortschaften, doch mit Namen bezeichnete Ruheplätze findet! Welcher Vorteil für den Heerführer und sein Volk! Dieser Reichtum der inneren Wüste aber wird dem Geographen bald verderblich. Er findet von Kades nur fünf Stationen bis Ezeongaber und auf dem Rückwege nach Kades, wohin er sie doch bringen muß, unglücklicherweise gar keine; er legt daher einige seltsame und selbst in jener Liste nicht genannte Städte dem reisenden Volk in den Weg, so wie man ehemals die geographische Leerheit mit Elefanten zudeckte. Calmet sucht sich aus der Not durch wunderliche Kreuz- und Querzüge zu helfen, setzt einen Teil der überflüssigen Orte gegen das Mittelländische Meer zu, macht Hazeroth und Moseroth zu einem Orte und bringt durch die seltsamsten Irrsprünge seine Leute endlich an den Arnon. Wells, der zwei Kades annimmt, verzerrt die Lage des Landes über die Maßen. Bei Nolin tanzt die Karawane eine Polonaise, wodurch sie wieder ans Rote Meer gelangt und den Sinai nordwärts im Rücken hat. Es ist nicht möglich, weniger Einbildungskraft, Anschauen, Genauigkeit und Urteil zu zeigen als diese frommen, wohldenkenden Männer.

Die Sache aber aufs genauste betrachtet, wird es höchst

wahrscheinlich, daß das überflüssige Stationenverzeichnis zu Rettung der problematischen vierzig Jahre eingeschoben worden. Denn in dem Texte, welchem wir bei unserer Erzählung genau folgen, steht: daß das Volk, da es von den Kananitern geschlagen und ihm der Durchzug durchs Land Edom versagt worden, auf dem Wege zum Schilfmeer gegen Ezeongaber der Edomiter Land umzogen. Daraus ist der Irrtum entstanden, daß sie wirklich ans Schilfmeer nach Ezeongaber, das wahrscheinlich damals noch nicht existierte, gekommen, obgleich der Text von dem Umziehen des Gebirges Seir auf genannter Straße spricht, so wie man sagt: „Der Fuhrmann fährt die Leipziger Straße", ohne daß er deshalb notwendig nach Leipzig fahren müsse. Haben wir nun die überflüssigen Stationen beiseite gebracht, so möchte es uns ja wohl auch mit den überflüssigen Jahren gelingen. Wir wissen, daß die alttestamentliche Chronologie künstlich ist, daß sich die ganze Zeitrechnung in bestimmte Kreise von neunundvierzig Jahren auflösen läßt, und daß also diese mystischen Epochen herauszubringen manche historische Zahlen müssen verändert worden sein. Und wo ließen sich sechs- bis achtunddreißig Jahre, die etwa in einem Cyklus fehlten, bequemer einschieben als in jene Epoche, die so sehr im Dunkeln lag, und die auf einem wüsten, unbekannten Flecke sollte zugebracht worden sein?

Ohne daher an die Chronologie, das schwierigste aller Studien, nur irgend zu rühren, so wollen wir den poetischen Teil derselben hier zu gunsten unserer Hypothese kürzlich in Betracht ziehen.

Mehrere runde, heilig, symbolisch, poetisch zu nennende Zahlen kommen in der Bibel sowie in anderen altertümlichen Schriften vor. Die Zahl Sieben scheint dem Schaffen, Wirken und Thun, die Zahl Vierzig hingegen dem Beschauen, Erwarten, vorzüglich aber der Absonderung gewidmet zu sein. Die Sündflut, welche Noah und die Seinen von aller übrigen Welt abtrennen sollte, nimmt vierzig Tage zu; nachdem die Gewässer genugsam gestanden, verlaufen sie während vierzig Tagen, und so lange noch hält Noah den Schalter der Arche verschlossen. Gleiche Zeit verweilt Moses zweimal auf Sinai, abgesondert von dem Volke; die Kundschafter bleiben ebenso lange in Kanaan, und so soll denn auch das ganze Volk, durch so viel mühselige Jahre abgesondert von allen Völkern, gleichen Zeitraum bestätigt und geheiligt haben. Ja, ins Neue

1. Das überflüssige Stationenverzeichnis. Die neuere Kritik sieht umgekehrt darin das urälteste Andenken an den Wüstenzug und hält die Geschichtserzählung für lückenhaft.

Testament geht die Bedeutung dieser Zahl in ihrem vollen Wert hinüber: Christus bleibt vierzig Tage in der Wüste, um den Versucher abzuwarten.

Wäre uns nun gelungen, die Wanderung der Kinder Israel vom Sinai bis an den Jordan in einer kürzeren Zeit zu vollbringen, ob wir gleich hiebei schon viel zu viel auf ein schwankendes, unwahrscheinliches Retardieren Rücksicht genommen, hätten wir uns so vieler fruchtloser Jahre, so vieler unfruchtbarer Stationen entledigt, so würde sogleich der große Heerführer gegen das, was wir an ihm zu erinnern gehabt, in seinem ganzen Werte wiederhergestellt. Auch würde die Art, wie in diesen Büchern Gott erscheint, uns nicht mehr so drückend sein als bisher, wo er sich durchaus grauenvoll und schrecklich erzeigt, da schon im Buch Josua und der Richter, sogar auch weiterhin, ein reineres patriarchalisches Wesen wieder hervortritt und der Gott Abrahams nach wie vor den Seinen freundlich erscheint, wenn uns der Gott Mosis eine Zeit lang mit Grauen und Abscheu erfüllt hat. Uns hierüber aufzuklären, sprechen wir aus: wie der Mann, so auch sein Gott. Daher also von dem Charakter Mosis noch einige Schlußworte!

Ihr habt, könnte man uns zurufen, in dem Vorhergehenden mit allzu großer Verwegenheit einem außerordentlichen Manne diejenigen Eigenschaften abgesprochen, die bisher höchlich an ihm bewundert wurden, die Eigenschaften des Regenten und Heerführers. Was aber zeichnet ihn denn aus? wodurch legitimiert er sich zu einem so wichtigen Beruf? was giebt ihm die Kühnheit, sich trotz innerer und äußerer Ungunst zu einem solchen Geschäfte hinzudrängen, wenn ihm jene Haupterfordernisse, jene unerläßlichen Talente fehlen, die ihr ihm mit unerhörter Frechheit absprecht? Hierauf lasse man uns antworten. Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen eigentlich den Mann der That; die Persönlichkeit ist's, von der in solchen Fällen alles abhängt. Der Charakter ruht auf der Persönlichkeit, nicht auf den Talenten. Talente können sich zum Charakter gesellen, er gesellt sich nicht zu ihnen; denn ihm ist alles entbehrlich außer er selbst. Und so gestehen wir gern, daß uns die Persönlichkeit Mosis von dem ersten Meuchelmord an durch alle Grausamkeiten durch bis zum Verschwinden ein höchst bedeutendes und würdiges Bild giebt

8. Die erste Ausgabe hatte fruchtlosen und unfruchtbaren. — 18. Wie der Mann. Vgl. Bd. III, I, 214.

von einem Manne, der durch seine Natur zum Größten getrieben ist. Aber freilich wird ein solches Bild ganz entstellt, wenn wir einen kräftigen, kurz gebundenen, raschen Thatmann vierzig Jahre ohne Sinn und Not mit einer ungeheuren Volksmasse auf einem so kleinen Raum im Angesicht seines großen Zieles herumtaumeln sehen. Bloß durch die Verkürzung des Wegs und der Zeit, die er darauf zugebracht, haben wir alles Böse, was wir von ihm zu sagen gewagt, wieder ausgeglichen und ihn an seine rechte Stelle gehoben.

Und so bleibt uns nichts mehr übrig, als dasjenige zu wiederholen, womit wir unsere Betrachtungen begonnen haben. Kein Schade geschieht den heiligen Schriften, so wenig als jeder anderen Überlieferung, wenn wir sie mit kritischem Sinne behandeln, wenn wir aufdecken, worin sie sich widersprechen und wie oft das Ursprüngliche, Bessere durch nachherige Zusätze, Einschaltungen und Akkommodationen verdeckt, ja entstellt worden. Der innerliche, eigentliche Ur- und Grundwert geht nur desto lebhafter und reiner hervor, und dieser ist es auch, nach welchem jedermann, bewußt oder bewußtlos, hinblickt, hingreift, sich daran erbaut und alles übrige, wo nicht wegwirft, doch fallen oder auf sich beruhen läßt.

Summarische Wiederholung.

Zweites Jahr des Zugs.

Verweilt am Sinai	Monat	1	Tage	20
Reise bis Kades	„	—	„	5
Rasttage	„	—	„	5
Aufenthalt wegen Miriams Krankheit	„	—	„	7
Außenbleiben der Kundschafter	„	—	„	40
Unterhandlung mit den Edomitern	„	—	„	30
Reise an den Arnon	„	—	„	5
Rasttage	„	—	„	5
Trauer um Aaron	„	—	„	40
	Monat	1	Tage	157

Zusammen also sechs Monate. Woraus deutlich erhellt, daß der Zug, man rechne auf Zaudern und Stockungen, Widerstand, soviel man will, vor Ende des zweiten Jahrs gar wohl an den Jordan gelangen konnte.

---

13. Widersprechen haben wir statt „widerspricht" geschrieben. Sie kann nur auf die auch im Satze mit „wenn" durch sie bezeichneten „heiligen Schriften" gehen — 31. Das im ersten Druck fehlende Monat 1 ist in der dreißigbändigen Ausgabe von mir hinzugefügt worden.

Nähere Hülfsmittel.

Wenn uns die heiligen Schriften uranfängliche Zustände und die allmähliche Entwickelung einer bedeutenden Nation vergegenwärtigen, Männer aber, wie Michaelis, Eichhorn, Paulus, Heeren, noch mehr Natur und Unmittelbarkeit in jenen Überlieferungen aufweisen, als wir selbst hätten entdecken können, so ziehen wir, was die neuere und neuste Zeit angeht, die größten Vorteile aus Reisebeschreibungen und anderen dergleichen Dokumenten, die uns mehrere nach Osten vordringende Westländer nicht ohne Mühseligkeit, Genuß und Gefahr nach Hause gebracht und zu herrlicher Belehrung mitgeteilt haben. Hievon berühren wir nur einige Männer, durch deren Augen wir jene weit entfernten, höchst fremdartigen Gegenstände zu betrachten seit vielen Jahren beschäftigt gewesen.

Wallfahrten und Kreuzzüge.

Deren zahllose Beschreibungen belehren zwar auch in ihrer Art, doch verwirren sie über den eigentlichsten Zustand des Orients

1. Nähere Hülfsmittel, im Gegensatz zum „Alten Testamente". Goethe wollte nun noch die Ergebnisse seiner Studien von Reisebeschreibungen seit dem Mittelalter mitteilen, dann auch der Gelehrten gedenken, deren Hülfe die morgenländische Litteratur und er selbst zu Dank verpflichtet seien. Der Abschnitt „Nähere Hülfsmittel" leitet diesen Teil nicht besonders geschickt ein, was besonders die Anknüpfung an „Alttestamentliches" verschuldet. — 4. Paulus und Heeren werden hier zuerst genannt, letzterer wegen seiner in drei Auflagen erschienenen „Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt", ersterer wohl wegen seiner „Sammlungen merkwürdigster Reisen in den Orient". — 7 f. Die Hervorhebung der Reisebeschreibungen der neuern und neuesten Zeit sollte weggefallen sein, da Goethe im Abschnitt „Neuere und neuste Reisende" gesteht, diese gar nicht berühren zu dürfen. — 11 f. Hievon berühren wir nur einige Männer fällt um so mehr auf, als er der älteren Reisenden bis zum siebzehnten Jahrhundert, von denen er wirklich handelt, gar nicht gedenkt. — 15. Wallfahrten und Kreuzzüge. Auch dieser Abschnitt ist keineswegs glücklich gewählt und eingeführt. Der Wall- und Kreuzfahrer hätte kurz in der Einleitung der ältesten Reisebeschreiber (eine solche war durchaus geboten) gedacht werden können.

mehr unsere Einbildungskraft, als daß sie ihr zu Hülfe kämen. Die Einseitigkeit der christlich-feindlichen Ansicht beschränkt uns durch ihre Beschränkung, die sich in der neueren Zeit nur einigermaßen erweitert, als wir nunmehr jene Kriegsereignisse durch orientalische Schriftsteller nach und nach kennen lernen. Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiosen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.

Marco Polo.

Dieser vorzügliche Mann steht allerdings obenan. Seine Reise fällt in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; er gelangt bis in den fernsten Osten, führt uns in die fremdartigsten Verhältnisse, worüber wir, da sie beinahe fabelhaft aussehen, in Verwunderung, in Erstaunen geraten. Gelangen wir aber auch nicht sogleich über das einzelne zur Deutlichkeit, so ist doch der gedrängte Vortrag dieses weitausgreifenden Wanderers höchst geschickt, das Gefühl des Unendlichen, Ungeheuren in uns aufzuregen. Wir befinden uns an dem Hof des Kublai Chan, der, als Nachfolger von Dschengis, grenzenlose Landstrecken beherrschte. Denn was soll man von einem Reiche und dessen Ausdehnung halten, wo es unter anderen heißt: „Persien ist eine große Provinz, die aus neun Königreichen besteht." Und nach einem solchen Maßstab wird alles übrige gemessen. So die Residenz im Norden von China unübersehbar; das Schloß des Chans eine Stadt in der Stadt; daselbst aufgehäufte Schätze und Waffen; Beamte, Soldaten und Hofleute unzählbar; zu wiederholten Festmahlen jeder mit seiner Gattin berufen. Ebenso ein Landaufenthalt! Einrichtung zu allem Vergnügen, besonders ein Heer

5. Nach und nach kennen lernen. Wilken hatte schon im Jahre 1807 seine siebenbändige „Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten" begonnen. — 12. Dieser .... obenan schließt nicht wohl an; es müßte vorerst der älteren Reisenden im allgemeinen gedacht sein. — 12f. Seine Reise. Goethe kannte sie aus dem Abdruck in dem zweiten Bande von Ranusio „Delle navigationi e viaggi" und dem 1802 erschienenen ersten Bande der mit einem Kommentar versehenen Übersetzung von F. Peregrin. — 21. Dschengis. Sollte Dschengis-Chan um so mehr heißen, als auch bei dem Großchan Kublai „Chan" nicht fehlt. Noch die Ausgabe letzter Hand hatte Gengis.

von Jägern und eine Jagdlust in der größten Ausbreitung. Gezähmte Leoparden, abgerichtete Falken, die thätigsten Gehülfen der Jagenden, zahllose Beute gehäuft. Dabei das ganze Jahr Geschenke ausgespendet und empfangen. Gold und Silber, Juwelen, Perlen, alle Arten von Kostbarkeiten im Besitz des Fürsten und seiner Begünstigten, indessen sich die übrigen Millionen von Unterthanen wechselseitig mit einer Scheinmünze abzufinden haben.

Begeben wir uns aus der Hauptstadt auf die Reise, so wissen wir vor lauter Vorstädten nicht, wo die Stadt aufhört. Wir finden sofort Wohnungen an Wohnungen, Dorf an Dörfern und den herrlichen Fluß hinab eine Reihe von Lustorten, alles nach Tagereisen gerechnet, und nicht wenigen.

Nun zieht, vom Kaiser beauftragt, der Reisende nach anderen Gegenden; er führt uns durch unübersehbare Wüsten, dann zu herdenreichen Gauen, Bergreihen hinan, zu Menschen von wunderbaren Gestalten und Sitten, und läßt uns zuletzt über Eis und Schnee nach der ewigen Nacht des Poles hinschauen. Dann auf einmal trägt er uns, wie auf einem Zaubermantel, über die Halbinsel Indiens hinab. Wir sehen Ceylon unter uns liegen, Madagaskar, Java; unser Blick irrt auf wunderlich benamste Inseln, und doch läßt er uns überall von Menschengestalten und Sitten, von Landschaft, Bäumen, Pflanzen und Tieren so manche Besonderheit erkennen, die für die Wahrheit seiner Anschauung bürgt, wenngleich vieles märchenhaft erscheinen möchte. Nur der wohlunterrichtete Geograph könnte dies alles ordnen und bewähren: wir mußten uns mit dem allgemeinen Eindruck begnügen; denn unseren ersten Studien kamen keine Noten und Bemerkungen zu Hülfe.

Johannes von Montevilla.

Dessen Reise beginnt im Jahre 1320, und ist uns die Beschreibung derselben als Volksbuch, aber leider sehr umgestaltet,

7. Einer Scheinmünze, Papiergeld (Tschao). — 25f. Ordnen und bewähren. Ist in der Ausgabe von Bürck (1845) geschehen. — 29. Johannes von Montevilla, der englische Ritter John Maundevile (Mandeville). Goethe gedenkt seiner noch mehrere Jahre später bei Gelegenheit der Dreikönigenlegende des Johann von Hildesheim. — 30. „1320." Ein paar Jahre später. — 31. Umgestaltet. Den schon in der Ausgabe letzter Hand verbesserten Druckfehler „ungestaltet" hat von Loeper wieder eingeführt.

zugekommen. Man gesteht dem Verfasser zu, daß er große Reisen gemacht, vieles gesehen und gut gesehen, auch richtig beschrieben. Nun beliebt es ihm aber nicht nur mit fremdem Kalbe zu pflügen, sondern auch alte und neue Fabeln einzuschalten, wodurch denn das Wahre selbst seine Glaubwürdigkeit verliert. Aus der lateinischen Ursprache erst ins Niederdeutsche, sodann ins Oberdeutsche gebracht, erleidet das Büchlein neue Verfälschung der Namen. Auch der Übersetzer erlaubt sich, auszulassen und einzuschalten, wie unser Görres in seiner verdienstlichen Schrift über die deutschen Volksbücher anzeigt; auf welche Weise Genuß und Nutzen an diesem bedeutenden Werke verkümmert worden.

Pietro della Valle.

Aus einem uralten Römischen Geschlechte, das seinen Stammbaum bis auf die edlen Familien der Republik zurückführen durfte, ward Pietro della Valle geboren, im Jahre 1586, zu einer Zeit, da die sämtlichen Reiche Europens sich einer hohen geistigen Bildung erfreuten. In Italien lebte Tasso noch, obgleich in traurigem Zustande; doch wirkten seine Gedichte auf alle vorzüglichen Geister. Die Verskunst hatte sich so weit verbreitet, daß schon Improvisatoren hervortraten und kein junger Mann von freieren Gesinnungen des Talents entbehren durfte, sich reimweis auszudrücken. Sprachstudium, Grammatik, Rede- und Stilkunst wurden gründlich behandelt, und so wuchs in allen diesen Vorzügen unser Jüngling sorgfältig gebildet heran.

Waffenübungen zu Fuß und zu Roß, die edle Fecht- und Reitkunst dienten ihm zu täglicher Entwickelung körperlicher Kräfte und der damit innig verbundenen Charakterstärke. Das wüste Treiben früherer Kreuzzüge hatte sich nun zur Kriegskunst und zu ritterlichem Wesen herangebildet, auch die Galanterie in sich aufgenommen. Wir sehen den Jüngling, wie er mehreren Schönen, besonders in Gedichten, den Hof macht, zuletzt aber höchst un-

9. Unser Görres, den Goethe im Jahre 1815 persönlich kennen gelernt hatte. Die angeführte Schrift war 1807 erschienen. Nur aus ihr kannte Goethe das Volksbuch. — 12. Pietro della Valle. Dessen zuerst 1650, zwei Jahre vor seinem Tode, dann 1662 erschienene Briefe (Viaggi in Turchia, Persia et India dall' a. 1614—1626) lieh Goethe am 5. April 1819 von der Bibliothek. Aber nach den „Tag- und Jahresheften" hatte er am Anfang des Jahres 1815 „die schon längst studierten Reisenden Pietro della Valle, Tavernier, Chardin" durchgelesen. — 22. Überliefert ist „Red-".

glücklich wird, als ihn die eine, die er sich anzueignen, mit der er sich ernstlich zu verbinden gedenkt, hintansetzt und einem Unwürdigen sich hingiebt. Sein Schmerz ist grenzenlos, und um sich Luft zu machen, beschließt er, im Pilgerkleide nach dem heiligen Lande zu wallen.

Im Jahre 1614 gelangt er nach Konstantinopel, wo sein adeliges, einnehmendes Wesen die beste Aufnahme gewinnt. Nach Art seiner früheren Studien wirft er sich gleich auf die orientalischen Sprachen, verschafft sich zuerst eine Übersicht der türkischen Litteratur, Landesart und Sitten und begiebt sich sodann, nicht ohne Bedauern seiner neu erworbenen Freunde, nach Ägypten. Seinen dortigen Aufenthalt nutzt er ebenfalls, um die altertümliche Welt und ihre Spuren in der neueren auf das ernstlichste zu suchen und zu verfolgen: von Kairo zieht er auf den Berg Sinai, das Grab der heiligen Katharina zu verehren, und kehrt wie von einer Lustreise zur Hauptstadt Ägyptens zurück, gelangt, von da zum zweitenmale abreisend, in sechzehn Tagen nach Jerusalem, wodurch das wahre Maß der Entfernung beider Städte sich unserer Einbildungskraft aufdrängt. Dort, das heilige Grab verehrend, erbittet er sich vom Erlöser, wie früher schon von der heiligen Katharina, Befreiung von seiner Leidenschaft; und wie Schuppen fällt es ihm von den Augen, daß er ein Thor gewesen, die bisher Angebetete für die Einzige zu halten, die eine solche Huldigung verdiene: seine Abneigung gegen das übrige weibliche Geschlecht ist verschwunden, er sieht sich nach einer Gemahlin um und schreibt seinen Freunden, zu denen er bald zurückzukehren hofft, ihm eine würdige auszusuchen.

Nachdem er nun alle heiligen Orte betreten und bebetet, wozu ihm die Empfehlung seiner Freunde von Konstantinopel, am meisten aber ein ihm zur Begleitung mitgegebener Capighi die besten Dienste thun, reist er mit dem vollständigen Begriff dieser Zustände weiter, erreicht Damaskus, sodann Aleppo, woselbst er sich in syrische Kleidung hüllt und seinen Bart wachsen läßt. Hier nun begegnet ihm ein bedeutendes, schicksalbestimmendes Abenteuer. Ein Reisender gesellt sich zu ihm, der von der Schön-

15. Das Grab der heiligen Katharina. Nur ihr Haupt sollen Engel nach dem Sinai getragen haben. — 28. Bebetet, verehrt. — 30. Capighi. Diesen und dessen Knecht hatten die Freunde ihm zur Begleitung gegeben. — 31. Der erste Druck hat vollständigsten; das in der Ausgabe letzter Hand stehende vollständigen dürfte kaum Druckfehler sein.

heit und Liebenswürdigkeit einer jungen georgischen Christin, die sich mit den Ihrigen in Bagdad aufhält, nicht genug zu erzählen weiß, und Valle verliebt sich nach echt orientalischer Weise in ein Wortbild, dem er begierig entgegenreist. Ihre Gegenwart vermehrt Neigung und Verlangen; er weiß die Mutter zu gewinnen, der Vater wird beredet. Doch geben beide seiner ungestümen Leidenschaft nur ungerne nach: ihre geliebte anmutige Tochter von sich zu lassen, scheint ein allzu großes Opfer. Endlich wird sie seine Gattin, und er gewinnt dadurch für Leben und Reise den größten Schatz. Denn ob er gleich, mit adeligem Wissen und Kenntnis mancher Art ausgestattet, die Wallfahrt angetreten und in Beobachtung dessen, was sich unmittelbar auf den Menschen bezieht, so aufmerksam als glücklich und im Betragen gegen jedermann in allen Fällen musterhaft gewesen, so fehlt es ihm doch an Kenntnis der Natur, deren Wissenschaft sich damals nur noch in dem engen Kreise ernster und bedächtiger Forscher bewegte. Daher kann er die Aufträge seiner Freunde, die von Pflanzen und Hölzern, von Gewürzen und Arzneien Nachricht verlangen, nur unvollkommen befriedigen; die schöne Maani aber, als ein liebenswürdiger Hausarzt, weiß von Wurzeln, Kräutern und Blumen, wie sie wachsen, von Harzen, Balsamen, Ölen, Samen und Hölzern, wie sie der Handel bringt, genugsam Rechenschaft zu geben und ihres Gatten Beobachtung, der Landesart gemäß, zu bereichern.

Wichtiger aber ist diese Verbindung für Lebens- und Reisethätigkeit. Maani, zwar vollkommen weiblich, zeigt sich von resolutem, allen Ereignissen gewachsenem Charakter; sie fürchtet keine Gefahr, ja sucht sie eher auf und beträgt sich überall edel und ruhig. Sie besteigt auf Mannsweise das Pferd, weiß es zu bezähmen und anzutreiben, und so bleibt sie eine muntere, aufregende Gefährtin. Ebenso wichtig ist es, daß sie unterwegs mit den sämtlichen Frauen in Berührung kommt, und ihr Gatte daher von den Männern gut aufgenommen, bewirtet und unterhalten wird, indem sie sich auf Frauenweise mit den Gattinnen zu bethun und zu beschäftigen weiß.

Nun genießt aber erst das junge Paar eines bei den bisherigen Wanderungen im türkischen Reiche unbekannten Glücks.

22. Die erste Ausgabe hatte „genugsame“.

Sie betreten Persien im dreißigsten Jahre der Regierung Abbas' I., der sich, wie Peter und Friedrich, den Namen des Großen verdiente. Nach einer gefahrvollen, bänglichen Jugend wird er sogleich beim Antritt seiner Regierung aufs deutlichste gewahr, wie er, um sein Reich zu beschützen, die Grenzen erweitern müsse, und was für Mittel es gebe, auch innerliche Herrschaft zu sichern; zugleich geht Sinnen und Trachten dahin, das entvölkerte Reich durch Fremdlinge wieder herzustellen und den Verkehr der Seinigen durch öffentliche Wege- und Gastanstalten zu beleben und zu erleichtern. Die größten Einkünfte und Begünstigungen verwendet er zu grenzenlosen Bauten. Ispahan, zur Hauptstadt gewürdigt, mit Palästen und Gärten, Karawanserеien und Häusern für königliche Gäste übersäet; eine Vorstadt, für die Armenier erbaut, die sich dankbar zu beweisen ununterbrochen Gelegenheit finden, indem sie, für eigene und für königliche Rechnung handelnd, Profit und Tribut dem Fürsten zu gleicher Zeit abzutragen klug genug sind. Eine Vorstadt für Georgier, eine andere für Nachfahren der Feueranbeter erweitern abermals die Stadt, die zuletzt so grenzenlos als eine unserer neuen Reichsmittelpunkte sich erstreckt. Römisch-katholische Geistliche, besonders Karmeliten, sind wohl aufgenommen und beschützt; weniger die griechische Religion, die, unter dem Schutz der Türken stehend, dem allgemeinen Feinde Europens und Asiens anzugehören scheint.

Über ein Jahr hatte sich della Valle in Ispahan aufgehalten und seine Zeit ununterbrochen thätig benutzt, um von allen Zuständen und Verhältnissen genau Nachricht einzuziehen. Wie lebendig sind daher seine Darstellungen! wie genau seine Nachrichten! Endlich, nachdem er alles ausgekostet, fehlt ihm noch der Gipfel des ganzen Zustandes, die persönliche Bekanntschaft des von ihm so hoch bewunderten Kaisers, der Begriff, wie es bei Hof, im Gefecht, bei der Armee zugehe.

In dem Lande Mazenderan, der südlichen Küste des Kaspischen Meers, in einer freilich sumpfigen, ungesunden Gegend, legte sich der thätig-unruhige Fürst abermals eine große Stadt an, Ferhabad benannt, und bevölkerte sie mit beorderten Bürgern;

1. I. Die Ausgaben des Zweiten. Aber Abbas II. gelangte erst 1642 zur Regierung. Abbas I. hatte diese 1586 angetreten. Dieses Fürsten wird VIII, 13, 4 gedacht. — 17 f. Der Feueranbeter. Vgl. zu XI, 1. — 32. Mazenderan, wie Goethe noch bei Malcolm fand, jetzt Masanderan oder Masenderan. — 34. Überliefert ist hier thätige. Vgl. S. 327, 2. — 35. Ferhabad, bei Malcolm Ferrahabad, jetzt Furrahabad.

sogleich in der Nähe erbaut er sich manchen Bergsitz auf den Höhen des amphitheatralischen Kessels, nicht allzu weit von seinen Gegnern, den Russen und Türken, in einer durch Bergrücken geschützten Lage. Dort residiert er gewöhnlich, und della Valle sucht ihn auf. Mit Maani kommt er an, wird wohl empfangen, nach einem orientalisch klugen, vorsichtigen Zaudern dem Könige vorgestellt, gewinnt dessen Gunst und wird zur Tafel und Trinkgelagen zugelassen, wo er vorzüglich von europäischer Verfassung, Sitte, Religion dem schon wohlunterrichteten, wissensbegierigen Fürsten Rechenschaft zu geben hat.

Im Orient überhaupt, besonders aber in Persien, findet sich eine gewisse Naivetät und Unschuld des Betragens durch alle Stände bis zur Nähe des Throns. Zwar zeigt sich auf der oberen Stufe eine entschiedene Förmlichkeit bei Audienzen, Tafeln und sonst; bald aber entsteht in des Kaisers Umgebung eine Art von Karnevalsfreiheit, die sich höchst scherzhaft ausnimmt. Erlustigt sich der Kaiser in Gärten und Kiosken, so darf niemand in Stiefeln auf die Teppiche treten, worauf der Hof sich befindet. Ein tartarischer Fürst kommt an, man zieht ihm den Stiefel aus; aber er, nicht geübt auf einem Beine zu stehen, fängt an zu wanken; der Kaiser selbst tritt nun hinzu und hält ihn, bis die Operation vorüber ist. Gegen Abend steht der Kaiser in einem Hofzirkel, in welchem goldene, weingefüllte Schalen herumkreisen; mehrere von mäßigem Gewicht, einige aber durch einen verstärkten Boden so schwer, daß der ununterrichtete Gast den Wein verschüttet, wo nicht gar den Becher zu höchster Belustigung des Herrn und der Eingeweihten fallen läßt. Und so trinkt man im Kreise herum, bis einer, unfähig, länger sich auf den Füßen zu halten, weggeführt wird oder zur rechten Zeit hinwegschleicht. Beim Abschied wird dem Kaiser keine Ehrerbietung erzeigt; einer verliert sich nach dem anderen, bis zuletzt der Herrscher allein bleibt, einer melancholischen Musik noch eine Zeitlang zuhört und sich endlich auch zur Ruhe begiebt. Noch seltsamere Geschichten werden aus dem Harem erzählt, wo die Frauen ihren Beherrscher kitzeln, sich mit ihm balgen, ihn auf den Teppich zu bringen suchen, wobei er sich unter großem Gelächter nur mit Schimpfreden zu helfen und zu rächen sucht.

Indem wir nun dergleichen lustige Dinge von den inneren Unterhaltungen des kaiserlichen Harems vernehmen, so dürfen wir

nicht denken, daß der Fürst und sein Staatsdivan müßig oder nachlässig geblieben. Nicht der thätig-unruhige Geist Abbas' des Großen allein war es, der ihn antrieb, eine zweite Hauptstadt am Kaspischen Meer zu erbauen; Ferhabad lag zwar höchst günstig zu Jagd- und Hoflust, aber auch, von einer Bergkette geschützt, nahe genug an der Grenze, daß der Kaiser jede Bewegung der Russen und Türken, seiner Erbfeinde, zeitig vernehmen und Gegenanstalten treffen konnte. Von den Russen war gegenwärtig nichts zu fürchten; das innere Reich, durch Usurpatoren und Trugfürsten zerrüttet, genügte sich selbst nicht: die Türken hingegen hatte der Kaiser schon vor zwölf Jahren in der glücklichsten Feldschlacht dergestalt überwunden, daß er in der Folge von dort her nichts mehr zu befahren hatte, vielmehr noch große Landstrecken ihnen abgewann. Eigentlicher Friede jedoch konnte zwischen solchen Nachbarn sich nimmer befestigen; einzelne Neckereien, öffentliche Demonstrationen weckten beide Parteien zu fortwährender Aufmerksamkeit.

Gegenwärtig aber sieht sich Abbas zu ernsteren Kriegesrüstungen genötigt. Völlig im ältesten Stil ruft er sein ganzes Heeresvolk in die Flächen von Aderbijan zusammen; es drängt sich in allen seinen Abteilungen, zu Roß und Fuß, mit den mannigfaltigsten Waffen herbei; zugleich ein unendlicher Troß: denn jeder nimmt, wie bei einer Auswanderung, Weiber, Kinder und Gepäcke mit. Auch della Valle führt seine schöne Maani und ihre Frauen zu Pferd und Sänfte dem Heer und Hofe nach, weshalb ihn der Kaiser belobt, weil er sich hiedurch als einen angesehenen Mann beweist.

Einer solchen ganzen Nation, die sich massenhaft in Bewegung setzt, darf es nun auch an gar nichts fehlen, was sie zu Hause allenfalls bedürfen könnte; weshalb denn Kauf- und Handelsleute aller Art mitziehen, überall einen flüchtigen Bazar aufschlagen, eines guten Absatzes gewärtig. Man vergleicht daher das Lager des Kaisers jederzeit einer Stadt, worin denn auch so gute Polizei und Ordnung gehandhabt wird, daß niemand bei grausamer Strafe weder fouragieren noch requirieren, viel weniger aber plündern

9. Usurpatoren und Trugfürsten. Boris und die falschen Demetriusse, aber schon im Jahre 1613 waren wieder geordnete Zustände eingetreten, 1617 Friede mit Schweden und in dem Jahre, wo della Valle zu Abbas kam, auch mit Polen geschlossen. — 12. Überwunden. Das Heer des Sultan Mohamed III. war vernichtet, nach dessen Tode Unmündige den Thron rasch nach einander einnahmen. — 13. Landsstrecken hat die Ausgabe letzter Hand.

darf, sondern von Großen und Kleinen alles bar bezahlt werden muß; weshalb denn nicht allein alle auf dem Wege liegenden Städte sich mit Vorräten reichlich versehen, sondern auch aus benachbarten und entfernteren Provinzen Lebensmittel und Bedürfnisse unversiegbar zufließen.

Was aber lassen sich für strategische, was für taktische Operationen von einer solchen organisierten Unordnung erwarten? Besonders, wenn man erfährt, daß alle Volks-, Stamm- und Waffenabteilungen sich im Gefecht vermischen und ohne bestimmten Vorder-, Neben- oder Hintermann, wie es der Zufall giebt, durch einander kämpfen; daher denn ein glücklich errungener Sieg so leicht umschlagen und eine einzige verlorene Schlacht auf viele Jahre hinaus das Schicksal eines Reiches bestimmen kann.

Diesmal aber kommt es zu keinem solchen furchtbaren Faust- und Waffengemenge. Zwar dringt man mit undenkbarer Beschwernis durchs Gebirge, aber man zaudert, weicht zurück, macht sogar Anstalten, die eigenen Städte zu zerstören, damit der Feind in verwüsteten Landstrecken umkomme. Panischer Alarm, leere Siegesbotschaften schwanken durch einander; freventlich abgelehnte, stolz verweigerte Friedensbedingungen, verstellte Kampflust, hinterlistiges Zögern verspäten erst und begünstigen zuletzt den Frieden. Da zieht nun ein jeder auf des Kaisers Befehl und Strafgebot, ohne weitere Not und Gefahr, als was er von Weg und Gedränge gelitten, ungesäumt wieder nach Hause.

Auch della Valle finden wir zu Kasbin in der Nähe des Hofes wieder, unzufrieden, daß der Feldzug gegen die Türken ein so baldiges Ende genommen. Denn wir haben ihn nicht bloß als einen neugierigen Reisenden, als einen vom Zufall hin und wieder getriebenen Abenteurer zu betrachten: er hegt vielmehr seine Zwecke, die er unausgesetzt verfolgt. Persien war damals eigentlich ein Land für Fremde; Abbas' vieljährige Liberalität zog manchen munteren Geist herbei; noch war es nicht die Zeit förmlicher Gesandtschaften, kühne, gewandte Reisende machen sich geltend. Schon früher hatte Sherley, ein Engländer, sich selbst beauftragt und spielte den Vermittler zwischen Osten und Westen; so auch della Valle, unabhängig, wohlhabend, vornehm, gebildet, empfohlen,

25. Kasbin, Cazuin, bei Malcolm Kazveen, die von Abbas bei seiner Erhebung eroberte Hauptstadt. — 34. Früher steht in den Ausgaben vor sich selbst. — Sherley, Anthony, dessen Beziehungen zu Abbas Malcolm ausführlich beschreibt.

findet Eingang bei Hofe und sucht gegen die Türken zu reizen. Ihn treibt ebendasselbe christliche Mitgefühl, das die ersten Kreuzfahrer aufregte; er hatte die Mißhandlungen frommer Pilger am heiligen Grabe gesehen, zum Teil mit erduldet, und allen westlichen Nationen war daran gelegen, daß Konstantinopel von Osten her beunruhigt werde: aber Abbas vertraut nicht den Christen, die, auf eigenen Vorteil bedacht, ihm zur rechten Zeit niemals von ihrer Seite beigestanden. Nun hat er sich mit den Türken verglichen; della Valle läßt aber nicht nach und sucht eine Verbindung Persiens mit den Kosaken am Schwarzen Meer anzuknüpfen. Nun kehrt er nach Ispahan zurück, mit Absicht, sich anzusiedeln und die römisch-katholische Religion zu fördern. Erst die Verwandten seiner Frau, dann noch mehr Christen aus Georgien zieht er an sich, eine georgianische Waise nimmt er an Kindesstatt an, hält sich mit den Karmeliten und führt nichts weniger im Sinne als vom Kaiser eine Landstrecke zu Gründung eines neuen Roms zu erhalten.

Nun erscheint der Kaiser selbst wieder in Ispahan; Gesandte von allen Weltgegenden strömen herbei. Der Herrscher zu Pferd, auf dem größten Platze, in Gegenwart seiner Soldaten, der angesehensten Dienerschaft, bedeutender Fremden, deren vornehmste auch alle zu Pferd mit Gefolge sich einfinden, erteilt er launige Audienzen; Geschenke werden gebracht, großer Prunk damit getrieben, und doch werden sie bald hochfahrend verschmäht, bald darum jüdisch gemarktet, und so schwankt die Majestät immer zwischen dem Höchsten und Tiefsten. Sodann, bald geheimnisvoll verschlossen im Harem, bald vor aller Augen handelnd, sich in alles Öffentliche einmischend, zeigt sich der Kaiser in unermüdlicher eigenwilliger Thätigkeit.

Durchaus auch bemerkt man einen besonderen Freisinn in Religionssachen. Nur keinen Mahometaner darf man zum Christentum bekehren; an Bekehrungen zum Islam, die er früher begünstigt, hat er selbst keine Freude mehr. Übrigens mag man glauben und vornehmen, was man will So feiern z. B. die Armenier gerade das Fest der Kreuzestaufe, die sie in ihrer prächtigen Vorstadt, durch welche der Fluß Senderud läuft, feierlichst

31. Muhamedaner stand hier noch in der Ausgabe letzter Hand, wogegen S. 330, Z. 14 mahometanische. — 36. Der erste Druck hat Synderuth. Die richtige Form stand schon XI, 1, 43 und im Register. Malcolm hat Zainderood.

begehen. Dieser Funktion will der Kaiser nicht allein mit großem Gefolge beiwohnen, auch hier kann er das Befehlen, das Anordnen nicht lassen. Erst bespricht er sich mit den Pfaffen, was sie eigentlich vorhaben, dann sprengt er auf und ab, reitet hin und her und gebietet dem Zug Ordnung und Ruhe, mit Genauigkeit, wie er seine Krieger behandelt hätte. Nach beendigter Feier sammelt er die Geistlichen und andere bedeutende Männer um sich her, bespricht sich mit ihnen über mancherlei Religionsmeinungen und Gebräuche. Doch diese Freiheit der Gesinnung gegen andere Glaubensgenossen ist nicht bloß dem Kaiser persönlich, sie findet bei den Schiiten überhaupt statt. Diese, dem Ali anhängend, der erst vom Kalifate verdrängt und, als er endlich dazu gelangte, bald ermordet wurde, können in manchem Sinne als die unterdrückte mahometanische Religionspartei angesehen werden; ihr Haß wendet sich daher hauptsächlich gegen die Sunniten, welche die zwischen Mahomet und Ali eingeschobenen Kalifen mitzählen und verehren. Die Türken sind diesem Glauben zugethan, und eine sowohl politische als religiöse Spaltung trennt die beiden Völker; indem nun die Schiiten ihre eigenen verschieden denkenden Glaubensgenossen aufs äußerste hassen, sind sie gleichgültig gegen andere Bekenner, und gewähren ihnen weit eher als ihren eigentlichen Gegnern eine geneigte Aufnahme.

Aber auch, schlimm genug, diese Liberalität leidet unter den Einflüssen kaiserlicher Willkür. Ein Reich zu bevölkern oder zu entvölkern ist dem despotischen Willen gleich gemäß. Abbas, verkleidet auf dem Lande herumschleichend, vernimmt die Mißreden einiger armenischen Frauen und fühlt sich dergestalt beleidigt, daß er die grausamsten Strafen über die sämtlichen männlichen Einwohner des Dorfes verhängt. Schrecken und Bekümmernis verbreiten sich an den Ufern des Senderuds, und die Vorstadt Chalfa, erst durch die Teilnahme des Kaisers an ihrem Feste beglückt, versinkt in die tiefste Trauer.

Und so teilen wir immer die Gefühle großer durch den Despotismus wechselsweise erhöhten und erniedrigten Völker. Nun bewundern wir, auf welchen hohen Grad von Sicherheit und Wohlstand Abbas als Selbst- und Alleinherrscher das Reich erhoben und zugleich diesem Zustand eine solche Dauer verliehen,

11. Schiiten. Der Name bedeutet Abgefallene. — 30. Chalfa, bei Malcolm Julfà, jetzt Dschulfa.

daß seiner Nachfahren Schwäche, Thorheit, folgeloses Betragen erst nach neunzig Jahren das Reich völlig zu Grunde richten konnten. Dann aber müssen wir freilich die Kehrseite dieses imposanten Bildes hervorwenden.

Da eine jede Alleinherrschaft allen Einfluß ablehnt und die Persönlichkeit des Regenten in größter Sicherheit zu bewahren hat, so folgt hieraus, daß der Despot immerfort Verrat argwöhnen, überall Gefahr ahnen, auch Gewalt von allen Seiten befürchten müsse, weil er ja selbst nur durch Gewalt seinen erhabenen Posten behauptet. Eifersüchtig ist er daher auf jeden, der außer ihm Ansehen und Vertrauen erweckt, glänzende Fertigkeiten zeigt, Schätze sammelt und an Thätigkeit mit ihm zu wetteifern scheint. Nun muß aber in jedem Sinn der Nachfolger am meisten Verdacht erregen. Schon zeugt es von einem großen Geist des königlichen Vaters, wenn er seinen Sohn ohne Neid betrachtet, dem die Natur in kurzem alle bisherigen Besitztümer und Erwerbnisse ohne die Zustimmung des mächtig Wollenden unwiderruflich übertragen wird. Anderseits wird vom Sohne verlangt, daß er, edelmütig, gebildet und geschmackvoll, seine Hoffnungen mäßige, seinen Wunsch verberge und dem väterlichen Schicksal auch nicht dem Scheine nach vorgreife. Und doch, wo ist die menschliche Natur so rein und groß, so gelassen abwartend, so unter notwendigen Bedingungen mit Freude thätig, daß in einer solchen Lage sich der Vater nicht über den Sohn, der Sohn nicht über den Vater beklage? Und wären sie beide engelrein, so werden sich Ohrenbläser zwischen sie stellen, die Unvorsichtigkeit wird zum Verbrechen, der Schein zum Beweis. Wie viele Beispiele liefert uns die Geschichte! Wovon wir nur des jammervollen Familienlabyrinths gedenken, in welchem wir den König Herodes befangen sehen: nicht allein die Seinigen halten ihn immer in schwebender Gefahr, auch ein durch Weissagung merkwürdiges Kind erregt seine Sorgen und veranlaßt eine allgemein verbreitete Grausamkeit unmittelbar vor seinem Tode. Also erging es auch Abbas dem Großen: Söhne und Enkel machte man verdächtig, und sie gaben Verdacht; einer ward unschuldig ermordet, der andere halb schuldig geblendet. Dieser sprach: „Mich hast du nicht des Lichts beraubt, aber das Reich.“

2. Nach neunzig Jahren, 1722, also genau dreiundneunzig.

Zu diesen unglücklichen Gebrechen der Despotie fügt sich unvermeidlich ein anderes, wobei noch zufälliger und unvorgesehener sich Gewaltthaten und Verbrechen entwickeln. Ein jeder Mensch wird von seinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeschränkt, sich mäßig verhalten, und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengesetzte findet sich bei dem Despoten: ein uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Grenzenlosen streben. Wir finden hiedurch das Rätsel gelöst, wie aus einem löblichen jungen Fürsten, dessen erste Regierungsjahre gesegnet wurden, sich nach und nach ein Tyrann entwickelt, der Welt zum Fluch und zum Untergang der Seinen, die auch deshalb öfters dieser Qual eine gewaltsame Heilung zu verschaffen genötigt sind. Unglücklicherweise nun wird jenes dem Menschen eingeborene, alle Tugenden befördernde Streben ins Unbedingte seiner Wirkung nach schrecklicher, wenn physische Reize sich dazu gesellen. Hieraus entsteht die höchste Steigerung, welche glücklicherweise zuletzt in völlige Betäubung sich auflöst. Wir meinen den übermäßigen Gebrauch des Weins, welcher die geringe Grenze einer besonnenen Gerechtigkeit und Billigkeit, die selbst der Tyrann als Mensch nicht ganz verneinen kann, augenblicklich durchbricht und ein grenzenloses Unheil anrichtet.

Wende man das Gesagte auf Abbas den Großen an, der durch seine funfzigjährige Regierung sich zum einzigen unbedingt Wollenden seines ausgebreiteten, bevölkerten Reichs erhoben hatte; denke man sich ihn freimütiger Natur, gesellig und guter Laune, dann aber durch Verdacht, Verdruß und, was am schlimmsten ist, durch übel verstandene Gerechtigkeitsliebe irre geführt, durch heftiges Trinken aufgeregt und, daß wir das Letzte sagen, durch ein schnödes, unheilbares körperliches Übel gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht: so wird man gestehen, daß diejenigen Verzeihung, wo nicht Lob verdienen, welche einer so schrecklichen Erscheinung auf Erden ein Ende machten. Selig preisen wir daher gebildete Völker, deren Monarch sich selbst durch ein edles, sittliches Bewußtsein regiert; glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fördern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue ersparen!

33 ff. Die Beziehung auf Karl August, der seinem Lande freiwillig eine Verfassung gegeben, ist unverkennbar, wie sie denn deutlicher im Maskenzuge von 1818 bei Gelegenheit von Schillers „Tell" erscheint.

Aber nicht allein der Fürst, sondern ein jeder, der durch Vertrauen, Gunst oder Anmaßung Teil an der höchsten Macht gewinnt, kommt in Gefahr, den Kreis zu überschreiten, welchen Gesetz und Sitte, Menschengefühl, Gewissen, Religion und Herkommen zu Glück und Beruhigung um das Menschengeschlecht gezogen haben. Und so mögen Minister und Günstlinge, Volksvertreter und Volk auf ihrer Hut sein, daß nicht auch sie, in den Strudel unbedingten Wollens hingerissen, sich und andere unwiderbringlich ins Verderben hinabziehen.

Kehren wir nun zu unserem Reisenden zurück, so finden wir ihn in einer unbequemen Lage. Bei aller seiner Vorliebe für den Orient muß della Valle doch endlich fühlen, daß er in einem Lande wohnt, wo an keine Folge zu denken ist, und wo mit dem reinsten Willen und größter Thätigkeit kein neues Rom zu erbauen wäre. Die Verwandten seiner Frau lassen sich nicht einmal durch Familienbande halten; nachdem sie eine Zeitlang zu Ispahan in dem vertraulichsten Kreise gelebt, finden sie es doch geratener, zurück an den Euphrat zu ziehen und ihre gewohnte Lebensweise dort fortzusetzen. Die übrigen Georgier zeigen wenig Eifer, ja die Karmeliten, denen das große Vorhaben vorzüglich am Herzen liegen mußte, können von Rom her weder Anteil noch Beistand erfahren.

Della Valles Eifer ermüdet, und er entschließt sich nach Europa zurückzukehren, leider gerade zur ungünstigsten Zeit. Durch die Wüste zu ziehen scheint ihm unleidlich, er beschließt, über Indien zu gehen; aber jetzt eben entspinnen sich Kriegshändel zwischen Portugiesen, Spaniern und Engländern wegen Ormus, dem bedeutendsten Handelsplatz, und Abbas findet seinem Vorteil gemäß, teil daran zu nehmen. Der Kaiser beschließt, die unbequemen portugiesischen Nachbarn zu bekämpfen, zu entfernen und die hülfreichen Engländer zuletzt, vielleicht durch List und Verzögerung, um ihre Absichten zu bringen und alle Vorteile sich zuzueignen.

In solchen bedenklichen Zeitläuften überrascht nun unseren Reisenden das wunderbare Gefühl eigener Art, das den Menschen mit sich selbst in den größten Zwiespalt setzt, das Gefühl der weiten Entfernung vom Vaterlande im Augenblick, wo wir, unbehaglich in der Fremde, nach Hause zurückzuwandern, ja schon dort ange-

2. Anmaßung. Hier ist an das Volk (Z. 6) und seine Führer gedacht.

langt zu sein wünschten. Fast unmöglich ist es, in solchem Fall sich der Ungeduld zu erwehren. Auch unser Freund wird davon ergriffen; sein lebhafter Charakter, sein edles, tüchtiges Selbstvertrauen täuschen ihn über die Schwierigkeiten, die im Wege stehen. Seiner zu Wagnissen aufgelegten Kühnheit ist es bisher gelungen, alle Hindernisse zu besiegen, alle Plane durchzusetzen, er schmeichelt sich fernerhin mit gleichem Glück, und entschließt sich, da eine Rückkehr ihm durch die Wüste unerträglich scheint, zu dem Weg über Indien, in Gesellschaft seiner schönen Maani und ihrer Pflegetochter Mariuccia.

Manches unangenehme Ereignis tritt ein als Vorbedeutung künftiger Gefahr; doch zieht er über Persepolis und Schiras, wie immer, aufmerkend, Gegenstände, Sitten und Landesart genau bezeichnend und aufzeichnend. So gelangt er an den Persischen Meerbusen; dort aber findet er, wie vorauszusehen gewesen, die sämtlichen Häfen geschlossen, alle Schiffe nach Kriegsgebrauch in Beschlag genommen. Dort am Ufer, in einer höchst ungesunden Gegend, trifft er Engländer gelagert, deren Karawane, gleichfalls aufgehalten, einen günstigen Augenblick erpassen möchte. Freundlich aufgenommen, schließt er sich an sie an, errichtet seine Gezelte nächst den ihrigen und eine Palmhütte zu besserer Bequemlichkeit. Hier scheint ihm ein freundlicher Stern zu leuchten! Seine Ehe war bisher kinderlos, und zu größter Freude beider Gatten erklärt sich Maani guter Hoffnung. Aber ihn ergreift eine Krankheit, schlechte Kost und böse Luft zeigen den schlimmsten Einfluß auf ihn und leider auch auf Maani; sie kommt zu früh nieder und das Fieber verläßt sie nicht. Ihr standhafter Charakter, auch ohne ärztliche Hülfe, erhält sie noch eine Zeitlang, sodann aber fühlt sie ihr Ende herannahen, ergiebt sich in frommer Gelassenheit, verlangt aus der Palmhütte unter die Zelte gebracht zu sein, woselbst sie, indem Mariuccia die geweihte Kerze hält und della Valle die herkömmlichen Gebete verrichtet, in seinen Armen verscheidet. Sie hatte das dreiundzwanzigste Jahr erreicht.

Einem solchen ungeheuren Verluste zu schmeicheln, beschließt er fest und unwiderruflich, den Leichnam in sein Erbbegräbnis mit nach Rom zu nehmen. An Harzen, Balsamen und kostbaren

7 f. Der Satz da ... scheint sollte wegfallen, da dies schon früher erwähnt ist, ja statt entschließt sich zu dem Weg über Indien soll nur stehen „so tritt er die Rückreise über Indien an“. — 30. Hier ist, abweichend von Z. 21, Palmenhütte überliefert.

Spezereien fehlt es ihm; glücklicherweise findet er eine Ladung des besten Kampfers, welcher, kunstreich durch erfahrene Personen angewendet, den Körper erhalten soll. Hiedurch aber übernimmt er die größte Beschwerde, indem er so fortan den Aberglauben der Kameltreiber, die habsüchtigen Vorurteile der Beamten, die Aufmerksamkeit der Zollbedienten auf der ganzen künftigen Reise zu beschwichtigen oder zu bestechen hat.

Nun begleiten wir ihn nach Lar, der Hauptstadt des Laristan, wo er bessere Luft, gute Aufnahme findet und die Eroberung von Ormus durch die Perser abwartet. Aber auch ihre Triumphe dienen ihm zu keiner Fördernis. Er sieht sich wieder nach Schiras zurückgedrängt, bis er denn doch endlich mit einem englischen Schiffe nach Indien geht. Hier finden wir sein Betragen dem bisherigen gleich; sein standhafter Mut, seine Kenntnisse, seine adeligen Eigenschaften verdienen ihm überall leichten Eintritt und ehrenvolles Verweilen; endlich aber wird er doch nach dem Persischen Meerbusen zurück und zur Heimfahrt durch die Wüste genötigt.

Hier erduldet er alle gefürchteten Unbilden. Von Stammhäuptlingen decimiert, taxiert von Zollbeamten, beraubt von Arabern und selbst in der Christenheit überall vexiert und verspätet, bringt er doch endlich Kuriositäten und Kostbarkeiten genug, das Seltsamste und Kostbarste aber, den Körper seiner geliebten Maani, nach Rom. Dort, auf Ara Coeli, begeht er ein herrliches Leichenfest, und als er in die Grube hinabsteigt, ihr die letzte Ehre zu erweisen, finden wir zwei Jungfräulein neben ihm, Silvia, eine während seiner Abwesenheit anmutig herangewachsene Tochter, und Tinatin di Ziba, die wir bisher unter dem Namen Mariuccia gekannt, beide ungefähr funfzehnjährig. Letztere, die seit dem Tode seiner Gemahlin eine treue Reisegefährtin und einziger Trost gewesen, nunmehr zu heiraten entschließt er sich gegen den Willen seiner Verwandten, ja des Papstes, die ihm vornehmere und reichere Verbindungen zudenken. Nun bethätigt er noch mehrere Jahre glanzreich einen heftig-kühnen und mutigen Charakter, nicht ohne Händel, Verdruß und Gefahr, und hinterläßt bei seinem Tode, der im sechsundsechzigsten Jahre erfolgt, eine zahlreiche Nachkommenschaft.

---

23. Statt **ein** hat die Ausgabe letzter Hand **sein**, das jedenfalls unpassend; auch **ihr** würde bei dem folgenden hervorhebenden Beiwort nicht an der Stelle sein. — 27. **Bisher.** S. 334, Z. 9 f. — **Mariuccia.** Sie war auf den Namen **Maria** getauft.

Entschuldigung.

Es läßt sich bemerken, daß ein jeder den Weg, auf welchem er zu irgend einer Kenntnis und Einsicht gelangt, allen übrigen vorziehen und seine Nachfolger gern auf denselben einleiten und einweihen möchte. In diesem Sinne hab' ich Pietro della Valle umständlich dargestellt, weil er derjenige Reisende war, durch den mir die Eigentümlichkeiten des Orients am ersten und klarsten aufgegangen, und meinem Vorurteil will scheinen, daß ich durch diese Darstellung erst meinem Divan einen eigentümlichen Grund und Boden gewonnen habe. Möge dies anderen zur Aufmunterung gereichen, in dieser Zeit, die so reich an Blättern und einzelnen Heften ist, einen Folianten durchzulesen, durch den sie entschieden in eine bedeutende Welt gelangen, die ihnen in den neusten Reisebeschreibungen zwar oberflächlich umgeändert, im Grund aber als dieselbe erscheinen wird, welche sie dem vorzüglichen Manne zu seiner Zeit erschien.

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen;
Er im Orient sich freue,
Daß das Alte sei das Neue!

Olearius.

Die Bogenzahl unserer bis hierher abgedruckten Arbeiten erinnert uns, vorsichtiger und weniger abschweifend von nun an fortzufahren. Deswegen sprechen wir von dem genannten trefflichen Manne nur im Vorübergehen. Sehr merkwürdig ist es, verschiedene Nationen als Reisende zu betrachten. Wir finden Engländer, unter welchen wir Sherley und Herbert ungern vorbeigingen, sodann

5. In diesem Sinne. Aber der Gedanke, die bedeutendsten Reisenden seit dem siebzehnten Jahrhundert auftreten zu lassen, war ihm erst später gekommen und anfangs hatte er kaum an eine so ausführliche Darstellung gedacht. — Pietro haben wir statt Peter gesetzt. — 17. Wer den Dichter. Vgl. das Motto oben S. 214. — 22. Bis hierher. Der Nachtrag „zu besserem Verständnis" umfaßte schon sechzehn Bogen, der Divan selbst einen weniger. — 24f. Dem genannten trefflichen Manne, dem Hofmathematiker Adam Olearius, dessen „Colligirte und vermehrte Reisebeschreibungen" (sie enthalten außer seiner eigenen die morgenländischen Reisen anderer) er wieder, diesmal zur Ausführung des Abschnittes über die Reisenden des siebzehnten Jahrhunderts, am 5. April 1819 lieh. S. Dtsche. Nat.-Litt. Bd. 28 Fleming, Logau und Olearius. — 27. Sherley. Vgl. oben S. 328, 34. — Herbert, Thomas. Seine Some years travels into divers parts of Asia and Afrique erschienen zuerst 1634.

aber Italiener, zuletzt Franzosen. Hier trete nun ein Deutscher hervor in seiner Kraft und Würde. Leider war er auf seiner Reise nach dem persischen Hof an einen Mann gebunden, der mehr als Abenteurer denn als Gesandter erscheint, in beidem Sinne aber sich eigenwillig, ungeschickt, ja unsinnig benimmt. Der Geradsinn des trefflichen Olearius läßt sich dadurch nicht irre machen; er giebt uns höchst erfreuliche und belehrende Reiseberichte, die um so schätzbarer sind, als er nur wenige Jahre nach della Valle und kurz nach dem Tode Abbas' des Großen nach Persien kam und bei seiner Rückkehr die Deutschen mit Saadi, dem Trefflichen, durch eine tüchtige und erfreuliche Übersetzung bekannt machte. Ungern brechen wir ab, weil wir auch diesem Manne für das Gute, das wir ihm schuldig sind, gründlichen Dank abzutragen wünschten In gleicher Stellung finden wir uns gegen die beiden Folgenden, deren Verdienste wir auch nur oberflächlich berühren dürfen.

Tavernier und Chardin.

Ersterer, Goldschmied und Juwelenhändler, bringt mit Verstand und klugem Betragen, kostbar-kunstreiche Waren zu seiner Empfehlung vorzeigend, an die orientalischen Höfe und weiß sich überall zu schicken und zu finden. Er gelangt nach Indien zu den Demantgruben, und nach einer gefahrvollen Rückreise wird er im Westen nicht zum freundlichsten aufgenommen. Dessen hinterlassene Schriften sind höchst belehrend, und doch wird er von seinem Landsmann, Nachfolger und Rival Chardin nicht sowohl im Lebensgange gehindert als in der öffentlichen Meinung nachher verdunkelt. Dieser, der sich gleich zu Anfang seiner Reise durch die größten

3. An einen Mann, den Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp, der im Auftrage Schwedens an Schah Safi geschickt wurde. — 10. Saadi. Die Übersetzung seines Rosenthales lieh Goethe zuerst am 8. Januar 1815. — 17. Ersterer. Die Six voyages en Turquie, en Perse et aux Indes von Jean Baptiste Tavernier lieh Goethe in der Amsterdamer Oktavausgabe von 1678 bereits vor der zweiten Rheinreise. — 22. Nicht zum freundlichsten aufgenommen. Paris, wo er sich als Protestant gedrückt fühlte, verließ er und kaufte sich am Genfersee an. Da ihm das üble Betragen seines Neffen auch diesen Aufenthalt verleidete, ging er von neuem auf Reisen; er starb 1689. Vor dieser letzten Reise waren seine Voyages en Turquie, en Perse et aux Indes in der Bearbeitung von Chappuzeau und Lachapelle erschienen. Hiernach kann der Ausdruck hinterlassene Schriften (Z. 22) irre führen. — 26. Dieser, Jean Chardin, gleichfalls Goldarbeiter und Juwelenhändler. Ihm verdankte Goethe die lebendigste Anschauung Persiens und seines geistigen Lebens. Wenn wir auch erst am 25. Januar 1815 berichtet finden, daß Goethe seine Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient (in der Amsterdamer Ausgabe des Jahres 1735) von der Bibliothek geliehen, so ist es doch gewiß, daß er diese schon vor seiner ersten Rheinreise kennen gelernt hatte.

Hindernisse durcharbeiten muß, versteht denn auch die Sinnesweise orientalischer Macht- und Geldhaber, die zwischen Großmut und Eigennutz schwankt, trefflich zu benutzen und ihrer beim Besitz der größten Schätze nie zu stillenden Begier nach frischen Juwelen und fremden Goldarbeiten vielfach zu dienen; deshalb er denn auch nicht ohne Glück und Vorteil wieder nach Hause zurückkehrt.

An diesen beiden Männern ist Verstand, Gleichmut, Gewandtheit, Beharrlichkeit, einnehmendes Betragen und Standhaftigkeit nicht genug zu bewundern, und könnte jeder Weltmann sie auf seiner Lebensreise als Muster verehren. Sie besaßen aber zwei Vorteile, die nicht einem jeden zu statten kommen: sie waren Protestanten und Franzosen zugleich — Eigenschaften, die, zusammen verbunden, höchst fähige Individuen hervorzubringen imstande sind.

Neuere und neuste Reisende.

Was wir dem achtzehnten und schon dem neunzehnten Jahrhundert verdanken, darf hier gar nicht berührt werden. Die Engländer haben uns in der letzten Zeit über die unbekanntesten Gegenden aufgeklärt. Das Königreich Kabul, das alte Gedrosien und Karamanien sind uns zugänglich geworden. Wer kann seine Blicke zurückhalten, daß sie nicht über den Indus hinüberstreifen und dort die große Thätigkeit anerkennen, die täglich weiter um sich greift! Und so muß denn, hiedurch gefördert, auch im Occident die Lust nach fernerer und tieferer Sprachkenntnis sich immer erweitern. Wenn wir bedenken, welche Schritte Geist und Fleiß Hand in Hand gethan haben, um aus dem beschränkten hebräisch-rabbinischen Kreise bis zur Tiefe und Weite des Sanskrit zu gelangen, so erfreut man sich, seit so vielen Jahren Zeuge dieses Fortschreitens zu sein. Selbst die Kriege, die, so manches hindernd, zerstören, haben der gründlichen Einsicht viele Vorteile

6. Zurückkehrt. Von ihm gilt es noch mehr als von Tavernier, daß er „nicht zum freundlichsten aufgenommen" wurde. Die Verfolgungen, die er als Protestant erfuhr, trieben ihn von neuem auf Reisen; nach der Rückkehr nahm er seinen Aufenthalt in England. — 17. Darf hier gar nicht berührt werden. Besonders Malcolms History of Persia hatte ihn gefördert. — 19. Das Königreich Kabul. Montstuart Elphinstone hatte vor vier Jahren seinen Account of the kingdom of Caubul and its dependances in Persia, Tartary and India herausgegeben. — 24. Überliefert ist ferner. — Die erste Ausgabe hat sich vor muß (Z. 23). — 27. Des Sanskrit. Besonders in England und Frankreich wurde das Studium desselben gefördert, in Deutschland hatten die beiden Schlegel, W. von Humboldt und Bopp der Pflege desselben mit Erfolg sich gewidmet.

gebracht. Von den Himalajagebirgen herab sind uns die Ländereien zu beiden Seiten des Indus, die bisher noch märchenhaft genug geblieben, klar, mit der übrigen Welt im Zusammenhang erschienen. Über die Halbinsel hinunter bis Java können wir nach Belieben, nach Kräften und Gelegenheit unsere Übersicht ausdehnen und uns im besondersten unterrichten; und so öffnet sich den jüngeren Freunden des Orients eine Pforte nach der anderen, um die Geheimnisse jener Urwelt, die Mängel einer seltsamen Verfassung und unglücklichen Religion, sowie die Herrlichkeit der Poesie kennen zu lernen, in die sich reine Menschheit, edle Sitte, Heiterkeit und Liebe flüchtet, um uns über Kastenstreit, phantastische Religionsungeheuer und abstrusen Mystizismus zu trösten, und zu überzeugen, daß doch zuletzt in ihr das Heil der Menschheit aufbewahrt bleibe.

Lehrer,

Abgeschiedene, Mitlebende.

Sich selbst genaue Rechenschaft zu geben, von wem wir auf unserem Lebens- und Studiengange dieses oder jenes gelernt, wie wir nicht allein durch Freunde und Genossen, sondern auch durch Widersacher und Feinde gefördert worden, ist eine schwierige, kaum zu lösende Aufgabe. Indessen fühl' ich mich angetrieben, einige Männer zu nennen, denen ich besonderen Dank abzutragen schuldig bin.

Jones.

Die Verdienste dieses Mannes sind so weltbekannt und an mehr als einem Orte umständlich gerühmt, daß mir nichts übrig bleibt als nur im allgemeinen anzuerkennen, daß ich aus seinen Bemühungen von jeher möglichsten Vorteil zu ziehen gesucht habe; doch will ich eine Seite bezeichnen, von welcher er mir besonders merkwürdig geworden.

Er, nach echter englischer Bildungsweise in griechischer und lateinischer Litteratur dergestalt gegründet, daß er nicht allein die Produkte derselben zu würdern, sondern auch selbst in diesen Sprachen zu arbeiten weiß, mit den europäischen Litteraturen gleichfalls bekannt, in den orientalischen bewandert, erfreut er sich der doppelt schönen Gabe, einmal eine jede Nation in ihren

1. Goethe schrieb noch „Himelaja".

eigensten Verdiensten zu schätzen, sodann aber das Schöne und Gute, worin sie sämtlich einander notwendig gleichen, überall aufzufinden.

Bei der Mitteilung seiner Einsichten jedoch findet er manche Schwierigkeit, vorzüglich stellt sich ihm die Vorliebe seiner Nation für alte klassische Litteratur entgegen, und wenn man ihn genau beobachtet, so wird man leicht gewahr, daß er, als ein kluger Mann, das Unbekannte ans Bekannte, das Schätzenswerte an das Geschätzte anzuschließen sucht; er verschleiert seine Vorliebe für asiatische Dichtkunst und giebt mit gewandter Bescheidenheit meistens solche Beispiele, die er lateinischen und griechischen hochbelobten Gedichten gar wohl an die Seite stellen darf; er benutzt die rhythmischen antiken Formen, um die anmutigen Zartheiten des Orients auch Klassizisten eingänglich zu machen. Aber nicht allein von altertümlicher, sondern auch von patriotischer Seite mochte er viel Verdruß erlebt haben; ihn schmerzte Herabsetzung orientalischer Dichtkunst, welches deutlich hervorleuchtet aus dem hart-ironischen, nur zweiblättrigen Aufsatz: Arabs sive de Poësi Anglorum Dialogus, am Schlusse seines Werkes über asiatische Dichtkunst. Hier stellt er uns mit offenbarer Bitterkeit vor Augen, wie absurd sich Milton und Pope im orientalischen Gewand ausnähmen; woraus denn folgt, was auch wir so oft wiederholen, daß man jeden Dichter in seiner Sprache und im eigentümlichen Bezirk seiner Zeit und Sitten aufsuchen, kennen und schätzen müsse.

Eichhorn.

Mit vergnüglicher Anerkennung bemerke ich, daß ich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten noch dasselbe Exemplar benutze, welches mir der hochverdiente Mann von seiner Ausgabe des Jonesschen Werks vor zweiundvierzig Jahren verehrte, als wir ihn noch unter die Unseren zählten und aus seinem Munde gar manches Heilsam-Belehrende vernahmen. Auch die ganze Zeit über bin ich seinem Lehrgange im stillen gefolgt, und in diesen letzten Tagen freute ich mich höchlich, abermals von seiner Hand das höchst wichtige Werk, das uns die Propheten und ihre Zustände aufklärt, vollendet zu erhalten. Denn was ist erfreulicher für den ruhig-verständigen Mann wie für den aufgeregten Dichter,

25. Eichhorn. Vgl. zu IV, 18. — 30. Die Unseren, als Professor zu Jena.

als zu sehen, wie jene gottbegabten Männer mit hohem Geiste ihre bewegte Zeitumgebung betrachteten und auf das Wundersam-Bedenkliche, was vorging, strafend, warnend, tröstend und herzerhebend hindeuteten!

Mit diesem Wenigen sei mein dankbarer Lebensbezug zu diesem würdigen Manne treulich ausgesprochen.

Lorsbach.

Schuldigkeit ist es, hier auch des wackeren Lorsbach zu gedenken. Er kam betagt in unseren Kreis, wo er in keinem Sinne für sich eine behagliche Lage fand; doch gab er mir gern über alles, worüber ich ihn befragte, treuen Bescheid, sobald es innerhalb der Grenze seiner Kenntnisse lag, die er oft mochte zu scharf gezogen haben.

Wundersam schien es mir anfangs, ihn als keinen sonderlichen Freund orientalischer Poesie zu finden; und doch geht es einem jeden auf ähnliche Weise, der auf irgend ein Geschäft mit Vorliebe und Enthusiasmus Zeit und Kräfte verwendet, und doch zuletzt eine gehoffte Ausbeute nicht zu finden glaubt. Und dann ist ja das Alter die Zeit, die des Genusses entbehrt, da, wo ihn der Mensch am meisten verdiente. Sein Verstand und seine Redlichkeit waren gleich heiter, und ich erinnere mich der Stunden, die ich mit ihm zubrachte, immer mit Vergnügen.

Von Diez.

Einen bedeutenden Einfluß auf mein Studium, den ich dankbar erkenne, hatte der Prälat von Diez. Zur Zeit, da ich mich um orientalische Litteratur näher bekümmerte, war mir das Buch des Kabus zu Handen gekommen und schien mir so bedeutend,

7. Lorsbach, Georg Wilhelm, war schon sechzig Jahre alt, als er 1812 einen Ruf nach Jena als Professor der orientalischen Sprache und Konsistorialrat, was er in Herborn längst gewesen, erhielt. Er war am 30. März 1816 gestorben. Schon 1785 hatte er als Rektor in Siegen „Perlen arabischer Dichtkunst“, auch das Lied S. 220ff., im „Deutschen Museum“ gegeben, später manche von gründlicher Kenntnis zeugende Arbeiten geliefert. — 23. Von Diez, 1784 preußischer geheimer Legationsrat und Gesandter in Konstantinopel, 1790 geadelt, seit 1791 Prälat in Kolberg. — 26f. „Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert von Heinrich Friedrich von Diez.“ Berlin, 1811. Das in Kommissionsverlag erschienene Buch kam Goethe erst nach mehreren Jahren zu.

daß ich ihm viele Zeit widmete und mehrere Freunde zu dessen Betrachtung aufforderte. Durch einen Reisenden bot ich jenem schätzbaren Manne, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, einen verbindlichen Gruß. Er sendete mir dagegen freundlich das kleine Büchlein über die Tulpen. Nun ließ ich auf seidenartiges Papier einen kleinen Raum mit prächtiger goldner Blumeneinfassung verzieren, worein ich nachfolgendes Gedicht schrieb:

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sei bergauf, es sei hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König seinen Sohn.
Wir wissen's nun durch dich, der uns beschenkte;
Jetzt fügest du der Tulpe Flor daran,
Und wenn mich nicht der goldne Rahm beschränkte,
Wo endete, was du für uns gethan!

Und so entspann sich eine briefliche Unterhaltung, die der würdige Mann bis an sein Ende mit fast unleserlicher Hand unter Leiden und Schmerzen getreulich fortsetzte.

Da ich nun mit Sitten und Geschichte des Orients bisher nur im allgemeinen, mit Sprache so gut wie gar nicht bekannt gewesen, war eine solche Freundlichkeit mir von der größten Bedeutung. Denn weil es mir bei einem vorgezeichneten, methodischen Verfahren um augenblickliche Aufklärung zu thun war, welche in Büchern zu finden Kraft und Zeit verzehrenden Aufwand erfordert hätte, so wendete ich mich in bedenklichen Fällen an ihn und erhielt auf meine Frage jederzeit genügende und fördernde Antwort. Diese seine Briefe verdienten gar wohl wegen ihres Gehalts gedruckt und als ein Denkmal seiner Kenntnisse und seines Wohlwollens aufgestellt zu werden. Da ich seine strenge und eigene Gemütsart kannte, so hütete ich mich, ihn von gewisser Seite zu berühren; doch war er gefällig genug, ganz gegen seine Denkweise, als ich den Charakter des Nussreddin Chodscha, des lustigen Reise- und Zeltgefährten des Welteroberers Timur, zu kennen wünschte, mir einige jener Anekdoten zu übersetzen. Woraus

4f. Das kleine Büchlein. „Wage der Blumen oder Anweisung zum Tulpen- und Narcissenbau in der Türkei von Scheich Muhammed Lalézari.“ Halle und Berlin, 1815. — 5f. Seidenartiges Papier. Vgl. VIII, 14, 16. — 6f. Goldner Blumeneinfassung. Vgl. VIII, 17, 2—12. — 7. Überliefert ist „worin“. — Gedicht. Der Brief vom 15. Mai 1815 begleitete die Sendung. — 34. Einige jener Anekdoten. Vgl. oben S. 294.

denn abermal hervorging, daß gar manche verfängliche Märchen, welche die Westländer nach ihrer Weise behandelt, sich vom Orient herschreiben, jedoch die eigentliche Farbe, den wahren, angemessenen Ton bei der Umbildung meistenteils verloren.

Da von diesem Buche das Manuskript sich nun auf der königlichen Bibliothek zu Berlin befindet, wäre es sehr zu wünschen, daß ein Meister dieses Faches uns eine Übersetzung gäbe. Vielleicht wäre sie in lateinischer Sprache am füglichsten zu unternehmen, damit der Gelehrte vorerst vollständige Kenntnis davon erhielte. Für das deutsche Publikum ließe sich alsdann recht wohl eine anständige Übersetzung im Auszug veranstalten.

Daß ich an des Freundes übrigen Schriften, den „Denkwürdigkeiten des Orients u. s. w.“, teilgenommen und Nutzen daraus gezogen, davon möge gegenwärtiges Heft Beweise führen; bedenklicher ist es, zu bekennen, daß auch seine nicht gerade immer zu billigende Streitsucht mir vielen Nutzen geschafft. Erinnert man sich aber seiner Universitätsjahre, wo man gewiß zum Fechtboden eilte, wenn ein paar Meister oder Senioren Kraft und Gewandtheit gegen einander versuchten, so wird niemand in Abrede sein, daß man bei solcher Gelegenheit Stärken und Schwächen gewahr wurde, die einem Schüler vielleicht für immer verborgen geblieben wären.

Der Verfasser des Buches Kabus, Kjekjawus, König der Dilemiten, welche das Gebirgsland Ghilan, das gegen Mittag den Pontus Euxinus abschließt, bewohnten, wird uns bei näherer Bekanntschaft doppelt lieb werden. Als Kronprinz höchst sorgfältig zum freisten, thätigsten Leben erzogen, verließ er das Land, um weit in Osten sich auszubilden und zu prüfen. Kurz nach dem Tode Mahmuds, von welchem wir so viel Rühmliches zu melden hatten, kam er nach Gasna, wurde von dessen Sohne Messud freundlichst aufgenommen und in Gefolg mancher Kriegs- und Friedensdienste mit einer Schwester vermählt. An einem Hofe, wo vor wenigen Jahren Firdusi das „Schah Nameh“ geschrieben, wo eine große Versammlung von Dichtern und talentvollen Menschen nicht ausgestorben war, wo der neue Herrscher, kühn und kriegerisch wie sein Vater, geistreiche Gesellschaft zu schätzen wußte,

13. *Des Orients*, eigentlich „von Asien, in Künsten und Wissenschaften, Sitten u. s. w.“. — 16. *Streitsucht*. Er war in eine heftige Fehde mit von Hammer geraten, welche dieser freilich hervorgerufen hatte. — 29 f. *Zu melden hatten*. Vgl. oben S. 240 ff.

konnte Kjekjawus auf seiner Irrfahrt den köstlichsten Raum zu fernerer Ausbildung finden.

Doch müssen wir zuerst von seiner Erziehung sprechen. Sein Vater hatte, die körperliche Ausbildung aufs höchste zu steigern, ihn einem trefflichen Pädagogen übergeben. Dieser brachte den Sohn zurück, geübt in allen ritterlichen Gewandtheiten: zu schießen, zu reiten, reitend zu schießen, den Speer zu werfen, den Schlägel zu führen und damit den Ball aufs geschickteste zu treffen. Nachdem dies alles vollkommen gelang und der König zufrieden schien, auch deshalb den Lehrmeister höchlich lobte, fügte er hinzu: „Ich habe doch noch eins zu erinnern. Du hast meinen Sohn in allem unterrichtet, wozu er fremder Werkzeuge bedarf: ohne Pferd kann er nicht reiten, nicht schießen ohne Bogen; was ist sein Arm, wenn er keinen Wurfspieß hat, und was wäre das Spiel ohne Schlägel und Ball! Das einzige hast du ihn nicht gelehrt, wo er sein selbst allein bedarf, welches das Notwendigste ist und wo ihm niemand helfen kann.“ Der Lehrer stand beschämt und vernahm, daß dem Prinzen die Kunst zu schwimmen fehle. Auch diese wurde, jedoch mit einigem Widerwillen des Prinzen, erlernt, und diese rettete ihm das Leben, als er auf einer Reise nach Mekka mit einer großen Menge Pilger, auf dem Euphrat scheiternd, nur mit wenigen davon kam.

Daß er geistig in gleich hohem Grade gebildet gewesen, beweist die gute Aufnahme, die er an dem Hofe von Gasna gefunden, daß er zum Gesellschafter des Fürsten ernannt war, welches damals viel heißen wollte, weil er gewandt sein mußte, verständig und angenehm von allem Vorkommenden genügende Rechenschaft zu geben.

Unsicher war die Thronfolge von Ghilan, unsicher der Besitz des Reiches selbst wegen mächtiger, eroberungssüchtiger Nachbarn. Endlich nach dem Tode seines erst abgesetzten, dann wieder eingesetzten königlichen Vaters bestieg Kjekjawus mit großer Weisheit und entschiedener Ergebenheit in die mögliche Folge der Ereignisse den Thron, und in hohem Alter, da er voraussah, daß der Sohn Ghilan Schah noch einen gefährlicheren Stand haben werde als er selbst, schreibt er dies merkwürdige Buch, worin er zu seinem Sohne spricht: „daß er ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt mache, um entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt zu gewinnen, wenn er durchs Schick-

sal in die Notwendigkeit versetzt werden möchte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet zu sein, wenn er bei der Hoheit verbleiben sollte.“

Wäre in unseren Tagen den hohen Emigrierten, die sich oft mit musterhafter Ergebung von ihrer Hände Arbeit nährten, ein solches Buch zu Handen gekommen, wie tröstlich wäre es ihnen gewesen!

Daß ein so vortreffliches, ja unschätzbares Buch nicht mehr bekannt geworden, daran mag hauptsächlich Ursache sein, daß es der Verfasser auf seine eigenen Kosten herausgab und die Firma Nicolai solches nur in Kommission genommen hatte, wodurch gleich für ein solches Werk im Buchhandel eine ursprüngliche Stockung entsteht. Damit aber das Vaterland wisse, welcher Schatz ihm hier zubereitet liegt, so setzen wir den Inhalt der Kapitel hierher und ersuchen die schätzbaren Tagesblätter, wie das „Morgenblatt“ und „der Gesellschafter“, die so erbaulichen als erfreulichen Anekdoten und Geschichten, nicht weniger die großen unvergleichlichen Maximen, die dieses Werk enthält, vorläufig allgemein bekannt zu machen.

Inhalt des Buch'es Kabus kapitelweise.

1) Erkenntnis Gottes.
2) Lob der Propheten.
3) Gott wird gepriesen.
4) Fülle des Gottesdienstes ist notwendig und nützlich.
5) Pflichten gegen Vater und Mutter.
6) Herkunft durch Tugend zu erhöhen.
7) Nach welchen Regeln man sprechen muß.
8) Die letzten Regeln Nuschirwans.
9) Zustand des Alters und der Jugend.
10) Wohlanständigkeit und Regeln beim Essen.
11) Verhalten beim Weintrinken.
12) Wie Gäste einzuladen und zu bewirten.

10. Daran. Mit Unrecht bemängelt von Loeper die gar nicht ungebräuchliche Verbindung daran Ursache sein, und verlangt davon. — 17. „Der Gesellschafter“ that dies im Oktober 1825. Die Auszüge hatte Karl Simrock gemacht. Er hat sie 1875 zugleich mit dem Divan erscheinen lassen. — 21. Inhalt. Die Überschriften giebt Goethe nach Diez mit wenigen Veränderungen. — 23. Überliefert ist „des“. Diez: „Erklärt das Lob der Propheten“, wo „der“ keineswegs Druckfehler ist. — 29. Nuschirwans. Vgl. S. 257.

13) Auf welche Weise gescherzt, Stein und Schach gespielt werden muß.
14) Beschaffenheit der Liebenden.
15) Nutzen und Schaden der Beiwohnung.
16) Wie man sich baden und waschen muß.
17) Zustand des Schlafens und Ruhens.
18) Ordnung bei der Jagd.
19) Wie Ballspiel zu treiben.
20) Wie man dem Feind entgegengehen muß.
21) Mittel, das Vermögen zu vermehren.
22) Wie anvertraut Gut zu bewahren und zurückzugeben.
23) Kauf der Sklaven und Sklavinnen.
24) Wo man Besitzungen ankaufen muß.
25) Pferdekauf und Kennzeichen der besten.
26) Wie der Mann ein Weib nehmen muß.
27) Ordnung bei Auferziehung der Kinder.
28) Vorteile, sich Freunde zu machen und sie zu wählen.
29) Gegen der Feinde Anschläge und Ränke nicht sorglos zu sein.
30) Verdienstlich ist es zu verzeihen.
31) Wie man Wissenschaft suchen muß.
32) Kaufhandel.
33) Regeln der Ärzte, und wie man leben muß.
34) Regeln der Sternkundigen.
35) Eigenschaften der Dichter und Dichtkunst.
36) Regeln der Musiker.
37) Die Art, Kaisern zu dienen.
38) Stand der Vertrauten und Gesellschafter der Kaiser.
39) Regeln der Kanzleiämter.
40) Ordnung des Vesirates.
41) Regeln der Heerführerschaft.
42) Regeln der Kaiser.
43) Regeln des Ackerbaues und der Landwirtschaft.
44) Vorzüge der Tugend.

Wie man nun aus einem Buche solchen Inhalts sich ohne Frage eine ausgebreitete Kenntnis der orientalischen Zustände versprechen kann, so wird man nicht zweifeln, daß man darin Analogieen genug finden werde, sich in seiner europäischen Lage zu belehren und zu beurteilen.

Zum Schluß eine kurze chronologische Wiederholung. König Kjekjawus kam ungefähr zur Regierung Heg. 450 = 1058, regierte noch Heg. 473 = 1080, vermählt mit einer Tochter des Sultan Mahmud von Gasna. Sein Sohn, Ghilan Schah, für welchen er das Werk schrieb, ward seiner Länder beraubt. Man weiß wenig von seinem Leben, nichts von seinem Tode. Siehe Diez' Übersetzung. Berlin 1811.

Diejenige Buchhandlung, die vorgemeldetes Werk in Verlag oder Kommission übernommen, wird ersucht, solches anzuzeigen. Ein billiger Preis wird die wünschenswerte Verbreitung erleichtern.

Von Hammer.

Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam; aber was mir auch Litteratur, Reisebeschreibung, Zeitblatt und sonst zu Gesicht brachte, gab mir keinen Begriff, keine Anschauung von dem Wert, von dem Verdienste dieses außerordentlichen Mannes. Endlich aber, als mir im Frühling 1813 die vollständige Übersetzung aller seiner Werke zukam, ergriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Produktion mit ihm in Verhältnis zu setzen. Diese freundliche Beschäftigung half mir über bedenkliche Zeiten hinweg und ließ mich zuletzt die Früchte des errungenen Friedens aufs angenehmste genießen.

Schon seit einigen Jahren war mir der schwunghafte Betrieb der „Fundgruben" im allgemeinen bekannt geworden; nun aber erschien die Zeit, wo ich Vorteil daraus gewinnen sollte. Nach mannigfaltigen Seiten hin deutete dieses Werk, erregte und befriedigte zugleich das Bedürfnis der Zeit; und hier bewahrheitete sich mir abermals die Erfahrung, daß wir in jedem Fach von den Mitlebenden auf das schönste gefördert werden, sobald man sich ihrer Vorzüge dankbar und freundlich bedienen mag. Kenntnisreiche Männer belehren uns über die Vergangenheit, sie geben den Standpunkt an, auf welchem sich die augenblickliche Thätigkeit

19. Daß die Übersetzung ihn zuerst abgestoßen, wird wohlmeinend übergangen. — 25. Die „Fundgruben des Orients von einer Gesellschaft von Liebhabern" erschienen zu Wien seit 1809.

hervorthut, sie deuten vorwärts auf den nächsten Weg, den wir einzuschlagen haben. Glücklicherweise wird genanntes herrliche Werk noch immer mit gleichem Eifer fortgesetzt; und wenn man auch in diesem Felde seine Untersuchungen rückwärts anstellt, so kehrt man doch immer gern mit erneutem Anteil zu demjenigen zurück, was uns hier so frisch genießbar und brauchbar von vielen Seiten geboten wird.

Um jedoch eines zu erinnern, muß ich gestehen, daß mich diese wichtige Sammlung noch schneller gefördert hätte, wenn die Herausgeber, die freilich nur für vollendete Kenner eintragen und arbeiten, auch auf Laien und Liebhaber ihr Augenmerk gerichtet und, wo nicht allen, doch mehreren Aufsätzen eine kurze Einleitung über die Umstände vergangener Zeiten, Persönlichkeiten, Lokalitäten vorgesetzt hätten; da denn freilich manches mühsame und zerstreuende Nachsuchen dem Lernbegierigen wäre erspart worden.

Doch alles, was damals zu wünschen blieb, ist uns jetzt in reichlichem Maße geworden durch das unschätzbare Werk, das uns Geschichte persischer Dichtkunst überliefert. Denn ich gestehe gern, daß schon im Jahre 1814, als die „Göttinger Anzeigen" uns die erste Nachricht von dessen Inhalt vorläufig bekannt machten, ich sogleich meine Studien nach den gegebenen Rubriken ordnete und einrichtete, wodurch mir ein ansehnlicher Vorteil geworden. Als nun aber das mit Ungeduld erwartete Ganze endlich erschien, fand man sich auf einmal wie mitten in einer bekannten Welt, deren Verhältnisse man klar im einzelnen erkennen und beachten konnte, da wo man sonst nur im allgemeinsten, durch wechselnde Nebelschichten hindurchsah.

Möge man mit meiner Benutzung dieses Werks einigermaßen zufrieden sein und die Absicht erkennen, auch diejenigen anzulocken, welche diesen gehäuften Schatz auf ihrem Lebenswege vielleicht weit zur Seite gelassen hätten.

Gewiß besitzen wir nun ein Fundament, worauf die persische Litteratur herrlich und übersehbar aufgebaut werden kann, nach dessen Muster auch andere Litteraturen Stellung und Förderniß gewinnen sollen. Höchst wünschenswert bleibt es jedoch, daß man die chronologische Ordnung immerfort beibehalte und nicht etwa einen Versuch mache einer systematischen Aufstellung nach den ver-

13. Überliefert ist „Zeit". — 20. Machten, am 19. September, nach der Handschrift, durch Bouterweck. Die „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" erschien erst 1818.

schiedenen Dichtarten. Bei den orientalischen Poeten ist alles zu sehr gemischt, als daß man das einzelne sondern könnte; der Charakter der Zeit und des Dichters in seiner Zeit ist allein belehrend und wirkt belebend auf einen jeden; wie es hier geschehen, bleibe ja die Behandlung so fortan.

Mögen die Verdienste der glänzenden „Schirin", des lieblich ernst belehrenden „Kleeblatts", das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden!

Übersetzungen.

Da nun aber auch der Deutsche durch Übersetzungen aller Art gegen den Orient immer weiter vorrückt, so finden wir uns veranlaßt, etwas zwar Bekanntes, doch nie genug zu Wiederholendes an dieser Stelle beizubringen.

Es giebt dreierlei Arten Übersetzung. Die erste macht uns in unserem eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlicht-prosaische ist hiezu die beste. Denn indem die Prosa alle Eigentümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luthers Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen. Hätte man die Nibelungen gleich in tüchtige Prosa gesetzt und sie zu einem Volksbuche gestempelt, so wäre viel gewonnen worden, und der seltsame, ernste, düstere, grauerliche Rittersinn hätte uns mit seiner vollkommenen Kraft angesprochen. Ob dieses jetzt noch rätlich und thunlich sei, werden diejenigen am besten beurteilen, die sich diesen altertümlichen Geschäften entschiedener gewidmet haben.

6. „Schirin". Dieses Gedichtes ist in unserer Einleitung gedacht. — 7. „Kleeblatts". 1818 erschien von Hammers „Morgenländisches Kleeblatt, bestehend in persischen Hymnen, arabischen Elegieen und türkischen Eklogen". In ähnlicher Weise hatte Kosegarten 1815 ein arabisches, ein persisches und ein türkisches Gedicht unter dem Titel Carminum orientalium Triga herausgegeben. — 25. In tüchtige Prosa gesetzt. Eine neudeutsche Übersetzung lag noch nicht vor — 28. Noch rätlich und thunlich sei. Eine prosaische Übersetzung lieferte nach der von Goethe anerkannten von Simrock und dessen Nachtretern Zeune vier Jahre nach Goethes Tod.

Eine zweite Epoche folgt hierauf, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen, aber eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht ist. Solche Zeit möchte ich im reinsten Wortverstand die *parodistische* nennen. Meistenteils sind es geistreiche Menschen, die sich zu einem solchen Geschäft berufen fühlen. Die Franzosen bedienen sich dieser Art bei Übersetzung aller poetischen Werke; Beispiele zu Hunderten lassen sich in Delilles Übertragungen finden. Der Franzose, wie er sich fremde Worte mundrecht macht, verfährt auch so mit den Gefühlen, Gedanken, ja den Gegenständen; er fordert durchaus für jede fremde Frucht ein Surrogat, das auf seinem eigenen Grund und Boden gewachsen sei.

Wielands Übersetzungen gehören zu dieser Art und Weise; auch er hatte einen eigentümlichen Verstands- und Geschmackssinn, mit dem er sich dem Altertum, dem Auslande nur insofern annäherte, als er seine Konvenienz dabei fand. Dieser vorzügliche Mann darf als Repräsentant seiner Zeit angesehen werden; er hat außerordentlich gewirkt, indem gerade das, was ihn anmutete, wie er sich's zueignete und es wieder mitteilte, auch seinen Zeitgenossen angenehm und genießbar begegnete.

Weil man aber weder im Vollkommenen noch Unvollkommenen lange verharren kann, sondern eine Umwandlung nach der anderen immerhin erfolgen muß, so erlebten wir den dritten Zeitraum, welcher der höchste und letzte zu nennen ist, derjenige nämlich, wo man die Übersetzung dem Original identisch machen möchte, so daß eins nicht anstatt des anderen, sondern an der Stelle des anderen gelten solle.

Diese Art erlitt anfangs den größten Widerstand; denn der Übersetzer, der sich fest an sein Original anschließt, giebt mehr oder weniger die Originalität seiner Nation auf, und so entsteht ein Drittes, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden muß.

Der nie genug zu schätzende Voß konnte das Publikum zuerst nicht befriedigen, bis man sich nach und nach in die neue Art hinein hörte, hinein bequemte. Wer nun aber jetzt übersieht, was geschehen ist, welche Versalität unter die Deutschen gekommen,

33 f. *Voß*, der damals noch lebte. — *Zuerst nicht befriedigen.* Vielmehr wurde seine erste Übersetzung der Odyssee freundlich aufgenommen, erst seine späteren, nach strengeren metrischen Grundsätzen gearbeiteten Übertragungen fanden Widerstand.

welche rhetorische, rhythmische, metrische Vorteile dem geistreich talentvollen Jüngling zur Hand sind, wie nun Ariost und Tasso, Shakespeare und Calderon als eingedeutschte Fremde uns doppelt und dreifach vorgeführt werden, der darf hoffen, daß die Litterargeschichte unbewunden aussprechen werde, wer diesen Weg unter mancherlei Hindernissen zuerst einschlug.

Die von Hammerschen Arbeiten deuten nun auch meistens auf ähnliche Behandlung orientalischer Meisterwerke, bei welchen vorzüglich die Annäherung an äußere Form zu empfehlen ist. Wie unendlich vorteilhafter zeigen sich die Stellen einer Übersetzung des Firdusi, welche uns genannter Freund geliefert, gegen diejenigen eines Umarbeiters, wovon einiges in den „Fundgruben“ zu lesen ist. Diese Art, einen Dichter umzubilden, halten wir für den traurigsten Mißgriff, den ein fleißiger, dem Geschäft übrigens gewachsener Übersetzer thun könnte.

Da aber bei jeder Litteratur jene drei Epochen sich wiederholen, umkehren, ja die Behandlungsarten sich gleichzeitig ausüben lassen, so wäre jetzt eine prosaische Übersetzung des „Schah Nameh“ und der Werke des Nisami immer noch am Platz. Man benutzte sie zur überhineilenden, den Hauptsinn aufschließenden Lektüre, wir erfreuten uns am Geschichtlichen, Fabelhaften, Ethischen im allgemeinen und vertrauten uns immer näher mit den Gesinnungen und Denkweisen, bis wir uns endlich damit völlig verbrüdern könnten.

Man erinnere sich des entschiedensten Beifalls, den wir Deutschen einer solchen Übersetzung der „Sakontala“ gezollt, und wir können das Glück, was sie gemacht, gar wohl jener allgemeinen Prosa zuschreiben, in welche das Gedicht aufgelöst worden. Nun aber wär' es an der Zeit, uns davon eine Übersetzung der dritten Art zu geben, die den verschiedenen Dialekten, rhythmischen, metrischen und prosaischen Sprachweisen des Originals entspräche und uns dieses Gedicht in seiner ganzen Eigentümlichkeit aufs neue erfreulich und einheimisch machte. Da nun in Paris eine Handschrift dieses ewigen Werkes befindlich, so könnte ein dort hausender

10f. Einer Übersetzung des Firdusi in der „Geschichte der schönen Redekünste“. — 12. Eines Umarbeiters, Görres, dessen Bearbeitung vollständig im folgenden Jahre erschien. — 18f. Des Schah Nameh, wofür richtiger, wie oben, der Name Firdusi stände. — 22. Vertrauten, in der ungewöhnlichen Bedeutung „vertraut machten“. — 26. Übersetzung, von G. Forster, nach der englischen Übertragung von Jones. Vgl. Bd. II, S. 209. Herder, welcher bemerkte, sie lese sich fast besser als das englische Original, machte auf sie durch die Briefe „Über ein morgenländisches Drama“ aufmerksam.

Deutscher sich um uns ein unsterblich Verdienst durch solche Arbeit erwerben.

Der englische Übersetzer des „Wolkenboten" (Megha-Duta) ist gleichfalls aller Ehren wert; denn die erste Bekanntschaft mit einem solchen Werke macht immer Epoche in unserem Leben. Aber seine Übersetzung ist eigentlich aus der zweiten Epoche, paraphrastisch und suppletorisch; sie schmeichelt durch den fünffüßigen Jambus dem nordöstlichen Ohr und Sinn. Unserem Kosegarten dagegen verdanke ich wenige Verse unmittelbar aus der Ursprache, welche freilich einen ganz anderen Aufschluß geben. Überdies hat sich der Engländer Transpositionen der Motive erlaubt, die der geübte ästhetische Blick sogleich entdeckt und mißbilligt.

Warum wir aber die dritte Epoche auch zugleich die letzte genannt, erklären wir noch mit wenigem. Eine Übersetzung, die sich mit dem Original zu identifizieren strebt, nähert sich zuletzt der Interlinearversion und erleichtert höchlich das Verständnis des Originals; hiedurch werden wir an den Grundtext hinangeführt, ja getrieben, und so ist denn zuletzt der ganze Zirkel abgeschlossen, in welchem sich die Annäherung des Fremden und Einheimischen, des Bekannten und Unbekannten bewegt.

2. Erwerben. Ein Schüler de Sacys, de Chézy, gab elf Jahre später das Drama nach dieser Handschrift mit Erklärungen und französischer Übersetzung heraus, worauf 1833 Hirzels formgetreue deutsche Übertragung folgte. — 3. Der englische Übersetzer, Wilson. Seine Übersetzung war vor sechs Jahren erschienen. — 9. Wenige Verse. Sie standen in der „Jenaischen Litteraturzeitung" 1818 Nr. 131. Vgl. Xenien II, 93 f., den Aufsatz „Indische Dichtung" (1821) und die „Tag- und Jahreshefte" unter diesem Jahre.

Endlicher Abschluß!

Inwiefern es uns gelungen ist, den urältesten abgeschiedenen Orient an den neusten, lebendigsten anzuknüpfen, werden Kenner und Freunde mit Wohlwollen beurteilen. Uns kam jedoch abermals einiges zur Hand, das, der Geschichte des Tags angehörig, zu frohem und belebtem Schlusse des Ganzen erfreulich dienen möchte.

Als vor etwa vier Jahren der nach Petersburg bestimmte persische Gesandte die Aufträge seines Kaisers erhielt, versäumte die erlauchte Gemahlin des Monarchen keineswegs diese Gelegenheit; sie sendete vielmehr von ihrer Seite bedeutende Geschenke Ihro der Kaiserin Mutter aller Reußen Majestät, begleitet von einem Briefe, dessen Übersetzung wir mitzuteilen das Glück haben.

Schreiben

der Gemahlin des Kaisers von Persien an Ihro Majestät die Kaiserin Mutter aller Reußen.

Solange die Elemente dauern, aus welchen die Welt besteht, möge die erlauchte Frau des Palasts der Größe, das Schatzkästchen der Perle des Reiches, die Konstellation der Gestirne der Herrschaft, die, welche die glänzende Sonne des großen Reiches getragen, den Zirkel des Mittelpunkts der Oberherrschaft, den

13. Das Glück haben. Diesen Brief wird Goethe durch Vermittlung der Großfürstin Maria Paulowna erhalten haben. Ihre Hofdame, Gräfin Konstanze von Fritsch, hatte ihm anfangs 1816 den Einzug des persischen Gesandten in Petersburg beschrieben. Die Übersetzung lieferte Kosegarten. — 19—354, 1. Die Perle des Reiches soll die Hauptstadt bezeichnen, die Sonne, der Zirkel, der Palmbaum den Kaiser.

Palmbaum der Frucht der obersten Gewalt, möge sie immer glücklich sein und bewahrt vor allen Unfällen!

Nach dargebrachten diesen meinen aufrichtigsten Wünschen hab' ich die Ehre anzumelden, daß, nachdem in unseren glücklichen Zeiten durch Wirkung der großen Barmherzigkeit des allgewaltigen Wesens die Gärten der zwei hohen Mächte aufs neue frische Rosenblüten hervortreiben und alles, was sich zwischen die beiden herrlichen Höfe eingeschlichen, durch aufrichtigste Einigkeit und Freundschaft beseitigt ist, auch in Anerkennung dieser großen Wohlthat nunmehr alle, welche mit einem oder dem andern Hofe verbunden sind, nicht aufhören werden, freundschaftliche Verhältnisse und Briefwechsel zu unterhalten

Nun also in diesem Momente, da Se. Excellenz Mirza Abul Hassan Chan, Gesandter an dem großen russischen Hofe, nach dessen Hauptstadt abreist, hab' ich nötig gefunden, die Thüre der Freundschaft durch den Schlüssel dieses aufrichtigen Briefes zu eröffnen. Und weil es ein alter Gebrauch ist, gemäß den Grundsätzen der Freundschaft und Herzlichkeit, daß Freunde sich Geschenke darbringen, so bitte ich, die dargebotenen artigsten Schmuckwaren unsers Landes gefällig aufzunehmen. Ich hoffe, daß Sie dagegen durch einige Tropfen freundlicher Briefe den Garten eines Herzens erquicken werden, das Sie höchlich liebt. Wie ich denn bitte, mich mit Aufträgen zu erfreuen, die ich angelegentlichst zu erfüllen mich erbiete.

Gott erhalte Ihre Tage rein, glücklich und ruhmvoll!

Geschenke.

Eine Perlenschnur, an Gewicht 498 Karat.
Fünf indische Shawls.
Ein Pappenkästchen, Isspahanische Arbeit.
Eine kleine Schachtel, Federn darein zu legen.
Behältnis mit Gerätschaften zu notwendigem Gebrauch.
Fünf Stück Brokate.

8f. Einigkeit und Freundschaft. Schon am 12. Oktober 1813 hatte Persien zu Gulistan seinen sehr ungünstigen Frieden mit Rußland geschlossen.

Wie ferner der in Petersburg verweilende Gesandte über die Verhältnisse beider Nationen sich klug, bescheidentlich ausdrückt, konnten wir unseren Landsleuten, im Gefolg der Geschichte persischer Litteratur und Poesie, schon oben darlegen. Neuerdings aber finden wir diesen gleichsam geborenen Gesandten auf seiner Durchreise für England in Wien von Gnadengaben seines Kaisers erreicht, denen der Herrscher selbst durch dichterischen Ausdruck Bedeutung und Glanz vollkommen verleihen will. Auch diese Gedichte fügen wir hinzu, als endlichen Schlußstein unsers zwar mit mancherlei Materialien, aber doch, Gott gebe! dauerhaft aufgeführten Domgewölbes.

---

4. Oben, im Abschnitt „Neuere, Neuste" (S. 258 ff.). — 6. Für sollte nach heißen, wenn der Gesandte auch für England bestimmt war. — 9. Die beiden gereimten Gedichte hatte Kosegarten übersetzt. Vgl. S. 362.

در درفش

فتحعلی شه ترک جمشید گیتی افروز
کشور خدای ایران خورشید عالم ارا
چترش بصحن کیهان افکنده ظلّ اعظم
گردش بمغز کیوان اکنده مشک سارا
ایران کنام شیران خورشید شاه ایران
زانست شیر وخورشید نقش درفش دارا
فرق سفیر دانا یعنی ابو الحسن خان
بر اطلس فلک شود از این درفش خارا
از مهر سوی لندن اورا سفیر فرمود
زان داد فرّ و نصرت بر خسرو نصارا

در پرده
با صورت شاه وافتاب

تبارک الله زاین پرده همایون فرّ
که افتاب بر پردکش پرده در
بلی طرازش از کلک مانی ثانی
نگار فتحعلی شاه افتاب افسر
مهین سفیر شهنشاه اسمان درگاه
ابو الحسن خان ان هوشمند دانشور
زپای تا سر او غرق گوهر از خسرو
سپرد چون ره خدمت بجای پا از سر
چو خواست باز کند تارکش قرین با مهر
قرانش داد بدین مهر اسمان چاکر
درین خجسته بشارت اشارتست بزرگ
بر ان سفیر نکو سیرت ستوده سیر
که هست عهدش عهد جهانگشا دارا
که هست قولش قول سپهر فرّ داور

Auf die Fahne.

Feth Ali Schah, der Türk', ist Dschemschid gleich,
Weltlicht und Irans Herr, der Erden Sonne.
Sein Schirm wirft auf die Weltflur weiten Schatten,
Sein Gurt haucht Muskus in Saturns Gehirn.
Iran ist Löwenschlucht, sein Fürst die Sonne;
Drum prangen Leu und Sonn' in Daras Banner.
Das Haupt des Boten Abul Hassan Chan
Erhebt zum Himmelsdom das seidne Banner;
Aus Liebe ward nach London er gesandt
Und brachte Glück und Heil dem Christenherrn.

Auf das Ordensband
mit dem Bilde der Sonne und des Königes.

Es segne Gott dies Band des edlen Glanzes!
Die Sonne zieht den Schleier vor ihm weg.
Sein Schmuck kam von des zweiten Mani Pinsel,
Das Bild Feth Ali Schahs mit Sonnenkrone.
Ein Bote groß des Herrn mit Himmelshof
Ist Abul Hassan Chan, gelehrt und weise,
Von Haupt zu Fuß gesenkt in Herrschersperlen;
Den Dienstweg schritt vom Haupt zum Ende er.
Da man sein Haupt zur Sonne wollt' erheben,
Gab man ihm mit die Himmelssonn' als Diener.
So frohe Botschaft ist von großem Sinn
Für den Gesandten, edel und belobt;
Sein Bund ist Bund des Weltgebieters Dara,
Sein Wort ist Wort des Herrn mit Himmelsglanz.

---

1. Auf die Fahne. Vgl. die Erläuterung S. 358 f. — 5. Muskus. Auch hier sollte die im Divan eingeführte Form „Moschus" stehen, wie 358. — 12. Vgl. die Erläuterung S. 359 f.

Die orientalischen Höfe beobachten unter dem Schein einer kindlichen Naivetät ein besonderes kluges, listiges Betragen und Verfahren; vorstehende Gedichte sind Beweis davon.

Die neuste russische Gesandtschaft nach Persien fand Mirza Abul Hassan Chan zwar bei Hofe, aber nicht in ausgezeichneter Gunst; er hält sich bescheiden zur Gesandtschaft, leistet ihr manche Dienste und erregt ihre Dankbarkeit. Einige Jahre darauf wird derselbige Mann mit stattlichem Gefolge nach England gesendet; um ihn aber recht zu verherrlichen, bedient man sich eines eigenen Mittels. Man stattet ihn bei seiner Abreise nicht mit allen Vorzügen aus, die man ihm zudenkt, sondern läßt ihn mit Kreditiven, und was sonst nötig ist, seinen Weg antreten. Allein kaum ist er in Wien angelangt, so ereilen ihn glänzende Bestätigungen seiner Würde, auffallende Zeugnisse seiner Bedeutung. Eine Fahne mit Insignien des Reichs wird ihm gesendet, ein Ordensband mit dem Gleichnis der Sonne, ja mit dem Ebenbild des Kaisers selbst verziert: das alles erhebt ihn zum Stellvertreter der höchsten Macht, in und mit ihm ist die Majestät gegenwärtig. Dabei aber läßt man's nicht bewenden: Gedichte werden hinzugefügt, die, nach orientalischer Weise, in glänzenden Metaphern und Hyperbeln Fahne, Sonne und Ebenbild erst verherrlichen.

Zum besseren Verständnisse des einzelnen fügen wir wenige Bemerkungen hinzu. Der Kaiser nennt sich einen Türken, als aus dem Stamme Katschar entsprungen, welcher zur türkischen Zunge gehört. Es werden nämlich alle Hauptstämme Persiens, welche das Kriegsheer stellen, nach Sprache und Abstammung geteilt in die Stämme der türkischen, kurdischen, lurischen und arabischen Zunge.

Er vergleicht sich mit Dschemschid, wie die Perser ihre mächtigen Fürsten mit ihren alten Königen in Beziehung auf gewisse Eigenschaften zusammenstellen: Feridun an Würde, ein Dschemschid an Glanz, Alexander an Macht, ein Darius an Schutz. Schirm ist der Kaiser selbst, Schatten Gottes auf Erden, nur bedarf er freilich am heißen Sommertage eines Schirms; dieser aber beschattet ihn nicht allein, sondern die ganze Welt. Der Moschusgeruch, der feinste, dauerndste, teilbarste, steigt von des Kaisers Gürtel bis in Saturns Gehirn. Saturn ist für sie noch immer

2. Besonderes, sonderbares, eigentümliches. Unnötig ist von Loepers Änderung „besonders" im Sinne von „vorzüglich". — 22. Zum besseren. Oben S. 213 stand „zu besserem".

der oberste der Planeten, sein Kreis schließt die untere Welt ab; hier ist das Haupt, das Gehirn des Ganzen: wo Gehirn ist, sind Sinne; der Saturn ist also noch empfänglich für Moschusgeruch, der von dem Gürtel des Kaisers aufsteigt. Dara ist der Name Darius und bedeutet „Herrscher“; sie lassen auf keine Weise von der Erinnerung ihrer Voreltern los. Daß Iran Löwenschlucht genannt wird, finden wir deshalb bedeutend, weil der Teil von Persien, wo jetzt der Hof sich gewöhnlich aufhält, meist gebirgig ist, und sich gar wohl das Reich als eine Schlucht denken läßt, von Kriegern, Löwen bevölkert. Das seidene Banner erhöhet nun ausdrücklich den Gesandten so hoch als möglich, und ein freundliches, liebevolles Verhältnis zu England wird zuletzt ausgesprochen.

Bei dem zweiten Gedicht können wir die allgemeine Anmerkung vorausschicken, daß Wortbezüge der persischen Dichtkunst ein inneres, anmutiges Leben verleihen; sie kommen oft vor und erfreuen uns durch sinnigen Anklang.

Das Band gilt auch für jede Art von Bezirkung, die einen Eingang hat und deswegen wohl auch eines Pförtners bedarf, wie das Original sich ausdrückt und sagt: „dessen Vorhang (oder Thor) die Sonne aufhebt (öffnet)“; denn das Thor vieler orientalischen Gemächer bildet ein Vorhang; der Halter und Aufheber des Vorhanges ist daher der Pförtner. Unter Mani ist Manes gemeint, Sektenhaupt der Manichäer; er soll ein geschickter Maler gewesen sein und seine seltsamen Irrlehren hauptsächlich durch Gemälde verbreitet haben. Er steht hier, wie wir Apelles und Raphael sagen würden. Bei dem Wort Herrschersperlen fühlt sich die Einbildungskraft seltsam angeregt. Perlen gelten auch für Tropfen, und so wird ein Perlenmeer denkbar, in welches die gnädige Majestät den Günstling untertaucht. Zieht sie ihn wieder hervor, so bleiben die Tropfen an ihm hängen, und er ist köstlich geschmückt von Haupt zu Fuß. Nun aber hat der Dienstweg auch Haupt und Fuß, Anfang und Ende, Beginn und Ziel; weil nun also diesen der Diener treu durchschritten, wird er gelobt und belohnt. Die folgenden Zeilen deuten abermals auf die Absicht, den Gesandten überschwenglich zu erhöhen und ihm an dem Hofe, wo er hingesandt worden, das höchste Vertrauen zu

27. Überliefert ist hier Herrscherperlen.

sichern, eben als wenn der Kaiser selbst gegenwärtig wäre. Daraus wir denn schließen, daß die Absendung nach England von der größten Bedeutung sei.

Man hat von der persischen Dichtkunst mit Wahrheit gesagt, sie sei in ewiger Diastole und Systole begriffen; vorstehende Gedichte bewahrheiten diese Ansicht. Immer geht es darin ins Grenzenlose und gleich wieder ins Bestimmte zurück. Der Herrscher ist Weltlicht und zugleich seines Reiches Herr; der Schirm, der ihn vor der Sonne schützt, breitet seine Schatten über die Weltflur aus; die Wohlgerüche seines Leibgurts sind dem Saturn noch ruchbar, und so weiter fort strebt alles hinaus und herein, aus den fabelhaftesten Zeiten zum augenblicklichen Hoftag. Hieraus lernen wir abermals, daß ihre Tropen, Metaphern, Hyperbeln niemals einzeln, sondern im Sinn und Zusammenhange des Ganzen aufzunehmen sind.

8. In der Ausgabe letzter Hand war seines ausgefallen, was auch noch in der vierzigbändigen (1840) fehlte.

Revision.

Betrachtet man den Anteil, der von den ältesten bis auf die neusten Zeiten schriftlicher Überlieferung gegönnt worden, so findet sich derselbe meistens dadurch belebt, daß an jenen Pergamenten und Blättern immer noch etwas zu verändern und zu verbessern ist. Wäre es möglich, daß uns eine anerkannt fehlerlose Abschrift eines alten Autors eingehändigt würde, so möchte solcher vielleicht gar bald zur Seite liegen.

Auch darf nicht geleugnet werden, daß wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung geschmeichelt fühlen. Möge diese menschliche Eigenheit auch unserer Druckschrift zu gute kommen, da verschiedenen Mängeln abzuhelfen, manche Fehler zu verbessern uns oder anderen künftig vorbehalten bleibt; doch wird ein kleiner Beitrag hiezu nicht unfreundlich abgewiesen werden.

Zuvörderst also möge von der Rechtschreibung orientalischer Namen die Rede sein, an welchen eine durchgängige Gleichheit kaum zu erreichen ist: denn bei dem großen Unterschiede der östlichen und westlichen Sprachen hält es schwer, für die Alphabete jener bei uns reine Äquivalente zu finden. Da nun ferner die europäischen Sprachen unter sich, wegen verschiedener Abstammung und einzelner Dialekte, dem eigenen Alphabet verschiedenen Wert und Bedeutung beilegen, so wird eine Übereinstimmung noch schwieriger.

Unter französischem Geleit sind wir hauptsächlich in jene Gegenden eingeführt worden. Herbelots Wörterbuch kam unseren

19. Auch hier ging der Druckfehler der Ausgabe letzter Hand, Sprache, in die folgenden über. — 26. Barthelemy d'Herbelots Bibliothèque Orientale lieh Goethe schon am 22. Dezember 1814, dann am 14. Januar 1817 die große Pariser Ausgabe derselben, darauf am 12. Dezember Meninskis Lexicon Arabico-Persico-Turcicum, am 23. November 1818 das arabische Lexikon von Golius.

Wünschen zu Hülfe. Nun mußte der französische Gelehrte orientalische Worte und Namen der nationellen Aussprache und Hörweise aneignen und gefällig machen, welches denn auch in deutsche Kultur nach und nach herüberging. So sagen wir noch „Hegire“ lieber als „Hedschra“, des angenehmen Klanges und der alten Bekanntschaft wegen.

Wie viel haben an ihrer Seite die Engländer nicht geleistet! Und, ob sie schon über die Aussprache ihres eigenen Idioms nicht einig sind, sich doch, wie billig, des Rechts bedient, jene Namen nach ihrer Weise auszusprechen und zu schreiben, wodurch wir abermals in Schwanken und Zweifel geraten.

Die Deutschen, denen es am leichtesten fällt, zu schreiben, wie sie sprechen, die sich fremden Klängen, Quantitäten und Accenten nicht ungern gleichstellen, gingen ernstlich zu Werke. Eben aber weil sie dem Ausländischen und Fremden sich immer mehr anzunähern bemüht gewesen, so findet man auch hier zwischen älteren und neueren Schriften großen Unterschied, so daß man sich einer sicheren Autorität zu unterwerfen kaum Überzeugung findet.

Dieser Sorge hat mich jedoch der ebenso einsichtige als gefällige Freund, J. G. L. Kosegarten, dem ich auch obige Übersetzung der kaiserlichen Gedichte verdanke, gar freundlich enthoben und einige Berichtigungen mitgeteilt. Möge dieser zuverlässige Mann meine Vorbereitung zu einem künftigen Divan gleichfalls geneigt begünstigen!

4. „Hegire“, wie I, 1. — 23. Nach Berichtigungen stand in der ersten Ausgabe noch: „wie sie im Register enthalten sind, wo auch zugleich einige Druckfehler bemerkt werden.“ Diese Worte gingen noch in die Ausgabe letzter Hand über, obgleich die Druckfehler dort berichtigt waren und deshalb im Register nicht mehr erwähnt wurden. Die Quartausgabe, welche zuerst diesen Zusatz wegließ, schob dafür vor Berichtigungen ein manche ein, wofür wir einige gesetzt haben. Daß von Loeper nicht fühlte, das einfache Berichtigungen könne jetzt nicht mehr genügen, und deshalb vor dem „ganz unauthentischen“ manche sich entsetzte, war ein offenbares Versehen.

Register.*)

*) Von Kosegarten angefertigt, von uns ergänzt.

An

Silvestre de Sacy.

Unserm Meister, geh, verpfände
Dich, o Büchlein, traulich-froh!
Hier am Anfang, hier am Ende,
Östlich, westlich, *A* und *Ω*.

سيلويستر دساسى

ياايها الكتاب سر الى سيدنا الاعز
فسلم عليه بهذه الورقة
التى هى اول الكتاب واخره
يعنى اوله فى المشرق واخره فى المغرب

---

1. An fügte die Quartausgabe hinzu. — 11. Die reimlosen, wohl von Kosegarten entworfenen arabischen Zeilen heißen:

O Buch, gehe zu unserem herrlichen Meister
Und bringe ihm Gruß mit diesem Blatt,
Welches da ist der Anfang und das Ende des Blattes,
Das heißt sein Anfang im Orient, das Ende im Occident.

ما نصیحت بجای خود کردیم
روزکاری درین بسر بردیم
کر نباید بکوش رغبت کس
بر رسولان پیام باشد وبس

Wir haben nun den guten Rat gesprochen
Und manchen unsrer Tage dran gewandt;
Mißtönt er etwa in des Menschen Ohr —
Nun, Botenpflicht ist sprechen. Damit gut!

---

8. Goethe bat am 16. Juli 1818 Kosegarten um einen orientalischen Spruch zum Schlusse des Divan, dessen ungefähren Inhalt er angab. Vgl. zu VI, 43. Dieser scheint ihm die obigen Verse aus Saadis „Rosenthal" vorgeschlagen zu haben, die wörtlich heißen:

Wir haben Rat an seinem Ort gegeben,
Wir haben eine Lebenszeit darauf verwendet.
Kommt er nicht an das Ohr des Verlangens irgend eines,
Botschaft ist Sache des Boten. Und genug!

Alphabetisches Register der Gedichte in Band IV.

Inhalt.

IV. Tefkir Nameh. Buch der Betrachtungen.

V. Rendsch Nameh. Buch des Unmuts.

VII. Timur Nameh. Buch des Timur.

VIII. Suleika Nameh. Buch Suleika.*)

*) Die mit * bezeichneten Lieder sind von Marianne von Willemer.

IX. Saki Nameh. Das Schenkenbuch.

X. Mathal Nameh. Buch der Parabeln.

XI. Parsi Nameh. Buch des Parsen.

XII. Chuld Nameh. Buch des Paradieses.

Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans.